 Sickinger

Die

Marien-Feste.

Betrachtungen
auf alle Feste der Herz-Mariä-Bruderschaft
für
Geistliche und Laien.

Von
Conrad Sickinger,
Pfarrer zu Heppenheim a. d. B., Ritter des eisernen Kreuzes.

Mit Genehmigung des hochw. bischöflichen Ordinariates Mainz.

Passau.
Druck und Verlag von J. Bucher.
1877.

Vorrede.

Kein anderer religiöser Verein hat in der neueren Zeit eine so allgemeine Verbreitung genommen, als die Bruderschaft zum heiligen und unbefleckten Herzen Mariä zur Bekehrung der Sünder. In fast allen größeren und kleineren katholischen Pfarreien ist diese Bruderschaft eingeführt, und jetzt, wo sie noch nicht ein halbes Jahrhundert besteht, zählt sie ihre Mitglieder bereits nach Hunderttausenden. Ein Beweis, daß der Segen Gottes mit dieser Bruderschaft ist, und daß sie ein Bedürfniß für unsere Zeit war. Beim christlichen Volke hat diese Bruderschaft sich eine große Beliebtheit zu verschaffen gewußt, wie namentlich daraus hervorgeht, daß die Andachten dieser Bruderschaft so zahlreich besucht und so glänzend gefeiert werden. Vom Oberhaupte der Kirche wurde diese Bruderschaft bei zahlreichen Gelegenheiten mit den größten Lobeserhebungen ausgezeichnet, und mit vielen Abläßen beschenkt. Die vorstehenden Betrachtungen, welche wir hiermit der Oeffentlichkeit übergeben, und an welchen wir viele Jahre gesammelt haben, sollen dazu dienen, Geistlichen wie Laien ein Hilfsmittel zu sein die Festtage der Herz=Mariä=Bruderschaft würdig und fromm zu feiern. Man wird für jedes Fest der

Bruderschaft eine entsprechende Betrachtung finden, für die Hauptfeste sogar mehrere, und begleiten wir dieses Werkchen mit dem aufrichtigen Wunsche, daß es dazu beitrage, bei dem christlichen Volke die Verehrung der Mutter Gottes zu befördern, und dadurch den Glauben und die Liebe zu ihrem göttlichen Sohne zu vermehren.

Heppenheim a. d. B. am 28. Februar 1877.

C. Sickinger,
Pfarrer.

Inhalt.

Die Bruderschaft vom heiligen Herzen Mariä.

„Wenn Zwei oder Drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen."

Es ist den Menschen eigen, sich zu vereinigen, sobald sie etwas Großes erreichen wollen. Denn was dem Einzelnen nicht gelingt, das wird oft mit Leichtigkeit bewirkt, sobald Zwei oder Mehrere zusammentreten. Und man hat seit Alters her das Sprichwort gekannt: „viribus unitis," „mit vereinigten Kräften," und auch darnach gehandelt. Deshalb begegnen uns im bürgerlichen Leben so viele Vereine und Gesellschaften; sie tragen die verschiedenartigsten Namen und verfolgen die verschiedenartigsten Zwecke, aber sie alle sind auf das Gesetz der Vereinigung gegründet. Und was hier für das bürgerliche Leben gilt, das hat auch seine Anwendung beim Gebiete der Religion. Auch hier können wir weit mehr fertig bringen, wenn wir uns in Vereinen und Bruderschaften zusammenthun, als wenn der Einzelne für sich allein seine Kräfte probirt. Hat ja deswegen unser göttlicher Heiland uns die Worte zugerufen: „Wenn Zwei oder Drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen." Und auf diese Mahnung des Herrn gestützt, hat die Kirche von Anfang an es gern gesehen, daß sich eine mehr oder weniger große Anzahl von frommen Gläubigen zu einem Vereine oder religiösen Bruderschaft vereinigten, um dadurch für sich und ihre Mitmenschen größere Gnaden vom Himmel zu erflehen, als sie es mit ihren eigenen Kräften allein hätten zuwegebringen können. Ein solcher religiöser Verein ist auch die Herz-Mariä-Bruderschaft, deren jährliches Stiftungsfest am Sonntage vor

Titular-Fest der Herz-Mariä-Bruderschaft.

(Sonntag vor Septuagesimä.)

Die Bruderschaft vom heiligen Herzen Mariä.

„Wenn Zwei oder Drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ Matth. 18. 20.

Es ist den Menschen eigen sich zu vereinigen, sobald sie etwas Großes erreichen wollen. Denn was dem Einzelnen nicht gelingt, das wird oft mit Leichtigkeit bewirkt, sobald Zwei oder Mehrere zusammentreten. Hat man ja von Alters her das Sprichwort gekannt: „viribus unitis,“ „mit vereinigten Kräften,“ und auch darnach gehandelt. Deßhalb begegnen uns im bürgerlichen Leben so viele Vereine und Genossenschaften; sie tragen die verschiedenartigsten Namen und verfolgen die verschiedenartigsten Zwecke; aber sie alle sind auf das Gesetz der Vereinigung gegründet. Und was hier für das bürgerliche Leben gilt, das hat auch seine Richtigkeit auf dem Gebiete der Religion. Auch hier können wir weit mehr fertig bringen, wenn wir uns in Vereinen und Bruderschaften zusammenthun, als wenn der Einzelne für sich allein seine Kräfte probirt. Hat ja deßwegen unser göttlicher Heiland uns die Worte zugerufen: „Wenn Zwei oder Drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ Und auf diese Mahnung des Herrn gestützt, hat die Kirche von Anfang an es gern gesehen, daß sich eine mehr oder weniger große Anzahl von frommen Gläubigen zu einem Verein oder religiösen Bruderschaft vereinigten, um dadurch für sich und ihre Mitmenschen größere Gnaden vom Himmel zu erflehen, als sie es mit ihren eigenen Kräften allein hätten zuwegebringen können. Ein solcher religiöser Verein ist auch die Herz-Mariä-Bruderschaft, deren jährliches Stiftungsfest am Sonntage vor

Septuagesimä gefeiert wird. Unter allen den vielen religiösen Bruderschaften, welche gegenwärtig in der Kirche bestehen und von ihr empfohlen werden, gehört unstreitig diese Bruderschaft zu den segensreichsten, wie sich dieses für Jeden ergibt, wenn er erwägt: 1. die Entstehung, 2. die Ausbreitung, 3. den Zweck und die Bestimmung, 4. die Bedingungen und Ablässe der Herz=Mariä=Bruderschaft.

I.

1. Die Verehrung des heiligen Herzens Mariä hängt auf das Innigste mit der Verehrung der Mutter Gottes selbst zusammen, und ist in der Kirche so alt als diese selbst. Denn da das Herz des Menschen der Sitz aller guten und edlen Eigenschaften ist, so werden wir auch ganz natürlich in dem Herzen Mariä den Sitz aller jener erhabenen Gnaden und Vorzüge zu suchen haben, wodurch sie von Gott ausgezeichnet wurde, und wegen deren sie vor unseren Augen und in unserer Verehrung so unendlich groß dasteht. Kann es uns deßwegen Wunder nehmen, wenn wir schon in den früheren Jahrhunderten, namentlich im Mittelalter, Beweise für die Verehrung des heiligen Herzens Mariä finden? War ja überhaupt jene Zeit ausgezeichnet durch die Liebe und Verehrung zur seligsten Jungfrau, und hat sie in derselben die Kraft und Begeisterung gefunden für alle die großartigen Werke in der Religion, in der Kunst und Wissenschaft, wie überhaupt auf allen Gebieten des kirchlichen, bürgerlichen und wissenschaftlichen Lebens. Schon damals waren Andachten zum unbefleckten Herzen Mariä in Uebung, und im Jahre 1674 gestattete der heilige Vater Clemens X. Bruderschaften zum unbefleckten Herzen Mariä zu errichten, welche er mit besonderen Ablässen beschenkte. Es war eine solche auch in der Diözese Mainz eingeführt.

2. Doch erst unserem Jahrhundert war es vorbehalten dieser segensreichen Bruderschaft in ihrer gegenwärtigen Gestalt ihre Entstehung zu geben. Und zwar war es Frankreich, welchem wir diese Bruderschaft verdanken. Ist ja überhaupt Frankreich das Land gewesen, in welchem sich von jeher ein reges katholisches Leben entfaltete, und wo neben großen Fehlern und beklagenswerthem religiösen Leichtsinn die herrlichsten Tugenden und ein tiefinnerlicher Glaube herrschten. Ja sogar die Stadt

Paris, woselbst doch, wie überhaupt in den großen Städten der Neuzeit, sich mehr das Laster und die Gottlosigkeit als die Tugend und Frömmigkeit eingebürgert haben, ist der Ort, an welchem die Herz-Mariä-Bruderschaft sich entwickelte, ein Beweis dafür, daß in der Kirche der heilige Geist weht, wo er will, und daß selbst in den verkommensten Städten das Lob Gottes und seiner Heiligen verkündigt wird. Wählt ja überhaupt Gott sehr oft gerade das Unscheinbare vor den Menschen aus, um durch dasselbe der Welt große Gnaden zufließen zu lassen. In der Stadt Paris ist eine Kirche, welche „Unserer lieben Frau vom Siege" (notre dame des victoires) geweiht ist. Sie ist zugleich Pfarrkirche einer sehr ausgedehnten Pfarrei, und hatte in den dreißiger Jahren das Glück, einen Pfarrer zu besitzen, welcher mit ganzer Seele und aus Liebe zu Gott für das Seelenheil seiner Pfarrkinder besorgt war. Deßhalb betrübte es ihn sehr, als er wahrnehmen mußte, daß seine Pfarrkinder großentheils dem religiösen Leben abgestorben waren. Sie entheiligten den Sonntag, führten ein gottvergessenes nur dem irdischen Genusse ergebenes Leben, besuchten sehr unregelmäßig den sonntäglichen Gottesdienst; nur Wenige nahmen noch Antheil am Empfange der heiligen Sakramente der Buße und des Altars. Zu wem sollte nun der fromme Pfarrer Dufriche Desgenettes seine Zuflucht nehmen, um eine Aenderung herbeizuführen? Zu wem anders als zu derjenigen, welche wir als die Trösterin der Betrübten und als die Hilfe der Christen verehren, und welche uns stets mit ihrem mächtigen Beistande in allen Anliegen und Bedrängnissen des Leibes und der Seele helfen wird.

3. Der fromme seeleneifrige Pfarrer faßte den Entschluß, zunächst für seine Pfarrei eine Bruderschaft zum heiligen und unbefleckten Herzen Mariä zur Bekehrung der Sünder zu errichten, und er ruhte nicht eher, als bis sein Plan verwirklicht war, zumal er sehr bald in seiner Gemeinde die erfreulichsten Aenderungen wahrnahm, und sich bei seinen Pfarrkindern ein reges kirchliches Leben zeigte. Der Gottesdienst wurde wieder zahlreich besucht, die Sakramente häufig empfangen und die Werke der Frömmigkeit und christlichen Nächstenliebe geübt. Dies war im Jahre 1836, und schon zwei Jahre später, am 24. April 1838, erhob der heilige Vater Gregor XVI. diese Bruderschaft zu einer Erz-Bruderschaft für die ganze katholische Welt, indem er verordnete: daß die in der Pfarrkirche zu Unserer Lieben Frau

vom Siege zu Paris errichtete Bruderschaft vom heiligsten und unbefleckten Herzen Mariä für die Bekehrung der Sünder die Hauptbruderschaft sein solle, so daß alle anderen Bruderschaften dieses Namens von derselben ausgehen und abhängen sollen. Deßhalb erhalten auch alle übrigen Bruderschaften vom heiligen Herzen Mariä nur dann die Gnaden und Abläße, wenn sie mit der Erzbruderschaft in Paris in Verbindung stehen. So ist also die Entstehung der Herz-Mariä-Bruderschaft aus einem Bedürfniß hervorgegangen, welches namentlich in unseren Tagen in allen Pfarreien herrscht, nämlich aus dem Bedürfniß: daß der Gottesdienst besser besucht, die heiligen Sakramente von Allen empfangen, und der Leichtsinn und die religiöse Gleichgültigkeit aufhören. Also gewiß Grund genug, daß diese Bruderschaft in allen Pfarreien eingeführt und sorgfältig gepflegt wird.

II.

1. Alles Gute hat gewöhnlich das Schicksal, erst nach und nach von den Menschen gewürdigt und angenommen zu werden. Nachher hat es freilich auch einen um so festeren und längeren Bestand. Macht man ja doch oft die Erfahrung, daß vortreffliche Einrichtungen im Anfange angefeindet und zurückgewiesen werden, während man thörichte und verkehrte Rathschläge mit ängstlicher Schnelligkeit ausführt. Nur daraus allein können wir es uns erklären, warum in so vielen Fällen erst nach langjähriger Herrschaft des Bösen das Gute zur Geltung kommt. Ist es doch, als hätte der Mensch eine natürliche Abneigung gegen das Gute, und verstehe sich nur schwer dazu dem Guten seine Zustimmung zu geben. So wurde auch die neugegründete Herz-Mariä-Bruderschaft sowohl in der Pfarrei zu Unserer lieben Frau vom Siege wie namentlich auswärts nur von wenigen frommen Seelen beachtet, die sich entschlossen, dieser Bruderschaft beizutreten und den Statuten gemäß zu leben.

2. Aber es dauerte nicht lange, so nahm die Bruderschaft einen ungewöhnlich großartigen Aufschwung, und erfreute sich einer bisher nicht gekannten Ausbreitung in der ganzen katholischen Christenheit. Namentlich waren es Frankreich, Italien, Deutschland, Spanien und Portugal, welche sich beeiferten, diese Bruderschaft einzuführen und für deren Verbreitung Sorge zu tragen, so daß auch die übrigen Welttheile, namentlich Nord-

amerika sich diese Bruderschaft aneigneten. Schon zehn Jahre nach Gründung der Bruderschaft in Paris war dieselbe nahezu in 10.000 Pfarreien eingeführt, und zählte bereits an 20 Millionen Mitglieder. Und jetzt, wo diese Bruderschaft noch nicht 50 Jahre besteht, hat sich die Zahl der Pfarreien und der Mitglieder mehr als verdoppelt. Diese Bruderschaft hat die Reise um die ganze Welt gemacht, und überall fand sie eine sehr sympathische Aufnahme. Es gibt manche Diözesen, und dahin gehört auch die Diözese Mainz, woselbst nur sehr wenige Pfarreien sein werden, in welchen diese Bruderschaft nicht besteht. Ist es ja in unser Aller Gedächtniß, wie in ungewöhnlich feierlicher Weise und unter allgemeiner Betheiligung diese Bruderschaft in den einzelnen Pfarreien eingeführt worden ist; wie man sich um die Ehre stritt, so schnell als möglich in diese Bruderschaft aufgenommen zu werden, und wie zahlreich die Andachten und Generalcommunionen besucht gewesen sind, und noch fortwährend besucht werden.

3. Offenbar haben wir in dieser ungemein schnellen Ausbreitung der Herz=Mariä=Bruderschaft einen Fingerzeig Gottes zu erblicken, welcher uns hierin zeigen wollte, wie gefällig ihm diese Bruderschaft ist, und welchen Segen er durch dieselbe der Menschheit erweisen will. Wir haben in der ganzen Kirchengeschichte nur wenige Fälle aufzuweisen, wo eine Bruderschaft, ein religiöser Verein oder Orden, oder überhaupt eine ähnliche kirchliche Einrichtung in so schneller Zeit eine so gewaltige Ausdehnung, und eine so allgemeine Beliebtheit unter dem gläubigen Volke gefunden hat. Es hat sich auch hier bewahrheitet, was einst die selige Jungfrau bei ihrem Besuche zur heiligen Elisabeth in prophetischem Geiste gesprochen hat: „Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter der Erde! Denn große Dinge hat er an mir gethan, der da mächtig ist, und heilig ist sein Name.“ (Luc. 1. 48. 49.) Ja, wenn irgend Jemand Zweifel hat, daß Maria in besonderer Weise von Gott verherrlicht und beschützt wird, der mag an der Ausbreitung der Herz=Mariä=Bruderschaft erkennen, wie alle Geschlechter wetteifern, sie zu verherrlichen.

III.

1. Der Zweck und die Bestimmung der Herz=Mariä=Bruderschaft äußert sich nach einer dreifachen Seite. Zunächst

soll dadurch die Verehrung der Mutter Gottes bei dem christlichen Volke gepflegt und gefördert werden. Wir können keine wahren Christen sein, wenn wir keine wahren Verehrer der Mutter Gottes sind, und wir wenden uns vergeblich an Jesus, als unsern Erlöser, und stellen uns vergeblich unter seinen Schutz, wenn wir nicht zugleich diejenige verehren und um ihre Fürbitte anrufen, welche uns Jesus als unsere Mutter gegeben hat. Das ist eine unumstößliche Wahrheit, gegen welche Sophistik und falsche Weisheit vergebens ankämpfen. Daher hat es die Kirche immer als ihre Aufgabe betrachtet, uns die Mutter Gottes verehren zu lehren, und die Welt war nur insofern christlich, als sie die Mutter Gottes verehrte. Gerade im Beginne dieses Jahrhunderts hat man vielfach von der Mutter-Gottes-Verehrung nichts mehr wissen wollen, und die Folge davon war, daß man einen wesentlichen Glaubensartikel nach dem anderen verworfen oder in rationalistischer Weise gedeutet hat. Darum wollte uns die Kirche durch Gutheißung der Herz-Mariä-Bruderschaft zur allerseligsten Jungfrau hinführen, um durch sie unseren christlichen Glauben zu finden. Und wirklich, vom Aufschwunge dieser Bruderschaft datirt auch der Aufschwung und die Wiederbelebung des christlichen Glaubens, welcher in vielen Herzen ein todter Glaube geworden war. Seit dieser Zeit geht durch die ganze Christenheit ein frisches Frühlingsleben, welches zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Und ihm haben wir es vorzugsweise zu verdanken, daß in den gegenwärtigen Kämpfen das christliche Volk so standhaft ist und so felsenfest in seinem Glauben. Nur charakterlose und durch ihr unsittliches Leben gebrandmarkte Menschen sind bis jetzt von ihrer Kirche abgefallen; alle anderen dagegen haben die Hinterlage ihres Glaubens treu bewahrt. Dieses haben wir nächst Gott der segensreichen Wirksamkeit der Herz-Mariä-Bruderschaft zu verdanken.

2. Die Herz-Mariä-Bruderschaft soll zweitens dazu beitragen, Frömmigkeit unter den Christen zu verbreiten und dadurch so recht den Zweck des Christenthums zu erfüllen. „Seid heilig, wie mein Vater im Himmel heilig ist," dies ist die Mahnung unseres göttlichen Heilandes, dies der Endzweck unserer Religion. Alles, was die Religion vorschreibt zu glauben und zu thun, soll uns heilig machen, damit wir dereinstens würdig sind, in den Thronsaal des Himmels aufgenommen zu werden. Nun keinen anderen Zweck verfolgt auch die Herz-Mariä-Bruderschaft. Sie

stellt uns die Mutter Gottes als Vorbild auf; sie ermahnt uns, ihr ähnlich zu werden in der Innigkeit ihres Glaubens; in der Reinheit des Herzens, in der Liebe zu Gott und zu Allem, was gut und edel ist. Gerade diese Bruderschaft will uns abziehen von den erbärmlichen Vergnügungen dieses Lebens, und will uns für Gott und den Himmel begeistern. Nach den höchst erfreulichen Berichten, welche alljährlich und zwar aus allen Weltgegenden einlaufen, erfahren wir, wie überaus segensreich diese Bruderschaft für den Glauben und die guten Sitten wirkt. In allen Pfarreien, in welchen sich die Herz=Mariä=Bruderschaft befindet, sind die Mitglieder derselben diejenigen, welche am meisten sich durch die Festigkeit des Glaubens und ihren Eifer und ihre Frömmigkeit auszeichnen. Es mag sein, daß hie und da Ausnahmen vorkommen, allein dies stößt die Wahrheit der Thatsache nicht um. Mögen daher immer die Mitglieder dieser Bruderschaft bedenken, daß sie den erhabenen Zweck haben, sich zu heiligen, und daß sie allen ihren Mitchristen mit dem besten Beispiel vorangehen müssen.

3. Die dritte Bestimmung der Bruderschaft ist: durch Gebet und Unterweisung zur Bekehrung der Sünder beizutragen. Wir kennen keinen edleren Zweck, als seine Mitmenschen zu bessern; wenn sie auf verkehrtem Wege sich befinden, in die Arme Gottes zurückzuführen. Wer die Seele eines einzigen Menschen gerettet hat, der hat seine eigene Seele gerettet. Und ist doch das geistliche Almosen, welches wir austheilen, weit verdienstlicher vor Gott, und ihm auch viel angenehmer, als wenn wir unsere Mitmenschen mit zeitlichen Gütern überhäuft hätten. „Magst du auch großes Almosen spenden, sagt der hl. Chrysostomus, mehr jedoch leistest du, wenn du zur Bekehrung Einer Seele mitwirkest.“ Und der große heilige Bischof Dionysius sagt so schön und so wahr: „Mitzuwirken zur Rettung der Seelen, dieses ist am meisten erhaben und verdienstlich.“ Darum haben die Mitglieder dieser Bruderschaft sich den erhabenen Zweck vor Augen gesetzt: durch ihr Gebet die Barmherzigkeit Gottes auf die Sünder herabzuflehen. Es ist dieses gewiß auch viel vernünftiger, als immer über die Verdorbenheit der Welt zu klagen und zu lamentiren. Denn das leere Klagen nützt nichts; dagegen öffnet das Gebet die Schleußen des Himmels über den Sünder und macht ihn zum reuigen Büßer. Wenn deßwegen gerade die neuesten Zeiten angefüllt sind mit zahlreichen Bei=

spielen von Bekehrungen großer Sünder und erklärten Ungläubigen; wenn wir fortwährend lesen, wie bald dieser, bald jener Verirrte auf wunderbare Weise in Gottes Vaterarme als ein gebesserter Sohn zurückgekehrt ist, so trägt daran nicht geringe Schuld das Gebet der Mitglieder der Herz=Mariä=Bruderschaft. Auf sie findet deßwegen mit Recht seine Anwendung, was der der hl. Alphons von Liguori überhaupt von den Bruderschaften der Mutter Gottes sagt: „Sie sind eben so viele Archen Noe's, in welchen die armen Weltleute vor dem Strom der Versuchungen und der Sünden, welche die Welt überschwemmen, Zuflucht finden."

IV.

1. Um ein Mitglied der Herz=Mariä=Bruderschaft zu werden, muß man wie selbstverständlich der katholischen Religion angehören und zum Gebrauche seiner Vernunft gelangt sein. Ein bestimmtes Alter ist jedoch nicht vorgeschrieben, weßhalb auch schon Kinder beiderlei Geschlechtes, welche noch die Schule besuchen, der Bruderschaft beitreten können, zumal ja auch sie ganz besonders den dreifachen Zweck der Bruderschaft: Verehrung der seligsten Jungfrau, eigene Heiligung, sowie Mitwirkung an der Bekehrung der Sünder erfüllen können. Jedoch muß man ausdrücklich durch persönliche Erklärung sich in die Bruderschaft aufnehmen lassen, und muß sein Name im Bruderschaftsbuch eingetragen sein, ansonsten man keinen Antheil an den Ablässen und Gnaden der Bruderschaft hat. In jeder Pfarrei, in welcher die Bruderschaft in richtiger Weise eingeführt ist, muß deßhalb ein Buch vorhanden sein, in welchem die Namen sämmtlicher Mitglieder eingeschrieben stehen. Diese Bruderschaft selbst muß der Erzbruderschaft, welche sich zu Paris in der Kirche unserer lieben Frau vom Siege befindet, einverleibt sein.

2. Wer sich in die Bruderschaft hat aufnehmen lassen, der ist verpflichtet, jeden Tag ein Ave Maria zu beten, und zwar in der Absicht, damit der dreifache Zweck der Bruderschaft erreicht wird, damit Maria von allen Christen verehrt, man selbst mit Liebe zur Tugend erfüllt wird, und die Sünder sich bekehren. Außer diesem gewiß kurzen Gebete ist man zu nichts verpflichtet. Jedoch ist es gut, jeden Morgen die gute Meinung zu machen: alle seine Werke und Leiden des Tages mit den Verdiensten des

heiligen und unbefleckten Herzens Mariä zu vereinigen, und mit demselben die allerheiligste Dreifaltigkeit und das heiligste Herz Jesu anzubeten, und durch seine große Barmherzigkeit die Bekehrung der Sünder zu erbitten. Ebenso ist es wünschenswerth, eine geweihte Mutter-Gottes-Medaille beständig auf seiner Brust zu tragen, oft die Worte: „Maria, du Zuflucht der Sünder" und „Maria! ohne Makel der Erbsünde empfangen," auszusprechen, und das bekannte und schöne Gebet des heiligen Bernardus zu verrichten: „Gedenke, o gütigste Jungfrau Maria, daß es von Ewigkeit her nicht erhört worden ist" u. s. w. Jedoch sei bemerkt, daß man zu keinem dieser Gebete unter einer Sünde verpflichtet ist. Freilich werden die Mitglieder nur insofern an den Gnaden und Ablässen der Bruderschaft Theil haben, als sie sich durch ihren Eifer im Gebet und ihre Frömmigkeit auszeichnen.

3. Kaum eine andere Bruderschaft ist von der Kirche so reichlich mit Ablässen beschenkt worden als die Herz-Mariä-Bruderschaft. Fast an jedem Festtage der Mutter Gottes kann man einen vollkommenen Ablaß gewinnen. So namentlich: 1. am Tage der Aufnahme, 2. am Sonntage vor Septuagesimä (Titularfest), 3. am Feste der Beschneidung des Herrn, 4. Mariä Verkündigung, 5. Mariä Himmelfahrt, 6. Mariä Geburt, 7. Mariä Schmerzen (3. Sonntag des Monats September), 8. Mariä Empfängniß, 9. Pauli Bekehrung, 10. Maria Magdalena, 11. Joseph, 12. Johannes der Täufer, 13. Johannes Evangelist, 14. am Jahrestag der Taufe. Selbstverständlich muß immer würdige Beicht und Kommunion vorausgehen. Außerdem kann noch ein vollkommener Ablaß gewonnen werden: in der Sterbestunde, wenn man den Namen Jesu andächtig ausspricht, und an zwei beliebigen Tagen eines jeden Monats. Alle diese Ablässe können auch den armen Seelen im Fegfeuer zugewendet werden. Wer der Bruderschaftsmesse an den Samstagen oder einer andern Bruderschaftsandacht beiwohnt, gewinnt einen Ablaß von 500 Tagen, wenn er auch nicht Mitglied der Bruderschaft ist. Gewiß ist dieses eine überaus segensreiche und hochbegnadigte Bruderschaft, und sollte es Niemand versäumen, sich in dieselbe aufnehmen zu lassen. Es wird ihm dies in seiner Todesstunde zu großem Trost gereichen.

Mariä Vermählung.

(23. Januar.)

Die Pflichten der christlichen Eheleute.

„Als die Mutter Jesu, Maria, mit Joseph vermählt war, fand es sich, ehe sie zusammenkamen, daß sie empfangen hatte vom heiligen Geiste.“ Matth. 1. 18.

Das Fest Mariä Vermählung wird gefeiert zur Erinnerung an jenen Tag, an welchem Maria die Gesetzesehe mit ihrem jungfräulichen Bräutigam, dem hl. Joseph, vor dem Hohenpriester einging, und von dem Tage an als die jungfräuliche Gemahlin des hl. Joseph betrachtet werden wollte. Es war, wie uns der Evangelist berichtet, nachdem sie durch den Erzengel Gabriel zur Braut des heiligen Geistes und zur Mutter des Sohnes Gottes auserwählt worden war. Denn also schreibt uns der Evangelist: „Als die Mutter Jesu, Maria, mit Joseph vermählt war, fand es sich, ehe sie zusammenkamen, daß sie empfangen hatte vom heiligen Geiste.“ Mit Recht können wir hier die Frage aufwerfen, warum hat sich denn überhaupt die seligste Jungfrau vermählt, da sie doch von Jugend auf nur dem lieben Gott dienen wollte, und nachdem sie von ihm zur höchsten Würde erhoben, und eine so erhabene und wichtige Stellung im Erlösungswerke einnehmen sollte. Die Antwort auf diese allerdings berechtigte Frage gibt uns der hl. Hieronymus in ebenso richtiger wie schöner Weise. Er führt nämlich für die Vermählung drei Gründe an. Diese Vermählung Mariä mit dem hl. Joseph hat zunächst deßwegen stattgefunden, damit durch das Geschlecht des hl. Joseph, der vom König David abstammte, zugleich die Abstammung der seligsten Jungfrau Maria und unsers Herrn Jesu Christi aus dem Stamme Davids bewiesen wurde. Da Maria keine Brüder hatte, sondern eine Erbtochter war, und als solche verpflichtet war, einen Mann aus ihrem Stamme zu heirathen, so folgt daraus, daß Maria aus der nämlichen Familie abstammte wie Joseph, nämlich aus der Familie Davids. Ein weiterer Grund für ihre Vermählung liegt darin, daß Maria für ihren göttlichen Sohn in dem hl. Joseph einen Beistand hatte, und zugleich verhindert

wurde, daß Jesus als ein außereheliches Kind von den Juden angesehen wurde. In dieser Ehe haben wir zugleich ein Vorbild für die christliche Ehe. Und da in unsern Tagen die Welt alles aufbietet, um die christliche von Gott eingesetzte Ehe zu vernichten, so lohnt es sich wohl der Mühe, heute, am Vermählungstage der seligsten Jungfrau, die Frage aufzuwerfen, wie die christliche Ehe beschaffen sein muß. Dieselbe muß sein: 1. heilig, 2. dauernd, 3. vernünftig.

I.

1. Die Hauptpflicht der christlichen Eheleute ist die gegenseitige Liebe. Ohne dieselbe kann von einem glücklichen Zusammenleben keine Rede sein. Und zwar sollen beide Eheleute zu einer Person mit einander verbunden sein, wie Gott selbst bei Stiftung der Ehe sagte: „Der Mann wird Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen, und es werden Zwei sein in Einem Fleische.“ (1. Mos. 2. 23.) Gott, welcher dem Kinde eine so innige Liebe zu seinen Eltern ins Herz gepflanzt hat, und von dieser Liebe sogar das Glück und Wohlergehen der Kinder für Zeit und Ewigkeit abhängig gemacht hat, indem er im vierten Gebote ausdrücklich sagte: „Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß es dir wohl ergehe und du lange lebest auf Erden,“ hat gleichwohl die Liebe des Mannes zu seiner Frau noch höher gestellt, da er ja um ihretwillen Vater und Mutter verlassen darf, ja, wenn es nothwendig ist, sogar verlassen muß. Diese eheliche Liebe hat Gott also selbst verlangt, sie ist nicht ein natürliches, sondern ein göttliches Gebot, und darf nicht auf bloßer natürlicher Neigung, sondern muß auf einer höheren Grundlage beruhen, weil sie eben zum Glücke der christlichen Eheleute unumgänglich nothwendig ist. Bei Schließung einer Ehe darf diese Liebe nicht fehlen, und es folgt von selbst daraus, daß es den Eltern niemals gestattet sein kann, ja, eine schwere Versündigung am göttlichen Gebote ist, und nur das Unglück ihrer eigenen Kinder herbeiziehen würde, wenn sie ihre Kinder zwingen wollten, eine Ehe einzugehen, wo gar keine Liebe, sondern vielmehr noch Abneigung vorhanden ist. Denn die Ehe ist eben keine Versorgungsanstalt, sondern ein heiliges Sakrament, wo man nicht blos irdische weltliche Rücksichten zu Rathe zu ziehen hat, sondern vor allem den Willen und die Gebote Gottes. Ebenso sündhaft ist es aber auch,

wenn Jemand freiwillig eine Ehe mit Jemand schließt, den er gar nicht lieben kann.

2. Wie diese Liebe der Eheleute beschaffen sein soll, hören wir aus dem Munde des hl. Paulus, wo er die Kirche mit der Ehe vergleicht, indem er sagt: „Männer, liebet euere Frauen, sowie auch Christus die Kirche geliebt und sich selbst für sie hingegeben hat." Demgemäß soll die Liebe Jesu Christi zu seiner Kirche ein Vorbild der Liebe der christlichen Eheleute sein. Christus aber hat seine Kirche geliebt, um sie zu heiligen. Der Kirche hat er ja seine heiligen Sakramente gegeben, hat ihr seine heilige Lehre anvertraut, und sie dadurch zu jener erhabenen Anstalt gemacht, in welcher Gott selbst wohnt, so daß unter den Eigenschaften oder Merkmalen, welche wir der Kirche zuschreiben, auch mit Recht die Heiligkeit genannt wird, und sie eine Anstalt ist, in welcher alle Menschen geheiligt werden. So soll auch die Liebe der Eheleute eine heilige sein. Mann und Weib sollen sich gegenseitig heiligen, und der eine Theil für den andern ein schönes, nachahmungswerthes Muster aller Tugenden und Vollkommenheiten sein. Und namentlich hat in der Ehe die Frau die hohe Aufgabe, durch ihr religiöses christliches Leben auf den Mann den heilsamsten Einfluß auszuüben; die Frau soll gleichsam die Priesterin des Hauses sein, und wie in der Kirche es für den Priester eine schwere verantwortungsvolle Pflicht ist, dafür Sorge zu tragen, daß die Ehre Gottes, Tugend und Religion gefördert werde, so hat auch die Frau in der Ehe die hohe Aufgabe, durch ihren frommen christlichen Wandel auf ihren Ehemann einzuwirken und ihn wieder für Gott und seinen Glauben zu gewinnen. Deßwegen hat Gott das Herz des Weibes von Natur so eingerichtet, daß es für die Religion und alles Gute viel empfänglicher ist, und leichter gewonnen werden kann, als der Mann, und die Frauen führen mit Recht den Namen: das fromme Geschlecht. O, wie viele Ehemänner, welche durch einen leichtfertigen weltlichen Lebenswandel den Glauben ihrer Kindheit verloren haben, und in Folge davon auf große sittliche Abwege gerathen sind, wurden allein in der Ehe durch ihre Frau wieder gewonnen, welche es verstanden hat, durch ihre Liebe ihren Mann zu heiligen, und ihm wieder Liebe und Achtung vor der Religion und vor Gott einzupflanzen! Eine solche Frau ist für einen Mann ein kostbarer Juwel, der ihn nicht blos auf Erden glücklich macht, sondern ihm auch dazu hilft, die ewigen

Güter zu erwerben. Wo in der Ehe eine solche Frau ist, die mit heiliger Liebe ihren Mann liebt, da darf sich der Mann glücklich preisen, glücklicher als König Salomon gewesen ist. Gott sei Dank, gibt es viele solcher Frauen, und hat uns die Geschichte der Heiligen mehr als eine aufgezeichnet. Ich erinnere euch nur an die hl. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, welche in Wahrheit für ihren Ehegemahl, den Landgrafen Ludwig von Thüringen, ein Mittel der Heiligung geworden ist.

3. Aber wie schrecklich, wenn die Eheleute, anstatt sich zu heiligen, nur sich noch gegenseitig mit einem schlechten Beispiel vorangehen! Dadurch wird die Ehe zur Hölle, und man kann es sich wohl erklären, warum der Ehestand nicht selten ein Wehestand genannt wird, und daß viele Eheleute den Tag und die Stunde verwünschen, wo sie am Traualtare gestanden haben, um sich die Hände zum ewigen Bunde zu reichen. Das wird in allen jenen Ehen der Fall sein, wo die Liebe keine heilige ist, und man nicht in der gegenseitigen Heiligung, sondern in der Befriedigung sinnlicher Leidenschaften seinen Zweck gesucht hat. Möchtet ihr doch Alle, geliebte Eheleute, euch das Gesagte zu Herzen nehmen, und euere Ehen recht heilig und rein bewahren, möchten euere Familien der Kirche gleichen, welche keine andere Aufgabe hat, als die ihr anvertrauten Glieder zu heiligen! Namentlich ihr Frauen suchet die Religion und die Frömmigkeit in der Familie recht zu fördern, und durch liebevolle Worte eure Männer zu bestimmen, daß sie ihren religiösen Pflichten gemäß leben. Denn bei vielen Männern der christlichen Gemeinden scheint die Religion Nebensache geworden zu sein. Dies sieht man an dem überaus schlechten Besuch des Gottesdienstes von Seiten der Männer. Nach der Seelenzahl müßte der Besuch des sonntäglichen Gottesdienstes ein viel besserer sein, als es wirklich der Fall ist. Und auf daß es hierin anders werde, dafür haben namentlich die Frauen Sorge zu tragen.

II.

1. Die Liebe der Eheleute muß dann weiter beständig sein, sie darf nicht von den Launen des einen Ehetheils abhängen, sondern muß bis zum Tode, ja noch darüber hinaus reichen. Der hl. Johannes sagt von Jesus: „Da er die Seinigen, die er in der Welt hatte, liebte, so liebte er sie bis ans Ende.“ Joh. 13. 1.

Ja, Jesus liebt uns immer, er liebt seine Kirche bis zum Ende der Welt, und darum verspricht er bei derselben zu bleiben bis zum Ende der Welt. Soll die Liebe der Eheleute jener Liebe gleichen, wie sie Jesus zu seiner Kirche hat, dann muß sie ununterbrochen dauern. Denn wie ich sagte, ist die Liebe das vorzüglichste Band, welches die Eheleute miteinander verbindet; sobald aber dieses Band auseinanderreißt, hält auch die Ehe nicht mehr lange zusammen. Wenn daher auch im Laufe der Jahre vieles sich ändert und verloren geht, wenn die körperlichen Reize und Vorzüge verschwinden und abnehmen, und an ihre Stelle Gebrechlichkeit, Krankheit und Siechthum treten, wenn durch Mißgeschick und Unglücksfälle das Vermögen und die frühere Stellung zu Grunde gehen; wenn sich die früheren Freunde und Genossen des Glückes zurückziehen, Etwas darf nicht verloren gehen, und das ist die Liebe. Diese muß bestehen bleiben, ja sie muß mit den zunehmenden Jahren noch wachsen, und inniger werden, so daß sich die Eheleute, je älter sie werden, desto unentbehrlicher sind, keines ohne das andere sein kann.

2. Sehet, geliebte Zuhörer, so hie und da begegnet einem ein solches altes ehrwürdiges Ehepaar. Eine lange Reihe von Jahren liegt hinter ihnen, vielleicht sind vierzig, fünfzig und mehr Jahre vergangen, seitdem sie sich am Altare die Hände zum ewigen Bunde gereicht haben; die jugendliche Schönheit und Anmuth ist längst vergangen, und es sind zwei alte Greise geworden, aber sie haben noch sich ebenso lieb, wie vor vielen Jahren. Ja, es ist schon vorgekommen, daß solche alte Eheleute zu gleicher Zeit starben, weil sie wirklich so innig miteinander verbunden waren, daß sie nur ein Leben ausmachten, und dieses denn auch zur nämlichen Zeit erloschen ist. Und selbst wenn der eine Theil den andern überlebt, dann sieht man aus der Hochachtung, mit welcher er von dem verstorbenen spricht, an der öftern Erinnerung, mit welcher er desselben gedenkt, und an der Sorge, womit er für dessen arme Seele durch Gebete und Darbringung des heiligen Meßopfers besorgt ist, wie lieb beide einander hatten, und daß die Thränen, welche der hinterbliebene Theil dem verstorbenen ins Grab nachweint, ächte Thränen sind, die aus einem wirklich betrübten Herzen kommen. Sehet, dies ist bei der beständigen Liebe in der Ehe der Fall.

3. Oefters aber kann man ganz andere Wahrnehmungen machen. Da sieht man bei Eheleuten, welche erst ganz in der

Kürze getraut wurden, die also oft kaum einige Wochen oder Monate zusammenlebten, daß dort schon der Unfriede zu Hause ist. An die Stelle der Liebe, die man sich geschworen, ist Gleichgiltigkeit, Abneigung oder gar Haß getreten, man ist sich gegenseitig selbst zur Last, und flieht sich wie Tag und Nacht. Welche Folgen ein solches eheliches Leben ohne dauernde Liebe hat, könnt ihr euch wohl selbst denken. Wo keine Liebe ist, da hält es auch den Mann nicht zu Hause, er sucht sich anderwärts sein Vergnügen, im Wirthshaus oder an noch schlimmeren Orten schlägt er seine Heimath auf, ergibt sich dem Trunke, dem Spiele und noch schlechtern Leidenschaften. Und hält er sich zu Hause auf, dann hört man aus seinem Munde nur Fluch- und Schimpfworte, womit er seine Frau belegt, und scheut auch nicht zurück, selbst handgreiflich zu werden, und seine Frau, welche er vor der Ehe vielleicht mit allen möglichen Worten der Liebe bezeichnete, jetzt sogar mit Schlägen zu mißhandeln. O, wenn man den Schleier von manchem ehelichen Leben lüften könnte, da würden uns oft Bilder entgegentreten, welche so entsetzlich sind, daß die Qualen der Hölle dagegen noch eine Wohlthat genannt werden können. Und da darf es uns nicht wundern, wenn so manche arme Frau, welche sich in der Ehe einen Himmel erträumte, aber eine Hölle gefunden hat, vor der Zeit aus Gram und Kummer stirbt. Die Thränen, welche von unglücklichen Frauen geweint werden, und die in Folge davon ein frühes Grab gefunden haben, sie sind zahllos, Gott allein kennt sie. Freilich darf ich nicht verschweigen, daß die Zahl unglücklicher Ehemänner nicht weniger groß ist, und es genug Frauen gibt, welche so recht die Quälgeister ihrer Männer sind. Diese unglücklichen Ehen werden überall dort vorkommen, wo nach der Trauung die Liebe aus dem Hause schwindet, und nicht beständig ist.

III.

1. Fragen wir nach dem Mittel, wodurch die eheliche Liebe dauernd ist, so erhalten wir zur Antwort, wenn dieselbe vernünftig ist, und dies ist zugleich die dritte Eigenschaft der ehelichen Liebe. Sie muß **vernünftig** sein, d. h. sie darf weder übertrieben sein, noch sich auf irdische Dinge stützen, sondern muß in der Tugend und Frömmigkeit ihren Grund haben. Sehet, bei Eingehung der Ehen wird darin oft gefehlt, daß man

an sich gegenseitig allzuhohe Anforderungen stellt. Man hält sich gegenseitig für Engel, bezeichnet sich auch mit diesem Worte, und vergißt, daß eben die Engel im Himmel und nicht auf der Erde leben. Nachher in der Ehe sieht man sich dann entsetzlich getäuscht, und statt eines Engels hat man einen Menschen vor sich mit gar mannigfachen Fehlern und Verkehrtheiten. Allein dies muß man vorher wissen, und darf eben nicht vergessen, daß jeder Mensch seine Fehler hat, die oft umsomehr zu Tage treten, je näher man mit demselben bekannt wird, weßhalb ein bekanntes Sprüchwort sagt: Niemand ist vor seinem Diener groß. Anstatt daß man dann diese Fehler und Schwachheiten mit Geduld erträgt, und sie liebevoll zu bereden bemüht ist, wird man dadurch ärgerlich und unzufrieden, und Friede und Eintracht schwinden.

2. Ebensowenig wird die Liebe bleiben, wenn sie sich nur auf körperliche Vorzüge oder auf Geld und Ansehen gründet, denn hier stützt sich ja die Liebe nicht auf die Person, sondern auf diese äußerlichen Vorzüge, und wenn diese verschwunden sind, dann geht auch die Liebe mit fort. Darf man sich dann wundern, wenn aus solchen Ehen, die nur des Geldes wegen oder aus ähnlichen Ursachen geschlossen wurden, kein Glück und Segen entspringt, darf man sich wundern, wenn in solchen Ehen oft nach ganz kurzer Zeit schon die furchtbarsten Mißverhältnisse zu Tage treten. Geldheirathen sind ebenso kalt und hart, wie das Geld, das man zu erheirathen sucht, und hört hier die Ehe auf, ein heiliges Sakrament zu sein. Das ist nur noch ein bürgerlicher Vertrag, dem die Weihe von oben fehlt, wenn die Ehe auch in der Kirche eingegangen ist. Darum kommt es allerdings leider vor, daß gerade die Ehen der Reichen und Vornehmen so vielfach unglückliche genannt werden müssen, und man die eheliche Liebe oft viel häufiger in der Hütte der Armuth, als in dem Palaste der Reichen findet, weil bei letzteren nur allzuhäufig das Geld die Hauptrolle spielt, während bei den Armen weniger das Geld, als vielmehr Tugend und Frömmigkeit zu Rathe gezogen werden.

3. So habt ihr, geliebte Zuhörer, gesehen, wie die eheliche Liebe beschaffen sein muß, wenn sie den Eheleuten Glück und Segen bringen soll, und die Ehe wirklich ein Leben wie im Himmel ist, ohne Kummer, ohne Elend und Qual. Allerdings wird auch eine solche Ehe nicht frei bleiben von den Widerwärtigkeiten dieses Lebens, denn kein Stand, am allerwenigsten der Ehestand

ist davon befreit worden, sondern jedem Menschen ohne Ausnahme hat Gott sein Kreuz bereitet. Aber dieses Kreuz in der Ehe läßt sich ertragen, wenn beide Eheleute durch wahre innige Liebe mit einander verbunden sind. Wie auf der Welt ein großer Theil des herrschenden Elendes in der Lieblosigkeit seinen Grund hat, so wären gewiß auch viele Ehen glücklicher, wenn in denselben die Liebe herrschen würde. Darum, geliebte Eheleute, suchet in euerer Ehe diese Liebe zu bewahren, und wenn sie erkaltet, gegenseitig aufzufrischen und zu erneuern; ihr, die ihr erst wenige oder viele Jahre im heiligen Ehestande lebet, vergesset nicht des Schwures, den ihr vor dem Altare geleistet habt, euch gegenseitig zu lieben; nur dann allein ist es möglich, daß auch euere Ehen ein Abbild des Himmelreichs sind, und zugleich das Mittel, so zu leben, daß ihr einstens für würdig befunden werdet, an dem Hochzeitsmahle, das Jesus der König der Ewigkeit für alle Menschen bereitet hat, ebenfalls und zwar für alle Ewigkeit Theil zu nehmen. Amen.

Mariä Lichtmeß.

(2. Februar.)

Das brennende Licht ist ein Sinnbild Jesu Christi.

„Ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur Verherrlichung deines Volkes Israel.“
Lucas 2. 32.

Nicht blos heute bei dem feierlichen Gottesdienste, sondern während des ganzen Jahres, sehen wir die ebenso schöne als bedeutungsvolle Sitte, daß auf dem Altare Lichter brennen. Dieser Gebrauch ist uralt, und hat seinen Grund in der tiefen symbolischen Bedeutung des Lichtes, welches ganz besonders geeignet ist, religiöse Wahrheiten dem sinnlichen Auge des Menschen vorzuführen. Das Licht ist von allen Elementen in der Schöpfung das bedeutungsvollste und wichtigste, das gleichsam aus einer höhern Welt entströmt, und aus himmlischen Höhen geheimnißvoll ins irdische Dasein leuchtet. Wie die Sonne, so verbreitet auch das Licht überall Helle, milde Wärme und sanfte belebende Kraft. Wenn man das Licht aus der Welt nehmen würde, so wäre

alles finster, kalt und todt, wie in dunkler Nacht. Darum sprach auch Gott vor allem Anderen: „fiat lux," „es werde Licht," und erst als der helle lebensvolle Strom des Lichtes sich durch die weiten Räume des Weltalls ergossen hatte, entstanden die übrigen Geschöpfe, welche nur vermöge des Lichtes für uns Werth haben, und die nur im Lichte ihre Schönheit unter der mannigfaltigsten Farbenpracht entfalten können. Daher kommt auch die Freude, welche das menschliche Auge an Licht und Feuer hat. Schon das unmündige Kind hascht begierig nach demselben, obwohl es dessen gefährliche Wirkung für den, der ihm zu nahe kommt, nicht versteht; und selbst der Erwachsene hat seine Freude an Beleuchtung und künstlichem Feuerwerk, wie solche bei besonders feierlicher Veranlassung vorgenommen werden. Welch' einen freudigen Eindruck macht zur Weihnachtszeit der Christbaum, wenn er in zahllosen Lichtern erglänzt, und zwar nicht blos auf die kleinen Kinder, sondern auch auf die Erwachsenen! Es beweist dies ebenfalls, daß in dem Lichte eine geheimnißvolle Bedeutung enthalten ist, und die Kirche hat Recht, wenn sie den Gebrauch eingeführt hat, daß während des Gottesdienstes auf dem Altare Lichter brennen sollen. Diese Lichter sollen für uns sein ein Sinnbild Jesu Christi. Denn: 1. Jesus erleuchtet die Welt; 2. ohne Jesus ist Wahn und Finsterniß.

I.

1. Das brennende Licht ist ein Sinnbild Jesu Christi, weil er in die Welt gekommen ist, um die Menschen zu erleuchten, und zwar durch seine göttliche Lehre. Darum hat auch der fromme Simeon in seinem herrlichen Lobspruche, den er damals bei der Darstellung Jesu im Tempel zu Jerusalem gesprochen hat, das göttliche Kind ein Licht zur Erleuchtung der Heiden genannt. Die Erleuchtung des durch Heidenthum und Abgötterei verfinsterten Verstandes war der Zweck der Sendung Jesu Christi, wie es auch Gott mehrfach vor und nach seiner Geburt ausgesprochen hatte. Schon mehr als siebenhundert Jahre vor Christus verkündigte der Prophet Isaias von ihm, er sei ein Licht, welches über Jerusalem aufgehe, und vor dessen Glanz alle Finsterniß weichen müsse. Der heilige Evangelist Johannes sagt gleich im Anfange seines Evangeliums von Jesus, er sei das wahre Licht, welches alle Menschen, welche in diese Welt kommen, erleuchtet.

Dasselbe sagt auch Christus von sich: „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, der wandelt nicht in der Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben.“ (Joh. 8. 11.) Ja, der Himmel selbst hat dies durch mancherlei Bilder und Erscheinungen angedeutet. Ein himmlischer Lichtglanz umgab schon die Krippe Jesu zum Zeichen, das darin liegende Kind sei erschienen, die Welt zu erleuchten; ein glänzender Stern erschien den Weisen aus dem Morgenlande am Himmel zum Zeichen, daß Jesus ein Licht sei, um jegliche Nacht und Finsterniß zu erleuchten. Und als Jesus auf dem Berge Tabor vor den Augen seiner Jünger verklärt wurde, da glänzte sein Angesicht wie die Sonne, zum Zeichen, daß, gleichwie die Sonne am Himmel alle Körper dieser Welt erleuchtet, also auch Jesus sei die Sonne der Geister, welche die Herzen aller Völker erleuchtet. Und zwar hat sich Jesus dadurch als das wahre Licht bewährt, weil er allein uns jene ewigen Wahrheiten lehrte, von welchen die Seligkeit sowohl des einzelnen Menschen, wie auch der ganzen Welt abhängt, und welche uns von den Weisen dieser Welt nicht konnte gelehrt werden.

2. Denn alle Weisen der Welt sind Menschen, und darum in ihrer Kenntniß beschränkt und unvollkommen; und wir Alle wissen recht wohl, wie enge die Grenzen der menschlichen Erkenntniß sind, indem wir uns oft über die Herkunft des kleinsten Dinges keine Rechenschaft geben können. Wohl ist der Eine begabter und gelehrter als der Andere, aber er bleibt nichtsdestoweniger Mensch, und es ist einem Jeden unmöglich, seinen Blick über diese Erde hinaus zu erheben und uns Aufschluß zu geben gerade über die wichtigsten Fragen, nämlich über den Ursprung und die Zukunft des Menschen, über das Verhältniß des Geschöpfes zum Schöpfer, über Himmel und Hölle, über die Fortdauer der menschlichen Seele in einer andern Welt. Sehet, dorthin in jene übersinnlichen Regionen dringt kein Blick eines Sterblichen aus eigener Kraft, wenn ihm nicht Gott durch die Offenbarung den Vorhang lüftet. Darum haben wir auch keinen vernünftigen Grund, der Einsicht und Kenntniß der Weisen dieser Welt mehr zu vertrauen, als unserer eigenen. Denn wie können sie Aufschluß geben über Gott, dessen Tiefe der Weisheit unergründlich, dessen Wege und Rathschlüsse unerforschlich sind, und den Niemand kennt, als der Sohn? Jesus aber kann unsere Unwissenheit in diesen Dingen erleuchten, denn er ist in die Welt ge-

kommen, um die Welt zu erlösen von der Finsterniß und Nacht des Irrthums und der Unwissenheit, und als solche ist er beglaubigt worden durch das Zeugniß des Himmels, sowie durch die wunderbaren Thaten, die er gethan, und welche nur der Allmächtige thun kann. Jesus vermag uns in Wirklichkeit Aufschluß zu geben, denn er kommt vom Vater, in dessen Schooß er von Ewigkeit her geruht, und mit dem er Eines Wesens ist; mit dem er die Fülle der göttlichen Weisheit besitzt; seine Lehre ist keine menschliche, sondern göttliche, an welcher die Weisheit der Welt zu Schanden wird. Darum konnte auch Christus in Wahrheit von sich sagen: „Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolgt, wandelt nicht in Finsterniß, sondern hat das ewige Leben.“ (Joh. 8. 11.)

II.

1. Um den Ausspruch Christi, daß er das Licht der Welt sei, in seiner ganzen Wahrheit kennen zu lernen, wollen wir uns jene geistige Finsterniß vor Augen führen, welche damals auf dem gesammten Erdkreis herrschte, und welche Christus durch seine Lehre verdrängte. Zur Zeit Christi stand nämlich das Heidenthum in seiner vollsten Blüthe, d. h. mit andern Worten: die gröbsten Irrthümer, sowie die schändlichsten Ausschweifungen reichten einander die Hand, so daß man in Verlegenheit ist, zu entscheiden, welche die größten waren: Irrthümer oder Lasterhaftigkeit. Die Menschen hatten den Glauben an den Einen wahren Gott verloren, und als Ersatz hierfür machten sie sich selbst ihre Götter, indem sie Holz, Steinen, Thieren und Menschen göttliche Ehre erwiesen, und diese anbeteten. Man errichtete ihnen Tempel und Altäre, und brachte ihnen das Blut von Thieren und sogar von Menschen als Opfer dar. Man glaubte, durch diese Opfer würden sich ihre eingebildeten Gottheiten bewegen lassen, ihnen werkthätige Hilfe zu leisten, oder man hoffte, sie durch diese Opfer in ihrem Zorne zu versöhnen. Ja, soweit ging damals der Mensch in seinem Wahne und in seiner Verblendung, daß er sogar das Laster zur Gottheit erhob, und seine eigene Schlechtigkeit durch die noch größeren Laster seiner von ihm verehrten Götter zu rechtfertigen suchte. Und obwohl es auch damals unter den Heiden große Männer und berühmte Gelehrte gab, welche mit seltenem Scharfsinn und tiefer Gelehrsam-

keit manche natürliche Wahrheit erforschten, und darin ein Muster und Vorbild für alle Zeiten geworden sind, so gab es gleichwohl unter ihnen keinen einzigen, der sich zu dem einfachen Glauben erheben konnte, es gibt nur einen einzigen wahren Gott, nur Einen höchsten Herrn des Himmels und der Erde, der eingesehen hätte, daß die Annahme von mehreren Göttern Wahn und Thorheit ist. Und doch wäre es so leicht gewesen, bei einigem vernünftigen Nachdenken den Glauben an einen Gott zu finden. Wenn man nur einen Blick in die Natur wirft, so ruft einem ja schon Alles entgegen: über allen diesen so wunderbaren Gesetzen, nach welchen die Natur so bestimmt und unabänderlich sich richtet, über allem diesem Reichthum und dieser Schönheit, welche so herrlich in den einzelnen Jahreszeiten sich entfaltet, da muß es doch gewiß einen Herrn geben, wunderbarer und weiser als alle diese Gesetze, reicher als diese unermeßlichen Schätze, herrlicher als alle diese Schönheit. Oder würden wir nicht denjenigen für einen Thoren halten, der bei Betrachtung eines künstlichen Uhrwerkes glaubte, die Uhr habe sich selbst hervorgebracht, und der nicht von dem künstlichen Werke auf einen noch größeren Meister schließen wollte? Allein sehet, so machten es in Wirklichkeit die Heiden. Indem sie die Natur mit ihrer Schönheit betrachteten, indem sie die Sonne mit ihrem wohlthätigen Einfluß, und die übrigen Himmelsgestirne mit ihrem wunderbaren Laufe anstaunten, da hielten sie diese selbst für Götter, anstatt Gott dem Schöpfer dieser Dinge die Ehre zu geben. Sie verwechselten, wie der hl. Paulus so richtig bemerkt, das Geschöpf mit dem Schöpfer.

2. Allen diesen Irrthümern des Heidenthums, von deren Zahl und Thorheit wir uns kaum eine richtige Vorstellung machen können, wurde durch Jesus Christus ein Ende gemacht. Denn kaum fing das Licht, welches er durch seine Lehre vom Himmel gebracht hatte, zu leuchten an, kaum nämlich trugen die Apostel die Lehren des Evangeliums in alle Welttheile hinaus, so verschwanden auch an allen Orten sogleich Irrthum und Aberglauben. Man flieht und verabscheut die früheren Ausschweifungen, und übt sich dafür in den herrlichsten Tugenden. Und was früher selbst den größten Gelehrten unbekannt und verborgen war, nämlich daß nur Ein Gott, nur Ein höchstes Wesen sein kann, das weiß jetzt jedes kleine Kind, dessen Mund kaum das kurze Gebet hersagen kann, welches es auf dem

Schooße seiner frommen Mutter gelernt hat. Denn vor dem mächtigen Glanze jenes Lichtes, welches Jesus Christus verbreitete, verschwinden diese lächerlichen Gottheiten des Heidenthums gleich den Schattenbildern beim Herannahen der Sonne. Man verabscheute die gräulichen Geheimdienste der heidnischen Götzen, und betete von nun an zu dem Einen Gott im Geiste und in der Wahrheit. Alle jene eitlen Gottheiten des Alterthums, vor welchen man bisher so ehrerbietig seine Kniee gebeugt hat, alle jene prachtvollen Tempel, welche man ihnen mit so großen Kosten errichtete, und alle jene betrügerischen Götzenpriester, welche es durch Lüge und Blendwerk so lange verstanden haben, das Volk in Wahn und Aberglauben hinzuhalten, wo ist dieses Alles jetzt hingekommen? Das Fest Mariä Lichtmeß gibt uns die Antwort darauf: jenes göttliche Kind, welches Maria im Tempel zu Jerusalem aufopferte, hat diese Finsterniß und Blindheit durch das wunderbare Licht, das von ihm gleichwie von einer Sonne ausstrahlte, von der Erde verbannt und in den finsteren Herzen der Heiden das wahre Glaubenslicht aufgehen lassen. Sehet, dies hatte der fromme Simeon, als er das göttliche Kind in seinen schwachen Armen trug, in gotterleuchtetem Geiste vorausgesehen, und darum brach er in die Worte aus: „Du bist das Licht zur Erleuchtung der Heiden, welches allen Völkern bereitet worden ist.“

3. So ist also in Wahrheit das brennende Licht, wie wir es bei dem Gottesdienste so oft vor Augen sehen, ein Sinnbild Jesu Christi, der als ein Licht in die Welt gekommen ist, um alle Menschen zu erleuchten, welcher die Völker wieder zur Erkenntniß des Einen wahren Gottes und seines eingebornen Sohnes geführt hat. Dadurch ist Christus aber auch das Leben der Welt geworden, denn das Licht leuchtet nicht blos, sondern belebt auch, und eine Pflanze ohne Licht kann nicht bestehen. Und indem sich Christus zum Heile der Welt verzehret hat, hat er ihr dadurch das Leben erworben. Die Flamme des Lichtes ist deßhalb auch ein Sinnbild jener Liebesgluth, welche das Herz Christi erfüllte, und ihn für uns am Altare des Kreuzes den grausamsten Tod erdulden ließ. Nicht ohne tiefe und sinnige Bedeutung werden deßhalb auch in der heiligen Charwoche bei den finsteren Metten nach und nach alle Kerzen an dem Altare ausgelöscht, um jene übergroße Liebe Christi, welche sich um unseres Heiles willen verzehrte, zu versinnbilden, und um auf jene Finsterniß hinzuweisen, in welche sich die Sonne bei dem Tode des Erlö-

sers hüllte, und um zugleich die Trauer des christlichen Volkes über denselben recht lebhaft darzustellen. Damals hatten allerdings die Mächte der Finsterniß über das Licht gesiegt; es war erloschen. Dunkelheit bedeckte wieder die Erde, und es schien, als ob Alles wieder in die frühere Nacht und Sklaverei zurücksinken sollte. Allein nur kurze Zeit dauerte dieser Triumph, denn am dritten Tage stieg die Sonne wieder aus der Nacht des Grabes hervor, um mit noch hellerem Glanze zu leuchten, und um nie mehr unterzugehen. Darum hat die Kirche am Charsamstage den Gebrauch, aus einem Kieselstein Feuer zu schlagen; es wird ein neues Feuer geweiht, ein neues Licht angezündet und eine eigene Kerze gesegnet, die während der österlichen Zeit bis zum Feste der Himmelfahrt auf dem Altare brennt, als ein Sinnbild Jesu, des wahren Lichtes, an welchem sich alle andern Lichter entzünden müssen.

4. Wenn also am Feste Mariä Lichtmeß die Kerzen geweiht werden, so sollen wir damit aufs Neue erinnert werden an Christus, das wahre Licht der Welt, von welchem alle Wahrheit und Weisheit herkommt. Es ist dieses um so nothwendiger, weil man heutzutage vielfach die Ansicht zu verbreiten sucht, man könne jenes Licht entbehren, welches uns Christus in seiner heiligen Religion gebracht hat, und die menschliche Vernunft allein reiche hin, dem Menschen hinlängliche Einsicht für dieses Leben zu gewähren. Wenn wir auch alle Achtung haben vor jener Wissenschaft, welche sich der Mensch durch die natürlichen Hilfsmittel, Vernunft und Studium, erworben hat, so bleibt es doch ewig wahr, daß alle Weisheit ohne Christus nicht Licht und Aufklärung, sondern Verwirrung und Wahn erzeugt. Sie ist kein Licht, das den Weg erleuchtet, sondern ein Irrlicht, das den Menschen in die tiefsten Abgründe führt. Und damit wir dies niemals vergessen, sondern bei allen Fragen des Lebens uns im lebendigen Glauben an Jesus, das wahre Licht, wenden, um von ihm Aufklärung und Weisheit zu erhalten, deßhalb brennen beim Gottesdienste geweihte Kerzen, deren Licht ein Sinnbild Jesu Christi ist.

Fest Mariä Lichtmeß.

(2. Februar.)

Die Würde der christlichen Frau.

„In jener Zeit, da die Tage der Reinigung Mariä nach dem Gesetze Moses erfüllt waren, brachten sie Jesus nach Jerusalem, um ihn dem Herrn darzustellen.“ Luk. 2. 22.

Alle Stände und menschlichen Verhältnisse sind durch den wohlthätigen Einfluß des Christenthums verbessert, ja geradezu umgestaltet worden, so daß das christliche Leben, mit dem heidnischen verglichen, ein völlig anderes Bild gewährt. Aber am meisten hat durch das Christenthum gewonnen die Frau. Während sie im Heidenthum verachtet war und auf gleiche Stufe mit den Unfreien und Sklaven gestellt gewesen ist, ja, während nach heidnischer Ansicht die Frau sogar gemäß ihrer Abstammung tief unter dem Manne stand, da gibt das Christenthum der Frau ihre Stellung wieder zurück, es macht sie nicht blos dem Manne gleich und ebenbürtig, sondern gibt ihr einen überaus großen Antheil an der Erhaltung und sittlichen Höhe des Menschengeschlechtes. Dies wird uns so recht klar am heutigen Muttergottesfeste, dem Feste Mariä Reinigung oder Mariä Lichtmeß. Wir sehen eine Frau an den Stufen des Altars im Tempel zu Jerusalem knieen; es ist die liebe Mutter Gottes, in ihren Händen trägt sie den göttlichen Heiland, um ihn dem himmlischen Vater aufzuopfern. Gott hat also seinen eingebornen Sohn den Händen eines Weibes anvertraut und dadurch nicht blos Maria, sondern das ganze weibliche Geschlecht geehrt und mit einer unaussprechlich hohen Würde bekleidet. Da in unseren Tagen ganz gewiß gerade das weibliche Geschlecht dazu berufen ist, an der sittlichen Hebung des Menschengeschlechtes zu arbeiten, und das weibliche Geschlecht dabei einen großen Einfluß hat, so wollen wir das heutige Muttergottesfest dazu benützen, uns die Würde der christlichen Frau zu vergegenwärtigen. Sie entfaltet sich nach zwei Richtungen. Die christliche Frau hat eine große Würde: 1. als Mutter, 2. als Gattin.

I.

1. Gebet allen Kindern eine fromme christliche Mutter, und ihr werdet schon nach wenigen Jahren einen gewaltigen Fortschritt zum Bessern auf allen Gebieten des menschlichen Lebens erblicken. Dieses ist eine so große Wahrheit, daß sie von allen Menschen ohne Ausnahme anerkannt wird, daß sie von unseren größten Männern überall ausgesprochen wird, und daß die Kirche, nämlich der heilige Vater und unsere Bischöfe, unablässig bemüht sind, dies allen christlichen Frauen zuzurufen. Aber nur wenige Frauen bedenken die erhabene Würde, welche sie im Christenthum als Mutter ihren Kindern gegenüber einnehmen, und vergessen den Einfluß, welchen ihnen Gott bei Erziehung ihrer Kinder gegeben hat. Im Heidenthum waren die Kinder entweder Eigenthum des Staates, wie dies namentlich bei dem griechischen Freistaat Sparta der Fall gewesen ist, wo die Kinder einfach ihren Eltern weggenommen wurden, und in Staatsanstalten auf gemeinschaftliche Kosten erzogen worden sind; oder das Verfügungsrecht über die Kinder lag vorzugsweise in den Händen des Vaters, welcher nach eigenem Ermessen über Leben, Erziehung und Wohlergehen seiner Kinder verfügte. Die Mutter stand rechtlos neben dem Kinde, welchem sie das Leben gegeben hatte; sie hatte weniger Recht über dasselbe, als die unvernünftigen Thiere über ihre Jungen; sie durfte nicht an seiner Wiege wachen, und für sein Leben sorgen; sie wurde nicht gefragt, wenn das Kind herangewachsen war und sich nun einem Lebensstande widmen sollte. Niedriger als bei uns heutzutage die Stellung einer Magd im Hause ihrer Dienstherrschaft ist, war im ganzen Heidenthum die Stellung der Mutter ihren Kindern gegenüber.

2. Da ist diese Stellung der Frau als Mutter im Christenthume eine völlig andere geworden. Wie bei der heiligen Familie die Stellung und Würde der seligsten Jungfrau eine viel höhere ist, als die des hl. Joseph, weil sie ja dem göttlichen Kinde seiner menschlichen Natur nach Fleisch und Blut gegeben hat, so ist überhaupt im Christenthum in der Familie die Stellung der Mutter zu ihren Kindern eine viel innigere als die des Vaters. Die Mutter hat zu ihrem Kinde die größte Liebe und Zuneigung, so daß es wahrhaft von ihr heißt: „kann eine Mutter ihres Kindes vergessen“; sie bringt für ihr Kind

die schwersten Opfer an Gesundheit und Leben, und beschäftigt sich am eingehendsten für dessen Wohlergehen. Gott hat es vorzugsweise in die Hand der Mutter gelegt, das Kind zu erziehen, und hat darum die kindliche Seele so eingerichtet, daß sie für die Worte und Ermahnungen, die von der Mutter herkommen, viel empfänglicher ist, als wenn sie von anderer Seite ertheilt werden. Es ist gewiß eine hohe Würde, welche der Priester bekleidet, am Altare zu stehen und täglich das unblutige Opfer des neuen Bundes darzubringen und sein Leben der Gewinnung unsterblicher Seelen zu widmen, es ist ohne Zweifel ein erhabener Beruf, am Krankenbette zu stehen und die Schmerzen der Kranken und Nothleidenden zu lindern; und es ist etwas Großes, hinauszuwandern in die weite Welt, dort wo die göttlichen Lehren des Evangeliums noch nicht bekannt sind, und die armen Heiden für Christus und seine heilige Kirche zu gewinnen; aber nicht geringer ist die Würde und der Beruf einer christlichen Mutter, in deren Macht es gelegen ist, durch eine gute christliche Erziehung ihrer Kinder nicht blos für diese Erde glückliche und zufriedene Menschen heranzubilden, sondern auch im Himmel die Zahl der Engel und Heiligen zu vermehren.

3. Dieser hohen Würde soll eine jede christliche Mutter stets eingedenk sein, und vor allem sich bemühen, ihren Kindern eine gute Erziehung zu geben. In unseren Tagen, wo die öffentlichen Schulen theilweise ihre hohe Aufgabe weggeworfen haben, und anstatt einer guten Erziehung und Bildung sich damit begnügen, den Kindern eine gewisse Summe von Kenntnissen zu ertheilen, müssen die christlichen Mütter um so mehr darauf sehen, daß ihre Kinder an der Seele keinen Schaden leiden. Denn sehet, wenn die Schulen auch noch so schlecht und unchristlich werden, wenn eine Zeit eintreten sollte, wo man sogar jeglichen Religionsunterricht aus der Schule verbannt hat, und den Geistlichen der Zutritt zu den Schulen gänzlich untersagt ist, die christliche Mutter kann man als Erzieherin ihrer Kinder nicht absetzen. Ihre Worte werden dann um so tiefer in die Seele des Kindes eindringen, kommen sie ja aus dem Munde derjenigen, welche den tiefsten Einfluß auf das Kind hat. Möchten daher alle christlichen Mütter ihres hohen Berufes eingedenk sein, und ihre Würde nicht darin suchen, zu glänzen, alle öffentlichen Lustbarkeiten und Vergnügungen mitzumachen, und sich am schönsten zu schmücken und mit den theuersten und kostbarsten Stoffen zu

kleiden; hierin liegt wahrhaftig die Würde einer christlichen Mutter nicht, sondern darin, daß sie wohlerzogene, brave und fromme Kinder besitzt; diese sind für sie die kostbarsten Kleinode und die herrlichste Lobrede.

II.

1. Nicht minder groß ist die Würde der christlichen Frau als Gattin; hier besitzt sie einen ähnlichen Einfluß auf ihren Mann, wie als Mutter auf ihre Kinder. Denn hängt bei der Erziehung fast Alles von der Mutter ab, so bei dem Familienleben von der Frau. Auch hier hat zuerst das Christenthum der Frau die richtige Stellung gegeben. Denn sowohl bei den Heiden, wie theilweise auch bei den Juden, war die Stellung der Frau eine sehr niedrige, wie dieses bei der damals herrschenden Vielweiberei oder bei der Leichtigkeit der Ehescheidungen nicht anders denkbar gewesen ist. Die Frau war die Sklavin des Mannes, dessen willenloses Werkzeug, deren er sich nur zur Befriedigung seiner Sinnlichkeit und seiner Leidenschaften bediente, und sich derselben bei der geringsten Veranlassung wieder entledigte. Völlig anders ist dieses geworden durch das Christenthum. Die Frau wurde ebenbürtig neben den Mann gestellt, wie es von Anfang an gewesen ist, und auch immer bleiben sollte, und dadurch, daß das Band der Ehe unauflösbar um beide Theile geschlungen wurde, war der bisherigen Willkür ein Riegel vorgeschoben, und für beide Theile die Nothwendigkeit gegeben, sich in einander für die Dauer dieses Lebens zu schicken. Die Frau konnte jetzt in der Familie ihre Würde entfalten, und das Familienleben heiligen und fest begründen.

2. Dies geschieht zunächst dadurch, daß die Frau den Sinn für Ordnung und Fleiß lehrt. Es ist bekannt, daß es einer großen Kunst bedarf, den Verdienst der Händearbeit so zu vertheilen, daß er für die Herbeischaffung der Lebensmittel ausreicht. Das ist ja eben eine Klage für unsere Zeit, man erwirbt und zwar mehr wie früher, aber man weiß nicht das Erworbene zu verwerthen, woher es kommt, daß viele Menschen, obwohl ihnen jetzt viel reichere Erwerbsquellen zu Gebote stehen, doch viel ärmer sind, als in früheren Zeiten, wo ihnen nur ein sehr knapper Verdienst zu Theil wurde. Es kommt dieses daher, weil man vielfach weder Ordnung in seiner Arbeit, noch in seinen Ausgaben hat. Und sehet, hier ist es vorzugsweise die

Aufgabe der Frau, auf ihren Mann einzuwirken, daß derselbe sich an Ordnung gewöhnt und die Ordnung lieb gewinnt. Eine Frau, sagt das Sprüchwort, welche verschwenderisch, nachlässig und leichtsinnig ist, kann mehr zu Grunde richten in einer Woche, als der fleißigste Mann in einem ganzen Jahre verdient. Mag er sich dann auch noch so sehr quälen, Tag und Nacht arbeiten und sich außer den nothwendigsten Lebensmitteln kaum noch eine weitere Ausgabe gönnen, so wird es mit seinem Hauswesen dennoch immer mehr rückwärts gehen. Die Frau ist es, welche mit Ordnungssinn und Fleiß im Hauswesen schalten und walten soll wie eine gute Fee, die ihren Sinn und ihr Trachten auf eine geordnete Haushaltung richten soll, und nicht darauf, was die Politik Neues bringt. Freilich, wenn Theater, Romane, Vergnügungen, Musik und Spiel die Gegenstände sind, auf welche sich der Sinn einer Frau richtet, dann muß alles rückwärts gehen, das größte Vermögen wird dann erschöpft. Beispiele zu Hunderten liefert ja hiezu die tägliche Erfahrung, und am Ruin so vieler hochgestellten Familien sind in erster Linie die Frauen Schuld, d. h. jene Frauen, welche ihre Würde vergessen, Allen im Hauswesen mit Ordnung und Fleiß voranzugehen.

3. Aber auch Friede und Eintracht soll durch die Frau in der Familie erhalten werden. Welch einen schönen Anblick bietet eine Familie, in welcher Friede und Eintracht herrschen, dort haben nicht blos die Kinder eine Heimath, sondern auch der Gatte wird gerne im Hause verweilen. Und für eine Frau ist es auch nicht schwer, den Frieden zu bewahren. Ihr hat der liebe Gott einen natürlichen Hang zum Frieden gegeben; ihr Herz und ihre ganze Seelenbeschaffenheit ist dazu angethan, Frieden zu stiften, den Frieden zu erhalten und alle jene Unbilden geduldig zu ertragen, wodurch leider so oft der Grund zu jahrelanger Feindschaft gelegt wurde. Wie die Kirche von ihrem göttlichen Stifter die erhabene Aufgabe erhalten hat, die Menschen in Friede und Eintracht mit einander zu verbinden und wie sie diese Aufgabe trotz aller Bedrückungen und Feindseligkeiten immer erfüllt hat, so soll auch die Frau stets eingedenk sein, daß ihr es vor allen Dingen zukommt, Friede und Eintracht in der Familie zu erhalten. Und wenn es vielfach heutzutage vorkommt, daß die Männer ihre Familien fliehen und sich am liebsten in den Wirthshäusern und in fremder Gesellschaft aufhalten,

so liegt die Schuld nicht immer an den Männern, sondern gar häufig daran, daß sie zu Hause eine Frau haben, welche keinen Frieden zu halten weiß.

4. Die Frau soll als Gattin dahin wirken, daß nicht blos die Kinder, sondern auch ihr Mann zur Frömmigkeit und zum Glauben hingeführt oder darin bestärkt werden. Wie viele christliche Frauen in alter und neuer Zeit waren die Ursache, daß ihre Ehemänner wieder den Glauben gefunden haben, welchen sie in der Gesellschaft oder in den Mühen und Sorgen des Lebens verloren hatten! Nicht umsonst sagt der hl. Paulus in seinem Briefe an die Korinther: „Der ungläubige Mann wird durch die gläubige Frau gerettet werden." Daher ist eine fromme Frau ein großer Segen für die ganze Familie, wie aber auch auf der anderen Seite eine ungläubige Frau ihre Kinder und ihren Mann in religiöser Beziehung zu Grunde richtet. Das ist gewiß, daß wir die sittliche Umgestaltung vieler Männer ihren Frauen zu verdanken haben, und es ist leicht zu erklären, warum man von Seiten der schlechten Menschen so böse auf die guten Frauen zu sprechen ist. Gerade in Deutschland waren es von Anfang an die guten und frommen Frauen gewesen, welche für die Religion so außerordentlich viel gethan haben, welche in ihren Familien Tugend, Frömmigkeit und Glauben verbreiteten. Namentlich haben wir viele deutsche Fürstinnen aufzuweisen, welche für Verbreitung der Religion und eines tugendhaften Lebenswandels so thätig gewesen sind, und Namen wie die hl. Elisabeth, hl. Mathilde, hl. Kunigunde, hl. Clotilde und Bertha werden für immer beim deutschen Volke in Ehren bleiben. Glücklich daher der Mann, welcher eine wahrhaft fromme und tugendhafte Frau besitzt, sie wird ihm ein treuer Schutz gegen die Anfechtungen im Glauben sein. Selbst wenn er sich verirrt haben sollte, er wird sich wieder zurechtfinden und den Herrn preisen.

5. Es thut für unsere Zeit nur Noth, daß die Frauen ihrer hohen Würde eingedenk bleiben, welche sie im Christenthum als Mutter und als Gattin besitzen. Sie verdanken dieselbe dem göttlichen Sohne der jungfräulichen Mutter Maria, an welche uns das schöne Fest heute erinnert, und darum sollen vor allen Anderen unsere christlichen Frauen recht innige Verehrer von Jesus und Maria bleiben, und sich ihrem heiligen Schutze im Leben und Sterben anempfehlen. Amen.

Mariä Lichtmeß.

(2. Februar.)

Von der Aussegnung der Wöchnerinnen.

„In jener Zeit, da die Tage der Reinigung Mariä nach dem Gesetze Moses erfüllt waren, brachten sie Jesus nach Jerusalem, um ihn dem Herrn darzustellen."

Luc. 2. 22.

Gleichwie im Monat Februar die Zunahme der Tageslänge und die wärmeren Strahlen der Sonne uns auf den herannahenden Frühling hinweisen, so ist auch das Fest der Reinigung Mariä, welches wir heute feiern, eines von jenen öffentlichen Muttergottesfesten, welches uns zwar nur ein kleines unscheinbares Ereigniß aus dem Leben der seligsten Jungfrau darstellt, aus welchem wir aber gleichwohl den Glanz und die Erhabenheit der Gottes-Mutter wahrnehmen können. Wir erblicken nämlich Maria in dem Tempel zu Jerusalem, wohin sie sich von Betlehem aus mit ihrem göttlichen Kinde begeben hatte, um einer doppelten Vorschrift des mosaischen Gesetzes zu genügen, nämlich um an sich selbst die gesetzliche Reinigung vornehmen zu lassen, und ihr Kind als ihren erstgebornen Sohn Gott darzustellen. Es ist dies ein rührendes Bild, welches auch die Maler und Künstler frühzeitig in ihren Darstellungen verherrlicht haben. Wir sehen Maria auf ihrem Arme den göttlichen Heiland tragen, vor dem jüdischen Priester im Tempel zu Jerusalem stehen, ihr zur Seite den hl. Joseph, als Beschützer der Mutter und des Kindes, in einiger Entfernung die im Tempel auf göttlichen Wink anwesenden frommen Alten Simeon und Anna. Die Blicke Aller sind voll Liebe und Bewunderung nach dem göttlichen Kinde gewandt, welches jetzt schon durch seinen wunderbaren Eintritt in die Welt sich als den verheißenen Erlöser zu erkennen gab. In diesem schönen Bild, welches uns das Fest Mariä Reinigung so lebendig versinnbildet, ist zugleich eine Sitte verherrlicht, welche sich bis auf den heutigen Tag in allen christlichen Familien erhalten hat. Nämlich die Sitte, daß, wenn Gott einer Mutter ein Kind geschenkt hat, dieselbe auch nicht unterläßt, sich mit ihrem Kinde

in der Kirche Gottes darzustellen und sich von dem Priester den Segen Gottes geben zu lassen. Ich meine die Sitte der Aussegnung der Wöchnerinnen. Da, wie es scheint, in neuerer Zeit diese uralte Sitte hie und da nicht mehr beachtet, oder besser gesagt, nicht mehr genug gewürdigt wird, so soll die heutige Predigt von der Aussegnung der Wöchnerinnen handeln, indem ich euch zeigen will, daß diese Aussegnung: 1. ein uralter, 2. ein schöner, 3. ein heilsamer Gebrauch ist.

I.

1. Der Gebrauch, daß die Frauen nach der Geburt eines Kindes sich in der Kirche aussegnen lassen, ist uralt. Schon bei den Juden war ein Gesetz, wonach alle jüdischen Frauen 40 Tage nach der Geburt eines Sohnes, und 80 Tage nach der Geburt eines Mädchens sich dem Priester im Tempel zeigen sollten, damit dieser über sie bete, und sie so von aller Unreinigkeit befreit würden. Dabei sollten die Frauen der Reichen ein einjähriges Lamm und eine Turteltaube oder eine junge Taube zum Brand- und Sühnopfer bringen; die Frauen der Armen dagegen brauchten nur zwei junge Tauben oder zwei Turteltauben zu geben. Und diese Reinigung, verbunden mit dem Opfer, wurde deßwegen von Gott verlangt, damit die jüdischen Frauen nie vergessen sollten, daß so oft ein Mensch zur Welt geboren wird, die Zahl der sündhaften Wesen vermehrt wird, weil ja jedes Kind die Erbsünde mit auf die Welt bringt, und sie sollten sich im Tempel dem Priester zeigen, um sich dadurch zu erinnern, daß nur auf übernatürliche Weise durch den kommenden Erlöser die Sündhaftigkeit, welche ihnen und ihrem Kinde anklebt, gehoben werden kann. (3 Mos. 12.) Dieses Reinigungsgesetz wurde von allen jüdischen Frauen auf das strengste beobachtet, und es hätte sich keine beigehen lassen, dasselbe zu verachten, mochte sie nun hoch oder niedrig gestellt sein. Neben diesem Gesetze der Reinigung bestand bei den Juden noch ein anderes Gesetz, welches befahl: daß alle erstgebornen Söhne der Juden dem Herrn zum besondern Dienste geweiht werden mußten. Denn also steht geschrieben im Gesetze Moses (2 Mos. 13. 2): „Heilige mir alle Erstgeburt, die den Mutterleib öffnet, unter den Söhnen Israels, sowohl von Menschen als vom Vieh, denn Alles ist mein.“ Und zwar sollten durch dieses

Opfer die Juden daran erinnert werden, daß sie bei dem Auszuge aus Aegypten von dem Würgengel verschont wurden, während bei den Aegyptiern alle Erstgebornen sowohl bei den Menschen wie bei den Thieren starben. Da aber nach einem andern Gesetze nur die erstgebornen Söhne derjenigen Juden, welche dem Stamme Levy angehörten, das Recht hatten, in den Priesterstand einzutreten, so war es Vorschrift, daß die Eltern aus den andern Stämmen ihre erstgebornen Söhne durch ein Opfer loskaufen mußten, und zwar bestand dieses Opfer in fünf Seckel, welches nach unserem Gelde etwa 13 Mark beträgt. Diese Summe Geldes mußte für jeden erstgebornen Sohn bezahlt werden, und zwar geschah dies gemeinsam mit dem Opfer der Reinigung, also am vierzigsten Tage nach der Geburt des erstgebornen Sohnes. Auch dieses Opfer und diese Weihe des erstgebornen Sohnes wurde von den jüdischen Frauen aller Stände gewissenhaft beobachtet.

2. Obwohl nun die seligste Jungfrau in keiner Weise diesen mosaischen Vorschriften unterworfen war, da weder an ihr, noch an ihrem Sohne auch nur die geringste Makel der Sünde zu sehen war, so wollte sie sich doch nicht einem Gesetze, welchem alle jüdischen Frauen unterworfen waren, entziehen. Und daher bietet das heutige Fest uns das Schauspiel dar, daß die reinste Mutter und Jungfrau mit dem reinsten Kinde gleich einer sündhaften Frau vor dem Priester im Tempel zu Jerusalem steht, und das Opfer der Reinigung für sich darbringt, und ihren Sohn mit dem vorgeschriebenen Lösegeld freikauft. Dadurch wollte Maria uns ein Beispiel der Demuth und der Unterwerfung unter das Gesetz geben, woran ja ihr ganzes Leben so reich gewesen ist, so daß wir oft in Verlegenheit sind, ob wir die seligste Jungfrau mehr wegen ihrer großen Tugenden als wegen ihrer Verdemüthigungen die Königin aller Heiligen nennen sollen. Wie auch ihr göttlicher Sohn sich später allen Anordnungen der Menschen unterworfen hat, und diesen in Allem, die Sünde ausgenommen, gleich sein wollte; wie er als Kind seinen Eltern, als Jüngling den Vorschriften seiner Vorgesetzten und als Mann den geistlichen und weltlichen Gesetzen gehorsam war, so finden wir dieses auch in gleicher Weise an Maria, der seligsten Jungfrau, und mit Recht konnte der hl. Bernardus in einer seiner Reden über das heutige Fest sagen: „Hätte die Jungfrau nicht füglich ausrufen können: was soll mir die Reinigung?

Weßhalb soll ich mich von dem Eintritte in den Tempel enthalten, ich, deren Leib, so keinen Mann kennt, ein Tempel des heiligen Geistes wurde? Warum sollte ich den Tempel nicht betreten, die ich den Herrn des Tempels gebar? Nichts Unreines fand bei seiner Empfängniß, nichts Unreines bei seiner Geburt statt, nichts war dabei Verbotenes, nichts, das der Reinigung bedurfte, vielmehr ist dieses erhabene Kind der Urquell aller Reinigkeit, ja es kam, die Welt von der Schuld zu reinigen. Was soll mir die Beobachtung der gesetzlichen Reinigung, mir, die ich von unbefleckter Geburt an selbst die Reinste von allen bin? Allerdings, so fährt der hl. Bernardus fort, ist kein Grund in dir vorhanden, nimmer bedarfst du der Reinigung, du stellst dich unter die Frauen, wie eine von ihnen, wie auch dein Sohn sich unter die Zahl der Kinder rechnet."

3. Auf dieses Beispiel, welches die seligste Jungfrau bald nach der Geburt ihres Sohnes gab, gestützt, hat unsere Kirche die Vorschrift erlassen, daß eine jede christliche Mutter sich nach der Geburt ihres Kindes in der Kirche darstellen soll, um unter Gebeten der Kirche dem Herrn zu danken für das geschenkte Kind, und ihm es unter Gebeten und Opfern zu weihen. Diese Sitte nennt man die Aussegnung der Wöchnerinnen, und sie ist, wie ich sagte, uralt; sie wurde von der seligsten Jungfrau, der reinsten und erhabensten aller Mütter, aus dem Judenthum mit herübergenommen in das Christenthum, und seitdem von jeder ehrbaren christlichen Mutter beibehalten. Und zwar ist dieses eine Sitte, welche sich bei allen Ständen vorfindet; Kaiserinnen und Königinnen haben dieselbe beobachtet, und die Aussegnung von der Kirche begehrt; in den verschiedenen Ländern findet sich dieselbe im Gebrauch; in den Städten, wie auf den Dörfern wird sie geübt. Es soll dies deßwegen hier erwähnt werden, weil sich sonst leicht der Glaube bei einzelnen festsetzen könnte, als sei die Sitte der Aussegnung etwa nur auf dem Lande, oder in einzelnen Gemeinden verbreitet, oder werde nur von den Frauen aus dem niederen Volke beobachtet; nein, die Aussegnung ist eine in der ganzen katholischen Kirche verbreitete Sitte; sie ist auch nicht veraltet, als ob sie etwa heutzutage nicht mehr beobachtet würde. Wie vielmehr in unserer Kirche überhaupt nichts veraltet, sondern Alles ewig jung und neu bleibt, so auch dieser Gebrauch. Er gilt auch heute noch für alle ehrbaren Frauen.

II.

1. Aber nicht blos ein alter Gebrauch ist die Aussegnung der Wöchnerinnen, er ist auch mit vollem Recht ein schöner Gebrauch zu nennen. Denn könnte es etwas schöneres geben, als wenn eine Mutter, nachdem Gott sie durch die Geburt eines Kindes beglückt hat, ihren ersten Ausgang Gott weiht, demjenigen, in dessen Hand das zarte Leben ihres neugebornen Kindes ruht; dem sie nicht blos das Leben, sondern auch die Erhaltung und gesunde Fortentwicklung ihres Kindes zu verdanken hat? Wenn die Verwandten und Freunde mit Recht es sich zur Ehre anrechnen, einer christlichen Mutter ihre Glückwünsche darzubringen, und wenn eine Mutter mit gerechtem Stolze ihr neugebornes Kind ihren Verwandten zeigt, und zur Bewunderung hingibt, so ist es wahrlich eine noch viel schönere Sitte, wenn die christliche Mutter ihr neugebornes Kind nimmt, und zur Kirche trägt, um es Gott zu zeigen und ihm aufzuopfern. Viele christliche Mütter halten auch daran so strenge, daß sie es sich zu einer schweren Sünde anrechnen würden, wenn sie Besuche machten, ihren gewohnten Beschäftigungen nachgingen, oder eine Reise machten, ohne vorher sich aussegnen zu lassen, und ich will, daß es auch hier so gehalten werde. Gott gebührt an erster Stelle ein Besuch in der Kirche und der Dank für das neugeborne Kind.

2. Wie schön diese Sitte ist, geht aber auch aus der Art und Weise hervor, wie die Aussegnung der Wöchnerinnen von der Kirche vorgenommen wird. Es ist kirchliche Vorschrift, daß die Aussegnung in der Kirche selbst, also nicht in dem Hause vorgenommen werden soll, und zwar in der Regel nicht vor dem ersten Monat nach der Geburt des Kindes. Ebenso soll das neugeborne Kind mit zur Kirche gebracht werden, wie es auch die Mutter Gottes gethan hat, und worauf sich auch die Gebote der Kirche beziehen. Die Mutter bekommt dann eine brennende Kerze in die Hand, und knieet in der Nähe der Kirchenthüre nieder. Der Geistliche, mit weißer Stola und Chorrock bekleidet, beginnt die Aussegnung mit dem schönen Gebete: „Nimm, o Herr, alle Vergehungen von deiner Dienerin, damit sie würdig werde, mit reinem Geiste in das hohe Heiligthum einzugehen, durch Christus unsern Herrn.“ Und auf dieses Gebet folgt der so schöne Psalm 112 des Königs David, in welchem er alle Menschen zum Lobe Gottes auffordert, da Gott das Niedrige

erwählt, um Großes zu vollbringen, wie er es ja jedesmal zeigt, so oft eine Mutter ein Kind zur Welt bringt. Nach diesem Psalme folgt wieder ein längeres Gebet, welches mit dem schönen Segenswunsche schließt: Gott möge verleihen, daß, wie der Priester jetzt diese Frau nach ihrer Niederkunft zum erstenmal in den irdischen Tempel einführt, dieselbe nach diesem Leben den Eingang in das himmlische Reich verdienen möge. Daraufhin wird die Wöchnerin mit Weihwasser besprengt mit den Worten: „Dominus custodiat introitum tuum et exitum tuum," „der Herr segne deinen Eingang und deinen Ausgang." Nachdem dann noch der Anfang des Evangeliums vom hl. Johannes verlesen wurde, folgt am Schlusse der allgemeine Segensspruch mit den Worten: „Der Segen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes steige über euch herab, und bleibe allezeit bei euch." Amen. In dieser Weise wird überall die Aussegnung der Wöchnerinnen vorgenommen; sie ist ebenso einfach als schön, und gewiß sollte es keine Mutter unterlassen, diese Sitte zu beobachten, zumal es eine Ehrensache ist, von der Kirche diese Aussegnung zu erhalten. Denn sie ist nur für ehrbare Frauen bestimmt; Frauen, welche den Namen ehrbar nicht verdienen, und bei denen die Geburt eines Kindes nicht eine Gnade Gottes, sondern eine schwere Sünde ist, sowie solche katholische Frauen, welche ihre Kinder in einer anderen Religion erziehen lassen, sind ausdrücklich von dieser Ehre ausgeschlossen.

III.

1. Die Sitte der Aussegnung ist aber auch von einem höheren Segen begleitet und deßwegen nicht ein leerer Gebrauch oder blos eine schöne Ceremonie. Alles in der Kirche hat ja eine höhere innere Bedeutung, ist meistens nur das äußere Mittel, uns innerer Gnaden theilhaftig zu machen. So ist dies auch mit der Sitte der Aussegnung der Fall. Sie hat einen dreifachen Nutzen. Einmal erhält die Mutter, sowie das neugeborne Kind den Segen der Kirche, damit sie die schwere Aufgabe, welche ihr durch das neugeschenkte Kind zu Theil geworden ist, auch mit und für Gott erfülle. Und wenn eine christliche Frau ihre hohe Aufgabe, welche sie ihren Kindern gegenüber hat, vollständig erfüllen will, wenn sie denselben eine Stütze im Guten, eine Hilfe in den Tugenden sein will, dann weiß sie auch sehr

wohl, wie schwer dieses Amt auf ihren Schultern liegt, und daß sie ohne höhere Hilfe dieses nicht erfüllen kann. Und diese Hilfe wird ihr zugesagt in dem Segen, welchen ihr die Kirche ertheilt. Dann aber wird die Wöchnerin daran erinnert, daß sie ihr Kind dem lieben Gott weihen muß. Ja, Gott gehören die Kinder an, er hat sie den Eltern nur für die Zeit dieses Lebens gegeben; sie dürfen ihm nicht entwendet werden. In manchen Diözesen wird dieses auch der Mutter gleich beim Eintritt in die Kirche mit ihrem Kinde in einer kurzen und überaus schönen Anrede gesagt, worin es heißt: „Groß ist die Gnade, welche dir der gütige Gott durch das theuere Geschenk eines Kindes ertheilt hat. Es ist durch die heilige Taufe wiedergeboren und unserem Herrn Jesu Christo geheiligt worden. Deiner Pflege und Sorgfalt hat der himmlische Vater dieses kostbare Geschenk übergeben. Er wird zu seiner Zeit auch Rechenschaft von dir fordern, ob du wahre Muttertreue an ihm geübt hast. Wache daher über die Gesundheit seines Leibes und vorzüglich seiner Seele, denn es ist ein Kind Gottes. Erziehe es durch gute Ermahnung und gutes Beispiel in der Furcht des Herrn, und wenn es zu reiferen Jahren kommt, so gib ihm einen guten Unterricht, damit es wachse wie an Alter, so auch an göttlicher Erkenntniß, an Gnade vor Gott und den Menschen.“ Und wenn so die Mutter mit ihrem Kinde in der Hand in die Kirche kommt und diese Worte hört, da werden ihr die hohen Pflichten ins Gedächtniß gerufen, welche sie ihrem Kinde gegenüber hat; sie muß und soll es für Gott erziehen, damit wie es in der Trauungsformel heißt, die bestimmte Zahl der Auserwählten im Himmel ersetzt werde. Nicht also für die Welt, nicht damit die Eltern von diesem Kinde reichlichen Nutzen haben, nicht damit dieses Kind eine hohe glänzende Stelle einst in der Welt einnehme und sich durch irdische Größe auszeichne, sondern damit es für Gott und den Himmel erzogen werde. Diese Gedanken müssen einer christlichen Mutter bei der Aussegnung kommen, und sie soll dieselben treu im Gedächtniß bewahren und bei der Erziehung anwenden.

2. Endlich soll die christliche Mutter bei der Aussegnung daran gemahnt werden, ihr Kind dem besonderen Schutze Gottes und der seligsten Jungfrau zu empfehlen. O, wie wunderbar und unbegreiflich ist ein so kleines Kind; seine Entstehung, seine innere und äußere Entwicklung, Alles an demselben ist wunderbar und unbegreiflich. Und dabei welchen Zufällen ist es aus-

gesetzt! Sein Schicksal liegt dunkel vor den Augen der Eltern; sie wissen nicht, was die Zukunft in ihrem dunklen Schooße für ihr Kind birgt, ob Glück oder Unglück, ob Segen oder Verderben, ob langes Leben oder früher Tod. Da helfen keine abergläubischen Mittel die Zukunft zu ergründen, keine Aussprüche erfahrener alter Leute, kein Befragen der Sterne und kein Deuten von Zeichen und Erscheinungen. Gott allein hält das Schicksal des Kindes offenkundig in seinen Händen; er weiß, ob ihm ein gutes oder schlimmes Loos dereinst zu Theil wird. Und sehet, da dem so ist, da die Eltern trotz aller Liebe und Sorgfalt doch ohnmächtig vor der Zukunft ihres Kindes stehen, da soll denn die Mutter nicht säumen, in inbrünstigem Gebete Gott dem Herrn und der seligsten Jungfrau ihr Kind zu weihen. „Weihe mir alle Erstgeburt," hatte der Herr einst zum Judenvolk gesagt, „denn Alles ist mein". Weihet mir alle eure Kinder, denn Alles ist mein, so spricht Gott zum Christenvolke, und es kann dies bei keiner Gelegenheit besser und feierlicher geschehen, wie eben bei der Aussegnung. So haben es namentlich die heiligen Mütter gemacht, und ihre Kinder sind ebenfalls zu großen Heiligen herangewachsen, lasset euch dies gesagt sein, und ahmet denselben hierin nach.

3. Wenn auch die uralte, schöne und segensreiche Sitte der Aussegnung der Wöchnerinnen noch überall besteht, so sollte doch das heutige Fest nicht vorübergehen, ohne daß ich euch, geliebte Mütter, diese Sitte wieder recht ans Herz legte. Keine christliche Mutter darf diese Sitte vernachlässigen, denn das würde entweder geschehen, weil man diese Sitte verachtet und damit sich über eine Einrichtung der Kirche hinwegsetzt und besser verstehen will, was einem Noth thut, als die Kirche; oder es hieße, man wolle sich für besser halten, als die seligste Jungfrau, welche doch von allen Sünden rein, hoch erhaben über alle Frauen gewesen ist, und dies wäre Hochmuth. Aber weder eine unwissende noch hochmüthige Mutter kann eine gute Erzieherin ihrer Kinder sein, weßhalb diejenigen Frauen, welche diese Sitte beobachten, zugleich auch zeigen, daß sie begriffen haben, daß sie ohne Religion keine guten Kinder erziehen können. Amen.

Mariä Verkündigung.

(25. März.)

Die Ursachen unserer Muttergottes-Verehrung.

„Und der Engel kam zu ihr hinein und sprach: Gegrüßet seist du, voll der Gnaden, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern!" Luc. 1, 28.

Das war ein merkwürdiger Gruß, welchen der Engel Gabriel der seligsten Jungfrau Maria überbrachte, und sie damit als die Mutter des Herrn und die Gebenedeite unter allen Weibern beglückwünschte. Dieser Gruß ist so merkwürdig und gedankenreich, daß uns die Kirche nicht blos jedes Jahr einmal, am heutigen Feste der Verkündigung Mariä, an denselben erinnert, sondern täglich verkünden ihn die Glocken mit ehernem Munde, und täglich, nein stündlich und in jeder Minute, wird er von tausend und tausend frommen Seelen nachgebetet. So viele Tropfen Wasser im Weltmeere sind, so viele Sandkörner an den Gestaden des Meeres liegen, und soviel Sterne am Himmel stehen, so vielmal ist dieser Gruß schon gebetet worden, und so vielmal wird er noch gebetet werden. Feiern wir daher auch Mariä Verkündigung während der Fastenzeit, wo uns Alles an Buße und Trauer erinnert, so wollen wir doch nicht vergessen, daß es ein gar erhabenes Freudenfest ist. Denn an diesem Tage wurde Maria öffentlich und feierlich als die Mutter Gottes verkündigt und der Welt der versprochene Erlöser gegeben. Wir haben in diesem Feste zugleich die Ursachen unserer Muttergottesverehrung, welche einen würdigen Gegenstand unserer heutigen Festbetrachtung bilden. Und zwar lassen sich diese Ursachen in zwei Punkte zusammenfassen. Wir verehren die seligste Jungfrau Maria in besonderer Weise: 1. weil sie die Mutter des Herrn ist, 2. weil sie die Königin aller Heiligen ist.

I.

1. Die Verehrung, welche wir der seligsten Jungfrau in so vorzüglicher Weise zu Theil werden lassen, liegt tief begründet in dem Wesen des katholischen Glaubens, und ist ein nothwendiger Bestandtheil jener Verehrung, die wir dem göttlichen Hei-

lande selbst schuldig sind. Denn Maria ist die Mutter Jesu Christi des eingebornen Sohnes Gottes, und wegen dieser ihrer hohen Würde muß sie auch von Allen, die an Christus glauben, hochverehrt werden. Christus nämlich beten wir an als den Sohn Gottes. Ich halte es natürlich jetzt für überflüssig, euch erst auf den Glauben an die Gottheit Jesu Christi aufmerksam zu machen; denn dieser Glaube muß bei euch Allen gleichsam in Fleisch und Blut übergegangen sein, da er ja ist das Fundament des ganzen Christenthums, auf welchem alle übrigen Glaubenswahrheiten beruhen. Und wenn es möglich wäre, diesen Glauben aus dem Herzen der Menschen hinwegzunehmen, so würden dadurch auch alle anderen wesentlichen und erhabenen Wahrheiten unserer Religion mitzusammenfallen. Es bliebe überhaupt vom ganzen Christenthum nichts weiter übrig, als menschliche und natürliche Wahrheiten, welche ebensoviel Werth hätten als die Aussprüche oder Vorschriften irgend eines geistig begabten Menschen, einen höheren übernatürlichen Werth hätten sie nicht. Den Versuch hierzu hat man allerdings und namentlich in unserer Zeit zu wiederholten Malen gemacht; man hat mit frevelhafter Hand jene herrliche Krone vom Haupte Jesu Christi herabzureißen gesucht, die er sich selbst durch seine Gottheit aufgesetzt hat, und hat Christus in die Zahl der gewöhnlichen Menschen herabzuwürdigen gesucht, der sich nur durch seine Weisheit und seinen reinen Lebenswandel vor den übrigen Menschen ausgezeichnet habe. Daß bei allen diesen Menschen von einer Verehrung der seligsten Jungfrau keine Rede sein kann, versteht sich wohl von selbst, da sie sich ja weigern, dem Herrn die ihm gebührende Verehrung zu erweisen. Uns aber, geliebte Zuhörer, ist Christus mehr als ein großer Geist, als ein weiser Mann; uns ist Christus der Sohn Gottes, gleicher Gott wie der Vater und ausgerüstet mit denselben Eigenschaften und göttlichen Vollkommenheit, wie wir sie an dem Vater bewundern und anstaunen. Gern und freudig stimmen wir daher ein in das Bekenntniß des hl. Petrus und rufen mit gläubigem Herzen: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, und wir beten dich ebenso an, wie den ewigen Vater im Himmel; denn vor dir müssen sich beugen die Kniee derer, die im Himmel, auf der Erde und unter der Erde sind.“

2. Dies lehrt uns unser Glaube von Jesus Christus, und ist es da nicht billig und recht, ist es nicht eine nothwendige For-

derung unserer Vernunft, diejenige zu verehren und hoch zu schätzen, die da von Gott selbst und zwar von Ewigkeit her ausersehen war, diesem göttlichen Sohne seiner menschlichen Natur nach Fleisch und Blut zu geben? Wenn schon im gewöhnlichen Leben ein Theil der Ehre, womit man einen berühmten Mann auszuzeichnen sucht, auch auf seine Eltern und namentlich seine Mutter übergeht, weil sie ihm das Leben gegeben hat, wieviel mehr muß dies dann bei Christus und seiner heiligen Mutter der Fall sein, da Christus Gott und Mensch zugleich ist, und ihm als solchen die höchste Verehrung gebührt! Bei der Verehrung der Mutter Gottes dreht sich demnach die Frage einzig und allein darum, was wir von Christus halten und glauben. Ist er uns wirklich Gottes eingeborner wesensgleicher Sohn, und dies ist er uns ja in der That und muß es für Alle sein, welche überhaupt sich den Namen Christen beilegen, dann folgt aber auch mit Nothwendigkeit daraus, daß uns diejenige nicht gleichgültig sein darf, welche diesen Sohn zur Welt geboren hat, für uns Alle ist Maria die Mutter des Sohnes Gottes, und verdient die höchste Verehrung, die wir überhaupt einem Menschen zukommen lassen. Daraus folgt aber auch weiter, daß die Marien-Verehrung so recht ein Probirstein unseres wahren Glaubens an die Gottheit Jesu Christi ist; und wenn die Welt dahin gebracht werden könnte, von der Verehrung der seligsten Jungfrau abzulassen, als der Mutter Gottes, so würde die Entehrung und Herabwürdigung ihres Sohnes unmittelbar auf dem Fuße nachfolgen. Die Erfahrung von 1800 Jahren hat dies zur Genüge bestätigt. Denn wie uns die Geschichte unserer Kirche zeigt, haben die meisten Irrlehrer und Ungläubigen damit angefangen, sich über die Verehrung der seligsten Jungfrau hinwegzusetzen, oder gar mit Spott und Hohn darüber herzufallen, und alle diese haben dann damit geendigt, daß sie sich auch aus dem Sohne dieser Jungfrau nichts mehr machten, es sind vollendete Christusläugner geworden.

3. Daher besteht ein inniger harmonischer Zusammenhang zwischen der Anbetung Jesu Christi und der Verehrung seiner heiligen Mutter. Beide nämlich gehen Hand in Hand und lassen sich nicht von einander trennen, mit der Verwerfung des Einen fällt von selbst auch die des Andern. Freilich, die hohe Würde und der erhabene Vorzug der Mutter Gottes vor allen übrigen Menschen wird uns ewig unbegreiflich und geheim-

nißvoll bleiben. Denn obwohl Maria in die Welt eintrat, und zwar auf dieselbe Weise wie die übrigen Menschen, obwohl ein Geschöpf wie die andern auch, und ihnen, die Sünde ausgenommen, in Allem gleich, hatte Maria von Gott eine Sendung, ein Tagwerk ganz wunderbarer Art erhalten; sie ward nämlich zur Pflegerin und zum Mittel der Menschwerdung bestellt. Sie war jene Jungfrau, welche schon im Paradiese dem gefallenen Menschengeschlecht als Hoffnungsstern verheißen worden war, und von welcher dann später der Prophet Jesaias so bestimmt vorhersagte: „Siehe, eine Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und seinen Namen wird man Emmanuel (d. h. Gott mit uns) nennen.“ Wie daher Maria, so lange sie auf Erden lebte, die treue Hüterin und Pflegerin ihres göttlichen Sohnes gewesen, wie sie ihn an ihrer Brust genährt und mit ihren mütterlichen Armen umschlossen hielt, wie sie mit der ängstlichsten und gewissenhaftesten Sorgfalt über das Wohl und Wehe ihres göttlichen Kindes wachte, sehet, geliebte Zuhörer, so dient die Verehrung, welche wir Maria erweisen, auch jetzt noch dazu, den wahren Glauben an Jesum den Gottmenschen festzuhalten und zu beschützen, und es wird dies auch der Fall sein, so lange noch ein katholisches Herz schlägt. Und ebendeßwegen ist auch jede Kirche, welche der seligsten Jungfrau zu Ehren errichtet wird und ihren Namen trägt, jeder Altar, welcher ihrem Andenken geweiht ist, jedes Bild, das ihre Person darstellt, jede Litanei, welche zu ihrem Preise, und jedes Gebet, das zu ihrer Verherrlichung verrichtet wird, kurz, alle Uebungen und Andachten, die wir zur Ehre der Mutter Gottes halten, Alles dies hat vorzüglich auch den Zweck, unser Herz dadurch zu dem Einen zu erheben, der, obwohl von Ewigkeit her bei dem Vater, es dennoch nicht verschmäht hat, uns Sünder wegen in den Schooß der heiligen Jungfrau herabzusteigen, und von ihr menschliche Gestalt anzunehmen. Weit entfernt, daß daher durch die Marien-Verehrung Gott die Ehre entzogen und auf ein bloßes Geschöpf übertragen wird, was uns ja nicht selten zum Vorwurf gemacht wird, dient diese Verehrung, wie ich euch sagte, nur dazu, unsere Herzen mehr und mehr für Gott und seinen eingebornen Sohn Jesus Christus zu entflammen und zu begeistern, von welchem ja auch alle Gnaden und Würden, auch die der seligen Jungfrau ausgehen.

4. Daß dem so ist, geht unzweideutig auch daraus hervor, daß alle diejenigen, welche Maria verehren und sie täglich

mit frommem Gebete begrüßen, nicht weniger auch ihren Sohn Jesum Christum anbeten und Gott nicht vergessen. Und gewiß glaube ich, daß ihr, die ihr euch heute Abend hier versammelt habt, um dieser Andacht zu Ehren der Mutter Gottes beizuwohnen, gewiß auch heute Morgen es nicht versäumtet, durch Anhörung der heiligen Messe jener Pflicht zu genügen, die ihr am Sonntag als Christen Gott gegenüber zu erfüllen habt. Dies hat man noch immer gefunden; die größten Verehrer der Mutter Gottes waren auch die größten Heiligen, die mit der ängstlichsten Gewissenhaftigkeit alle ihre Pflichten gegen Gott erfüllten, ja noch freiwillig viele gute Werke übernahmen. Es ist daher eine ganz unbegründete und unnöthige Befürchtung, wenn man glaubt: durch die Verehrung der Mutter Gottes entziehe man Gott einen Theil der ihm schuldigen Ehre; dies kommt niemals vor. Freilich werden wir dabei nie den großen Unterschied vergessen, welcher besteht zwischen der Ehre, die wir Gott schuldig sind und jener, die wir der Mutter Gottes erweisen. Gott allein ehren wir als unsern höchsten Herrn und beten ihn an als Ausdruck dieser höchsten Verehrung, die Heiligen aber, und somit auch die Mutter Gottes, ehren wir nur als Freunde und Diener Gottes; wir achten und schätzen sie hoch, aber niemals werden wir sie anbeten. Diesen Unterschied weiß jedes kleine Kind, und es kam daher auch nie eine Uebertreibung und Ueberhebung in der Marienverehrung vor, selbst nicht im Mittelalter, wo dieselbe doch ihren Höhepunkt erreicht hatte; immer wußte man recht wohl, daß Maria bei all' ihrer großen Würde und obwohl Gott selbst zu ihr sagte: „Du bist voll der Gnaden und die Gebenedeite unter den Weibern," nur ein menschliches Geschöpf ist, wie wir Alle, und auch nur menschlicher Ehre fähig ist.

5. In dieser hohen Verehrung, welche wir der Mutter Gottes erweisen, stehen wir aber auch nicht allein, sie ist nicht etwa erst in späteren Jahrhunderten eingeführt worden. Christus selbst ist uns vielmehr mit seinem eigenen Beispiel vorangegangen. Zwar ist über diesen Punkt in den heiligen Evangelien nur Weniges enthalten, aber selbst dieses Wenige reicht vollkommen hin, uns zu überzeugen, wie sehr der Heiland selbst, obwohl Gottes eingeborner Sohn, seine Mutter ehrte und liebte. Namentlich wird uns erzählt, wie sehr er derselben unterthänig gewesen ist, und es liegt gerade in diesem Gehorsam Alles ausgedrückt, was man überhaupt von einem Kinde Lobenswerthes

sagen kann, weil sich im Gehorsame der Kinder alle übrigen Tugenden, namentlich Liebe und Ehrerbietung gegen die Eltern am schönsten und wahrsten zeigen. Und als später Jesus anfing, im Glanze seiner Wunderkraft sich dem jüdischen Volke zu zeigen, da hat der Herr aller Geschöpfe es nicht unter seiner Würde gehalten, öffentlich einen Beweis der Verehrung zu geben, die er gegen seine Mutter im Herzen trug: er wirkte nämlich auf ihre Fürbitte das erste Wunder bei der Hochzeit zu Kana. Und zuletzt, am Schlusse seiner irdischen Laufbahn, da hat er in besonders rührender Weise seine Liebe und Verehrung zu seiner Mutter gezeigt. Damals nämlich, als er am Kreuze hing zwischen Himmel und Erde und unter den unsäglichsten Qualen, damals als er vor Schmerz kaum noch ein Glied regen konnte und er schon dem Tode nahe war, da denkt er dennoch in diesem letzten furchtbaren Augenblicke an seine Mutter, die unter dem Kreuze stand, und die er nun im Begriffe war, allein auf der Welt zurückzulassen. Da bezwingt die Kindesliebe selbst den heftigsten Schmerz, und sterbend empfiehlt er daher seine Mutter der Sorgfalt des hl. Johannes mit den Worten: „Sohn, siehe hier deine Mutter.“ Seine letzten Blicke fallen erst nochmals auf Maria, seine geliebte Mutter, und dann erst empfiehlt er seine Seele in die Hände seines himmlischen Vaters, neigt sein Haupt und stirbt. Und so hat Christus selbst, wie es ja auch gar nicht anders denkbar war, seine Mutter geehrt, sowohl als Kind, wie als Mann, im Glück, wie im Mißgeschick; beide, Jesus und Maria, finden wir immer beisammen und mit einander vereinigt, von der Krippe an, wo sie betend vor dem neugebornen Kinde liegt, bis zum Kreuze, unter welches sie ihrem Sohne bereitwilligst gefolgt war. Und diese innige Verbindung zwischen Jesus und Maria, wie sie das ganze Leben hindurch stattfand, ist das nicht zugleich eine sinnbildliche Hinweisung, daß bei der Anbetung des Sohnes auch die Verehrung der Mutter nicht fehlen darf? Christus selbst ist uns hierin ja mit seinem eigenen Beispiele vorangegangen, damit wir ihm darin nachfolgen. Denn die Worte des Herrn: ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit wie ich gethan habe, so auch ihr thuet, sie beziehen sich auch auf das Beispiel, das er uns in Bezug auf die Verehrung seiner heiligen Mutter gegeben hat. Und wenn wir dieses Beispiel unbeachtet ließen, so würden wir nicht in Allem Nachfolger und Jünger Jesu Christi sein;

wir würden ihm selbst eine Schmach zufügen, da wir seine heilige Mutter verunehrten.

II.

1. Verlangt es also schon die hohe Würde, welche Maria als die Mutter des Sohnes Gottes bekleidet, daß wir sie verehren und lieben, so nicht weniger ihre großen Tugenden, womit sie geschmückt ist. Jeder Mensch hat vor der Tugend und Heiligkeit eine hohe Achtung, und wir fühlen uns unwillkürlich zu Jedem hingezogen, müssen ihn lieben und verehren, der durch edle Eigenschaften und hohe Tugenden sich auszeichnet. Es ist eben das Gute und Edle so tief von Gott in die Menschenseele eingepflanzt worden, daß wir die Liebe zu demselben nie ganz verlieren. Daher kommt es ja auch, daß selbst der schlechteste und verdorbenste Mensch, der sich täglich im Schlamme des Lasters wälzt, doch noch für die Tugend Achtung und Bewunderung hat, wenn er auch selbst zu schwach und armselig ist, sie nachzuahmen; diese wenigstens kann er nicht versagen. Nun aber erblicken wir in Maria das schönste Vorbild aller Tugenden und edlen Eigenschaften, die den Menschen überhaupt nur zieren können, so daß sie alle Engel und Heiligen weit übertrifft, und auch mit vollem Rechte Königin der Engel und Königin aller Heiligen genannt wird. Allerdings leuchten auch die Engel durch den Glanz ihrer Heiligkeit hervor; ist ja ihr ganzes Wesen heilig und vollkommen, und findet sich in ihnen das Bild Gottes mit seinen erhabenen Eigenschaften am schönsten ausgedrückt. Vollkommen heilig und reich an Tugenden sind ferner auch die Gerechten, die jetzt droben um den Thron Gottes versammelt sind und nun im himmlischen Vaterlande wohnen. Viele von ihnen haben ja ihre Taufunschuld mit ins Grab genommen; Andere haben die Fehler und Sünden, welche sie begangen, durch die strengsten Bußübungen gesühnt; Viele haben sich durch einen außerordentlichen Tugendeifer ausgezeichnet, und sich einen reichen Schatz von Verdiensten für die Ewigkeit gesammelt. Ich erinnere nur an den hl. Aloysius, an die hl. Elisabeth, an den hl. Franziskus, oder an so viele andere große Heilige, die durch ihre hohen Tugenden einen ganz wunderbaren Glanz um sich verbreiteten, und Alle, mit denen sie im Leben umgingen, zur höchsten Bewunderung und Verehrung hin-

rissen. Aber Maria steht noch weit über den Engeln und über allen Heiligen, welche je auf Erden lebten, sie übertrifft Alle. Was die Sonne unter den Sternen, der Diamant unter den Edelsteinen, das Gold unter den Metallen, und die Rose unter den Blumen ist, sehet das ist Maria unter den Engeln und Heiligen, sie ist deren Königin. Denn alle Heiligen, soviel deren im Himmel sind, waren mit der Erbsünde behaftet, während Maria, wie uns der unfehlbare Glaube lehrt, ohne Sünde empfangen und geboren ist; sie war schon im ersten Augenblicke ihres Lebens heilig und voll der Gnaden. Ueberdies haben selbst die größten Heiligen doch einzelne Schwachheiten und Fehler in ihrem Leben begangen, da auch sie dem allgemeinen Gesetze der Sündhaftigkeit unterworfen waren, und an ihrer eigenen Person die Wahrheit des apostolischen Ausspruchs erfahren mußten: daß selbst der Gerechte des Tages siebenmal fällt, und daß, wer von sich sagt: er sei ohne Fehler und Sünde, sich selbst belügt, und die Wahrheit nicht in ihm ist. Maria dagegen war von diesem allgemeinen Gesetze der Sündhaftigkeit befreit, und sie bewahrte sich ihr ganzes Leben hindurch auch vor dem geringsten Fehler, und war in dem Augenblicke, da sie ihre gebenedeite Seele in die Hände ihres Schöpfers zurückgab, noch so rein, als sie es bei ihrer Geburt gewesen ist, selbst der leiseste Hauch der Sünde hatte ihre reine unschuldige Seele nicht berührt. Mit Recht wendet daher auch die Kirche auf Maria jene bekannten Worte des heiligen Geistes an, und spricht zu ihr: „Ganz schön bist du, und es ist keine Makel an dir." Hohel. 4. 7. Und nicht zufrieden mit jener Heiligkeit, welche ihr der Herr gleich anfangs verliehen hatte, bemühte sie sich auch unabläßig, eine immer höhere Stufe der Heiligkeit zu ersteigen, nach dem Worte des Herrn: „Wer gerecht ist, werde noch gerechter, wer heilig ist, werde noch heiliger." Was der Evangelist Lucas von Jesus sagt: „Er nahm zu wie an Alter, so an Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen" (Luc. 2. 52), findet auch auf Maria seine Anwendung; auch sie schritt mit dem Alter auf dem Weg der Tugend immer weiter vor, wurde täglich vollkommener und heiliger, und erreichte am Ziel ihrer Wanderschaft einen Grad der Heiligkeit, wie ihn noch kein Heiliger erreicht hat und auch keiner jemals erreichen wird. Alle großen Tugenden, welche wir bei den übrigen Heiligen nur vereinzelt antreffen, da sich die meisten Heiligen immer nur durch

die eine oder andere Tugend auszeichneten, der eine durch seine Reinheit, der andere durch Demuth; der eine durch seinen festen Glauben, der andere durch große Freigebigkeit, alle diese Tugenden finden wir an Maria nicht vereinzelt, sondern wie zu einem schönen Kranze lieblich vereinigt, so daß sie in Wahrheit die Zierde des Menschengeschlechtes, die schönste Blume im Garten Gottes, die Königin aller Heiligen genannt zu werden verdient. Und eben diese großen erhabenen Tugenden, sie fordern uns auf, die seligste Jungfrau hoch zu verehren, weil alles Edle und Erhabene unsere Achtung und Ehrerbietung verlangt. Und wenn Maria schon in ihrer Eigenschaft als Mutter Gottes Anspruch auf unsere Verehrung und Liebe macht, so nicht weniger wegen ihren großen und erhabenen Tugenden, weil alles Edle und Erhabene geliebt und geehrt zu werden verdient.

3. Und darum, geliebte Zuhörer, möge diese Betrachtung das in euch bewirken, daß ihr euch der großen Zahl jener frommen Christen anschließt, welche von einer kindlichen Liebe und Verehrung zur seligsten Jungfrau durchdrungen sind, gerade die größten Heiligen waren auch die größten Verehrer der Mutter Gottes, und an den vielen Denkmälern und Bildern, welche die Kirche zur Ehre Maria's hat errichten lassen, könnt ihr sehen, wie sehr wir dadurch dem sehnlichsten Wunsche der Kirche nachkommen. Gibt es ja doch kaum ein armes katholisches Dorf, dessen Kirchlein nicht entweder einen Altar, oder eine Statue, oder ein Bildniß der seligsten Jungfrau besitzt, und in jeder christlichen Familie werden wir neben dem Crucifix auch ein Muttergottesbild finden. Amen.

Fest der sieben Schmerzen Mariä.

(Freitag nach Passions-Sonntag).

Schmerz und Ergebenheit.

„Stabat autem juxta crucem Jesu mater ejus. Es stand aber bei dem Kreuze Jesu seine Mutter.“ Joh. 19. 25.

Mit dem Leiden und Sterben unsers göttlichen Heilandes, welches während der ganzen Fastenzeit und insbesondere in der

nächsten Woche, der ausschließliche Gegenstand unserer frommen Betrachtung sein muß, ist das Leiden der seligsten Jungfrau auf das Innigste verbunden. Es hat daher die Kirche, als würdige Vorbereitung auf die Charwoche, am Freitage vorher das Fest der sieben Schmerzen Mariä zu feiern angeordnet, woher dieser Tag den Namen Schmerzensfreitag erhalten hat, oder wie man damals sagte: Fest des Mitleidens Mariä. Es gibt dieses Fest Zeugniß von dem innigen Interesse und der kindlichen Liebe, welche die Mutter Gottes von jeher in der Kirche genossen hat, indem man gerade ihre Leiden und ihre Schmerzen zum Gegenstande der besonderen Verehrung machte. Und in der That, geliebte Zuhörer, wo sollten wir als echte Kinder Mariens lieber verweilen, als da, wo Maria von herbem Schmerze und Leiden betroffen wurde? Und wahrlich, das ganze Leben der Gottesmutter bietet hierzu nicht wenig Gelegenheit dar; war ja ihr ganzes Leben nur eine ununterbrochene Kette von Schmerzen und Widerwärtigkeiten aller Art, so daß es fast schien, als bestände ihre Benedeiung und ihre großen Vorzüge als Gottesmutter einzig darin, mehr zu leiden, und von größerem Unglücke heimgesucht zu werden als die übrigen Menschen. Dies war ihr auch schon bald nach der Geburt ihres Sohnes vorausgesagt worden. Damals, als sie ihn im Tempel zu Jerusalem aufopferte, sagte ihr der fromme Simeon unter Anderem: daß das Leiden ihres göttlichen Sohnes auch das Leiden der Mutter sein werde. „Siehe," so lauten die prophetischen Worte, „dieser ist gesetzt zu einem Zeichen, dem man widersprechen wird, deine Seele aber wird ein Schwert der Schmerzen durchdringen." Und wie ist dies auch in der Folge eingetreten? Die Schmach und Unbilden, die Mißhandlungen und Verhöhnungen, welche man ihrem Sohne später zufügte, mußten sie nicht ebensoviele Dolchstiche sein, welche das liebende Herz der Mutter Gottes durchbohrten, so daß sie mit Recht die mater dolorosa, die schmerzhafte Mutter Gottes genannt wird! Doch um uns einen vollständigen Begriff von der Größe ihrer Schmerzen und Peinen zu machen, die sie empfunden hat, wollen wir sie hinauf auf den Calvarienberg, unter das Kreuz ihres lieben Sohnes begleiten, und an ihr, wie sie unter dem Kreuze stand, betrachten, einestheils: 1. ihre große Trauer und Schmerz, anderntheils 2. ihre große Ruhe und Ergebenheit.

Möge diese Betrachtung in euch bewirken, daß ihr allezeit bereit seid, die seligste Jungfrau unter das Kreuz zu begleiten,

mit ihr unter dem Kreuze zu stehen, und euer Herz zugleich denselben Trost finden, den sie selbst beim Anblick ihres göttlichen Sohnes empfunden hat.

I.

1. Um uns ein rechtes Bild von den Schmerzen Mariä zu machen, müssen wir dieselbe, wie ich sagte, hinauf auf den Calvarienberg begleiten, und sie sehen, wie sie dort schmerzensvoll unter dem Kreuze steht. Und hier sehen wir auch die Gründe, warum ihr Schmerz so groß und tief war; sie war nämlich die Mutter des Gekreuzigten, ihr Herz das zärtlichste und liebevollste, und sie empfand deßwegen alles, was man ihrem Sohne anthat, auch um so tiefer und schmerzlicher. Und daß Maria wirklich eine große, innige Liebe gegen Jesus im Herzen trug, wer wollte daran auch nur zweifeln; gab ja ihr Leben Gelegenheit genug, der ganzen Welt den Beweis hierfür zu liefern. Denn von jenem Augenblicke an, wo sie ihn in der Wiege als ihren Eingebornen angebetet hatte, da war sie mit ihm auch durch die allerheiligste Liebe verbunden. Und diese Liebe, diese mütterliche Sorgfalt nahm mit jedem Augenblicke zu, und sie sorgte daher mit dem größten Fleiße für alle Bedürfnisse und Wünsche, die er ja als Mensch ebenso hatte, wie jedes andere Kind; mit der größten Aengstlichkeit bewachte sie sein theures Leben. Erinnert euch nur an die Angst und Furcht, von der Maria betroffen wurde, als über ihrem kaum zur Welt gebornen Sohne schon augenscheinliche Todesgefahr schwebte. Damals nämlich, als in einer wunderbaren Erscheinung ein Engel des Herrn ihr verkündigte, daß Herodes dem neugebornen Kinde nach dem Leben strebte, wie sehr erschrickt Maria da bei dieser Nachricht! Einzig um das Leben ihres Sohnes besorgt, steht sie mitten in der Nacht von ihrem armseligen Lager auf, und ist ohne weitere Zurüstung für ihre Person reisefertig; sie nimmt ihr Kind auf die Arme, denn dies ist ihr Gut, ihr Leben, ihr Alles, um seinetwillen verläßt sie Haus und Geräthe, Verwandtschaft und Vaterland; um seinetwillen flieht sie mitten im Winter in ein weites fremdes Land nach Aegypten, und erträgt tausend Beschwerlichkeiten und Gefahren, die damals mit einer solchen weiten Reise verbunden waren. Ja, alles Elend ist ihr erträglich, wenn nur das Leben ihres Sohnes in Sicherheit ist. Und diese ihre Liebe vermochte nicht einmal die kürzeste Abwesenheit ihres Sohnes zu ertragen,

und die geringste Trennung von ihm war für sie der größte Schmerz. Erinnert euch nur weiter, geliebte Zuhörer, an jene Begebenheit, welche uns aus dem Leben Jesu in der heiligen Schrift erzählt wird, wie der zwölfjährige Jesus ohne Wissen seiner Eltern im Tempel zu Jerusalem zurückgeblieben war. Welch' heftige Bekümmerniß beklemmte da das Herz Mariä; wie ist sie bestürzt, als sie ihn des Abends nicht findet; wie ängstlich erkundigt sie sich nach ihm bei jedem Bekannten oder Unbekannten. Drei Tage lang durchlief sie besorgt alle Straßen Jerusalems, suchte ihn an allen Orten unter häufigen Thränen, und brachte schlaflos die Nächte zu bis sie ihn gefunden hatte. So unzertrennlich war das Herz Mariä mit dem ihres Sohnes verbunden, daß sie ohne ihn nicht sein konnte, und der Gedanke, es könnte seinem Leben eine Gefahr drohen, ja sogar nur wenige Stunden der Abwesenheit waren im Stande, sie in die äußerste Betrübniß zu versetzen.

2. Allein, christliche Zuhörer, was sind die angeführten Leiden wohl im Vergleich mit den Schmerzen, die Maria empfinden mußte, da man ihren Sohn nicht blos mit dem Tode bedrohte, sondern der Tod selbst bereits über seinem Haupte schwebte; da Jesus nicht für eine Zeit lang, sondern für immer von ihr getrennt werden sollte? Das war daher in der That eine wahrhaft tödtliche Botschaft für Maria, als man ihr meldete, daß ihr Sohn sich in den Händen seiner Todfeinde befinde, und zwar von einem seiner eigenen Jünger verrathen und verkauft; daß er gleich einem gewöhnlichen Verbrecher vor den Richter geführt und der schmählichsten Verbrechen angeklagt worden sei, ja, daß bereits der Hohepriester und der römische Landpfleger das Todesurtheil gesprochen haben: er soll sterben, so lautete es, und zwar öffentlich an einem Kreuze, der Todesart gewöhnlicher Verbrecher. Allein ungeachtet dieser so höchst bitteren Nachricht, zögert Maria doch keinen Augenblick, fortzueilen, und dem Tode ihres Sohnes selbst beizuwohnen. Mit eilfertigen Schritten geht sie, wie uns die heilige Schrift meldet, nach der Schädelstätte, sie besteigt den Marterberg, und folgt den blutigen Fußspuren ihres Sohnes, und gelangt endlich in Begleitung der Maria Magdalena an den Trauerplatz. Ihrer Liebe genügte es daher nicht, blos von ferne dem blutigen Trauerspiele beizuwohnen, nein, sie will dicht bei ihrem Sohne sein, sie will am Fuße des Kreuzes stehen. Denn hier am Kreuze, dies wußte sie recht wohl, war ja der Platz, den Gott ihr an-

gewiesen hatte, und wie im Leben stets Jesus und Maria vereinigt waren, so sollte es auch im Tode sein. Dort also erblicken wir die zärtlichste Mutter, dort steht sie und sieht hinauf zu ihrem geliebtesten am Kreuze hangenden, sterbenden Sohne mit unverrücktem Auge. Ein Strom von Thränen fließt über ihre Wangen, ihre Lippen zittern, und ihre Zunge vermag kein Wort zu sprechen, denn der übermenschliche Schmerz hat ihre Seele wie mit einem zweischneidigen Schwerte durchbohrt. Und allerdings, welch' ein Anblick mußte der sterbende Heiland seiner Mutter sein! Sein heiliges Angesicht, das einst in der Krippe von den Engeln war verehrt und angebetet worden, sieht sie jetzt schrecklich entstellt, und mit Blut, Speichel und Thränen bedeckt. Seine liebevollen Augen, in deren fröhlichen Blicken sie ihre einzige Lust und Seligkeit fand, sind jetzt im Todeskampfe gebrochen. Sein Haupt, das so oft in ihrem Schooße geruht, ist nun mit Blut und Wunden bedeckt, und von einer Dornenkrone zerstochen. In diesem Augenblicke empfand Maria alle Schmerzen Jesu, und war sein Leiden übermäßig, so war es ebenso das Mitleiden Mariä. Denn der, welcher am Kreuze hing, das war ihr Sohn, und hierin ist der erste Grund enthalten, die Größe der Schmerzen Mariä. Aus dieser Ursache fühlte auch ihr Haupt die Dornenkrone; ihre Hände und Füße fühlten gleichmäßig die Spitzen der Nägel, und jeder Hammerschlag der grausamen Henkersknechte fand einen nicht minder schmerzlichen Wiederhall in ihrem eigenen Herzen; auch ihr Mund war von dem heißesten Durste ausgetrocknet, alle Adern durchwühlte der Schmerz, und um es mit einem Worte zu sagen: das Mitleiden ging wie ein zweischneidender Dolch durch ihre Seele. In voller Wahrheit darf man daher auch der Mutter Gottes die Worte Christi in den Mund legen: „Ihr Alle, die ihr an meinem Kreuze vorübergeht, sehet zu, ob ein Schmerz gleich sei dem meinigen."

3. Der zweite Grund der großen Trauer und Schmerzen Mariä liegt darin, daß Jesus, ihr einziger Sohn, unschuldig sterben mußte. Wenn eine Mutter vor dem Krankenlager eines ihrer Kinder steht, und zusehen muß, wie dasselbe von den heftigsten Schmerzen gequält wird, ohne ihm nur irgendwelche Linderung verschaffen zu können, so theilen sich diese Schmerzen des Kindes gleichsam dem Herzen der liebenden Mutter mit; sie wird selbst krank, alle Ruhe flieht aus ihrem Herzen, und aller Schlaf weicht von ihren Augen. Jedes Aechzen und Stöhnen des

Kindes schneidet auch in ihr Herz, und verursacht ihr dieselben Schmerzen. In welche Trauer wird dann erst eine solche Mutter versetzt, wenn ihr durch den Tod das Kind entrissen wurde, und sollte sie auch von Gott mit mehreren oder vielen Kindern gesegnet sein; ohne den größten Schmerz sieht sie keinem ihrer Kinder in das geöffnete Grab nach. Wie aber muß es einer Mutter zu Muthe sein, die, wenn sie nicht blos bei dem Tode ihres einzigen Sohnes, der ihr ein Trost, eine Stütze im Alter sein sollte, wenn sie nicht bei dessen Tode, sondern bei der schmählichsten und grausamsten Hinrichtung desselben zugegen sein müßte? Sollte er auch der Verwegenste unter allen Bösewichtern gewesen sein, sollte er auch durch die schmählichsten Lasterthaten vor Gott und den Menschen sein Leben verwirkt haben, so wäre dennoch für eine jede Mutter der eigene Tod erwünschter, als Zeuge zu sein, wie ihr Sohn öffentlich durch einen schmählichen Tod gestraft wird. Nun aber war Maria bei der Kreuzigung Zeuge des öffentlichen schmählichen Todes ihres Sohnes, und zwar ihres Sohnes, dessen frommer Wandel und untadelhafte Sitten über jeglichen Tadel erhaben waren. Sie mußte sehen, wie er als ein Verbrecher mitten zwischen zwei Mördern an einem Kreuzesbalken ward aufgerichtet; sie mußte mit anhören alle die Verwünschungen und falschen Anklagen gegen ihren Sohn. Er war der Urheber alles Segens, und Wohlthaten spendend verbrachte er sein Leben, und zog im ganzen Lande Juda dahin, und wird jetzt von Jedem mit dem Fluche beladen, und als der größte Bösewicht von Allen angefeindet, ja Alles freut sich über seinen Tod. Man hat ihn zum Tode verurtheilt als Gotteslästerer und Tempelschänder, und dennoch hat Keiner Gott mehr geehrt, und Keiner den Tempel Gottes heiliger gehalten, als gerade er. War es ja von Jugend an seine Freude, sich in demselben aufzuhalten und dort seinen Vater anzubeten. Der Eifer für das Haus Gottes hat ihn gleichsam aufgezehrt, wie uns die heilige Schrift meldet, und hatte ihn, der sonst so sanftmüthig und bei allen Unbilden, die man seiner eigenen Person zufügte, so geduldig und gelassen war, dennoch bewogen, mit einem heiligen Zorne und mit Geißelhieben diejenigen aus dem Tempel zu vertreiben, die durch ihren Handel und Verkauf aus dem Bethause eine Mördergrube machen wollten. Man will ferner ihn kreuzigen, als hätte er das Gesetz Moses verachtet und aufgehoben, und doch hat er dasselbe stets bis auf das Kleinste gewissenhaft erfüllt; er hatte es erklärt,

und stets bei seinen Jüngern auf Beobachtung desselben gedrungen. Ja, er hatte ausdrücklich betheuert, daß er nicht gekommen sei, das Gesetz aufzuheben, sondern es bis auf den mindesten Buchstaben im Geiste und in der Wahrheit zu erfüllen. Man hat ihn zum Tode verdammt, als hätte er Aufruhr und Empörung gestiftet, und dem Kaiser den Gehorsam aufgekündigt, während er doch nichts anders als Gehorsam, Liebe und Frieden predigte. Er muß sterben endlich, so lautete der letzte Vorwurf, als hätte er mit dem Fürsten der Unterwelt einen Bund geschlossen, als hätte er durch die Macht Beelzebubs, des Obersten der Teufel, die Wunder gewirkt, wodurch er seine Gottheit beweisen wollte; und doch ging all' sein Streben und Handeln, alle seine Bemühungen und Belehrungen einzig darauf hinaus, das Reich des Satans zu zerstören; und alle seine Wunder geschahen ja allein auf das Gebet hin durch die Kraft Gottes. Alle diese falschen Beschuldigungen, wodurch die Juden ihr Todesurtheil gegen Christus zu rechtfertigen suchten, wie tief, geliebte Zuhörer, mußten sie nicht das mütterliche Herz der seligsten Jungfrau verwunden, sie, die nicht weniger für das Leben, wie für die Ehre ihres göttlichen Sohnes besorgt war.

4. Dies also sind die beiden Gründe, warum der Schmerz und die Traurigkeit der seligsten Jungfrau so über alle Beschreibung groß gewesen sind. Sie war nämlich die Mutter desjenigen, der am Kreuze hing, und diesen ihren geliebten Sohn sieht sie unschuldig so gemartert werden. Die Größe ihrer Schmerzen war demnach wohl hinreichend, ihr den ehrenvollen Titel: „Königin der Martyrer" zu erwerben, unter welchem Titel sie allezeit von den frommen Christen angerufen und verehrt wurde. Denn ist sie auch dem Leibe nach nicht als Märtyrin gestorben, so hat sie doch mehr als alle Martyrer gelitten, weil die Schmerzen des Sohnes das liebevolle Herz der Mutter wie mit ebensovielen Dolchstichen verwunden mußten. Daher begreifen wir auch, warum überall, wo ein bedrängtes Herz Hilfe und Rettung sucht, sich dasselbe an die schmerzhafte Mutter Gottes wendet, mit ihrem vom Kreuze abgenommenen göttlichen Sohne auf dem mütterlichen Schooße. Das Bild der schmerzhaften Mutter Gottes, der Königin der Martyrer, war daher den gläubigen Christen von jeher das Theuerste und Liebste, und überall fand man es zur Verehrung aufgestellt, im kleinsten Kirchlein, wie im schönsten Dome, an öffentlicher Heerstraße, wie in den engen Häusern

der Christen, und die Gebetserhörungen und Gnaden, welche auf ihre Fürbitte schon geschehen sind, sind unzählbar und liefern den besten Beweis, wie wohlgefällig Gott die Verehrung der schmerzhaften Mutter Gottes ist, wie ihr ja auch das heutige Fest und eure heutige so zahlreiche Versammlung gilt.

II.

1. Haben wir nun an Maria die Größe ihrer Schmerzen beweint, und darüber das innigste Mitleiden empfunden, so wollen wir aber auch die Größe ihrer Ergebenheit und ihres Starkmuthes bewundern, um ihr in ähnlichen Fällen unsers Lebens hierin nachzufolgen. Konnte nämlich auch ihre Seelenqual vielleicht kaum schmerzlicher und bitterer sein, als sie es wirklich gewesen ist, so war aber auch ihre Ergebenheit nicht minder groß, so daß sich in ihrem Herzen die heftigste Traurigkeit und der süßeste Trost, der empfindlichste Kummer und zugleich auch die ruhigste Zufriedenheit mit einander stritten. Man hörte daher auch aus ihrem Munde kein jämmerliches Klagen und Heulen, wie bei der Rachel, welche untröstlich ist über den Verlust ihrer Kinder, und von deren heulender und klagender Stimme das ganze Gebirg Judäa wiederhallte. Sie beschwerte sich auch mit keiner Silbe, weder gegen die Strenge des Himmels, noch gegen die Ungerechtigkeit der Menschen, sie rief auch nicht die Rache Gottes herab auf die Häupter der gottesmörderischen Juden, sie rang auch nicht verzweiflungsvoll ihre Hände, noch lief sie jammernd und mit aufgelöstem Haare trostlos umher, sie wankte nicht, und fiel nicht ohnmächtig zur Erde. Nein, nichts von all' diesen natürlichen Folgen eines großen Schmerzes ward an Maria bemerkt, im Gegentheil, das Evangelium sagt uns: „Stabat mater ejus juxta crucem“ (es stand die Mutter aufrecht bei dem Kreuze), ruhig, in voller Gelassenheit und Selbstbeherrschung aufrecht stehend, wohnte die Mutter Gottes der Kreuzigung ihres Sohnes bei. Als Agar, die Magd Abrahams und Mutter Ismaels aus dem Hause verstoßen worden war mit ihrem Kinde, und dieses ihr Kind in der Wüste vor brennendem Durste zu verschmachten begann, da legte sie es unter einen Baum und ging händeringend weit weg von ihm, denn sie vermochte nicht, es sterben zu sehen. Maria hingegen nähert sich dem Kreuze, und will dicht neben demselben stehen, sie will die Nächste bei ihrem sterbenden Sohne

sein, und sieht in Gegenwart einer unzähligen Volksmenge dem blutigen Opfer ihres Sohnes zu. Und dabei ist ihr Antlitz nicht entstellt, sondern neben dem tiefen Weh hat sich himmlische Ruhe und Gelassenheit auf demselben ausgeprägt.

2. Und woher diese Standhaftigkeit, woher dieser Heldenmuth? werdet ihr fragen. Ist er vielleicht die Wirkung einer Gefühllosigkeit und Gleichgiltigkeit, oder kommt er von einem mühsamen Zwange her, den Maria äußerlich vor den Menschen sich anthat, um stärker zu scheinen, als sie wirklich in der That ist? O, gewiß nicht, wer so dächte, würde der seligsten Jungfrau großes Unrecht zufügen. Sie war vielmehr standhaft und ergeben, weil sie auf diesen Tag während ihres ganzen Lebens sich vorbereitet hatte, und weil sie wußte, daß sie für diese Prüfung von Gott bestimmt war. Sie sollte ja zweimal ihren Sohn dem himmlischen Vater aufopfern, und ihn auf eine feierliche Weise als Erlösungsopfer darstellen. Nämlich im Tempel und auf dem Calvarienberg, in seiner Kindheit und im männlichen Alter, in der Wiege und am Kreuze. So war es ihr schon am vierzigsten Tage nach der Geburt Jesu im Tempel zu Jerusalem vom frommen Simeon vorausgesagt worden. Und jene bedeutungsvollen Seherworte des alten Simeon, meldet uns die heilige Schrift, behielt Maria wohl in ihrem Herzen, und bewahrte sie ihr ganzes Leben hindurch, sie überlegte sie, und bereitete sich auf jene Stunde vor. Und als diese Stunde wirklich gekommen war, und als sie ihren Sohn zwischen Himmel und Erde erhöhet sieht, gleichsam wie ein Ziel, nach welchem alle Pfeile der Lästerungen und des Fluches abgesandt wurden, da hat wohl das Schwert der Schmerzen mit seiner ganzen Schärfe ihre mütterliche Seele durchschnitten, aber diese Schmerzen wurden gelindert durch die Länge der Zeit, während welcher sie sich darauf vorbereitet hatte.

3. Dann erblickte aber Maria in dem Gekreuzigten nicht blos ihren Sohn, sondern den menschgewordenen Sohn Gottes, der dem Vater gleich ist von Ewigkeit her, an Wesen und Natur; dem die seligen Geister als ihrem Herrn und Gott Anbetung und göttliche Ehre erweisen müssen; dessen Name heilig und erschrecklich ist, und der über das ganze Weltall als Herr und Gebieter zu befehlen hat. Sie weiß, daß es so der Wille Gottes, ja, der Wille ihres eigenen Sohnes ist, und daß er sich aufopfert, weil er selbst will, weil er selbst nach diesem Blutopfer verlangt

hat. Und wenn sie ihn jetzt auch unter den Händen der Schergen, gleich einem gemeinen Verbrecher, seinen Geist aufgeben sieht, so weiß sie recht wohl, daß eben dieser gekreuzigte Sohn in drei Tagen wieder glorreich von den Todten wird auferstehen; daß er dann vom Aufgange bis zum Niedergange der Sonne von allen Völkern wird angebetet und verherrlicht werden; daß eben sein Kreuz, jetzt ein Gegenstand der Schmach und des Hohnes, bald ein Zeichen der höchsten Verehrung sein wird. Und alles dies bedenkt und erwägt Maria in ihrem Herzen, und darum betet sie in aller Demuth die ewigen, unerforschlichen Rathschlüsse Gottes an, sie steht daher ruhig und aufrecht bei dem Kreuze, den Blick fest auf ihren Sohn gerichtet, und in dieser Stellung verharrt sie mit unerschütterlicher Standhaftigkeit. Was sie damals in ihrem stillen Kämmerlein zu Nazareth zu dem Erzengel Gabriel gesprochen, da er ihr die frohe Botschaft brachte, Mutter des Sohnes Gottes, Mutter des ewigen Wortes zu werden, das wiederholt sie jetzt hier auf Golgathas Höhen öffentlich vor aller Welt. Wie damals, so auch jetzt ruft sie ruhig dem Herrn entgegen: „Fiat mihi secundum verbum tuum“ (Herr, mir geschehe nach deinen Worten).

4. Und als letzten Grund der Ergebenheit und des Trostes Mariä dürfen wir nicht vergessen anzuführen, daß Maria in ihrem Sohne den Heiland der Welt erblickte, der gekommen war zu suchen, was verloren war: jenen verheißenen Messias, auf den Abraham und alle Propheten geschaut, und der Israel und alle Völker von ihren Sünden zu befreien gekommen war. Als Mutter Jesu, des Sohnes Gottes, war sie dadurch aber auch die Mutter aller Menschen geworden, und als solche mußte sie natürlich auch für das Heil und Wohl derselben mütterlich besorgt sein, sie mußte demnach auch in den Tod ihres eigenen Sohnes mit einstimmen, da es ja kein anderes Mittel gab, für die Sünden der Menschen genugzuthun, als die Schlachtung und Opferung des göttlichen Lammes. In dem Blute und den Wunden, in dem Leiden und Sterben ihres göttlichen Sohnes erblickte sie demnach die Erlösung des Menschengeschlechtes, die Vergebung und Austilgung aller Sünden, die Versöhnung mit Gott, den Sieg über den Satan und die wiederhergestellte Ehre der beleidigten Majestät Gottes. Und sie hätte sich ja nicht den Namen Mutter aller Menschen verdient, und wäre nicht eine zweite Eva geworden, wenn sie da nicht vollkommen zufrieden

gewesen wäre, wenn nicht neben den großen Schmerzen und der tiefen Trauer zugleich himmlischer Trost und Zufriedenheit ihr Herz durchdrungen hätte, wie dies bei ihr wirklich der Fall gewesen ist.

5. Dies also ist es, geliebte Zuhörer, was wir bei der unter dem Kreuze stehenden Mutter Gottes wahrnehmen: einmal die Größe ihrer Schmerzen, die ganz wohl mit einem zweischneidigen Schwerte können verglichen werden, und dann ihre große Standhaftigkeit, womit sie dieselben erträgt. Von beiden aber ist die Liebe die Ursache. Die Liebe zu ihrem Sohne ist die Ursache ihrer Traurigkeit, weil sie denselben jetzt so schmählich muß am Kreuze sterben sehen, die Liebe zu uns Menschen ist die Ursache ihrer Ergebenheit, weil sie weiß, daß ihr Sohn wegen und für die Sünden aller Menschen sich opfert. Und diese doppelte Liebe muß in uns dieselben Wirkungen hervorbringen, nämlich Trauer über unsere Sünden, welche mitgeholfen haben, den Heiland ans Kreuz zu schlagen, und Trost über unsere Erlösung, die durch den Tod Jesu Christi bewirkt worden ist. Möchten diese beiden Gefühle euch durchdringen, so oft euer Blick auf ein Bild der schmerzhaften Mutter Gottes fällt. Und wenn ihr so mit Maria unter dem Kreuze gestanden habt, von denselben Gefühlen wie sie beseelt, dann wird euch auch einstens vom gekreuzigten Heiland ein ähnlicher Liebesblick zu Theil werden, wie damals der seligsten Jungfrau Maria, der euch zu Theilnehmern an der ewigen Glückseligkeit und Glorie des verklärten Heilandes machen wird. Dann ist aber der Schmerzens-Freitag auch noch besonders lehrreich für diejenigen, welche Gott mit großen Leiden, Widerwärtigkeiten und Schicksalen aller Art heimsucht. Diese haben heute an Maria ein lebendiges Beispiel, wie Gott diejenigen heimsucht, welche er liebt. Sie war die hochbegnadigte Mutter des Herrn, zu der der Engel sagen konnte: du bist gebenedeit unter den Weibern, und gleichwohl muß sie, wie wenige Menschen, den Kelch des Leidens bis auf die Hefe leeren. Darum ihr Alle, und besonders ihr Frauen, denn euch gilt besonders der Schmerzens-Freitag, wenn euch Leiden und namentlich häusliches Kreuz niederzudrücken scheint, wenn ihr im Uebermaß der Heimsuchungen verzweiflungsvoll die Hände ringt, wenn ihr glauben wollt, Gott müsse euch ganz vergessen haben, o dann werft euren Blick vertrauensvoll auf die schmerzhafte Mutter Gottes, ein erhabenes Vorbild, und sie wird euch Balsam in

das verwundete Herz gießen und euch aufrichten. Und wenn auch nicht freudig, dann wenigstens getröstet, werdet ihr euere Leiden aus der Hand Gottes annehmen, um einstens mit der seligsten Jungfrau verherrlicht zu werden. Amen.

Mai-Andachten.

I. Bei Eröffnung der Mai-Andachten.

(1. Mai.)

Maria als die Mai-Königin.

„Der dich, o Jungfrau, zur Königin des Himmels gekrönt hat, bitte für uns."

Worte der Kirche.

Nach altem Gebrauche und Herkommen wird der Monat Mai von der Kirche dadurch ausgezeichnet, daß die Kirche in diesem Monat der allerseligsten Jungfrau Maria eine ganz besondere Verehrung widmet. In diesem Monat werden die Bilder der Mutter Gottes täglich mit frischen Blumen und künstlichen Kränzen geziert, zahlreiche Kerzen und Lichter brennen zur Ehre der Himmelskönigin, und besondere Andachten werden vor ihren Bildern und Altären und zu ihrem Lobpreise abgehalten, und wurden diese Andachten im Maimonat von P. Pius VII. seit dem Jahre 1815 mit zahlreichen Ablässen versehen. In manchen Ländern, wie namentlich in Belgien und Frankreich, ist es in einzelnen Familien Gebrauch, daß die Kinder, besonders die Mädchen, in blauen Kleidern einhergehen, weil die blaue Farbe die Lieblingsfarbe der Mutter Gottes ist. Dem Mai hat man überdieß den Namen „Marienmonat" gegeben, und die Mutter Gottes zur Königin dieses Monates gemacht, ähnlich wie der Monat März dem hl. Joseph, und der Monat Juni dem heiligsten Herzen Jesu geweiht ist. An allen Orten und in allen Kirchen finden wir deßwegen im Monat Mai das Bild der Mutter Gottes geziert, bald mehr, bald weniger kostbar und geschmackvoll, je nach dem Wohlstande und der Frömmigkeit der einzelnen Gemeinden. Gewiß wird es dazu dienen, daß ihr diese Mai-Andachten recht lieb gewinnt und sie fleißig besucht,

sowie auch gern bereit seid, das Bild der Mutter Gottes in der Kirche mit Blumen und Kerzen zu schmücken, wenn ich euch in dieser Betrachtung heute bei der feierlichen Eröffnung der Mai-Andachten die Gründe darlege, warum die Kirche den Monat Mai der besonderen Verehrung der Mutter Gottes geweiht, sie gleichsam zur Mai-Königin gemacht hat. Die Kirche hat dieses gethan: 1. weil der Mai der schönste Monat, 2. weil er der wichtigste Monat des ganzen Jahres ist.

I.

1. Die Kirche läßt uns im glorreichen Rosenkranz die schönen Worte beten: „Jesus, der dich, o Jungfrau, zur Königin des Himmels gekrönt hat." Damit sollen wir daran erinnert werden, daß Maria nicht blos durch ihre Tugenden alle Engel und Heiligen des Himmels weit übertrifft, und deren Königin ist, sondern auch, daß sie als Belohnung ihrer hohen Würde in gewissem Maße Antheil hat an der Regierung des Himmels, sie heißt und ist die Himmelskönigin. Daraus ergibt sich aber auch mit Nothwendigkeit, daß Maria nicht ohne Einfluß ist bei der Leitung und Regierung der Welt und der irdischen Angelegenheiten. Wie hier Christus es ist, welcher regiert, lenkt und leitet, wie Christus es ist, welcher der wahre König und Gesetzgeber auf Erden ist, so entspricht es ganz und gar der göttlichen Gerechtigkeit, an dieser Weltregierung derjenigen einen Antheil zu geben, die selbst im Himmel mit der königlichen Krone geziert ist, und den Scepter in ihren reinen Händen trägt. Ist Christus der Herr und König aller Zeiten und Länder, so ist es in gewissem Sinne auch Maria. Und wie es in manchen Königreichen Gebrauch ist, daß der Mutter des regierenden Königs die Einkünfte eines Landstriches zugewiesen werden, und einzelne Städte und Schlösser als Eigenthum ihr angehören, so hat die Kirche der Mutter Gottes den Monat Mai gleichsam als Eigenthum zugewiesen, in welchem Monat wir sie mehr als in den übrigen Monaten verehren. Und daß die Kirche gerade den Monat Mai gewählt hat, dieses hat seine besondere Bedeutung.

2. Der Monat Mai ist, wie alle Menschen zugeben, von sämmtlichen zwölf Monaten der schönste. Junges frisches Grün bedeckt Wald und Flur, und macht die leblose Natur zu einem lieblichen Aufenthalt. Die schönsten Blumen kommen im Mai

zum Vorschein, und verwandeln Wiesen und Feld in einen großen wunderschönen Garten. Dabei die herrlichen Blüthenknospen, und zwar in den verschiedensten Farben, wie wir sie im Mai an den Bäumen der einzelnen Obst-Gattungen erblicken. Es sind diese Blüthen so schön, daß sie kein Maler nachzeichnen, und kein Künstler nachahmen kann. Wenn zu jeder Zeit der Mensch beim Anblick der leblosen Natur in die Worte des Psalmisten einstimmen muß: „Wie groß sind deine Werke, o Herr! Alles hast du mit Weisheit gemacht" (Ps. 103. 24), so ist dieses in besonderer Weise im Monat Mai der Fall. Selbst der gefühlloseste Mensch, mag er wohnen wo er will, muß sagen: Wie schön und majestätisch ist doch die Welt, nur ein allmächtiger Gott kann dieselbe geschaffen haben, und ihr so viel Herrlichkeit verleihen. Von jeher haben deßwegen auch die berühmtesten Dichter und Sänger den Monat Mai in ihren Liedern verherrlicht, und ihm den Vorzug vor allen übrigen Monaten gegeben. Zahllos sind die Gedichte auf den Maimonat, und manche darunter geben sehr richtig die Vorzüge dieses Monats vor den übrigen an.

3. Da wir nun der seligsten Jungfrau die schönste Jahreszeit weihen sollen, so wurde hiezu der Monat Mai auserwählt, welcher ohnedieß so viele Beziehungen zur Mutter Gottes hat. Die vielen Blumen, welche in diesem Monat wachsen, erinnern an die Tugenden der Mutter Gottes und sind zugleich geeignet, das Bild derselben zu zieren und zu schmücken. Die weißen Blüthen und Knospen an den Bäumen erinnern an die Herzensreinigkeit, die Krone aller Tugenden, durch welche sich Maria ausgezeichnet hat, und wodurch sie ebensowohl das Wohlgefallen Gottes sich erworben hat, wie auch allen Menschen ein Vorbild geworden ist. Der Wohlgeruch der Blumen soll hindeuten auf die Pflicht, daß wir durch unsere guten Werke Gott gefallen, und uns das Anrecht zur ewigen Seligkeit erwerben. Und der Friede, welcher sich in der ganzen Natur ausspricht, sowie der Gesang der Vögel, welcher sich in diesem Monat von früh Morgens bis Abends spät hören läßt, soll uns erinnern an den himmlischen Frieden, welchen die Mutter Gottes in ihrem Innern besitzt, und an den Eifer, womit sie den Herrn gepriesen hat, sowohl für das Große, was er an ihr gethan, wie auch für die Gnade und Barmherzigkeit, welche er fortwährend allen Geschöpfen erweist. Ebenso ist das wiedererwachte Leben, welches sich gerade

im Monat Mai in der ganzen leblosen Natur nach langem Winterschlafe zeigt, ein Hinweis auf die Mutter Gottes, indem sie jenes immer blühende Reis gewesen ist, aus welchem Jesus, der Erlöser der Welt, hervorgegangen ist. So verdient es daher der Monat Mai, als der schönste Monat des ganzen Jahres, sowohl durch seine Schönheit, wie auch durch seine großartigen Beziehungen, daß er in besonderer Weise der Mutter Gottes geweiht ist, und wir ihn durch Andachten und Gebete zur seligsten Jungfrau vor allen anderen Monaten auszeichnen.

II.

1. Der Mai ist aber auch zweitens der wichtigste Monat im ganzen Jahre, und als solcher besonders geeignet, der Verehrung der Mutter Gottes gewidmet zu werden. Und zwar ist der Mai zunächst wichtig in geistiger Beziehung. Dieser Monat folgt entweder unmittelbar, oder doch in kurzer Zeit auf das heilige Osterfest, also auf jene Zeit, welche für uns Christen die heiligste und gnadenreichste ist. Alle, welche auch nur noch mit einem dünnen Faden mit ihrer Kirche zusammenhängen, und noch nicht vollständig mit ihrer Kirche und dem Glauben ihrer Kindheit gebrochen haben, wurden durch die Buße und den Empfang der heiligen Communion gereinigt, und wandeln in einem neuen Leben, versöhnt mit Gott und den Menschen. In ihre Seele ist ein heiliger Friede eingekehrt, und Manche haben nach traurigen Irrfahrten das Glück eines reinen unschuldigen Gewissens kennen gelernt. Dabei sind sie erfüllt mit den heiligsten und besten Vorsätzen, und willens, auf dem Wege der Tugend und Frömmigkeit zu bleiben. In einer solchen Verfassung des Gemüthes ist der Mensch besonders geeignet, die Mutter Gottes zu verehren, weil ja nur diejenigen an ihrer Verehrung Freude und Geschmack finden, welche reinen Herzens sind und im Bekenntniß ihres Glaubens feststehen, während ungläubige und schuldbewußte Menschen natürlich von einer Mutter-Gottes-Verehrung nichts wissen wollen. Alle aber, die mit Gott versöhnt sind, sollen jetzt im Monat Mai ihre Gebete durch die Hände der seligsten Jungfrau dem lieben Gott darbringen, sie sollen ihre guten Vorsätze der heiligen Jungfrau aufopfern, und mit derselben Hingebung und Opferwilligkeit dem lieben Gott dienen, wie uns solches von der seligsten Jungfrau bekannt ist.

Gewiß haben wir ja auch von keinem Menschen, und von keinem Engel und Heiligen des Himmels eine so mächtige Unterstützung zu erwarten, als von Maria, der Helferin der Christen. Deßwegen hören wir im Monat Mai in allen Kirchen und Kapellen, bei allen Andachten und gottesdienstlichen Versammlungen den Ruf der Christen zur seligsten Jungfrau: „O Maria, hilf uns All', hier in diesem Jammerthal." Es könnte daher kaum ein anderer Monat des ganzen Jahres so gut gewählt sein, als der Maimonat, welcher für das geistige Leben des Menschen, für die Werke der Tugend und Frömmigkeit, für das Wachsthum im Eifer und in der Opferwilligkeit für Gott so überaus wichtig ist.

2. Der Maimonat ist aber auch gar wichtig in leiblicher Beziehung. Denn hauptsächlich von diesem Monat erwartet der Mensch Gesundheit und Kraft für seinen kränklichen oder schwachen Körper. Wie viele Kranke, welche im Lauf des Winters eine schwere Krankheit durchzumachen hatten, oder welche einen tödtlichen Krankheitsstoff in ihrem gebrechlichen Körper mit sich herumtragen, sind auf den Maimonat von ihren Angehörigen vertröstet worden, um von ihm Gesundheit und Stärkung zu erhalten! Wie Manche liegen auf ihrem Krankenlager und zählen die Tage und die Stunden bis der Mai kommt, von welchem sie Genesung und Hilfe erwarten! Und darum weihen wir diesen Monat der heiligen Jungfrau, welche so gerne bereit ist, auch in leiblicher Noth den Menschen beizustehen, und rufen sie an als „das Heil der Kranken", damit auf ihre Fürbitte allen Leidenden Gesundheit des Körpers zu Theil werde. Besonders ist es deßwegen zu empfehlen, daß die Kranken im Maimonat ihre Gebete und Andachten an die Mutter Gottes richten, und von ihr Gesundheit erflehen. Darum sehen wir auch in diesem Monat gar viele Kranke vor den Mutter-Gottes-Bildern knieen, und inbrünstige Gebete an die heilige Jungfrau richten, daß ihr göttlicher Sohn, welchen sie auf ihren Armen trägt, ihnen Hilfe bringe.

3. Insbesondere aber ist der Maimonat wichtig für die Feldfrüchte aller Art. Von der Witterung des Maimonates hängt das Gedeihen der Feldfrüchte ab. Es kann jetzt Alles durch Frost und Kälte im Keime ersticken, und in Folge davon Mißwachs und Hungersnoth geben, oder es kann durch Regen und Sonnenschein das Wachsthum gefördert werden, und

so der Grund zu einer reichen gesegneten Ernte gelegt werden. Die Witterung ist aber nicht ein blinder Zufall der Natur, wie ungläubige und unwissende Menschen sich und Andern vormachen möchten, sondern sie hängt ab vom Willen Gottes, und wird der Art sein, als unsere Verdienste sind. Sind die Werke der Menschen bös und gottlos, so werden Züchtigungen nicht ausbleiben. Dagegen wird uns Gott segnen, wenn wir Werke der Frömmigkeit und Gottesfurcht verrichten. Daher hängt das Gedeihen der Feldfrüchte sehr viel davon ab, daß wir im Monat Mai recht andächtig beten. Es ist ein uralter Gebrauch, daß während des ganzen Monates Mai besondere Andachten für das Gedeihen der Feldfrüchte abgehalten werden, welche auch allezeit von dem christlichen Volke recht zahlreich besucht worden sind. Und da auch hier Maria diejenige ist, durch deren Hände und auf deren Fürbitten uns himmlische Gnaden zu Theil werden, so sind diese Gebete und Andachten für das Gedeihen der Feldfrüchte mit der Verehrung der Mutter Gottes in innige Verbindung gebracht worden. Gerade diese Andachten im Monat Mai zur Erhaltung und für das Gedeihen der Feldfrüchte, welche noch so vielen Gefahren ausgesetzt sind, haben überall, wo das Volk noch gläubig ist, und sein Vertrauen auf den allmächtigen Schutz Gottes setzt, einen großen Anklang und allgemeine Betheiligung gefunden, und steht zu erwarten, daß auch in der Folgezeit unser christliches Volk, namentlich unsere Landleute nicht vergessen, daß an Gottes Segen Alles gelegen ist, und daß wir vorzüglich in diesem Monat den Schutz Gottes für unsere Feldfrüchte ganz besonders nothwendig haben.

4. Der schöne und wichtige Monat Mai soll deßwegen in jedem Jahre für uns eine willkommene Zeit sein, wo wir der Mutter Gottes in aufrichtiger und frommer Weise unsere Verehrung darbringen, und zwar äußerlich durch reichen Schmuck des Mutter-Gottes-Bildes, welches im ganzen Maimonat in schönem Blumen- und Kerzenschmuck vor uns stehen soll, und innerlich durch Gebete und Gesänge, welche wir zu Hause wie in der Kirche der seligsten Jungfrau darbringen. Wie Maria im Himmel die Königin der Engel und Heiligen ist, so sei sie namentlich im schönen Maimonat unsere Königin auf Erden, der wir unsere erhabensten und reinsten Huldigungen weihen. Amen.

II. Erster Sonntag im Mai.

Werth und Nothwendigkeit des Gebetes.

„Wahrlich, wahrlich, sag' ich euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um Etwas bitten werdet, so wird er euch geben."
Joh. 16. 23.

Der heutige Sonntag führt den schönen Namen: Betsonntag und die darauffolgende Woche wird die Bittwoche genannt. Heute, sowie an den drei Tagen, die unmittelbar der Himmelfahrt Jesu Christi vorausgehen, legt uns die Kirche recht dringend das Gebet ans Herz; sie macht uns darauf aufmerksam, unsere Gebete zu verdoppeln, damit Gott seinen Segen und seine Gnade über die Menschen, sowie über die ganze leblose Natur herabsende, zumal ja gerade diese Jahreszeit, und namentlich der schöne Monat Mai, den wir erst begonnen haben, für das Wachsthum und Gedeihen der Feldfrüchte so äußerst wichtig ist. Aller Segen und alles Gedeihen kommt aber von Oben, von Gott dem Herrn und Schöpfer aller Kreatur; denn an Gottes Segen ist Alles gelegen, und alle Mühe und Anstrengung der Menschen ist vergeblich, wo dieser Segen Gottes fehlt. Und da will uns nun die Kirche hinweisen, daß wir durch Gebet uns diesen Segen Gottes erflehen sollen; darum ruft sie uns heute die Worte Jesu Christi ins Gedächtniß, welche er gleichsam als ein theueres Vermächtniß seinen Aposteln und in ihnen uns Allen hinterlassen hat, und worin er sagt, daß er Alles, was wir den Vater in seinem Namen bitten werden, uns gegeben wird. In Wahrheit, geliebte Zuhörer, eine tröstliche Verheißung, wenn wir bedenken, wie oft wir in der Lage sind, die Hilfe Gottes anzuflehen, sei es in leiblicher, sei es in geistiger Noth, und daß dann Gott immer bereit sein will, uns zu helfen. Es verdienen diese Worte Jesu Christi: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um Etwas bitten werdet, so wird er euch geben," daß wir sie mit unauslöschlichen Zügen in unsere Seele einschreiben. Allein ungeachtet Gott dem Gebete eine so wunderbare Kraft verliehen hat, ist es doch nur allzu wahr, daß der Mensch sich desselben oft wenig bedient, und in den Tagen der Noth und Bedrängniß lieber zu

allem Andern, nur nicht zu Gott, nur nicht zum Gebete, zu diesem übernatürlichen Beistande, zu dieser Kraft von oben, seine Zuflucht nimmt. Und obwohl der Sohn Gottes sogar mit einem Schwure seine Verheißung bekräftigt hat, und uns zuruft: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um Etwas bitten werdet, so wird er euch geben,“ so haben doch sehr viele Menschen so wenig Vertrauen auf das Gebet. Wir können uns, geliebte Zuhörer, für diese Erscheinung keinen andern Erklärungsgrund denken, als den, daß nicht wenige Menschen weder den hohen Werth, noch die Nothwendigkeit des Gebetes kennen. Darum ist es nicht nur der Bedeutung des heutigen Sonntags sehr entsprechend, sondern auch höchst nützlich, wenn wir uns in dieser Betrachtung darüber klar werden: 1. welch' großen Werth das Gebet für den Menschen hat, 2. wie es für ihn das nothwendigste Mittel zur Erlangung der göttlichen Gnade ist.

I.

1. Das Gebet hat einen großen Werth und zwar besteht derselbe zunächst darin, daß es eines der geeignetsten Mittel ist, den Menschen zu erziehen und zu bilden, ja unter den vielen Erziehungs- und Bildungsmitteln, woran namentlich unsere Zeit so überaus reich ist, nimmt das Gebet die oberste Stelle ein. Es hält nicht schwer, euch davon zu überzeugen. Sehet, die einzelnen Menschen werden mit höchst verschiedenen Anlagen und Fähigkeiten, sowohl des Körpers wie des Geistes zur Welt geboren. Gibt es ja bei keiner Gattung von Kreaturen so viele Verschiedenheiten schon im Aeußeren, als gerade bei den Menschen; und unter den Millionen und Millionen von Menschen, welche den Erdkreis bevölkern, sind noch keine zwei, die vollkommen einander ähnlich wären; selbst nicht unter jenen, welche durch die Bande des Blutes einander so nahe stehen. Die geistige Verschiedenheit unter den Menschen ist aber noch viel größer. Allein trotz dieser so großen und mannigfaltigen Verschiedenheit an Geist und Körper, haben dennoch alle Menschen eine Eigenschaft gemeinsam, nämlich die, daß jeder eine gewisse Anlage zu einer geheimnißvollen Erhabenheit, aber auch anderntheils eine Anlage zu einer geheimnißvollen Niedrigkeit mit auf die Welt bringt. Die Frage, welche man einst bei der Geburt des

hl. Johannes stellte: „was soll aus diesem Kinde werden," kann man bei der Geburt eines jeden Menschen stellen: jeder hat die Anlage zu einem Heiligen, aber auch zu einem Verbrecher, zu einem Engel, oder zu einem Teufel. Welche von diesen beiden Anlagen des jugendlichen Herzens sich im späteren Leben zeigen wird, dies hängt zunächst von den Eltern des Menschen ab, d. h. von der Erziehung, welche sie ihrem Kinde angedeihen lassen. Sollen nun aber bei der Erziehung die edlen Eigenschaften des Kindes entwickelt werden, sehet, dann muß es frühzeitig auf Gott und alles Gute hingewiesen werden; es muß ihm vor allem gesagt werden, daß ein reiner fleckenloser Lebenswandel, verbunden mit wahrer Religiosität, seine Größe und seine Würde ausmachen. Allein wodurch lernt der Mensch Gott und die Tugend kennen? Etwa dadurch, daß ihm alle möglichen Fertigkeiten in den Künsten und Wissenschaften, in den Sprachen und Gewerben beigebracht werden? Daß er in allen jenen Dingen unterrichtet wird, welche so vielfach heutzutage gefordert werden, wenn man mit der Welt verkehren will, ohne sich in ihren Augen lächerlich zu machen? Nein, geliebte Zuhörer, diese blos äußerlichen Dinge, worauf man einen so großen Werth legt, vermögen keinen Menschen wahrhaft zu bilden; sie sind auch nicht im Stande, den Menschen wahrhaft zu veredeln und zu erziehen. Das beweisen unsere hochgebildeten Dichter und Schriftsteller Göthe, Lessing, Wieland u. s. w. Das beweisen so manche Vorfälle unserer Zeit, wo sehr unterrichtete Menschen sich große Gemeinheiten zu schulden kommen ließen. Denn wenn der Mensch bei den Geschöpfen stehen bleibt, und in ihnen allein seine Befriedigung sucht, sehet, so wird er gar bald zu den Geschöpfen, zu dem Irdischen herabsinken, anstatt sich über dieselben zu erheben und sich zu vergeistigen. Betrachtet nur einmal einen Menschen, dessen einzige Beschäftigung Jahr aus Jahr ein darin besteht, sich alle möglichen Genüsse und Freuden dieses Lebens zu verschaffen; der die Reichthümer und Vergnügungen dieser Welt, der die Eitelkeit und Ehren vor den Menschen mit gieriger Hast zu erwerben sucht; der keinen andern Gott kennt, als sich und seine Leidenschaften! Wird sein Herz nicht nach und nach eben so hart und kalt, wie das Geld, das er liebt; nicht eben so schmutzig und ekelhaft, als die Leidenschaften, die er befriedigt, und ebenso gemein und niedrig, wie die Gesinnungen, von denen er erfüllt ist? Er verliert mit der Zeit alles Interesse an dem Höheren, und weiß zu-

letzt selbst nicht, warum er planlos auf der Erde herumläuft. Ja, es ist keine Frage, es birgt die Welt eine große Gefahr in sich, die an jeden, welcher in derselben lebt, mehr oder weniger herantritt, die Gefahr nämlich, daß die Welt es versteht, den Menschen gänzlich für sich zu gewinnen, so daß sein Sinn für ein höheres Leben allmälich verloren geht, und er seinen Gott auf Erden sucht. Dieser Gefahr sind schon Viele zum Opfer gefallen, und zwar gerade viele von denen, welche zwar eine gewisse Bildung und mannigfache Kenntnisse sich angeeignet haben, dabei aber Gott verloren haben. Und nun sehet, geliebte Zuhörer, vor dieser Gefahr bewahrt uns am besten das Gebet. Denn in ihm richten wir ja unsere Augen hinweg von dem trügerischen Scheine weltlicher Lust und Schönheit, und richten sie hinauf zu Gott, dem Urquell der ewigen Schönheit und Wahrheit. Ein Mensch, der betet, strahlt gleichsam im übernatürlichen Glanze wieder von dem Lichte, das er dort empfängt, und erhebt sich über diese Welt, die er mit dem hl. Paulus für gering anzusehen gelernt hat. Ein solcher Mensch wird niemals in den Staub herabsinken; er ist wahrhaft gebildet und veredelt, und es ist daher das Gebet eines der ersten Mittel, den Menschen zu erziehen und zu veredeln, und es sollten sich vor Allem die Eltern dieses Mittels bei der Erziehung ihrer Kinder bedienen, und sie dürfen überzeugt sein, daß gerade bei den kleinen Kindern dieses Mittel auf das sittliche Betragen den größten Einfluß hat, und mehr nützt als alle sonstigen Erziehungsmittel.

2. Das Gebet vereinigt den Menschen auch geistiger Weise mit Gott, und besteht hierin ein weiterer Werth desselben. Von dem hl. Franz v. Sales, dem großen und berühmten Bischof von Genf wird erzählt, er habe eines Tages im Religionsunterricht den Kindern erklärt, worin die Freuden unserer Stammeltern im Paradiese bestanden haben. Eine ihrer vorzüglichsten Freuden, sprach der heilige Bischof, bestand darin, daß sie täglich mit Gott umgehen durften, und mit ihm reden konnten, wie Kinder mit ihren lieben Eltern. Da rief eines der Kinder: „ach, wie Schade, daß es jetzt nicht mehr so ist; denn wie gern möchte ich mit Gott reden, und wie schön und herrlich muß es sein, mit ihm, dem Schöpfer des Himmels und der Erde, umgehen zu dürfen.“ Dieser so höchst natürliche Wunsch des Kindes kann aber, geliebte Zuhörer, in der That auch jetzt noch erfüllt werden. Denn ist auch das Paradies für uns verloren

gegangen, Gott haben wir nicht verloren, überall ist er uns nahe, und an jedem Orte und zu jeder Stunde können wir mit ihm reden und ihm unsere Anliegen vortragen, wie es die Kinder bei ihrem Vater thun, und das Mittel hiezu ist das Gebet. Ist ja in Wahrheit das Gebet nichts anderes, als eine geistige Unterredung mit Gott, in welcher wir ihm unsere Bitten und unsere Anliegen vortragen, in welcher wir mit allen unsern Seelenkräften in den nächsten und innigsten Verkehr mit Gott treten, in welcher wir wie auf einer geheimnißvollen Leiter zu Gott emporsteigen und uns mit ihm geistiger Weise vereinigen. Es liegt in dieser geistigen Vereinigung gewiß für den Menschen die höchste Ehre, für welche wir Gott nicht genug dankbar sein können. Denn wenn wir im gewöhnlichen Leben es für eine große Ehre ansehen, mit einem Manne zu reden, der sich durch seine hohe Stellung oder durch seine Kenntnisse einen großen Namen gemacht hat, wenn namentlich es viele Menschen für eine hohe Ehre betrachten, sich einem mächtigen Fürsten vorstellen zu lassen: so ist es doch wahrlich eine ungleich größere Ehre, mit Gott, dem König aller Könige, dem Herrn des Himmels und der Erde reden zu dürfen. Und dazu bedarf es weder vorhergehender Anmeldungen, noch besonderer Bevorzugungen: zu dieser Audienz hat jeder Mensch, hoch oder niedrig, arm oder reich, gelehrt oder ungelehrt, zu jeder Zeit freien Zutritt. Niemand ist davon ausgeschlossen, denn bei Gott fallen jene Schranken, welche die verschiedenen Stände und Berufsarten unter den Menschen aufgerichtet haben, vor ihm haben wir Alle die nämlichen Freiheiten und Rechte. Und eines der wichtigsten Rechte besteht darin, daß jeder zu jeder Stunde, sei es bei Tag oder bei Nacht, im Gebete vor den Thron Gottes hintreten darf, um ihm seine Anliegen und seine Bitten vorzutragen, und er wird Gott immer bereit finden, dieselben anzuhören. O möchtet ihr, geliebte Zuhörer, von diesem euerem hohen Vorrechte, von dieser großen Ehre recht häufigen Gebrauch machen, und keinen Tag vorüber gehen lassen, an welchem ihr nicht durch das Gebet mit Gott in geistigem Verkehre gestanden habt. Grämt euch nicht darüber, wenn es euch nicht vergönnt ist, mit Fürsten und Königen zu verkehren, sie zu euern Freunden und Beschützern zu haben, auf diese nur Wenigen gestattete Ehre kann man leicht verzichten, habt ihr ja im Gebete ein Mittel mit Gott, dem König aller Könige, in täglichen, ja stündlichen Verkehr zu treten.

3. Weil uns das Gebet mit Gott vereinigt, so ist es natür-

lich auch ein vorzügliches Mittel, uns himmlische Gesinnungen einzuflößen. Der Mensch nimmt nämlich fast immer die Gesinnungen und Anschauungen derjenigen an, mit welchen er Umgang hat. Bewegt er sich beständig in Gesellschaft schlechter und irreligiöser Menschen, so wird er ebenfalls gar bald seine guten Grundsätze verlieren und sich dem Laster und der Irreligiosität in die Arme werfen; hat er dagegen häufigen Umgang mit den Guten, so wird er sich nach ihrem Beispiele richten und den Pfad der Tugend betreten, daher das nur allzuwahre Sprüchwort: „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist.“ Es ist dies ein Gesetz, welches fast ausnahmslos dasteht, und woraus sich ergibt, daß alle diejenigen, welche im eifrigen Gebete oft mit Gott verkehren, ebenfalls nach ihm sich bilden, lieben was er liebt, und thun was ihm wohlgefällt. Denn wie das Wachs an der Sonne gebleicht dadurch täglich reiner und weißer wird, so wird auch die Seele, welche sich täglich im Gebete vor die Sonne der Gerechtigkeit stellt, dadurch immer reiner und heiliger. Im Gebete erhebt sich der Mensch aus der Sinnlichkeit empor zu Gott und befreit auf Augenblicke wenigstens seine Seele aus ihrem irdischen Kerker: sie schwingt sich empor zu dem Herrn des Himmels, und wird dadurch selbst himmlisch gesinnt. Im Gebete denken wir gleichsam zurück an unsere eigentliche Heimath, an unseren wahren Vater. Denn wir Menschen gleichen ja doch auf Erden dem verlornen Sohne im Evangelium, welcher leichtsinniger Weise sein Vaterhaus verließ, in ein fernes fremdes Land zog, und dort durch ein verschwenderisches Leben sein väterliches Erbtheil verschwendete und in tiefes Elend und schmachvolle Knechtschaft verfiel, wo ihn nur der Gedanke an sein Vaterhaus aufrichten konnte. Dieses Gleichniß vom verlornen Sohne hat die größte Aehnlichkeit mit dem Geschicke des Menschengeschlechtes. Das ferne Land, wohin der verlorne Sohn zog, ist nämlich die Gottentfremdung und Gottvergessenheit, und seitdem die Menschen angefangen haben, Gott zu vergessen und zu sündigen, ist die Welt ein von Gott fernes fremdes Land geworden, und wir Menschen leben auf Erden wie in der Verbannung. Wir haben uns ebenfalls unser Erbe geben lassen, und nachdem wir dasselbe vergeudet, sind wir Sklaven und Diener eines fremden Herrn geworden, Sklaven der Welt und ihrer Lüste. Statt des Reichthumes und Ueberflusses, den wir im väterlichen

Hause genossen, leiden wir jetzt Mangel und Entbehrung aller Art, statt des seligen Lebens umlagert uns jetzt der Tod auf allen unseren Schritten, und statt der Anschauung Gottes, müssen wir uns mit dem begnügen, was wir uns im Schweiße unseres Angesichtes verdienen.

4. In dieser Gottentfremdung, sehet, da ist das Gebet für uns dasselbe, was für den verlornen Sohn der Gedanke an seinen Vater und an den Reichthum in seines Vaters Haus war, als er einsam und verlassen, bei schwerer Arbeit und Hunger, im fernen Lande daran zurückdachte. Ja, das Gebet ist deßwegen der edelste Zug des menschlichen Herzens nach dem Himmel, seinem eigentlichen Heimathsorte; es ist, wenn ich so sagen darf, das erhabenste Heimweh des Kindes nach seinem himmlischen Vater und nach seiner verlornen schöneren Heimath. Daraus folgt aber auch von selbst: ein Mensch, der nicht mehr betet, hat die Erinnerung verloren, daß er von Gott abstammt und einen höheren überirdischen Werth besitzt; er hat vergessen, daß er ein Kind Gottes ist, und es verlangt ihn gar nicht mehr nach seinem elterlichen Hause; er ist zufrieden mit dem, was ihm die Welt bietet und er würde gern für immer auf Gott und den Himmel verzichten, wenn er dafür auf der von ihm angebeteten Erde bleiben dürfte! Ja, wenn der Mensch einmal aufhört zu beten, dann sinkt er immer tiefer und tiefer und es tritt zuletzt jener Zustand geistiger Verwilderung ein, wo der Mensch allen höheren Glauben und jedes religiöse Gefühl verliert. Nur das Gebet, dieser stetige lebendige Verkehr mit Gott, vermag ihn davor zu bewahren, und ihn unabläßig auf seine ewige Bestimmung hinzuweisen. Wer dagegen betet, der hebt sich wenigstens für einige Augenblicke im Geiste über dieses Jammerthal hinweg, in welchem wir hier als Verbannte leben, und obwohl mit seinem Körper noch an die Erde gefesselt, eilt er doch schon in Gedanken voraus in die Arme seines himmlischen Vaters. Darum, geliebte Zuhörer, wollet auch ihr diese himmlischen Gesinnungen in euch bewahren, und wollet ihr euch nicht zufrieden geben mit dem, was euch die Welt zu bieten vermag, dann übet und pfleget das Gebet, betet ohne Unterlaß. Denn alle diejenigen, welche vom Gebete nichts mehr wissen wollen, haben nur noch Herz und Sinn für die Welt, nicht mehr für Gott; diese sind Menschen, die gern auf Gott und den Himmel verzichten würden, wenn sie nur immer auf der von ihnen angebeteten Erde bleiben könnten.

II.

1. Es ist nun aber keineswegs dem freien Willen des Menschen überlassen, sich des Gebetes zu bedienen oder nicht; sondern das Gebet ist für ihn eine strenge Pflicht, und zwar einmal deßwegen, weil Gott es geboten hat zu beten, und dann weil wir nur durch das Gebet die zur Seligkeit nothwendigen Gnaden erhalten. Gott hat es uns geboten zu beten, und zwar schon durch das Naturgesetz, welches jedem in das Herz eingeschrieben ist. Gott nämlich gebührt als dem höchsten Herrn von jeglicher Kreatur Anbetung und Huldigung, die ihm auch von Allen ohne Ausnahme dargebracht wird. Durch die Engel und seligen Geister des Himmels geschieht dies natürlich am vollkommensten; besteht ja deren einzige Beschäftigung darin, den Thron Gottes zu umstehen und ihm unaufhörlich ihr dreimal „Heilig" entgegenzurufen. Aber auch auf der Erde muß die ganze Natur in diese Huldigung mit einstimmen. Und in der That, jegliche Kreatur gibt Zeugniß von der Macht und Herrlichkeit Gottes und verherrlicht so, wenn auch unbewußt, seinen heiligen Namen, und bringt ihm ihre Huldigung dar. Der Mensch nun, als das erste und erhabenste Geschöpf Gottes, hat auch vor allen andern Kreaturen die erste und ganz besondere Pflicht, Gott als seinen Herrn zu preisen und anzubeten. Denn deßwegen hat ihn Gott mit einer vernünftigen Seele ausgestattet, damit er die Fähigkeit habe, ihn als den Grund aller Dinge, und als die Quelle aller Wahrheiten zu erkennen und anzubeten. Wer nun aber Gott diese Anbetung versagt und nicht betet, der begeht eine Sünde gegen seine eigene Natur, weil er eben seine edelsten Kräfte nicht zu dem Zwecke gebraucht, wozu sie ihm vorzüglich gegeben wurden. Er gleicht einem Kinde, das im Hause seines Vaters lebt, von diesem erzogen und gebildet wurde, das sich aber um seinen Vater gar nichts bekümmert, nicht mit ihm spricht, ihn nicht einmal begrüßt. Daher fühlten auch schon die Heiden diese Pflicht des Gebetes und sie beteten wirklich zu ihren verschiedenen Gottheiten oft mit einem Eifer, einem Vertrauen, einer Inbrunst, welche einer besseren Sache würdig gewesen wäre. Bei allen heidnischen Völkern finden wir das Gebet. So betet daher auch der Muselmann zu Allah und seinem Propheten; es betet der Götzendiener Indiens und China's; es beten die wilden Bewohner der Ursteppen

Amerika's, es beten selbst die auf der tiefsten Stufe der Kultur stehenden Bewohner der Südseeinseln; sie alle heben in Bedrängniß und Gefahr, dem Zuge ihres Herzens folgend, ihre Hände flehentlich zu dem höchsten Wesen, zu dem großen Geiste empor, den sie als ihren Gott in ihrer Weise verehren, und erwarten von ihm Hilfe und Errettung. Ja, der heidnische Schriftsteller Plutarch machte die beherzigenswerthe Bemerkung: „Man könne auf der Erde zwar Städte und Gemeinden finden ohne Mauern, ohne Wissenschaft, ohne Könige, ohne Geld und Reichthümer, aber einen Ort ohne Gebet und Opfer habe noch Niemand gesehen." Sehet, geliebte Zuhörer, so war es bei den Heiden; ein Mensch ohne zu beten, war bei ihnen ein Ding der Unmöglichkeit. Wie anders freilich würde Plutarch jetzt theilweise zu urtheilen Gelegenheit haben? Da könnte er jetzt allerdings Menschen finden, welche Paläste, Häuser, Geld und Wissenschaft besitzen, die aber nicht mehr zu Gott beten, Menschen, welche in ihrem unbegreiflichen Hochmuthe keinen Herrn über sich erkennen wollen, als sich selbst; die sich selbst anbeten und jene schmutzigen Leidenschaften, worin sie ihr Ideal, ihren Gott erblicken, vor welchem sie allein noch niederfallen und Opfer bringen.

2. Diese Pflicht des Naturgesetzes hat Gott durch seine Offenbarung uns noch deutlicher eingeschärft. Denn also lautet das erste Gesetz der Offenbarung: „Ich bin der Herr dein Gott, du sollst keine fremden Götter neben mir haben, dieselben anzubeten, mich allein sollst du anbeten und mir allein dienen." Dieses Gebot zu beten schärfte dann Christus uns wiederholt und nachdrücklichst ein, indem er uns ermahnt, zu wachen und zu beten (Joh. 4. 2), indem er uns auffordert, immerfort zu beten und darin nicht nachzulassen (Luc. 18. 1), und uns deßwegen im Vaterunser zugleich ein Muster gegeben hat, wie wir beten sollen. Und was uns Christus hier so deutlich mit Worten gelehrt, darin ist er mit seinem eigenen Beispiel vorangegangen. Denn sehr oft finden wir ihn im Gebete begriffen. So sehen wir ihn betend vor dem Grabe seines Freundes Lazarus, sehen ihn betend und segnend bei der wunderbaren Brodvermehrung, sehen ihn des Nachts sich auf einen einsamen Berg zurückziehen, um dort ungestört zu beten. Wir sehen ihn im Garten Gethsemane betend auf seinem Angesichte liegen und hören ihn endlich am Kreuze unter Gebet seine heilige Seele

in die Hände seines himmlischen Vaters zurückgeben; kurz während Christus sonst so gern im Stillen und Verborgenen seine guten Werke ausübte, sehet, da verrichtet er gewöhnlich öffentlich sein Gebet, um uns dadurch die Pflicht des Gebetes um so mehr einzuschärfen. Und darf es uns da wundern, wenn nach diesem Vorgange des Herrn die Jünger und Apostel so eifrig dem Gebete oblagen und so dringend zum Gebete aufforderten; darf es uns wundern, wenn wir die Heiligen und überhaupt alle frommen Diener Gottes so beharrlich im Gebete antreffen, daß ihr ganzes Leben so recht eigentlich ein Leben des Gebetes genannt zu werden verdient? Sie folgten da nicht blos der Stimme ihres Herzens, das den Menschen so mächtig zum Gebete hinweist, sondern vor allem auch dem Befehle Gottes, der uns das Gebet zur strengen Pflicht gemacht hat.

3. Das Gebet ist dann weiter nothwendig als das von Gott verordnete Mittel, uns durch dasselbe jene Gnaden zu erwerben, welche uns zur Erlangung der ewigen Seligkeit nothwendig sind. Dies weiß und versteht auch jedes Kind. Denn ohne Christus, d. h. ohne seine Hilfe und seinen Beistand, vermag Niemand ein für die Ewigkeit verdienstliches Werk auszuführen, wie er ja selbst sagte: ohne mich könnt ihr nichts. Seine Hilfe verleiht aber Gott nur denjenigen, welche ihn darum bitten; bittet, sagt er deßwegen, und es wird euch gegeben werden, klopfet an und es wird euch aufgethan. Wer daher nicht betet, dem gibt Gott auch nicht seine Gnaden, und ein solcher vermag nichts für die Ewigkeit Verdienstliches zu thun, namentlich kann er nicht die Gebote Gottes halten, ohne welche es aber geradezu unmöglich ist in das Himmelreich einzugehen. Dies ist ein Gesetz in der übernatürlichen Heilsordnung Gottes, welches so gewiß und feststehend ist, als irgend ein Gesetz in der Natur. Jeder weiß, daß, wenn er leben will, er Nahrung zu sich nehmen muß, obwohl Gott gewiß unseren Körper auch so hätte einrichten können, daß er ohne Speise erhalten bliebe. Jeder weiß ferner, daß, wenn er Früchte von der Erde ernten will, er dieselbe im Schweiße seines Angesichtes bebauen und den Samen dazu ausstreuen muß, obwohl Gott der Erde eine solche fruchtbare Kraft hätte geben können, daß die Früchte der Erde von selbst gewachsen wären. Jeder weiß, wer sich Kenntnisse erwerben und gelehrt werden will, der muß sich erst hart an=

strengen und Etwas lernen, und doch wäre es für Gott ein Leichtes gewesen den Menschen mit allen Kenntnissen ausgerüstet zur Welt geboren werden zu lassen. Nun sehet, geliebte Zuhörer, wer nun statt dessen leben will, ohne zu essen, ernten will, ohne zu säen, wer gelehrt werden will, ohne zu lernen, ist eben auf einem verkehrten Wege, und wird nichts fertig bringen, denn er verstößt gegen die natürliche Ordnung der Dinge. Machen es aber, geliebte Zuhörer, jene Menschen besser, welche die Gnade Christi erlangen wollen, ohne zu beten, welche tugendhaft werden wollen, ohne sich im Gebete die nöthige Hilfe zu holen, welche Theil haben wollen am Reiche Christi, ohne im Gebete Einlaß zu begehren? Nein, auch diese sind auf einem ganz verkehrten Wege, auch diese versündigen sich gegen Gottes ewiges Gesetz in der übernatürlichen Heilsordnung, und gehen nothwendig ewig verloren. Leider ist die Vernachlässigung des Gebetes für nicht wenige Menschen die vorzüglichste Ursache ihrer einstigen Verdammung. Da sie nicht mehr beten, entzieht ihnen Gott natürlich auch seine Gnaden, und von diesem Tage an beginnt ihr Seelenverderben. Von hier an beginnt der Himmel sich ihnen zu verschließen, Gott zieht sich von ihnen zurück, und überläßt sie ihrem eigenen Schicksal, das kein anderes als Verderben sein kann. Die Erfahrung kann man ja leider nur allzuhäufig und namentlich an jungen Leuten machen: es sind dieselben so lange fromm und tugendhaft, als sie gewissenhaft beten, und sobald sie anfangen, darin nachlässig zu werden, geht es mit ihrem sittlichen Leben abwärts, zuerst langsam, nachher aber immer schneller, bis sie zuletzt vor keiner Sünde mehr zurückschrecken. Dies ist so natürlich, als wir uns nicht wundern, wenn der Kranke, der keine Nahrung mehr zu sich nimmt, gar bald, schon nach wenigen Tagen eine Beute des Todes wird. Auch der Mensch wird ohne Gebet ein Opfer des geistigen Todes.

4. Wenn das Gesagte euch, geliebte Zuhörer, den Werth und die Nothwendigkeit des Gebetes aufs Neue ans Herz legen sollte, so bleibt mir nur noch übrig, euch zum Schlusse aufzufordern, auch täglich das Gebet wirklich zu üben. Ja, kommt dem Befehle des göttlichen Heilandes gewissenhaft nach, und betet ohne Unterlaß. Leget einen besonderen Eifer und Fleiß auf eure täglichen Gebete, die ihr des Morgens, Mittags oder Abends verrichten sollt, da ihr ja nur in diesem Falle fortwährend gerüstet und befähigt seid, einen tadellosen Lebenswandel zu führen.

So lange ihr mit Eifer beten werdet, werdet ihr gleich unbeweglichen Felsen dastehen, an welchen die schäumenden Wogen der Sünde und Verführung machtlos zerschellen; wie ihr aber zu beten aufhört, seid ihr schwach, wie ein Schilfrohr, das dann von jedem Windstoß zur Erde kann niedergebeugt werden. Weder Geschäfte noch Vergnügungen, weder Müdigkeit noch Schläfrigkeit sollen euch von eurem Gebete abhalten; ja, gerade an dem Tage, wo ihr für die Welt am meisten gearbeitet, und wo ihr am meisten mit weltlichen Zerstreuungen euch beschäftigt habt, gerade dann habt ihr am meisten Ursache, zu Gott zu beten, damit eure Arbeiten auch einen ewigen Lohn erwerben, und damit die Vergnügungen keine schädlichen Folgen in euch zurücklassen. Leget euere Gebete in diesem Monate besonders in die Hände der seligsten Jungfrau Maria, damit sie dieselben mit ihrer mächtigen Fürbitte begleite, und vor den Thron ihres göttlichen Sohnes bringe. Denn, wie ihr wißt, hat die Kirche in höchst sinniger Weise den Monat Mai, als den schönsten Monat des ganzen Jahres der Mutter Gottes geweiht, weßhalb er auch der Marienmonat genannt wird. Es ist dieser Monat ausgezeichnet durch die besonderen Gebete und Andachten, welche zur Mutter Gottes gehalten werden, und welche keinen anderen Zweck haben, als daß dieses vereinte Gebet der ganzen Christenheit, unterstützt durch die mächtige Fürbitte der Mutter Gottes, uns Gottes Gnade und Segen, den Feldfrüchten aber Wachsthum und Gedeihen zuwende. Betheiligt euch, geliebte Zuhörer, an diesen Maiandachten, soviel es immer euere Zeit gestattet, sorget, daß aus jeder Familie immer wenigstens ein Glied dabei anwesend ist, und ihr so Alle Antheil habt an den Früchten der Gebete, die bei diesen Andachten verrichtet werden. Und zwar wünsche ich euch als eine besondere Frucht der Maiandachten Wachsthum und Fortschritt in der Frömmigkeit, und wie der Maimonat der schönste Monat im Jahre ist durch die herrlichen Blüthen und Blumen, die überall hervorkommen, so sei er auch für euer sittliches Leben der schönste dadurch, daß er der frömmste ist, in welchem ihr euch besondere Mühe gebt, vor der Sünde euch zu bewahren und im Dienste Gottes treu zu sein. Auch dieses wird euch besonders durch das Gebet zu Theil, gemäß der Verheißung Jesu Christi: „Alles, was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben.“ Amen.

III. Zweiter Sonntag im Mai.

Die Mutter-Gottes-Verehrung in der ältesten christlichen Zeit.

„Denn siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter.“ Luc. 2. 48.

Ein Hauptkunstgriff der Irrlehrer war es zu allen Zeiten gewesen, daß dieselben vorgaben, unsere Kirche sei im Laufe der Zeiten in Irrthum verfallen, und habe viele menschliche Einrichtungen angeordnet und als göttlich ausgegeben. Daher seien sie denn bemüht die Kirche von diesen sogenannten Menschensatzungen zu reinigen, und sie zu ihrer ursprünglichen Einfachheit und Reinheit wieder zurückzuführen. So haben es die Irrlehrer in den ersten christlichen Jahrhunderten gemacht, so im Mittelalter und in der neueren Zeit, sie alle wollen die Kirche reinigen, aber freilich in einer Weise, daß nichts mehr von ihr übrig bleibt. Denn es kann kaum eine Behauptung geben, welche unwahrer ist, als jene, eine Anzahl von Glaubenswahrheiten, welche gegenwärtig bestehen, seien erst später eingeführt worden, davon hätte man in der ersten christlichen Zeit nichts gewußt. Vielmehr haben wir ganz die nämlichen Glaubenswahrheiten wie unsere christlichen Vorfahren in den ersten Jahrhunderten, wie sich dieses an jeder einzelnen Glaubenslehre nachweisen läßt. Dies gilt auch von unserer Mutter-Gottes-Verehrung; sie ist so alt, wie das Christenthum selbst, ist sie ja ohnedies mit dem Wesen des Christenthums auf's Engste verwachsen. Es zeugt daher ebensosehr von Unkenntniß der christlichen Religion, wie es auch aller geschichtlichen Wahrheit widerstreitet, wenn man sagt, die Mutter-Gottes-Verehrung habe sich erst allmälich herangebildet, die Christen der ältesten Zeiten hätten davon nichts gewußt. Es soll deßwegen diese Betrachtung dazu dienen, den Nachweis zu liefern, wie von den ersten christlichen Zeiten an die Mutter Gottes verehrt wurde; und zwar wurde ihr diese Verehrung zu Theil 1. durch die Kirche; 2. durch die Wissenschaft; 3. durch die Kunst.

I.

1. Kaum eine andere Lehre unserer heiligen Religion läßt sich so sicher nachweisen als die Verehrung der Mutter Gottes, sie

reicht hinauf bis zu Jesus, dem Stifter unserer heiligen Kirche. Jesus, welcher uns wieder so eindringlich gelehrt hat, Vater und Mutter zu ehren, welcher uns befohlen hat, unsere Vorgesetzten zu achten und ihnen ehrerbietig zu begegnen, und welcher gesagt hat, daß dem Ehre zu erweisen ist, welcher Ehre verdient, er hat, wie ganz natürlich, in hervorragender Weise seine Mutter geehrt. Obwohl als der Sohn Gottes in unendlicher Weise über seiner heiligen Mutter stehend, verschmäht er es nicht, in kindlichem Gehorsame sich unter seine Mutter zu stellen, gleich, als ob aller Unterschied zwischen Gottheit und Menschheit aufgehoben sei. Und wie sehr ihm die Sorge für seine heilige Mutter am Herzen lag, das geht am unzweideutigsten aus jenen ewig denkwürdigen Worten hervor, welche Jesus vom Kreuze herab gesprochen hat. Als er in furchtbaren Qualen an Leib und Seele zwischen Himmel und Erde dahing, wo man hätte denken sollen, daß die Größe des eigenen Schmerzes alle fremden Sorgen verdrängen müßte, da vergaß er seine neben dem Kreuze stehende Mutter nicht: „Sohn," sprach er zu dem hl. Johannes, „siehe da deine Mutter." Und in diesen Worten haben wir das theuerste Vermächtniß des göttlichen Heilandes an die ganze Christenheit. Denn offenbar hat Jesus durch diese Worte ausgesprochen, wie hoch und theuer ihm seine Mutter ist, die er selbst im härtesten Todeskampfe nicht vergessen hat. Wenn ein sterbender Vater seine Kinder verwaist in der Welt zurücklassen muß, so wird er es als die größte Sorge betrachten, dieselben dem Schutze seines besten Freundes zu empfehlen, weil es ja auch das Liebste, das Kostbarste ist, was er verläßt. Und in ähnlicher Weise wollte Jesus nicht aus der Welt scheiden, ohne vorher seine Mutter, die er so sehr liebte und verehrte, guten Händen anvertraut zu haben. Jesus also ist uns in der Marienverehrung mit dem schönsten Beispiel vorangegangen, er hat die seligste Jungfrau bei jeder Gelegenheit bevorzugt und verehrt. Nicht blos daß sie reich ausgestattet wurde durch die göttliche Gnade, und vom ersten Augenblicke ihres Daseins ihre unsterbliche Seele von jeder Makel der Sünde, selbst der Erbsünde, befreit war und alle Tugenden im höchsten Glanze besaß, nein, auch nach Außen hin erwies er ihr die höchste Verehrung. Wer kann hiergegen etwas einwenden? Haben wir nicht Recht, wenn wir sagen: die Mutter-Gottes-Verehrung ist unzertrennlich mit dem ganzen Wesen des Christenthums verbunden, Jesus selbst, der Stifter unserer heiligen Re-

ligion, ist uns hierin mit dem besten Beispiele vorangegangen! Und wenn du dich weigerst, Maria zu verehren, dann verachtest du die letzten Worte deines sterbenden Erlösers. Denn auch zu dir hat Jesus gesprochen: „Sohn, siehe deine Mutter.“ Auch dir hat Jesus als ein heiliges Vermächtniß auf die Seele gebunden, seine Mutter zu verehren.

2. Neben Jesus stehen als die Säulen unserer Kirche die heiligen Apostel. Wer wollte leugnen, daß diese auserlesenen Werkzeuge der göttlichen Vorsehung, welche überdies bei Jesus selbst in die Schule gegangen sind, und aus göttlichem Munde ihren Unterricht genossen haben, jemals etwas Anderes gelehrt hätten, als was sie von Christus gehört hatten, und ihnen zu lehren befohlen war? Gewiß kann Niemand hiergegen einen Einwand erheben, und wenn wir die christliche Kirche gewöhnlich auch die apostolische Kirche nennen, so wollen wir ja eben damit andeuten, daß die Lehre der Apostel vollständig übereinstimmt mit der Lehre Christi, was ja auch ganz natürlich ist. Und nun wissen wir aus zahlreichen Zeugnissen, welch' große Verehrung die heiligen Apostel der Mutter Gottes zu Theil werden ließen. Jeder hatte das Wort des Herrn: „Sohn, siehe deine Mutter,“ auf sich bezogen, und war bemüht, der seligsten Jungfrau bei jeder Gelegenheit die gebührende Ehrerbietung zu erweisen. Darum rechnen es sich die Apostel zur Ehre, so oft sie können, sich in der Nähe der Mutter Gottes aufzuhalten, sie um Rath zu fragen, an ihren Tugenden sich zu erbauen und anzueifern, an ihren Worten sich aufzurichten und zu trösten. Erst als sie durch ihre Mission genöthigt waren, in alle Welt auszugehen und die heilige Lehre zu verbreiten, trennen sie sich von der Mutter Gottes, jedoch nicht ohne vorher sich ihren Segen zu erflehen, damit sie für ihre Wirksamkeit einen guten Erfolg hoffen dürfen. Und wie uns eine alte Ueberlieferung versichert, kehrten sie kurz vorher alle nach Jerusalem zurück, ehe Maria in den Himmel aufgenommen worden ist. Und wie groß diese Verehrung der heiligen Apostel zur Mutter Gottes gewesen sein muß, geht daraus hervor, daß gerade diejenigen Bischöfe, welche die unmittelbaren Nachfolger der heiligen Apostel gewesen sind, sowie diejenigen Christen, welche von den heiligen Aposteln selbst zum Christenthum bekehrt wurden, zugleich auch die eifrigsten Verehrer der Mutter Gottes gewesen sind. Sie hatten doch offenbar diese Verehrung von Niemandem anders gelernt, als von den heiligen Aposteln selbst.

So waren daher auch die Apostel, welche doch von allen christlichen Religionsgesellschaften als die Säulen und Grundfesten der christlichen Religion angesehen werden, treue Verehrer der Mutter Gottes.

3. Dasselbe läßt sich denn auch von den ältesten Vorstehern unserer Kirche sagen. Die Päpste und Bischöfe der ersten christlichen Jahrhunderte haben die Mutter Gottes gläubig verehrt, und waren unermüdlich thätig, das christliche Volk zur Mutter-Gottes-Verehrung aufzumuntern. Darum war die Kirche besorgt, auf ihren Versammlungen die Gründe auseinanderzusetzen, warum Maria es verdient, verehrt zu werden. Mit aller Entschiedenheit hat man die Irrlehrer zurückgewiesen, welche damals schon gegen die Mutter-Gottes-Verehrung aufgetreten sind, weil sie sich ärgerten, daß das christliche Volk ein so großes Vertrauen zur Mutter Gottes hat. Aehnlich wie auch heute, gab man vor, dadurch würde Gott ein Theil der ihm schuldigen Ehre entzogen, und ein Geschöpf neben Gott gestellt, während in Wirklichkeit zu allen Zeiten und an allen Orten die Mutter-Gottes-Verehrung nur dazu beigetragen hat, auch den wahren Glauben an Gott und seinen eingebornen Sohn festzuhalten. Und es hat sich noch immer gezeigt, daß jene christlichen Religionsgesellschaften, welche damit angefangen haben, sich über die Mutter-Gottes-Verehrung hinwegzusetzen, damit endigten, allen Glauben an Jesus, den eingebornen Sohn, zu verwerfen. Nicht mit Unrecht trägt daher Maria das göttliche Kind auf ihren Armen, und ist dieses eines der vortrefflichsten Abbildungen der Mutter Gottes von Seiten unserer Künstler, um anzudeuten, daß Maria den Glauben an ihren göttlichen Sohn beschützt. Wie sehr in den ersten Jahrhunderten die Marien-Verehrung mit dem Leben des christlichen Volkes verwachsen war, geht namentlich daraus hervor, daß das Volk sich erhob, wenn Irrlehrer gegen die Mutter-Gottes-Verehrung auftraten. Am bekanntesten ist folgender Vorfall. Der Patriarch von Konstantinopel, Nestorius, wollte der seligsten Jungfrau den Ehrentitel „Gottesgebärerin“ nehmen, obwohl sie denselben seit den ersten Zeiten führt, und die ältesten Kirchenschriftsteller ihr denselben beilegen. Da erhob sich das christliche Volk selbst gegen seinen Patriarchen, und hielt sich sogar in einer Predigt, welche Nestorius zu Konstantinopel gegen die Mutter-Gottes-Verehrung hielt, die Ohren zu, um diese Irrlehre nicht zu hören. Und die Kirche sah sich veranlaßt, auf dem allge-

meinen Concilium zu Ephesus i. J. 431 gegen den Irrlehrer Nestorius feierlich zu erklären, daß Maria mit Recht den Namen „Gottesgebärerin“ führe, weil sie Jesus, dem Sohne Gottes, der allerdings Gott von Ewigkeit her ist, seiner menschlichen Natur nach Fleisch und Blut gegeben hat. Und als das christliche Volk zu Ephesus diesen Beschluß der Bischöfe vernahm, da jubelte es laut auf vor Freude, die ganze Stadt wurde festlich beleuchtet, und unter frohem Jubel und Fackelschein wurden die Bischöfe in ihre Wohnungen begleitet. Ebenfalls ein wichtiges Zeugniß für das Alter der Mutter-Gottes-Verehrung liegt in den Festtagen, welche die Kirche von den ältesten Zeiten an zur besseren Verehrung der Mutter Gottes angeordnet hat, und welche in früheren Jahrhunderten sogar noch zahlreicher waren, als gegenwärtig. Einige von diesen Festtagen, wie z. B. Mariä Geburt, Mariä Reinigung, Mariä Empfängniß, Mariä Verkündigung und Himmelfahrt, reichen, wie nachgewiesen werden kann, bis hinauf in die ältesten Zeiten der Kirche. Daher liefert die Kirche selbst durch ihre Bemühung und Anordnung den besten Beweis für das hohe Alter der Marien-Verehrung, und es sind diejenigen Irrlehrer sehr im Irrthum, welche glauben, wir hätten es hier mit einer späteren Einführung zu thun. Die wahren Altkatholiken haben das Nämliche geglaubt und heilig gehalten, als die wahren Neukatholiken, nur mit dem Unterschiede, daß man in der ersten christlichen Zeit noch viel strenger gewesen ist, als in gegenwärtiger Zeit.

II.

1. Auch die christliche Wissenschaft legt ein wichtiges Zeugniß ab für das hohe Alter der Marien-Verehrung. Wir werden immer finden, daß die wahre Wissenschaft die beste Freundin der katholischen Kirche ist, und alle unsere Lehren und Glaubenswahrheiten durch dieselbe gepflegt und bestätigt werden. Nicht umsonst hat deßwegen auch die Wissenschaft eine so treue Pflegerin und Beschützerin an der katholischen Kirche gefunden. Nicht blos, daß die Kirche dafür Sorge trug, daß ihre eigenen Diener wissenschaftlich gebildet sein mußten, und sich fort und fort noch weiter auszubilden verpflichtet sind, nein, sie hat auch alle anderen wissenschaftlichen Bestrebungen auf das Reichste unterstützt. Klöster und Bischofssitze waren daher die Pflanzstätten der Wissenschaft gewesen, und bis auf diese Stunde enthalten

die alten Klosterbibliotheken die reichsten Schätze der Wissenschaft. Dies wissen auch unsere Gelehrten recht wohl, und darum sind sie glücklich, wenn sie bei Ausarbeitung von wissenschaftlichen Abhandlungen eine Klosterbibliothek in der Nähe haben, in welcher sie dann gewiß die schätzbarsten Hilfsmittel finden. Erst in unserem Jahrhundert der Lüge und Heuchelei, wo man mit offener Stirne die gröbsten Lügen gegen die katholische Kirche zu schleudern wagt, hat man es auch fertig gebracht, die katholische Kirche als eine Feindin der Wissenschaft hinzustellen, während es doch wahr ist, was ein großer Gelehrter, der Bischof Dupanloup, in der französischen Nationalversammlung sagen konnte: „Der Kirche verdankt Frankreich, verdankt Europa den höheren Unterricht, die Universitäten, Alles, was mit dem wissenschaftlichen Leben zusammenhängt." Wir brauchen also die Wissenschaft nicht zu fürchten, vielmehr ist sie für uns ein vorzügliches Bestätigungsmittel für die Wahrheiten und Anordnungen unserer heiligen Kirche.

2. So haben wir daher auch für das Alter der Marien-Verehrung in der Wissenschaft ein vortreffliches Bestätigungsmittel. Und zwar dadurch, daß die Vertreter der Wissenschaft in den ältesten Zeiten der christlichen Kirche, unsere Bischöfe und die gelehrten Kirchenväter, die schönsten Abhandlungen über die Erlaubtheit, sowie über die Art und Weise der Mutter-Gottes-Verehrung geschrieben haben. Diese Abhandlungen sind großentheils bis auf uns gekommen, und in einer solchen schönen und begeisterten Sprache geschrieben, daß manche davon geradezu für unnachahmlich bezeichnet werden müssen. Alle Vorzüge, welche wir der seligen Jungfrau beilegen, daß sie ohne Makel der Erbsünde empfangen wurde, daß sie auserwählt wurde, den Sohn Gottes zur Welt zu gebären, daß sie die heilige, reine Jungfrau gewesen und geblieben ist, daß sie alle Heiligen an Tugend und Gnade übertrifft, dies Alles finden wir von den heiligen Kirchenlehrern klar und deutlich erklärt. Ebenso wird weitläufig auseinandergesetzt, warum wir Maria um ihre Fürbitte anrufen sollen, und weßhalb sie im Stande ist, uns zu helfen. War ja überhaupt das fürbittende Gebet allezeit in der christlichen Kirche üblich, und es zeugt wahrlich von sehr wenig Kenntniß, wenn man dies in Abrede zu stellen sucht. Gerade die berühmtesten Kirchenlehrer haben darüber geschrieben, so, um nur einige berühmte Namen zu nennen, der hl. Augustinus, der hl. Cyrillus von

Jerusalem, Origenes, Tertullian, der hl. Cyprian und viele Andere. Es erlaubt die Kürze der Zeit nicht, Auszüge aus den Schriften dieser Gelehrten über die Mutter-Gottes-Verehrung mitzutheilen. Gleichwohl können wir es uns nicht versagen, hier eine Stelle aus einer Predigt des Bischofs Cyrillus anzuführen, welche derselbe zu Ephesus zur Zeit der Nestorianischen Streitigkeiten gehalten hat. Es heißt darin: „Sei von uns gegrüßt, o Gottesmutter Maria, ehrwürdiges Kleinod der ganzen Erde, unauslöschliches Licht, du Krone der Jungfräulichkeit, du Scepter der Rechtgläubigkeit, unauflöslicher Tempel, Wohnung des Unumschränkten, Mutter und Jungfrau, durch die in den heiligen Evangelien der gesegnet genannt wird, der da kommt im Namen des Herrn; durch welche die Dreieinigkeit verherrlicht, das Kreuz geehrt und in der ganzen Welt gepriesen wird; durch die der Himmel frohlockt, die Engel und Erzengel sich freuen, die bösen Geister verscheucht werden; durch die der Versucher vom Himmel herabfiel; durch die das gefallene Geschöpf in den Himmel aufgenommen wird; durch die einst festgehalten vom Wahnsinn des Götzendienstes, die ganze Schöpfung zur Erkenntniß der Wahrheit kam, durch die wir Gläubige die heilige Taufe, das Oel der Wonne erhalten, durch die auf dem ganzen Erdenrund die Kirchen gegründet, die Völker zur Buße geführt werden. Und was soll man noch Vieles sagen? Du, durch die der eingeborne Sohn Gottes als Licht für die, welche in der Finsterniß und im Schatten des Todes saßen, erstrahlte, durch die auch die Propheten weissagten, die Apostel den Völkern das Heil verkündigten, Todte zum Leben erstehen, die Könige regieren. Welcher Mensch könnte die viel verherrlichte Maria würdig preisen?" Wahrhaftig, wenn wir diese Schilderungen der Vorzüge Mariens aus grauer Vorzeit lesen, dann fühlen wir erst recht, wie wenig wir uns rühmen dürfen, die Mutter Gottes verherrlicht zu haben. Und während die heutige Wissenschaft dazu beiträgt, die rohe Sinnlichkeit, Laster und Sünde zu verherrlichen, so betrachtete es die älteste christliche Wissenschaft für ihre Pflicht, im Lobe Mariens nicht zu ermüden, und sie ist dadurch eine Zeugin für das hohe Alter der Marien-Verehrung geworden.

III.

1. Auch die christliche Kunst hat frühzeitig gewetteifert, zur Verherrlichung der seligsten Jungfrau beizutragen. In Wirklich-

keit waren ja auch zu allen Zeiten gerade die größten und berühmtesten Künstler ebenso wahre Verehrer der seligsten Jungfrau wie auch der Kunst. Und nach den bis jetzt gemachten Erfahrungen kann überhaupt die Kunst nur innerhalb der katholischen Kirche, gleichsam unter dem Mantel der heiligen Jungfrau, erblühen. Wenn sie sich trennt und dem Heiligthum Lebewohl sagt, wird sie eine Sklavin der Welt und der Sinnlichkeit. Natürlich, wo soll auch in der kalten liebeleeren Welt die Begeisterung und der Aufschwung der Ideen herkommen? Ist dieselbe vielmehr nicht geeignet, den menschlichen Geist niederzuhalten und zur Verzweiflung zu bringen! Darum haben wir auch gegenwärtig so wenig wahre Künstler, weil so wenig Glaube und Liebe zur heiligen Kirche und zur Mutter Gottes vorhanden ist. Es wird auch hierin nicht eher besser werden, als bis die Kunst sich flüchtet in den Schatten der seligsten Jungfrau, und sich ihr zur Verfügung stellt.

2. In den ältesten Zeiten sehen wir die Dichtkunst die Mutter Gottes verherrlichen, ja sie hat ihr die schönsten Blüthen zum Opfer gebracht. Denn das müssen wir sagen, daß unter den religiösen Liedern und Gesängen die Mutter=Gottes=Lieder, sowohl nach Inhalt wie nach Melodie, die schönsten und ergreifendsten sind. Das christliche Volk hat auch gerade diese stets am liebsten gesungen, und die Dichter haben vorzugsweise zu ihrer Verherrlichung solche verfaßt. Man wird nicht leicht einer Mutter=Gottes=Andacht beiwohnen können, in welcher Marienlieder würdig gesungen werden, ohne daß man dadurch zur Andacht gestimmt und der Geist zu Gott emporgehoben würde. Gar manchmal waren solche Lieder die Ursache zur Bekehrung derjenigen, welche vorher nicht blos über die Mutter=Gottes=Verehrung, sondern überhaupt über alle Religion gelacht und gespöttelt haben. Einige von unseren schönsten Mutter=Gottes=Liedern rühren aus den ältesten Zeiten her, ein Beweis, daß es unwahr ist, wenn man behauptet, erst in den schwärmerischen Zeiten des Mittelalters hätte dieser Cultus zur Mutter Gottes seinen Anfang genommen, und wäre der religiöse Sinn des damaligen Volkes durch eigens hierzu verfaßte Lieder bestochen worden. Gerade die schönsten Lieder sind ja Uebersetzungen aus der lateinischen Sprache, und älter als das Mittelalter, waren also längst vorher allgemein bekannt und im Gebrauch.

3. Neben der Dichtkunst war es besonders die Malerei, welche

frühzeitig es sich zur Ehre anrechnete, die Mutter Gottes zu verherrlichen. Bis auf diese Stunde sind die kostbarsten Gemälde, welche theilweise einen unschätzbaren Werth habeu, Mutter-Gottes-Bilder. Alle großen Künstler aller Jahrhunderte haben ihren Stolz darin gefunden eine Madonna, eine Mutter Gottes, zu malen, und sie waren ganz glücklich, wenn ihnen ihr Bild gelungen war. Natürlich, da Maria das schönste Werk Gottes ist, sowohl nach außen durch ihre körperliche Erscheinung, sowie auch nach Innen durch den Reichthum der himmlischen Gnaden, so mußten es auch die Maler als ihre höchste Aufgabe betrachten, dieses herrliche Werk Gottes mit Meisterhand zu zeichnen. Hier führt uns die Malerei bis zurück in die Zeiten, wo das Christenthum noch in die Katakomben verbannt war, also bis an seinen ältesten Ursprung. Dort in den Katakomben finden wir zahlreiche Abbildungen der Mutter Gottes, sowohl an den Wänden derselben, wie auch in den zahlreichen Kapellen. Alle diese Abbildungen stellen uns die Mutter Gottes dar, entweder auf einem Thronsessel sitzend, das göttliche Kind auf ihrem Schooße, oder aufrecht stehend, ihre Hände fürbittend gegen den Himmel emporstreckend. In beiden Abbildungen wollten die Künstler sowohl die Würde der Mutter Gottes, als auch ihre Stellung als Fürbitterin am Throne Gottes ausdrücken, und liegen ja diese beiden Ideen vorzugsweise allen diesen zahlreichen Abbildungen der seligsten Jungfrau zu Grunde. Wir können hier sagen, daß diese Mutter-Gottes-Bilder unter den Augen der heiligen Apostel gemalt worden sind, und wie die Ueberlieferung meldet, soll der heilige Evangelist Markus, welcher bekanntlich auch Arzt und Maler gewesen ist, ebenfalls ein Gemälde von der heiligen Jungfrau angefertigt haben. Doch wie dem auch sei, soviel ist gewiß, daß die Malerkunst aus der ältesten Zeit zur Mutter-Gottes-Verehrung beigetragen hat, und so deren hohes Alter bestätigt.

4. Noch muß auch hier die Baukunst erwähnt werden, weil auch sie eine nicht zu verwerfende Zeugin für das Alter der Mutter-Gottes-Verehrung ist. Allgemein bekannt ist, daß es von Anfang an in der christlichen Kirche Sitte gewesen ist, die Kirchen einem Heiligen zu weihen. Wie ganz natürlich finden wir, daß sowohl die ältesten, wie auch die schönsten Kirchen der Mutter Gottes geweiht worden sind. So war es vor Allem, wie ganz erklärlich, in der Stadt Rom, der Hauptstadt der

Christenheit, und dem Wohnsitz des Stellvertreters Jesu Christi. Solche Mutter-Gottes-Kirchen finden wir im dritten und vierten Jahrhundert in den Städten Rom, Alexandrien, Ephesus, Konstantinopel, Antiochien und Carthago, also zu einer Zeit, wo die Christen erst die Erlaubniß erhielten, öffentliche Gotteshäuser zu bauen. Und als das Christenthum sich in Deutschland, namentlich in den Rheingegenden, ausbreitete, waren es wiederum Mutter-Gottes-Kirchen, welche zuerst erbaut wurden. Die berühmte Liebfrauenkirche in Worms, und der berühmte Dom zu Speier, welcher ebenfalls der Mutter Gottes geweiht ist, sollen zu den ältesten Kirchen Deutschlands gehören.

5. Wer diesen großartigen Zeugnissen für das Alter der Marien-Verehrung noch Zweifel und Unglauben gegenübersetzt, dem ist nicht zu helfen. Wer aber fort und fort die Behauptung aufstellen kann, in den ersten Zeiten habe man von einer Marien-Verehrung nichts gewußt, dieselbe sei ein religiöser Auswuchs krankhafter Gemüther der späteren Zeit, wer gar sagt: in der katholischen Kirche werde die Mutter Gottes angebetet, und ein abscheulicher Götzendienst getrieben, der verdient keine Widerlegung, er macht sich der Sünde gegen den heiligen Geist schuldig, welche weder hier im Leben, noch in der Ewigkeit vergeben wird, indem er der erkannten Wahrheit hartnäckig widersteht. Diese ganze Darstellung beweist aber zur Genüge, daß Maria in Wahrheit sagen konnte: „Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter der Erde.“ Amen.

IV. Dritter Sonntag im Mai.

Maria als Vorbild der Herzensreinigkeit.

„Maria regina virginum, ora pro nobis.
Maria, Königin der Jungfrauen, bitt für uns.“
Lauret. Litanei.

Wenn wir das Leben der Heiligen betrachten, so finden wir alle christlichen Tugenden bei jedem Einzelnen mehr oder weniger vertreten. Denn man kann ja auch nicht dadurch schon heilig und vor Gott gerechtfertigt werden, daß man etwa nur eine

einzige Tugend sich wählt, und sich darin übt, sondern alle Tugenden zusammengenommen bilden ein Ganzes, und können nicht von einander getrennt werden, so wenig man die einzelnen Theile des menschlichen Körpers von einander trennen kann, ohne das Bild des Menschen zu verstümmeln. Aber, wenn auch die Tugenden allzusammen ein einziges großes Ganzes bilden, und sie uns im Leben eines jeden Heiligen begegnen, so ist doch auch auf der anderen Seite wahr, daß jeder Heilige in einer Tugend sich besonders ausgezeichnet hat, in einer Tugend wahrhaft Großes leistete; ähnlich, wie bei jedem Menschen eine Anlage und Neigung besonders ausgebildet ist, obwohl in ihm noch viele andere Anlagen und Eigenschaften verborgen sind. Daher finden wir, daß sich dieser Heilige durch seine Demuth und Selbstverläugnung, jener durch seine Barmherzigkeit und Werke der Nächstenliebe auszeichnete, dieser durch seinen Gebetseifer und Andacht, jener durch seinen Eifer für die Bekehrung der Sünder und für die Verbreitung des Reiches Gottes hervorgethan hat. Kurz, so viele Tugenden es auch gibt, für jede einzelne findet ihr einen Heiligen, der darin besonders groß war und gleichsam als Muster aufgestellt zu werden verdient. Nur bei der seligsten Jungfrau müssen wir eine Ausnahme machen, und wenn wir ihr Leben betrachten, wie es uns die heilige Schrift, und die fromme Ueberlieferung zeichnet, so treten uns alle Tugenden wie in einem herrlichen Blumenkranze entgegen, so daß man fast in Verlegenheit geräth, und nicht zu sagen weiß, in welcher Tugend sie sich besonders auszeichnete, sie war in allem Meisterin, sie ist in Wahrheit Königin aller Heiligen. Allein gleichwohl ist es auch bei ihr eine Tugend, welche wie ein goldener Sonnenstrahl alle übrigen beleuchtet und verklärt, eine Tugend, die uns aus ihrem Bilde immer und immer hervorglänzt, gleich wie der kostbare Diamant, wenn er auch unter vielen anderen herrlichen Edelsteinen liegt, sich dennoch durch seinen besonderen Glanz bemerkbar macht. Und diese aus dem reichen Tugendglanze der Mutter Gottes besonders hervorragende Tugend, es ist, geliebte Zuhörer, ihre Herzensreinigkeit, die Tugend der Keuschheit, ihre unversehrte Unschuld. Ihr mögt das Leben der Mutter Gottes betrachten, von welcher Seite ihr wollt, überall wird euch gerade diese Tugend entgegentreten, ja eben ihre Herzensreinigkeit ist es, was ihrem Bilde einen so wunderbaren Glanz und eine solche unwiderstehliche Lieblichkeit verleiht. Betrachtet einmal

aufmerksam das Bild der Himmelskönigin, wie es uns die Kunst und Poesie in so mannigfachen Stellungen gezeichnet hat. In allen diesen Bildern strahlt das Antlitz der seligsten Jungfrau den Glanz der jungfräulichen Reinigkeit wieder, und verklärt sie mit himmlischer Hoheit. Darum verdient die seligste Jungfrau in der sogenannten Lauretanischen Litanei, welche wir zu ihrem Lobpreise beten, gewiß unter anderen Ehrennamen auch den, daß wir sie nennen die Königin der Jungfrauen, regina virginum; ist sie ja in Wahrheit die heiligste und reinste ihres Geschlechtes, ja aller Menschen, und ist die Herzensreinigkeit die erste und vorzüglichste ihrer Tugenden. Und in dieser Tugend sollt ihr der Mutter Gottes nachfolgen, sie soll euch Allen, namentlich den Mitgliedern der Herz-Mariä-Bruderschaft, darin ein hellleuchtendes Vorbild sein. Und damit ihr diese Tugend recht lieb gewinnet, soll diese Betrachtung nichts anderes als ein Lobpreis der Herzensreinigkeit sein. Als Ausgangspunkt meiner Betrachtung nehme ich jene bekannte Stelle aus dem Buche der Weisheit, wo in wenigen Worten alles gesagt ist, was sich Großes und Schönes sagen läßt; es heißt diese Stelle nämlich: „O wie schön ist ein keusches Geschlecht in seinem Tugendglanze; unsterblich ist sein Andenken.“ Ich weise euch hin: 1. auf die Schönheit der Herzensreinigkeit, 2. auf ihren Werth vor Gott und den Menschen, 3. auf ihren Lohn auf Erden und im Himmel. Möge es mir gelingen eure Herzen, diesen so recht eigentlichen Sitz dieser Tugend, zu entflammen und zu begeistern für alles, was rein und keusch ist. Vernehmet mich mit Geduld und Aufmerksamkeit, und ich beginne im Namen Jesu und Mariä.

I.

1. In der heiligen Schrift finden wir in einer euch Allen bekannten Stelle mit wenigen Worten sehr schön das Lob der Herzensreinigkeit ausgesprochen. Es heißt darin: „O wie schön ist ein keusches Geschlecht in seinem Tugendglanze! Unsterblich ist sein Andenken, und bei Gott und den Menschen ist es anerkannt. Ewig triumphirt es mit der Siegeskrone, und trägt den Preis unbefleckter Reinigkeit davon.“ (Weish. 4. 1. 2.) Kaum läßt sich die Schönheit, der Werth und der Lohn der Herzensreinigkeit mit herrlicheren und einfacheren Worten ausdrücken, als es hier der heilige Geist thut, und wir wollen auch bei

diesen Worten stehen bleiben, und uns den Sinn derselben näher betrachten. O wie schön ist ein keusches Geschlecht im Tugendglanze, sagt der heilige Geist, und weist uns mit diesen Worten zunächst hin auf die Schönheit der Tugend der Herzensreinigkeit. Es gibt eine doppelte Schönheit, eine innerliche oder moralische und eine äußerliche oder körperliche. Letztere besteht darin, daß wir Alles dasjenige schön nennen, was mit unserm Denken und Fühlen übereinstimmt, und uns wohlgefällt. In der ganzen sichtbaren Welt, in allen drei Klassen der erschaffenen Kreatur, bei Menschen und Thieren, bei Pflanzen und Steinen, auf der Erde, die wir bewohnen, wie am blauen Himmelsgewölbe, das sich über uns erhebt, gibt es so außerordentlich viel Schönes, daß wir wohl mit Recht ausrufen können: o Gott, wie groß, wie gut bist du, wie schön ist deine Welt! Aber alle diese körperlichen, erschaffenen Dinge entfalten nur einen gewissen Grad von Schönheit, und es ist diese Schönheit überdies vergänglich wie die Erde, aus welcher sie stammt, sie ist vorübergehend, wie die Blumen des Feldes, die heute blühen und morgen schon verdorrt in Staub und Verwesung niedersinken. Alle diese irdischen Schönheiten vermögen deßwegen zwar den Menschen für sich einzunehmen und eine Zeit lang zu fesseln, aber nie und nimmer zu befriedigen. Denn auch auf sie läßt sich anwenden der Ausspruch des Königs Salomon: „Ich sah in Allem Eitelkeit und Geistesplage, und daß nichts von Dauer sei unter der Sonne.“ Ganz anders aber verhält es sich mit der moralischen oder inneren Schönheit, wie wir sie finden bei Allem, was gut und Gott wohlgefällig ist. Alle Tugenden und edlen Eigenschaften der Seele sind schön, sie sind ja ein Abglanz der ewigen Schönheit Gottes, sie sind ein Ausfluß des göttlichen Wesens selbst und deßwegen prangt ihre Schönheit in stets unvergänglicher Pracht, ihre Blüthen welken nicht, sie erbleicht nicht mit dem heranwachsenden Alter, und sinkt nicht im Grabe in Staub und Moder, sondern bleibt wie Gott ewig schön.

2. Und von allen Tugenden besitzt eben die Herzensreinigkeit eine besondere Schönheit. Dies ergibt sich schon aus dem Wesen dieser Tugend. Die Herzensreinigkeit zeichnet sich nämlich aus durch ein eingezogenes sittsames Wesen, durch edle Haltung und ernstes, unbefangenes Auftreten, durch Bescheidenheit der Augen, durch Mäßigung und Umsicht im Sprechen, durch wachsame Regelung aller Mienen, Geberden und Bewegungen,

kurz durch ein sittsames reines Leben. Wie schon der Name sagt, besteht also das Wesen der Herzensreinigkeit darin, daß sie das Herz und die Seele des Menschen reinigt. Sie besteht in dem Freisein der Sünde und jeder bösen Anregung, namentlich in dem Freisein jeder unlauteren sinnlichen Begierde. Zwar könnten wir jede andere Tugend ebenfalls Herzensreinigkeit nennen, weil ja jede Tugend eine Reinheit ist, aber nur dieses Freisein von unlauteren Gedanken und Regungen, diese vollständige Beherrschung jeglicher sinnlicher Leidenschaft, nennen wir Herzensreinigkeit, ein Beweis dafür, wie diese Tugend vor allem die Seele, das Herz, reinigt und mit übernatürlicher Schönheit erfüllt. Darum haben wir auch zur Bezeichnung der Herzensreinigkeit die schönsten Namen: wir nennen sie Unschuld oder Schuldlosigkeit, weil es jene Tugend ist, welche dem Menschen vor dem Sündenfalle so recht eigen war, und mit dazu beigetragen hat, ihm die Erde und das Leben zu einem Paradiese zu machen und weil mit dem Verluste dieser Tugend der Mensch eine schwere Schuld auf sich legt und der Sünde und dem Laster Thür und Thor geöffnet wird. Wir nennen sie ferner die englische Tugend, die reine Lilie, die kostbare Perle, die herrliche Krone. Kurz alle Bezeichnungen für etwas recht Großes und Erhabenes werden genommen, um diese Tugend damit zu belegen, und dadurch auf ihre Schönheit und Herrlichkeit aufmerksam zu machen. „Die Herzensreinigkeit," sagt der hl. Ephrem, „ist eine Frühlingsrose, welche in der Mitte der Seele wohnt, und deren Wohlgeruch durch das ganze irdische Haus des menschlichen Leibes eine reizende Anmuth verbreitet." Und diesen Namen entspricht auch die Wirkung, welche die Herzensreinigkeit in der Seele des Menschen hervorbringt. Sie adelt so recht eigentlich den Menschen, und macht ihn himmlisch gesinnt, indem sie ihn umwandelt in einen Tempel des heiligen Geistes, und sein Sinnen und Trachten auf Gott und die ewigen Güter richtet. Es ist nur allzuwahr, daß der Mensch, obwohl er seiner Bestimmung nach für den Himmel und die Ewigkeit geschaffen ist, doch gar leicht von den weltlichen Geschäften und Bestrebungen sich so sehr einnehmen läßt, daß ihm die Liebe und Lust an den höheren Dingen abhanden kommt. Namentlich ist es bei allen jenen Menschen der Fall, die von den Gesetzen der Sinnlichkeit und Lust getrieben werden. Diese verlieren jedes höhere Streben, sie werden den Thieren gleich im Denken und Fühlen, wie sie

ihnen ähnlich sind in ihren Handlungen und Werken. Aber nicht so ist es bei den Menschen, welche die Tugend der Herzensreinigkeit besitzen, nicht blos ihr Herz, sondern ihr ganzes Streben, alle ihre Gedanken und ihre Werke werden geheiligt, gleichsam vergeistigt und obwohl noch auf Erden lebend, führen sie ein himmlisches Leben, es sind wahrhaft Engel im Fleische.

3. Diese innere Schönheit der Herzensreinigkeit schildern uns die heiligen Kirchenlehrer und Bischöfe mit den glühendsten Farben und in den begeistertsten Ausdrücken. Der hl. Franz v. Sales sagt von ihr: sie sei vom Himmel in den Garten der Kirche verpflanzt, und nur unter dem himmlischen Segensthau des Gebetes und der Gnade vermöge sie auf irdischem Boden zu gedeihen, und ihre volle Blüthe und alle Reize ihrer Schönheit zu entfalten. Als Tochter des Himmels verbleibe sie aber auch allen verweltlichten Seelen fremd, diese kennen sie nicht, lieben sie nicht, suchen sie nicht. „Die Herzensreinigkeit," sagt der hl. Gregor v. Nazianz, „ahmt obwohl noch auf Erden wandelnd, das Leben der Engel nach. Denn sie beugt die Natur in ihrem mächtigsten und niedrigsten Triebe unter die Strenge des göttlichen Sittengesetzes, faßt die Sinnlichkeit an ihrer tiefsten Wurzel, und erhebt den Menschen über sich selbst auf gleiche Stufe mit den Engeln, weßhalb wir alle reinen keuschen Seelen mit Recht Engel in Menschengestalt nennen dürfen." Ja, fürwahr, es hat die Tugend der Herzensreinigkeit eine ungemeine Schönheit, was wir noch besser an allen denjenigen sehen, welche diese Tugend besitzen. Sie verleiht nämlich dem Kinde jene Liebenswürdigkeit und Einfalt, wodurch es sich die Herzen aller guten Menschen erwirbt, und ist der Grund, warum es so oft von Erwachsenen gerade wegen dieser Tugend beneidet wird; sie ist der schönste Ehrenschmuck für die christliche Jungfrau und den christlichen Jüngling, und verleiht ihnen eine viel höhere Schönheit als Gestalt und Kleidung, als Vermögen und Kenntnisse. Sie ist die Zierde und der Stolz christlicher Eheleute, und das Band, welches sie fest und treu zusammenhält, sie verklärt noch mit einem eigenthümlichen Himmelsglanze das ehrwürdige Haupt des unter der Last der Jahre ergrauten Greises. Mit Recht kann also der heilige Geist ausrufen: „O wie schön ist ein keusches Geschlecht in seinem Tugendglanze." Ja, geliebte Zuhörer, möchtet ihr immer Sinn und Interesse haben an dieser Tugend, der schönsten und herrlichsten von allen, sie ist das beste

Mittel, euch an Leib und Seele frisch und gesund zu erhalten, euch vor dem Alter und geistigen Mißmuth zu bewahren. In alten Märchen lesen wir, wie die Menschen oft nach einem Mittel suchten, sich ewige Jugend zu erwerben; ein solch' irdisches Mittel gibt es nicht, wohl aber ein himmlisches, und das ist die Herzensreinigkeit, sie verleiht dem Kinde, wie dem Erwachsenen ewige Jugend und unvergängliche Schönheit.

II.

1. Alles Schöne hat auch einen großen Werth und da die Herzensreinigkeit die schönste aller Tugenden ist, hat sie auch den höchsten Werth. Darum heißt es von ihr weiter: „Unsterblich ist ihr Andenken, von Gott und den Menschen ist sie anerkannt." Die Herzensreinigkeit hat einen großen Werth bei den Menschen und zwar selbst bei den schlechten und ungläubigen Menschen. Obwohl diese gewöhnlich mit Haß und Verachtung gegen das Gute erfüllt sind, so übt die Herzensreinigkeit auf alle Menschen einen so gewaltigen Zauber aus, daß selbst die Schlechten sich demselben nicht entziehen können, und ihr Anerkennung und Achtung zollen. Gewiß ist gerade von den alten Heiden diese Tugend am allerwenigsten gekannt und noch weniger geübt worden, da ja die Heidenwelt sich so recht allen sinnlichen Vergnügungen und Ausschweifungen ergeben hatte, so daß man mit Recht Heidenthum und Unzucht für gleichbedeutend gehalten hat; war ja der Dienst ihrer meisten Gottheiten mit Werken der Unlauterkeit verbunden. Und doch merkwürdiger Weise hat das alte heidnische Rom, das früher eine rechte Stätte aller Laster gewesen ist, zugleich den Beweis geliefert, wie die Achtung vor der Herzensreinigkeit selbst im Heidenthum nicht konnte verloren gehen. Denn in der Stadt Rom gab es eine Klasse von Jungfrauen, welche sich durch ihr sittenreines Leben auszeichneten, und die zum Dienste der Göttin Vesta bestimmt waren, in deren Tempel sie das heilige Feuer Tag und Nacht unterhalten mußten. Und diese sogenannten Vestalischen Jungfrauen empfingen wegen ihrer unversehrten Reinheit von Hoch und Nieder die höchsten Ehrenbezeigungen, so daß selbst Kaiser sie grüßen und ehren mußten; hochgepriesene Feldherrn und Senatoren stiegen von ihren Triumphwagen herab, wenn ihnen eine dieser Jungfrauen begegnete, und

erwiesen ihnen Ehrenbezeigungen. Und so kann man auch jetzt noch sehen, daß ungläubige lasterhafte Menschen, die selbst nichts weniger als sittenrein leben, doch vor einer reinen keuschen Seele die größte Hochachtung haben, und sie bewundernd anstaunen, wenn sie selbst auch zu schwach und armselig sind, um sie nachzuahmen. Daher muß selbst die Welt und zwar jene böse Welt, die so gern das Gute in Schatten stellt, und namentlich heutzutage in ihrem öffentlichen Leben Alles thut, um die Herzensreinigkeit zu vernichten, sie muß trotzdem, wenn auch gegen ihren Willen, dieser Tugend ihre Anerkennung zollen.

2. Und was soll ich erst sagen, wie sehr die Heiligen, wie sehr alle guten vortrefflichen Menschen diese Tugend geehrt haben, und noch ehren! Wenn irgend Jemand im Stande ist, über himmlische und göttliche Dinge ein richtiges Urtheil abzugeben, so sind es gewiß diese gotterleuchteten Menschen, welche die Kirche als Heilige verehrt. Und diese haben mehr durch ihre Thaten als durch Worte gezeigt, welchen Werth sie auf die Herzensreinigkeit legten. Denn um diese Tugend sich zu erwerben oder sie rein und unbefleckt zu erhalten, sehen wir sie Alles opfern, wenn es nothwendig war; wir sehen sie die härtesten Abtödtungen auf sich nehmen, wir sehen sie ihren Leib durch Fasten und Nachtwachen kreuzigen, damit sie um so sicherer diese kostbare Perle, diese schöne aber gebrechliche Tugend sich bewahrten. Viele Heilige haben sich in Einöden und Wüsten zurückgezogen, um dadurch den Gefahren zu entgehen, welchen gerade diese Tugend in der Welt so oft ausgesetzt ist; andere haben die Strenge des Ordensstandes gewählt, weil sie nur in einem armen rauhen Gewande, in beständigem Beten, in Fasten und Nachtwachen ihre Tugend für gesichert hielten; andere, wie namentlich der hl. Benedikt, unterzogen sich den härtesten Kasteiungen, um durch die brennenden Wunden, welche sie ihrem Leibe beibrachten, den letzten Funken eines unlauteren Feuers auszulöschen. Wieder andere, wie der hl. Bernard, der hl. Aloysius, verzichteten selbst auf alle Freuden und Ehren der Welt, auf die sie durch ihre Geburt Anspruch hatten, und überließen Andern ihren fürstlichen Reichthum und Glanz, um in stiller Abgeschiedenheit desto sicherer ihre Tugend zu retten. Und dann, wie viele Heilige sind als Martyrer gestorben, indem sie lieber Blut und Leben verloren, als das Kleinod ihrer Seele, ihre Herzensreinigkeit, opfern wollten. Namentlich viele Jungfrauen

hat uns die Geschichte aufgezeichnet, welche mit dem größten Heldenmuthe den qualvollsten Tod starben, weil sie nicht ihre Unschuld hingeben wollten. Wer kennt nicht die Namen einer hl. Agnes, einer hl. Agatha, einer hl. Dorothea und tausend Anderer, welche Namen jede christliche Jungfrau mit edlem Stolz erfüllen und zur Nacheiferung anspornen müssen, wenn sie sieht, wie aus ihrem Geschlechte so viele gerade in der schönsten und herrlichsten Tugend sich ausgezeichnet haben. Ja, einen solchen Werth, meine lieben Zuhörer, haben die Menschen zu allen Zeiten auf die Herzensreinigkeit gelegt. Der beste Beweis, wie kostbar sie ist.

3. Aber noch mehr wie bei den Menschen gilt die Herzensreinigkeit bei Gott. Um uns dies durch die That zu zeigen, wählte Jesus der Sohn Gottes zu seiner Mutter eine reine Jungfrau, und hat von ihr Fleisch und Blut angenommen. Er hat dann durch Wort und That überall die Herzensreinigkeit mit den ehrenvollsten Namen belegt, und hat diejenigen besonders ausgezeichnet, welche diese Tugend unversehrt besaßen. So wählte er sich den jungfräulichen Johannes zu seinem Liebesjünger, der bei der Einsetzung des heiligen Abendmahles an seiner Brust ruhen, der am tiefsten in seine göttliche Seele schauen und der auch nach seiner Himmelfahrt seine heilige Mutter, die seligste Jungfrau Maria, zu sich nehmen und für sie sorgen durfte. Und wenn Jesus, der göttliche Heiland, sich so besonders zu den unschuldigen Kindern hingezogen fühlt, wenn er dieselben liebkosend auf seine Arme nimmt, sie väterlich segnet und sie sogar seinen Jüngern als Muster der Nachahmung aufstellt, indem er ihnen zuruft: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so könnt ihr nicht eingehen in das Himmelreich,“ so hat er auch dies in keiner andern Absicht gethan, als um seine hohe Achtung vor der Herzensreinigkeit an den Tag zu legen, welche Tugend ja gerade in den unschuldigen Kinderherzen noch rein und unversehrt ist. Und so ist der Werth dieser Tugend gewiß ein sehr hoher, wenn wir sehen wie Gott und die Menschen sie so sehr ehren, und wahr ist es, was die heilige Schrift von ihr sagt: „Ihr Andenken ist unsterblich, bei Gott und den Menschen ist sie anerkannt.“ O, geliebte Zuhörer, möchtet auch ihr diese Tugend der Herzensreinigkeit recht hoch schätzen, sie stets als euer kostbarstes Kleinod betrachten, als eueren ersten und höchsten Reichthum. Gebet Leben und Gesundheit, gebet Freude und Geld, gebet Alles mit Freuden hin, um diese Tugend

euch zu bewahren und vor aller Befleckung rein zu erhalten. Wenn ich den hohen Werth der Herzensreinigkeit betrachte, so befremdet es mich nicht, daß so viele heilige Menschen dafür große Opfer, sogar das Opfer ihres Lebens gebracht haben, wohl aber befremdet es mich, wie so viele Menschen in dem sündhaftesten Leichtsinn diese herrliche Tugend mit Füßen treten, und um einen schnöden erbärmlichen Lohn verkaufen. Noch viel eher läßt sich Esau rechtfertigen, der um ein Linsenmuß seine Erstgeburt verhandelte, als ein Mensch, der um schnöder Lust willen seine herrlichste Tugend verkauft und vernichtet.

III.

1. Der Schönheit und dem Werthe entspricht auch drittens der große Lohn, welcher der Tugend der Herzensreinigkeit in der Ewigkeit zu Theil wird. „Ewig triumphirt sie," heißt es weiter, „mit der Siegeskrone, und trägt den Preis unbefleckter Reinigkeit davon." Eine jede Tugend erhält in der Ewigkeit ihren entsprechenden Lohn, gemäß den Verheißungen des göttlichen Heilandes, der nichts unbelohnt läßt. Aber der Tugend der Herzensreinigkeit ist eine besonders große herrliche Belohnung zugesichert: „Selig sind, sagt Jesus Christus, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott anschauen." Während die übrigen Tugenden einen entsprechenden Lohn erhalten, die Barmherzigen Barmherzigkeit erlangen, die Trauernden getröstet, die Hungernden gesättigt werden, da heißt es von denen, die reinen Herzens sind, daß ihnen das große Glück zu Theil wird, Gott selbst in seiner erhabenen Wesenheit zu schauen, gleich den Engeln, welche den Thron Gottes umstehen, in seiner unmittelbarsten Nähe sich befinden, und seine besonderen Diener und Freunde sind. Daß dem so ist, geht unzweideutig hervor aus einer Stelle des hl. Johannes in seiner geheimen Offenbarung. Der hl. Johannes, als jener Jünger, der sich durch die Tugend der Herzensreinigkeit auszeichnete, war auch von Gott gewürdigt worden, obgleich noch im sterblichen Leibe wandelnd, doch schon einen Blick in die Seligkeit des Himmels zu werfen. Er entwirft uns davon ein ziemlich anschauliches Bild, und unter anderm erzählt er uns: „Ich sah auf dem Berge Sion das Lamm und Hundertvierundvierzigtausend, die seinen Namen und den Namen seines Vaters auf ihren Stirnen

geschrieben trugen. Da hörte ich eine Stimme, wie die Stimme der Harfenspieler, und sie sangen vor dem Throne ein neues Lied, und Niemand konnte dieses neue Lied singen, als jene Vierundvierzigtausend, die von der Erde losgekauft waren. Das sind diejenigen, welche mit Weibern sich nicht befleckt haben; denn jungfräulich sind sie, und sie folgen dem Lamme, wohin es geht. Mit weißen Gewändern sind sie angethan. Palmen tragen sie in ihren Händen und glänzende Kronen schimmern auf ihren Häuptern." Das ist die bekannte Schilderung des hl. Johannes von dem seligen Zustande derer, welche auf Erden die Tugend der Herzensreinigkeit gepflegt und bewahrt haben, sie folgen, sagt der hl. Johannes, dem Lamme, wohin es geht, und darunter ist Niemand anders verstanden, als Jesus der göttliche Heiland. Gibt es aber wohl einen höheren Lohn, als aufgenommen zu sein in die Zahl derer, welche Jesum begleiten, ihm folgen, in seiner Nähe weilen und leben? Jesus als der Sohn Gottes ist die Quelle aller Seligkeit, aller Herrlichkeit, und Alle, die ihm nahe stehen, sie nehmen Theil an seinen ewigen Gütern, und somit ist also der Lohn der Herzensreinigkeit der höchste, er besteht in der Theilnahme und dem Genusse aller göttlichen Güter.

2. Gewiß, geliebte Zuhörer, wenn ihr die Schönheit, den Werth und den dereinstigen Lohn der Herzensreinigkeit kennt, so bedarf es nicht vieler Worte, um euch für diese Tugend zu begeistern und anzueifern. Betrachtet auch ihr dieselbe für euer höchstes Kleinod schon deßwegen, weil ja alle eure übrigen guten Werke, euere Gebete, euere Andachten und sonstigen frommen Uebungen nur dann einen Werth vor Gott haben, wenn ihr diese Tugend besitzt. Zwar kostet dieselbe manchen Kampf mit der eigenen Begierlichkeit und mit den Gefahren, welche die Welt gerade dieser Tugend bereitet, denn der hervorragendste Zug unserer Zeit ist ihre Frivolität und Unlauterkeit, welche sich im gesellschaftlichen Leben, in der öffentlichen Unterhaltung, in Büchern nnd in der Kleidung, und in so vielen anderen Dingen nur allzu häufig kund gibt. Aber dieser Kampf, er ist ein edler und siegreicher, wie die vielen Tausenden von Heiligen bezeugen. Und damit auch ihr immer darin siegreich seiet, so wendet euch im Gebete oft zur Mutter Gottes; sie, als die regina virginum, als die Königin der Jungfrauen, ist zugleich auch die Beschützerin der jungfräulichen Seelen. Gewöhnet euch daran, jeden Tag, am besten jeden Abend, ein Ave Maria zur Mutter Gottes zu beten, und

zwar gerade in der Absicht, daß sie in euch bewahren wolle einen keuschen, reinen Sinn, und ihr euer Herz nicht einnehmen lasset von einer falschen, irdischen und sinnlichen Liebe. Und wenn ihr mit der ängstlichsten Sorgfalt jeden unreinen Gedanken, jede Regung sündhafter Begierlichkeit meidet, wenn ihr diese englische Tugend der Herzensreinigkeit besitzt, dann lassen sich auch auf euch die schönen Worte der heiligen Schrift anwenden, und auch von euch läßt sich sagen: „O, wie schön ist ein keusches Geschlecht im Tugendglanze. Unsterblich ist sein Andenken, von Gott und den Menschen ist es anerkannt. Ewig triumphirt es mit der Siegeskrone, und trägt den Preis unbefleckter Reinigkeit davon.“ (Weish. 4. 1.) Amen.

V. Vierter Sonntag im Mai.

Maria als Helferin der Kranken.

„Maria, salus infirmorum, ora pro nobis.
Maria, Heil der Kranken, bitte für uns.“
Lauret. Litanei.

Es gibt gewisse Dinge in der Welt, welche nie aussterben, sondern die wir bei allen Menschen und in allen Zeiten bald mehr oder weniger häufig wiederfinden. Dahin gehören namentlich auch die körperlichen Krankheiten, denen die Menschen ausgesetzt sind. Seitdem Gott die Erde wegen der Sünde verflucht, und ihr befohlen hat, Dornen und Disteln hervorzubringen, da sind auch zu gleicher Zeit die Krankheiten auf der Erde eingekehrt, und zwar in unzählbarer Menge. Ist es ja kaum möglich die Namen derselben alle zu nennen, und von allen Geschöpfen ist der Mensch den meisten Krankheiten unterworfen. Ja, jedes Jahrhundert bringt zu den vorhandenen noch neue, so daß es ja auch einen eigenen Stand, die Arzneikunde, gibt, deren ganzes Streben darauf gerichtet ist, die verschiedenen Krankheiten kennen zu lernen, ohne daß es bis jetzt einem Arzte gelungen wäre, den Sitz und die Beschaffenheit aller Krankheiten zu ergründen, oder ein Mittel zu erfinden, alle Krankheiten zu heilen und aus der Welt zu beseitigen. Namentlich gibt es gewisse Zeiten, wo die Krankheiten

häufiger als sonst auftreten, und dahin können wir wohl mit Fug und Recht die unsrige nennen, indem noch selten so viele Klagen über Krankheiten laut wurden, als es gegenwärtig der Fall ist, und selbst die Sommerszeit, der wir jetzt entgegengehen, ist nicht die geeignete Zeit, wo man hoffen kann, von allem Ungemach verschont zu bleiben. Daher müssen sich fast alle Menschen darauf gefaßt machen, also auch wir, daß Gott uns eines Tages aufs Krankenbett hinlegen wird, sei es für kurze oder für längere Zeit, sei es, daß die Krankheit leicht und schnell vorübergehend ist, oder schmerzlich und mit dem Tode endigend. Es ist deßwegen vielleicht nicht unpassend, wenn ich die heutige Betrachtung dazu verwende, euere Aufmerksamkeit hinzuwenden auf die Krankheiten. In der schönen lauretanischen Litanei, welche wir zu Ehren der Mutter Gottes beten, und welche namentlich von euch als Mitglieder der Herz-Mariä-Bruderschaft recht oft gebetet werden soll, da kommt auch jene Stelle vor, welche ich zum Gegenstande meines Vorspruches gemacht habe, und worin wir zu Maria beten: „Salus infirmorum, ora pro nobis, Heil der Kranken, bitte für uns." Wir nennen Maria das Heil, die Hilfe der Kranken, und geben dadurch zu erkennen, daß wir unseren Blick in einer Krankheit von der Erde hinauf zum Himmel wenden sollen, und daß wir die Krankheit nicht als etwas blos natürliches, zufälliges, sondern von einer höheren Hand kommend, zu betrachten haben, welche jedesmal den Menschen wegen eines ganz bestimmten Zweckes trifft. Und dieser Zweck, den alle Krankheiten haben, sie mögen heißen, wie immer sie wollen, und sie mögen treffen, wen immer sie wollen, ist ein doppelter. Sie sollen nämlich dienen: 1. zur Verherrlichung Gottes, 2. zum Besten der Menschen. Darüber vernehmet mich in Geduld und Aufmerksamkeit, und ich fahre fort im Namen Jesu und seiner gebenedeiten Mutter Maria.

I.

1. Ein bekannter ungläubiger Mann, welcher sich die traurige Lebensaufgabe gestellt hat, seinen Unglauben und seine Gottlosigkeit mit Hilfe der Wissenschaft zu beweisen, stellte unter Anderem auch die merkwürdige Behauptung auf, aus den Krankheiten und mancherlei Uebeln und Unglücksfällen, denen alle Geschöpfe, und namentlich die Menschen ausgesetzt seien, gehe hervor,

daß es keinen allmächtigen Gott gäbe, denn, schließt er, wenn es einen Gott gäbe, der allmächtig ist, und der sich um das Wohlergehen der Menschen bekümmert, so würde er die Krankheiten und Uebel aus der Welt wegschaffen, und die Menschen davon befreien. Sehet, so urtheilt der Ungläubige, der von den Rathschlüssen und Wegen Gottes keine Kenntniß hat, und dem es an dem nöthigen Religionsunterricht fehlt. Wir aber, die wir wissen, daß Nichts in der ganzen weiten Schöpfung dem Zufall seine Entstehung verdankt, sondern daß Alles aus Gottes Hand herkommt, wir wissen auch die Krankheiten von einem höheren, als blos natürlichen Standpunkte aus zu betrachten; ja gerade die Krankheiten sind es, welche uns auf Gott hinweisen und uns Gott kennen lernen, namentlich seine Allmacht und seine Weisheit. Ursprünglich allerdings wußte man nichts von Krankheit und Uebel. Wie die Sünde erst nachträglich, und zwar durch den Menschen, gegen Gottes Willen und Plan, in die Welt gekommen ist, und die Seele ohne Makel und Fehl von Gott geschaffen war, reichlich ausgestattet mit hohen Gaben und Vorzügen, sehet, so war es auch mit dem Körper; er sollte keine Beschwerden und Mühen tragen, von Krankheit und Tod gänzlich verschont bleiben. Was Gott am Ende der Schöpfung, als die ganze Welt herrlich ausgestattet vor ihm lag, gesprochen, nämlich, Gott sah, daß Alles, was er geschaffen, gut, ja sehr gut sei, das galt in ganz besonderer Weise auch vom Körper des Menschen; alle die Gebrechen, Verunstaltungen, Krankheiten, die jetzt über den menschlichen Körper kommen können, und zwar so schwer und so zahlreich, wie über kein anderes Geschöpf, diese haben wir zu betrachten als eine Folge der Erbsünde, und sie werden dauern deßwegen so lange Menschen die Erde bewohnen, also bis zum Ende der Welt. Erst nach der Auferstehung am großen Gerichtstage, wird die Sünde, und mit ihr alle Krankheiten und alle Gebrechen aus der Welt schwinden, wie die Seele, so wird auch der Körper in seiner ursprünglichen Schönheit und Kraft erglänzen. Es wird dann jene Zeit eintreten, die der hl. Johannes in seiner geheimen Offenbarung uns im Geiste beschreibt: „Wo Gott," wie er sagt, „abwischen wird alle Thränen von ihren Augen, wo der Tod nicht mehr sein wird, noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz" (Offenb. 21. 3).

2. Aber auch jetzt schon können wir gerade aus den Krankheiten auf die wunderbare Leitung und Vorsehung Gottes, die sich

auf alle Dinge erstreckt, schließen. Denn wenn auch Gott zur Strafe über die Menschen gar viele und höchst verschiedenartige Krankheiten und Gebrechen kommen läßt, so hat er zugleich in seiner allmächtigen Vaterliebe für Mittel zur Hebung gesorgt. Es liegen nämlich in der Natur unzählige Heilmittel verborgen, welche, mit einiger Kunst und Geschicklichkeit benützt, geeignet sind, die Krankheit zu heben, oder doch wenigstens die Schmerzen zu lindern und dem Kranken einige Erleichterung zu verschaffen. Jetzt schon hat man fast für jede Krankheit auch ein entsprechendes Heilmittel in der Natur gefunden, und es ist die allgemeine Ansicht, daß noch viele Heilmittel in der Natur verborgen liegen; in den unzähligen Kräutern, in den Pflanzen, Blumen und Früchten, sogar in Steinen und im Wasser liegen genug Heilkräfte. Und wer hat dies Alles in die Natur hineingelegt? Es ist doch nicht durch Zufall, oder gar aus Nichts gekommen. Niemand anders als Gott hat dies bewirkt, und wenn irgend etwas das Dasein und die Vorsehung Gottes beweist, so sind es eben die vielen und wunderbaren Heilmittel, welche in der Natur enthalten sind.

3. Darum sagte ich, gerade aus den Krankheiten, womit wir von Gott heimgesucht werden, können wir Gott kennen lernen, und es ist daher recht gefehlt, wenn man nicht selten aus dem Munde sonst frommer Christen die Bemerkung hören muß: ja, ich kann es nicht begreifen, warum mich Gott mit dieser oder jener Krankheit heimsucht. Gott thut es, damit du in ihm den Herrn über Leben und Tod erkennst, damit du einsiehst, daß er die Gewalt hat, den Menschen zu schlagen, aber auch die Macht, ihn wieder zu heilen. Darum dient jede Krankheit zur Verherrlichung Gottes, aus welcher seine Allmacht und Weisheit hervorleuchtet. Als deßwegen Jesus Christus auf Erden wandelte, und den Menschen zu beweisen suchte, daß er der Sohn Gottes sei, wahrer Gott und gleichen Wesens mit dem Vater, sehet, da bediente er sich namentlich der Kranken, durch welche er den Beweis seiner Gottheit führte. Und während seine herrlichen Lehren und sein göttlicher Lebenswandel nicht im Stande gewesen sind, die Juden von seiner Gottheit zu überzeugen, da konnten sie nicht mehr länger widerstehen, als er langjährigen und unheilbaren Kranken auf ein Wort seiner Allmacht Gesundheit und gerade Glieder wiedergab. Wohin er nur kam, nahm er ja deßwegen solche Krankenheilungen vor, und von allen Seiten strömten die Kranken aller Art zu ihm hin, um Heilung von ihm zu ver-

langen, und jedesmal haben dann in Folge davon viele der Zuschauer an ihn geglaubt, und priesen und verherrlichten Gott. Auch das Evangelium enthält einige solcher Fälle. Jesus heilte in Capharnaum einen gichtbrüchigen Menschen, den mitleidige Menschen zu ihm brachten. Anfangs hatten die Umstehenden den göttlichen Heiland für einen Gotteslästerer gehalten, da er sich anmaße, Sünden zu verzeihen. Als er aber darauf zu dem Kranken sprach: „Steh' auf, nimm dein Bett und geh' in dein Haus" (Matth. 9. 7), und dieser wirklich frisch und gesund nach Haus ging, sehet, da überlief es das ganze Volk mit geheimnißvoller Furcht von der Allmacht Gottes, es pries und verherrlichte ihn als Gott. Und so mußten die Krankheiten zur Verherrlichung Gottes dienen; sie haben auch einen recht großen Nutzen für die Menschen.

4. Ueberdies gibt es dann weiter kein wirksameres Mittel, den Menschen hinzuweisen auf Gott als den Herrn über Leben und Tod, und daß er es ist, in dessen Hand das Leben und die Gesundheit des Menschen steht, als gerade die Krankheiten. Es gibt Menschen genug, welche darum nicht an Gott denken und nichts von ihm wissen wollen, weil sie gesund und kräftig sind, und Geld genug haben, um sich auch die Vergnügungen des Lebens zu verschaffen. Diese betrachten sich für kleine Götter, leben leichtsinnig in den Tag hinein, und meinen, es ginge immer so fort, wie bei einem Uhrwerk. Doch auf einmal liegen sie schwach und armselig auf dem Krankenbette, der früheren Lebensluft hat Ekel und Ueberdruß Platz gemacht, ihre Frische und Kraft ist verschwunden, und es schmerzt sie an allen Gliedern. Auch die angewandten Arzneimittel wollen nichts helfen. Ihr Wille, der bisher immer Befehl war, geht jetzt nicht mehr in Erfüllung, und sie erhalten ihre Gesundheit nicht zurück. Sehet, liebe Zuhörer, in diesen oft gänzlich Gott entfremdeten Menschen, muß sich jetzt, wo sie auf dem Krankenbett liegen, unwillkürlich der Gedanke regen: es ist doch der Mensch nicht sein eigener Herr, der sich lenken und leiten kann, so wie er will, sondern eine höhere unsichtbare Gewalt schwebt über ihm, die ihm seinen Weg vorschreibt. Und diese höhere unsichtbare Gewalt ist eben Gott, an den ein solcher Mensch jetzt in der Krankheit wieder erinnert wird. Ein altes Sprüchwort sagt: die Noth lehrt beten, man kann ebensogut auch sagen: die Noth lehrt Gott kennen. Und es gibt Menschen genug, die in ihrem thörichtem

Hochmuth und in ihrer falschen Einbildung auch bisher sehr wenig von Gott und göttlichen Dingen haben kennen gelernt, bis Gott ihnen eine Krankheit schickte, um sie sehr fühlbar daran zu erinnern, daß er immer noch in der Welt sei, und zwar als Herr und Gebieter über Leben und Gesundheit der Menschen. Und so dient denn zuletzt auch hier die Krankheit, wie ich sagte, zur Verherrlichung Gottes.

II.

1. Der zweite Zweck der Krankheiten ist der Nutzen der Menschen selbst, und zwar ist dieser Nutzen ein dreifacher. Die Krankheit bietet zuerst den Gesunden Gelegenheit, Werke der Nächstenliebe zu üben. Von allen Tugenden, die wir uns aneignen müssen, ist in den Augen Gottes keine so hochstehend als die Nächstenliebe; sie ist mit der Liebe zu Gott gleichbedeutend. Es muß uns deßwegen immer erwünscht sein, Gelegenheit zu haben, diese von Gott verlangte Nächstenliebe auch äußerlich in Werken zu zeigen. Wo aber bietet sich uns eine bessere Gelegenheit dar, als gerade am Krankenbett, in der Pflege und Unterstützung armer, schwer leidender Kranken? Eingedenk dessen, was Christus als der barmherzige Samaritan an dem Verwundeten gethan hat, wie er ihn pflegte, seine Wunden auswusch und verband, und auch noch für seine vollständige Heilung Sorge trug; eingedenk namentlich der schönen Worte Jesu Christi: „Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht und gepflegt," hat die Kirche uns immer darauf aufmerksam gemacht, daß wir in jedem armen Kranken den leidenden Heiland selbst erblicken müssen, und daß Alles, was wir einem solchen Kranken aus reiner Gesinnung erweisen, einstens von Jesus Christus so angesehen werden soll, als hätten wir es seiner eigenen Person erwiesen. Und dieser Gedanke war es auch gewesen, welcher viele Christen männlichen und weiblichen Geschlechtes bestimmt hat, Alles zu verlassen und ihr ganzes Leben am Krankenbette zuzubringen, um die Schmerzen Anderer zu lindern. Es ist dies ein Beruf, der herrlich und erhaben ist, allerdings auch mit den größten Opfern und Entsagungen verknüpft. Denn die häufigen Nachtwachen bei den Schwerkranken, die verpestete ungesunde Luft, die man am Krankenbett täglich einathmen muß, der Ekel und Abscheu, welche so manche Krankheiten auch bei dem abgetödtetsten Menschen erregen, der Anblick so großer

und so furchtbarer Schmerzen, welche mit vielen Krankheiten verbunden sind, das beständige Anhören von Klagen und Seufzern, manchmal gar von Lästerungen und Verwünschungen, zu welchen sich oft Kranke in ihrem Schmerze hinreißen lassen, das Anschauen des Todes in all' seinen verschiedenen Gestalten und Schreckbildern, kurz all' das Elend, welches man am Krankenbette kennen lernt, und wovon vielleicht die meisten von euch sich gar keinen rechten Begriff machen können, welch' eine Abtödtung, welch' eine Kraft und Ausdauer, liebe Zuhörer, gehört dazu, alles dies nicht blos mit anzusehen, sondern hilfreiche Hand anzulegen, um es zu lindern und zu heben! Nur die Liebe, welche aus Gott geboren ist, und in allem auf Gott wie auf einen Vater hinschaut, und nur die Macht der Gnade Gotttes, die sich in dem reinen Herzen so gewaltig erweist, vermag all' dies und zwar auf so heroische Weise zu ertragen, sie erträgt es unter der Dornenkrone Jesu Christi. Wenn wir aber voll Bewunderung und Hochachtung zu allen jenen Personen hinaufschauen, welche sich der Krankenpflege widmen, und darin so große Opfer vollbringen, wenn unter den Tugenden, welche die christliche Religion hervorgebracht hat, die barmherzige Krankenpflege so herrlich vor allen übrigen hervorleuchtet, wenn Menschen, die an Gott und der Welt verzweifeln, und keinen Funken von Religion in sich haben, doch von hoher Achtung erfüllt sind vor allen Personen, die einem Krankenorden angehören, so ist diese Tugend nur möglich am Krankenbett geübt zu werden. Und wenn es daher keine Kranken mehr gäbe, dann wären die barmherzigen Krankenschwestern nicht blos überflüssig, sondern es wäre ihnen auch unmöglich, so herrliche Beweise christlicher Nächstenliebe zu geben, und so große Verdienste sich bei Gott in der Ewigkeit zu erwerben. Und mit ihnen wäre vielen anderen Menschen die Gelegenheit genommen, Werke christlicher Nächstenliebe am Krankenbette zu üben, die sich hier gerade im schönsten Lichte zeigen. Denn an einen Kranken schließt sich Jedermann theilnehmend an, man geht ihm mit Rath und That an die Hand, um dessen traurige Lage auf jegliche Weise weniger fühlbar zu machen. Was thun nicht z. B. die Eltern, wenn eines ihrer Kinder schwer erkrankt ist? wachen sie da nicht ganze Nächte hindurch an dem Krankenlager desselben, und sinnen ohne Unterlaß auf Mittel, um ihrem Lieblinge nichts von dem abgehen zu lassen, was ihm zum Labsal und zur Erquickung ge-

reichen mag? Namentlich zeigt sich die Liebe einer Mutter zu ihrem Kinde am schönsten, wenn dieses auf das Krankenlager ausgestreckt ist; jeden Schmerz, den ihr Kind ertragen muß, fühlt sie doppelt, und jeder Seufzer und Schmerzensruf aus dem Munde ihres kranken Kindes geht ihr wie ein Dolchstich durch die Brust. Darum wird ja auch die Mutter Gottes die schmerzhafte Mutter genannt, nicht weil sie selbst körperlich so große Schmerzen und Krankheiten erdulden mußte; nein, davon blieb sie verschont, sondern weil die Leiden und der blutige Tod ihres Sohnes in ihrem eigenen Herzen einen doppelten Wiederhall gefunden haben. Und so ist es ähnlich bei allen Menschen, die mit einem Kranken in näherer Beziehung stehen, sie fühlen mit, und bieten alles auf, den Kranken zu erleichtern. Man kann daher wohl sagen: das Krankenbett versöhnt und führt viele wieder zusammen, die durch äußere Umstände und Verhältnisse auseinander gerathen sind. Daher ist die Krankheit, wie ich zunächst sagte, ein vorzügliches Mittel, Werke der Nächstenliebe zu üben, und der Besuch und die Unterstützung namentlich armer Kranken gehört zu den Werken der leiblichen Barmherzigkeit; es liegt ein großer Segen auf denselben. Ich ermahne euch, geliebte Zuhörer, wenn sich eine Gelegenheit darbietet, daß ihr einen Kranken, der euch näher angeht, durch einen Besuch trösten und ermuntern könnt, oder daß ihr einem armen Kranken durch ein kleines Almosen helfen könnt, laßt diese Gelegenheit nicht unbenützt vorübergehen. Gott, der keinen Trunk Wasser unbelohnt läßt, er wird euch ein solches gutes Werk tausendfach an euch, an euren Kindern und euren Angehörigen wiedervergelten. Vielleicht läßt Gott heutzutage so viele Krankheiten über uns kommen, damit die Menschen recht viel Gelegenheit haben, Werke der Barmherzigkeit zu üben.

2. Die Krankheit soll aber auch zweitens dazu dienen, damit der Kranke Buße thue für seine Sünden. Für viele Menschen, dies läßt sich nicht leugnen, ist nämlich die Krankheit das letzte Mittel, dessen sich Gott bedient, um sie auf den rechten Weg zurückzubringen, nachdem alle andern Gnaden und Heilmittel vergeblich erschöpft wurden. Er schickt ihnen eine mehr oder weniger schmerzliche Krankheit, wodurch er ihnen die Waffen aus der Hand nimmt, womit sie bisher gegen ihn Krieg geführt haben. Auf dem Krankenbette kommt mancher Sünder, an dem Alles verloren zu sein schien, zur Besinnung, und erkennt sein

weltliches sündhaftes Treiben. Wenn er so ruhig daliegt, von Schmerzen gefoltert, eine Minute nach der andern verfließt mit der größten Langsamkeit, wenn es Morgen ist, wünscht er der Tag wäre schon vorüber, und wenn der Abend anbricht, da denkt er mit Schrecken an die langen Stunden der Nacht; da hat der Stolze und Hochmüthige Gelegenheit demüthig und zerknirscht, der Zornige und Aufbrausende ruhig und geduldig, der Schwelger und Trunkenbold mäßig und nüchtern zu sein, und so für die begangenen Sünden zu büßen. Es ist die Krankheit für viele ein Stück vom Fegfeuer, wo sie unter Schmerzen und Leiden sollen gereinigt werden von ihren Sünden, wenn auch dabei ein Stück von der Gesundheit mitgeht. In diesem Sinne wurde die Krankheit zu allen Zeiten aufgefaßt. Jedoch muß man sich hüten, dies persönlich auf bestimmte Menschen anwenden zu wollen, und zu sagen: dieser oder jener ist krank, weil Gott ihn für seine Sünden strafen wollte. Wer also urtheilen würde, der machte sich jenes jüdischen Vorurtheils schuldig, dem Jesus bei verschiedenen Gelegenheiten entgegengetreten ist. Besonders deutlich erklärte er sich darüber, als er dem Blindgeborenen das Augenlicht wiedergab. Damals stellten die anwesenden Jünger und Pharisäer die Frage an Jesus, wer es verschuldet habe, daß dieser Mensch blind auf die Welt gekommen sei, ob er, oder seine Eltern. Christus aber antwortete ihnen auf diese Frage vorwurfsvoll: „Weder er noch seine Eltern haben es verschuldet, sondern es ist geschehen, damit die Weisheit und Macht Gottes an ihm offenbar werde." So dürfen auch wir nicht fragen bei einer Krankheit, wer sie verschuldet habe, weil Gott sie sehr oft ohne jede Verschuldung schickt, um uns nämlich durch dieselbe Gelegenheit zu geben, Tugenden zu üben.

3. Nicht blos zur Buße dienen die Krankheiten, sondern sie sind zugleich Mittel sich Tugenden zu erwerben, und sich Verdienste für die Ewigkeit zu sammeln. Es ist gewiß, daß mancher Mensch dereinstens diejenige Zeit seines Lebens für die glücklichste und segensreichste halten wird, wo Gott ihn auf das Krankenlager hingelegt hatte. Denn gerade in diesen Zeiten fließen die Gnaden Gottes am reichlichsten, so daß man mit vollem Rechte sagen kann: wen Gott lieb hat, den züchtigt er. Der Kranke kann sich namentlich üben in der Geduld und in Ergebenheit in den göttlichen Willen, indem er lernt leiden und sich demüthigen unter eine höhere Autorität.

Derjenige soll mein Jünger sein, der sein Kreuz auf sich nimmt, und mir nachfolgt, hat einmal der göttliche Heiland gesagt. Nun kann man zwar in jedem Stande und bei voller Gesundheit ein recht großes Kreuz auf sich liegen haben, das schwer und gewaltig einem zu Boden drückt, und Mancher sieht gesund und kräftig äußerlich aus, aber er hat doch seine Sorgen und seinen Kummer; er gleicht einem schönen Apfel, der innerlich von einem Wurme zerfressen ist. Trotzdem ist sicherlich ein kranker Mensch dem göttlichen Heiland am ähnlichsten, weil sein Kreuz am schwersten zu ertragen ist. Es ist keine Frage: die Gesundheit ist eine große Gnade Gottes und wer sie besitzt, der soll jeden Tag Gott dafür danken; und um die Krankheit geduldig zu ertragen, gehört von Seiten Gottes eine große Gnade und von Seiten des Menschen ein starker Wille dazu. Aber wer diesen starken Willen besitzt, und sich in Geduld fügt, der kann sich auch viel größere Verdienste für die Ewigkeit erwerben, als ein Gesunder. Dabei ist die Krankheit so recht geeignet zum G e b e t und zur frommen Betrachtung. Der Kranke kann nicht arbeiten, deßwegen soll er so viele freie Zeit aufs Gebet verwenden, wenn es ihm vielleicht auch eine gewisse Anstrengung kostet, seine Gedanken zu sammeln und auf einen Punkt hinzulenken, Gott hat ja mit seiner Schwachheit Geduld, und weiß, daß er krank und matt ist. Namentlich ist es die Betrachtung des leidenden Heilandes am Kreuze, die der Kranke recht bei sich erwägen soll, dann wird ihm jede Klage und jede bittere unmuthige Stimmung vergehen, weil ja Niemand so viel und und so unschuldig gelitten hat, als Christus am Kreuze. Viele, die Wochen und Monate lang nicht mehr gebetet haben, lernen es auf dem Krankenbette wieder, wo sie zugleich Zeit genug haben, das Versäumte nachzuholen.

4. Ihr sehet aber daraus, liebe Zuhörer, wie auch die Krankheiten, vor denen wir uns oft so sehr fürchten, einen großen Nutzen haben, sie sollen dienen zur Verherrlichung Gottes, sollen den Sünder bekehren und dem Gerechten Gelegenheit bieten, gute Werke zu üben. Ich verhehle zwar nicht, daß eine besondere Gnade Gottes dazu gehört, eine Krankheit, und namentlich eine schwere, langdauernde Krankheit in diesem Sinne zu ertragen; aber ich weiß auch, daß Gott diese Gnade einem Jeden gibt. Daher gibt es Kranke genug, die waren in gesunden Tagen ungemein empfindlich, nichts konnten sie ertragen, über jede

Kleinigkeit geriethen sie in Aerger und Zorn, jetzt aber sind es wahre Muster von Geduld, wie Job liegen sie da, die heftigsten Schmerzen vermögen nicht einen Seufzer ihnen zu entlocken. Das vermögen sie durch die Gnade Gottes, und gestärkt durch das Gebet. Sollte Gott daher einem oder dem andern von uns eine Krankheit schicken, dann wollen wir jetzt schon geloben, sie in christlichem Sinne zu ertragen, und wollen aber auch in gesunden Tagen nicht vergessen, Gott zu danken für die Gesundheit, und sie ebenfalls nur anwenden zu seiner Ehre und zu unserem Heile. Amen.

Fest Maria-Hilf.

(24. Mai.)

Maria als Helferin der Christen.

„Maria, auxilium Christianorum, ora pro nobis. Maria, du Hilfe der Christen, bitte für uns.“ Lauret. Litanei.

Die seligste Jungfrau Maria erscheint dem christlichen Volke am liebsten als eine mächtige Helferin am Throne Gottes in allen Nöthen des Leibes und der Seele. Darum wird es auch kaum ein einziges Anliegen von Bedeutung geben, in welchem das gläubige Volk Hilfe am Throne Gottes sucht, ohne daß nicht zugleich die seligste Jungfrau um ihre Fürbitte angerufen wird, indem wir wohl wissen, daß wenn Maria unsere Anliegen unterstützt, sie gleichsam zu den ihrigen macht, und sie dem lieben Gott vorträgt, wir am Throne Gottes um so schneller und so umfassender Erhörung finden. Seit vielen Jahrhunderten führt deßwegen auch die seligste Jungfrau den Titel: auxilium christianorum, Helferin der Christen, welcher Titel auch bekanntlich der Lauretanischen Litanei beigefügt worden ist, in welcher Litanei so ziemlich alle Würden, Tugenden und Eigenschaften der seligsten Jungfrau enthalten sind. Ja, noch mehr, der große Papst Pius VII. (1800—1823), hat ein eigenes Fest, das Fest Maria-Hilf angeordnet, welches alljährlich in dem schönen der Mutter Gottes geweihten Maimonat gefeiert

wird. Und an diesem Fest sollen wir uns an alle jene Wohlthaten erinnern, welche seit Stiftung der christlichen Kirche von der Mutter Gottes unserer Kirche erwiesen worden sind, und welche so zahlreich sind, daß sie gar nicht alle aufgezählt werden können. Der Name unseres heutigen, ebenso einfachen als schönen, und inhaltschweren Festes weist uns von selbst auf den Gegenstand unserer heutigen Festbetrachtung hin. Er kann kein anderer sein, als daß wir uns vergegenwärtigen, welch' eine mächtige Helferin die seligste Jungfrau für alle Christen ist, und zwar: 1. in der Noth des Leibes, 2. in der Noth der Seele.

I.

1. Man hört hie und da die Behauptung aufstellen, als ob die katholische Kirche gar keinen Werth auf die äußeren Güter des Menschen lege, daß sie also weder für das Leben und die Gesundheit, noch für Reichthum, Geld und Gut und äußere Lebensstellung der Christen ein Interesse habe. Es sei ihr ganz gleichgiltig, ob die Gläubigen reich oder arm, ob sie gesund oder krank, ob sie lang oder kurz leben, ob sie ihren Hausstand vorwärts bringen, oder ob sie immer mehr rückwärts gehen; ja die Kirche wolle sogar haben, man solle die Hände träg und nachlässig in den Schooß legen, sich um gar nichts bekümmern, als um Gott und um das Heil seiner Seele. Für jeden katholischen Christen, welcher in seiner Religion unterrichtet ist, ist es klar, daß eine solche Behauptung durchaus falsch ist, und ganz und gar den ausdrücklichen Lehren unserer Kirche widerspricht. Allerdings ruft uns die Kirche unabläßig die Worte unseres göttlichen Heilandes entgegen: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit" (Matth. 6. 33), und sie erinnert uns unaufhörlich daran, daß es uns nichts nützt, die ganze Welt zu gewinnen, wenn man an seiner Seele Schaden leidet (Matth. 16. 26). Aber auf der anderen Seite weist uns auch die Kirche darauf hin, daß wir auf Erden thätig und arbeitsam sein sollen, was sie in den alten, wohlbekannten Spruch zusammenfaßt: „Bete und arbeite." Sie macht es uns sogar zur Gewissenspflicht, alle irdischen Güter, welche uns Gott anvertraut hat, wohl in Acht zu nehmen, da wir auch von diesen einstens vor Gottes Richterstuhl Rechenschaft ablegen müssen. Ja, man würde sich schwer versündigen, wollte man aus eigener Ursache diese irdischen

Güter vernachlässigen. Daher versteht es sich ganz von selbst, daß wir nicht blos berechtigt sind, sondern durchaus nach dem Willen Gottes und seiner heiligen Kirche handeln, wenn wir zum Gebet unsere Zuflucht nehmen, und die Mutter Gottes um ihre Fürbitte anrufen, so oft diese uns anvertrauten irdischen Güter in Noth und Gefahr gerathen.

2. Und hier ist es zunächst die Gesundheit und das Leben des Leibes, welches wir dem Schutze und der Fürbitte der lieben Mutter Gottes anvertrauen sollen. Wir wissen recht wohl, daß das Leben nicht das höchste der irdischen Güter ist. Das ist es nur für die Ungläubigen, für jene unglücklichen Menschen, welche nichts höheres als das Leben kennen, welche das Dasein Gottes und die Existenz einer vernünftigen Seele läugnen; für diejenigen Menschen, welche sich in Bezug auf Abstammung und Fortdauer auf gleiche Stufe mit den unvernünftigen Thieren stellen, und glauben mit dem Tode sei Alles aus und vorbei, der Glaube an die Existenz eines Himmels, einer Hölle, oder eines göttlichen Richterstuhles sei ein leerer Glaube. Für solche Menschen ist das Leben des Leibes allerdings das Wichtigste und Kostbarste. Darum sind sie auch für ihr bischen Leben so ängstlich besorgt, und erzittern, so oft sie an den Tod erinnert werden, und bei zunehmendem Alter ihre Lebenskraft abnimmt und ihre Auflösung immer näher heranrückt. Wir haben nicht diese Ansicht vom Werthe des menschlichen Lebens, weil wir die Seele als das höchste Gut betrachten. Allein dessenungeachtet sind auch wir für die Erhaltung des Lebens besorgt, weil die Lebenszeit jene Zeit ist, während welcher wir Gott dienen und uns den Himmel erwerben sollen, was uns ja nicht mehr möglich ist, sobald wir aus diesem Leben herausgenommen sind, und zu den Verstorbenen gerechnet werden, für welche jene Nacht angebrochen ist, wo man nichts mehr wirken kann.

3. Und hier haben wir alle Ursache, die seligste Jungfrau als eine Helferin der Christen zu verehren, indem Tausende und Tausende von Christen nur ihrer Fürbitte allein die Erhaltung ihrer Gesundheit und ihres Lebens verdanken. Oft geschah es in wahrhaft wunderbarer Weise, wie dies an sehr vielen Beispielen nachgewiesen werden kann. Insbesondere ist dieses dann geschehen, wenn große Noth und allgemeines Elend geherrscht hat. Wie oft ist es vorgekommen, daß in Zeiten ansteckender Krankheit, wo die Pest und Seuche täglich, ja stündlich zahlreiche

Opfer verlangt hat, und in manchen Gegenden ganze Ortschaften und Städte ausgestorben sind, viele Menschen auf die Fürbitte der seligsten Jungfrau gerettet wurden, wie dieses namentlich jene zahlreichen Wallfahrten zu den Gnadenbildern Mariä beweisen, welche von den frommen Gläubigen zur ewigen Erinnerung an diese wunderbare Hilfe gelobt wurden! Wie oft ferner ist es vorgekommen, daß im Kriege durch die Mutter Gottes gerade diejenigen erhalten wurden, welche mitten im gefährlichsten und blutigsten Kampfe standen, wo ihre Mitbrüder rechts und links neben ihnen im Kampfe todt zur Erde niedersanken! Wie oft hat die Mutter Gottes bei großen Unglücksfällen wie z. B. bei Ueberschwemmungen, bei Feuerbränden und Erdbeben und sonstigen furchtbaren Naturereignissen die Macht ihrer Fürbitte gezeigt, und Viele gerettet, die ihr Vertrauen auf sie setzten, und zu ihr ihre Zuflucht genommen hatten. Gerade die furchtbaren Ueberschwemmungen, wie sie in den letzten Jahren an verschiedenen Orten vorgekommen sind, so namentlich in Frankreich in der Stadt Toulouse, in Oesterreich in der Stadt Pest, und bei uns in Deutschland in dem kleinen Städtchen Kirn an der Nahe, woselbst viele Hunderte von Menschen ihr Leben in der traurigsten Weise eingebüßt haben, und so viel menschliches Eigenthum vernichtet wurde, sind auch sehr Viele gerettet worden, und zwar vorzugsweise auf die Fürbitte der seligsten Jungfrau. Nicht umsonst hören wir deßwegen so oft, wie die Christen, wenn sie plötzlich in eine Lebensgefahr gerathen, unwillkürlich den Namen der Mutter Gottes in den Mund nehmen, und ausrufen: „Heilige Jungfrau, stehe mir bei!" Es ist uns von Jugend auf gesagt worden, und Tausende von Beispielen beweisen es, daß Maria die Helferin der Christen ist, und daß dieser Titel uns ermuthigt, in allen Nöthen des Leibes unsere Zuflucht zu ihr zu nehmen.

4. Die Mutter Gottes hilft uns aber auch bei Bewahrung und bei der Sorge um die übrigen Güter dieses Leibes, wie namentlich bei der Sorge um Nahrung und Kleidung, welche doch dem Menschen so nothwendig sind, und für Viele so schwer zu erwerben. Nicht zwar deßwegen ist uns hier die Mutter Gottes behilflich, damit wir etwa unser Herz an diese irdischen Güter hängen, sondern damit sie für uns eine Stufenleiter für den Himmel sind. Denn, wie es auf der einen Seite nicht geläugnet werden kann, daß sehr Viele gerade dadurch auf

schlechte Wege gerathen und vom Himmel abkommen, weil sie im Besitze irdischer Güter sind, mit welchen sie ihren Leidenschaften fröhnen und Gott verachten, eben so wahr ist es aber auch auf der anderen Seite, daß die irdischen Güter für viele Menschen den Weg zum Himmel erleichtern. Denn wie viel Gutes können wir mit Geld und Gut verrichten! Wir können damit beitragen, die Ehre Gottes zu befördern, indem wir sein Haus, die Kirche schön schmücken und ausstatten, diejenigen unterstützen, welche ausziehen, um die Heiden und Ungläubigen zu bekehren und zur Kirche Christi einzuführen. Gerade die Verehrer der Mutter Gottes müssen es als eine heilige Sache betrachten, so viel in ihren Kräften steht durch äußere Hilfsmittel die Ehre Gottes zu befördern, und namentlich für die Würde und die Schönheit des Hauses Gottes besorgt zu sein. Gott hat die Erde so reich gesegnet, nicht blos damit die Menschen diesen Reichthum benützen und genießen können, sondern damit ihnen zugleich die Möglichkeit gegeben ist, die für die Verehrung Gottes bestimmten Orte so schön als möglich auszustatten. Ebenso können wir die irdischen Güter benützen, um an die Armen Almosen zu spenden, und so eine der wichtigsten Pflichten, welche wir haben, zu erfüllen, nämlich unseren ärmeren Mitbrüdern, namentlich den Kranken, den Wittwen und Waisen und den verschiedenen Arten von Nothleidenden hilfreich zur Seite zu stehen. Wir können deßwegen zu allen Zeiten die Wahrnehmung machen, daß diejenigen, welche sich mit Vertrauen an die Mutter Gottes wenden, um von ihr irdische Güter zu erflehen, in ihrem Gebete erhört worden sind, sobald sie auch den richtigen Gebrauch gemacht haben. Maria ist in der That eine Helferin der Christen in leiblicher Noth, und alle Jahrhunderte der Kirchengeschichte sind angefüllt mit herrlichen Beispielen, daß sie geholfen hat.

II.

1. Doch noch weit mehr hat sich Maria den Ehrentitel: „Helferin der Christen“ erworben durch ihre Hilfe in allen Nöthen der Seele. So hoch die Seele über dem vergänglichen und ohnmächtigen Leibe steht, eben so vielmal größer und furchtbarer ist aber auch die Noth, in welche die Seele gerathen kann, so daß es hiefür einer noch viel mächtigeren und wunderbareren Hilfe bedarf. Denn hier kann man in Wahrheit sagen:

ist die Seele verunglückt, dann ist dieses ein Unglück, welches niemals mehr gut gemacht werden kann; die Seele verloren, Alles verloren. Und zwar geht die Seele verloren durch die Sünde. Wer freiwillig und mit Ueberlegung eines der Gebote Gottes in einer an sich oder durch die gegebenen Umstände wichtigen Sache übertritt, begeht eine schwere Sünde. In Folge davon tritt er in Feindschaft mit Gott seinem Herrn und Gebieter, ohne welchen wir Nichts sind; wir verlieren die Gnade Gottes und damit alle jene Anrechte, welche mit der heiligmachenden Gnade verbunden sind, insbesondere das Erbrecht auf den Himmel, weil wir ja keine Kinder, sondern Feinde Gottes sind. Nicht genug damit, es überkommt die Seele ein namenloses Elend schon hier auf Erden. Sie fühlt sich einsam und verlassen, weil Gott sich von ihr entfernt hat, in Gott allein aber Ruhe, Frieden und Glück ist; sie fühlt sich unzufrieden und unglücklich, weil ja, wie der heilige Augustinus ebenso schön als richtig sagt: unsere Seele so lange unruhig ist, bis sie ruhet in Gott, selbst dann, wenn ihr äußere Glücksgüter, Geld und Gut, Reichthum und Ehrenstellen, Freunde und Gönner in Hülle und Fülle zu Gebote stehen. Und nun sehet von dieser äußersten Noth, in welche die Seele in Folge der Sünde geräth, kann uns die Mutter Gottes durch ihre Fürbitte erretten, indem sie bei ihrem göttlichen Sohne die Gnade der Bekehrung für uns erfleht, damit wir uns von der Sünde abwenden, dieselbe als das größte Uebel verabscheuen, und kein höheres Glück kennen, als mit Gott vereinigt zu sein. Ach möchten doch alle diejenigen Menschen, welche das Unglück hatten in eine schwere Sünde zu fallen, sich zur Mutter Gottes wenden und ihre Hilfe beanspruchen, um sich wieder mit Gott auszusöhnen! Wie die Sterne am Himmel zahllos sind, und wie der Sand am Meere nicht gezählt werden kann, eben so wenig können wir jene Seelen zählen, welche auf die Fürbitte der Mutter Gottes gerettet worden sind. Sie zieht sich nicht theilnahmslos von dem Sünder zurück, sondern geht ihm wie eine liebende Mutter auf allen seinen Wegen nach, bald bittend, bald mit ernsten Worten mahnend, aus dem Abgrunde sich zu erheben, in welchem er ganz gewiß zu Grunde gehen muß.

2. Eine zweite Noth, in welche der Mensch geräth, sind die Versuchungen, diese gefährlichen Feinde des Menschen, welchen jedes Mittel recht ist, um die Seele zu täuschen und

von Gott, ihrem höchsten Ziele, abzubringen. Die Versuchungen kommen theils von dem Menschen selbst, nämlich von seinen angebornen Neigungen zur Sünde, welche ihm keine Ruhe lassen, und ihn mit Gewalt zu einem Sklaven seiner Leidenschaften machen möchten. Diese Versuchungen sind die gefährlichsten, und zwar einestheils deßwegen, weil der Mensch sehr leicht sich über die Tragweite dieser Versuchungen täuscht, und sie gewöhnlich unterschätzt und für geringfügig ansieht, anderntheils weil dieselben immer bei ihm sind, da sie ja in seinem Herzen ihren eigentlichen Sitz haben. Deßwegen konnte auch mit Recht der Apostel sagen, daß alle bösen Gedanken und Begierden in dem Herzen ihre Werkstätte haben, von wo aus sie den Menschen gar leicht zu bösen Thaten antreiben. Dann kommen die Versuchungen her von den unsichtbaren Geistern, die uns umgeben, und welche sich ein Geschäft daraus machen, den Menschen in den Schmutz der Sünde hinabzuziehen, und ihn in Widerspruch mit Gott und den Heiligen zu setzen. Wer erinnert sich hier nicht der Mahnung unseres göttlichen Heilandes, wo er uns zuruft: „Wachet und betet, denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe, und sieht, wen er verschlingen kann“? Und wer gedenkt hier nicht der Klage, welche wir schon aus apostolischem Munde zu hören bekommen, daß wir mit allen möglichen Geistern zu kämpfen haben, und kaum im Stande sind, ihnen gegenüber uns aufrecht zu erhalten? Und dazu kommen dann noch die Versuchungen, welche von den bösen Menschen ausgehen, welche ja naturgemäß darauf hinaussteuern, Genossen der Sünde und der Schande zu haben. Und in Folge dieser dreifachen Versuchung geräth der Mensch oft in große Noth, aus welcher er sich nicht leicht retten kann. Und sehet, da ist es wiederum die Mutter Gottes, welche in vorzüglicher Weise bemüht ist, dich zu retten, so daß die Versuchungen nur dazu dienen, dir einen um so größeren Abscheu vor der Sünde einzuflößen und um so größeren Lohn im Himmel zu erwerben, weil ja diejenigen am meisten von Gott belohnt werden, welche am eifrigsten gekämpft haben. Alle diejenigen, welche mit Versuchungen gegen die Herzensreinigkeit, gegen die christliche Demuth und Frömmigkeit, gegen den christlichen Glauben und die Hoffnung geplagt sind, sollen sich an die Mutter Gottes, diese oft erprobte Helferin der Christen, wenden, und sie werden stets siegreich aus allen, auch den stärksten Versuchungen hervorgehen.

3. Endlich hilft uns Maria in jener so häufig vorkommenden Noth, in welche die Seele geräth, daß sie nämlich anfängt, wankelmüthig zu werden, und sie jene Ausdauer verliert, welche doch durchaus nothwendig ist, wenn man in den Himmel kommen will. „Wer ausharrt bis ans Ende, der wird gekrönt,“ dies ist ein Ausspruch, an welchen wir uns nicht oft genug erinnern können. Ach, nur zu oft machen wir die Erfahrung, daß Christen, welche Jahrelang durch ihren frommen Lebenswandel sich ausgezeichnet haben und allen ihren Mitbürgern als ein Vorbild vor Augen gestellt werden konnten, auf einmal einen leichtsinnigen und gottvergessenen Lebenswandel führen. Es wäre durchaus Unrecht, wollten wir glauben, diese unglücklichen Menschen hätten vorher geheuchelt, und Gott und die Menschen zu betrügen gewußt. Dies mag wohl in einzelnen Fällen wahr gewesen sein, dagegen im großen Ganzen muß man diese plötzliche Sinnesänderung nicht der Heuchelei, sondern der im Menschen liegenden Schwachheit und Wankelmüthigkeit zuschreiben. Die Tugend und der Eifer im Guten hatten keine Beharrlichkeit; es war eine schnell aufgeschossene Pflanze ohne Kraft und Widerstandsfähigkeit, deßwegen hat sie der erste Sturm zerknickt. Hierfür haben wir nun an der Mutter Gottes eine treue Helferin, welche nicht ermüdet, uns so lange beizustehen, bis wir es in der Tugend zu jener Fertigkeit gebracht haben, daß sie uns gleichsam zur zweiten Natur geworden ist, und wir gleich dem hl. Franziskus Xaverius ausrufen können: „Weder Tod noch Hölle, weder Leben noch Krankheit, weder Reichthum noch Armuth sind im Stande, uns von Gott und unserem ewigen Ziele zu trennen.“

4. Demgemäß haben wir alle Ursache, in Maria eine glorreiche Helferin der Christenheit zu verehren, und mit großem Vertrauen unsere Zuflucht zu ihr zu nehmen, so oft wir in leiblicher oder geistiger Noth uns befinden. Gott hat ihr einen so hohen Platz im Himmel angewiesen, damit sie auch die Macht hat, uns Hilfe zu bringen. Alle deine Wege und Anliegen befiehl deßwegen der Mutter Gottes. Du wirst niemals eine Fehlbitte bei ihr thun. Insbesondere stelle das Heil deiner unsterblichen Seele unter ihren Schutz. Es ist nicht ohne Bedeutung, daß in gegenwärtiger Zeit in der ganzen Christenheit jenes wunderbare Gnadenbild so hoch verehrt wird, woselbst Maria als die immerwährende Hilfe angerufen wird. Es ist dieses ein

neuer Beweis, daß die ganze Christenheit zu Maria, als einer Helferin der Christen, das höchste Vertrauen hat. Amen.

Fest Mariä Heimsuchung.

(2. Juli.)

Was thut uns noth in den gegenwärtigen Heimsuchungen?

„Hoch preiset meine Seele den Herrn, und mein Geist frohlocket in Gott meinem Heilande.“ Luc. 1. 47.

Das Fest Mariä Heimsuchung ist durch den überaus schönen Gebrauch ausgezeichnet, daß an diesem Tage das christliche Volk mit Vorliebe an jene Orte wallfahrtet, an welchen sich ein Gnadenbild der Mutter Gottes befindet, um daselbst an geheiligter Stätte zu beten, und seine Anliegen des Leibes und der Seele durch die Hände der seligsten Jungfrau dem lieben Gott darzubringen. An diesem Tage zeigt sich so recht das Vertrauen und die Liebe des christlichen Volkes zur heiligen Jungfrau, welche uns Gott gegeben hat, damit wir an ihr eine mächtige Fürsprecherin haben, auf deren Bitten uns Gott so oft gewährt, was wir selbst in Anbetracht unserer Unwürdigkeit nicht zu erlangen vermögen. Singend und betend zieht deßwegen heute das christliche Volk zu den verschiedenen Gnadenbildern der Mutter Gottes hin, die ganze Natur, welche um diese Zeit im schönsten Schmucke prangt, und durch ihren Reichthum und ihre Schönheit Zeugniß ablegt von der Barmherzigkeit Gottes gegen uns Menschen, scheint sich mit dem Jubelgesange des Volkes zu vereinigen, um Maria zu preisen, und in ihr Gott zu verherrlichen. Denn wenn wir hinschauen auf die Gnadenvorzüge der Mutter Gottes, sowie auf die Stellung, welche sie bei ihrem göttlichen Sohn für uns einnimmt, nämlich unsere Mutter und Fürsprecherin zu sein, da werden wir unwillkürlich an jene Worte erinnert, womit die heilige Jungfrau bei dem Besuche ihrer Base Elisabeth deren Gruß beantwortet hat, nämlich an die Worte, welche ich zu meinem Vorspruche wählte: „Hoch preiset meine Seele den Herrn, und mein Geist frohlocket in Gott meinem Heilande.“ Ja, auch unsere Aufgabe kann keine

andere sein, als daß wir in allen Lagen des Lebens, seien sie freudiger oder trauriger Art, den Herrn preisen und frohlocken ihm anzugehören. Die seligste Jungfrau ging uns mit gutem Beispiele voran; nicht blos damals, als sie über das Gebirge eilte, um ihre Base Elisabeth davon in Kenntniß zu setzen, daß ihr das wunderbare Glück zu Theil würde, die Mutter des Sohnes Gottes zu sein, sondern in allen Lagen ihres ereigniß-reichen Lebens hat ihre Seele den Herrn gepriesen, und hat sie frohlockt in Gott ihrem Heiland. Namentlich auch in Zeiten schwerer Noth und Trübsal, welche ihr bekanntlich nicht erspart worden sind. Denn wenn sie auch heute sich aufmachte, um ihre Base Elisabeth heimzusuchen, so ist es noch viel häufiger vorgekommen, daß Gott selbst sie heimgesucht hat, und zwar wie er es immer thut, mit vieler Trübsal und Noth. Anschließend an das Fest Mariä Heimsuchung wollen wir deßwegen zum Gegenstand unserer Betrachtung wählen: die Heimsuchungen, welche uns Gott schickt, und zwar will ich euch am Leben der seligsten Jungfrau nachweisen, was uns noth thut in den Heimsuchungen, welche gegenwärtig Gott über seine Kirche verhängt hat. Es thut uns in diesen Heimsuchungen vor Allem noth: 1. fester Glaube, 2. unerschütterliches Vertrauen, 3. treues Zusammenhalten.

I.

1. Gott hat uns den Glauben gegeben als einen treuen Führer durch dieses Leben. Darum ist er ein Weg, welchen wir gehen müssen, um unser himmlisches Vaterland wohlbehalten zu erreichen; er ist ein Licht, welches klar wie die Sonne uns leuchtet, auf daß es die dunklen und trüben Stellen des Lebens aufhelle, und wir uns in den Irrsalen nicht verirren; er ist ein sicherer Stab, auf welchen wir uns stützen sollen, damit wir nicht bei jedem Schritt, welchen wir thun, wanken und hinstürzen. Und wenn unser göttlicher Heiland von sich selbst sagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben" (Joh. 14. 6), so gilt dieses in ganz gleicher Weise auch von dem Glauben, welchen uns Christus gelehrt hat, weil wir ja nur durch den Glauben Antheil an Christus haben, und weil unser Glaube von Christus ausgegangen ist. Und, geliebte Zuhörer, daß wir hier auf Erden einen sicheren Weg, eine hellstrahlende Leuchte und einen festen Stab nothwendig haben, wer wollte wagen, dieses zu bestreiten?

Schauet euch um in euerem eigenen Leben, oder in dem, was die Welt uns bietet! Ist da nicht Alles unsicher und unbestimmt? Wie vielen Räthseln begegnen wir im Leben, die wir nicht zu lösen vermögen; wie viele dunkle Wolken verfinstern unseren Lebensweg, und wir vermögen nicht sie zu verscheuchen; wie viele verdeckte Stellen und Geheimnisse bieten sich uns dar, und wir sind nicht im Stande, den dunklen Schleier zu lüften und uns Klarheit zu verschaffen! Vom natürlichen Standpunkt betrachtet, gleicht ja das ganze menschliche Leben einer Wüste, in welche wir gesetzt worden sind, und in welcher wir ohne Ruhe und Rast fortwandern, ohne zu wissen, wann und wo wir aus derselben herauskommen. Zur Bestätigung dessen brauche ich euch nur hinzuweisen auf euere tägliche Beschäftigung. Bei weitem die Meisten von euch bearbeiten den Boden, um aus demselben für sich und Andere die nothwendigen Nahrungsmittel zu gewinnen. Ihr übergebt das Samenkorn der Erde, pflegt und bearbeitet die aufgewachsene Frucht, und nachdem sie gereift ist, führt ihr dieselbe in euere Scheunen. Mit eueren Augen sehet ihr alles wachsen auf Feld und Flur, ein Jahr wie das andere die nämlichen Erscheinungen; von Kind auf seid ihr betraut mit denselben. Und dennoch, wer von euch kann das Räthsel lösen, wie dies alles geschieht? Niemand kann es; alle müssen antworten mit dem Psalmisten: „Vom Herrn ist dieses geschehen, und wunderbar ist es in unsern Augen“ (Ps. 117. 23). Ja, wenn auch noch Jahrtausende vorübergehen werden, wenn Erfindungen der mannigfaltigsten Art gemacht werden, und der menschliche Geist zur höchsten Stufe der Ausbildung gelangen und in den Besitz der höchsten Kenntnisse kommen wird, so werden ihm gleichwohl die meisten natürlichen Kenntnisse verborgen bleiben.

2. Und sehet, auf dem übernatürlichen Gebiete ist dieses noch mehr der Fall, da sind wir erst recht unwissend, wenn wir Aufschluß geben sollen über den allmächtigen Schöpfer des Himmels und der Erde, oder über das Loos, welches den Menschen im jenseitigen Leben erwartet, oder über die Beschaffenheit der Strafe und des Lohnes, je nachdem der Mensch im Bösen oder im Guten sich ausgezeichnet hat. Von unserem eigenen Verstande können wir über diese Dinge keinen Aufschluß erhalten, und fragen wir unsere Mitmenschen, so werden auch diese, wenn sie aufrichtig sind, sagen müssen: in dieses Gebiet kann der mensch-

liche Verstand nicht eindringen, und Alle, welche es dennoch versucht haben, sind auf die größten Irrthümer gekommen; hier kann uns nur der Glaube ein rettendes Licht darbieten, und zwar der von Jesus Christus geoffenbarte Glaube, wie er niedergelegt ist in unserer heiligen katholischen Kirche, und wie er uns fort und fort mitgetheilt wird durch das unfehlbare Lehramt. Unser Glaube gibt uns Aufschluß über die ewigen Wahrheiten; er sagt uns ebensowohl, wie wir hier auf Erden zu leben haben; und macht uns klar und bestimmt aufmerksam auf unser Ziel und Ende, wie er uns aber auch nicht vorenthält, was wir dereinstens zu erwarten haben. Er sagt uns: Die da Böses gethan haben auf Erden, und ihren Lüsten und Leidenschaften lebten, gehen in die ewige Verdammniß; die aber Gutes gethan haben, und ihr Fleisch sammt seinen Lüsten kreuzigten, gehen zur Glorie des Himmels. Um uns daher die vielen Räthsel, denen wir auf dem Gebiete des übernatürlichen Lebens so vielfach begegnen, zu lösen, hat uns Gott den Glauben gegeben; er ist ein kostbares Gut, welches wir höher schätzen müssen als alles Andere, das wir besitzen, für welchen wir bereit sein müssen, unser Vermögen, unsere Freiheit, unsere Angehörigen, ja, unser Leben gern hinzugeben, denn von ihm gilt, was der Herr gesagt hat: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht werth; und wer den Sohn oder die Tochter mehr liebt als mich, ist meiner nicht werth“ (Matth. 10. 37). Wir sind nicht werth, den Glauben an Jesus Christus und seine heilige Kirche zu besitzen, wenn uns alles andere lieber ist als dieser; wenn wir rennen und jagen, um unsern Besitzstand in die Höhe zu bringen, aber nichts dafür thun, um unsern Glauben kennen zu lernen; wenn wir uns schwer betrüben über einen irdischen Verlust, dagegen es nie beklagen, wenn der Glaube abnimmt; wenn wir uns zwar Mühe geben, für uns und unsere Angehörigen, dagegen der Glaube uns sehr gleichgiltig ist. Folgen wir doch hierin dem Beispiel der Mutter Gottes; der Glaube an die von Gott geoffenbarten Wahrheiten ging ihr über Alles. Von dem Augenblicke an, wo Gott sie berufen hatte, eine so wichtige Rolle im Erlösungswerke zu übernehmen, erschienen ihr alle irdischen Angelegenheiten ein werthloses Gut, und sie war von der Wahrheit der Offenbarungen Gottes so fest überzeugt, daß sie jeden Augenblick bereit gewesen ist, dafür das Leben zu lassen. Und dieser Glaube war die Ursache, warum sie mitten in der größten

Noth sich aufrecht erhielt, und sich einen heitern Sinn und innere Ruhe zu bewahren wußte.

3. Gewiß, bei den großen Heimsuchungen, welche über die katholische Kirche gekommen sind, thut es vor Allem noth, daß wir unsern Glauben festhalten. Wir sollen nicht vergessen, daß diese Heimsuchungen von Gott zugelassen worden sind, weil wir dadurch geläutert und geheiligt werden sollen. Vielfach hat der Glaube bei den Menschen abgenommen; eine falsche Wissenschaft und eine allgemein verbreitete Lasterhaftigkeit hat die Menschen von Gott abgezogen. Nicht blos in den Städten, sondern auch auf dem Lande gibt es viele ungläubige Menschen, welche der Meinung sind, jetzt in diesen aufgeklärten und fortgeschrittenen Zeiten brauche man keinen Gott mehr; die ersten und wichtigsten Wahrheiten hat man abgeläugnet, selbst die Unsterblichkeit der Seele wird vielfach in Abrede gestellt. Da hat Gott die Menschen heimgesucht, um sie wieder zur Vernunft zu bringen und in seine Vaterarme zurückzuführen. Und es wird auch nicht eher besser werden, als bis wieder alle Welt bekennt den Einen wahren Gott, und Jesum, seinen eingebornen Sohn, vor dem sich beugen müssen die Kniee aller Menschen. Was immer daher kommen mag, laßt euch, geliebte Zuhörer, eueren Glauben nicht stehlen. Man geht zwar mit dem Plane um, den katholischen Glauben zu vernichten, und manche Menschen haben in ihrem Hochmuth und in ihrer Gottlosigkeit geglaubt, in wenigen Jahren dieses fertig zu bringen. Doch es wird nicht gelingen, dafür haben wir die Verheißung Jesu Christi, der gesagt hat, daß bis zum Ende aller Zeiten sein Name unter den Menschen verherrlicht werden wird. Wohl aber werden jene elendiglich zu Grunde gehen, welche es wagen, die Grundlagen des wahren Glaubens zu untergraben. Deßwegen werden diese Heimsuchungen nur dazu dienen, den Glauben zu stärken und zu vermehren, wie wir auch wirklich von allen Seiten hören, daß das religiöse Leben einen merkwürdigen Aufschwung genommen hat. Die Kirchen werden besser besucht, die Sonn- und Festtage gewissenhafter geheiligt, die heiligen Sakramente öfter empfangen, was alles unverkennbare Zeichen sind, daß der Glaube zunimmt, und somit gerade das Gegentheil von dem eingetreten ist, was die Feinde des Glaubens beabsichtigt haben.

II.

1. Aber die Heimsuchungen Gottes sollen nicht blos unseren Glauben befestigen, sie sollen uns auch stärken im Vertrauen auf Gottes weise Vorsehung. Ja, ein unerschütterliches Vertrauen haben wir gegenwärtig nothwendig. Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß der Mensch im Unglück und in Trübsalen so gern das Vertrauen verliert. Wenn ihm die Sonne des Glückes allezeit leuchtet; wenn er sich einer guten Gesundheit erfreut, und die Seinigen im Wohlstande sieht; wenn seine Aecker und Weinberge einen reichlichen Ertrag liefern, und er die Werke seiner Hände tausendfach belohnt sieht, ja, dann ist er voll Lob und Dank gegen Gott, und gibt sich voll Vertrauen seiner Führung hin. Aber von dem Tage an, wo schwarze Wolken an dem Himmel seines Glückes heranziehen; wo Krankheit und Noth in seiner Familie Platz greifen; wo Mißwachs und Unglücksfälle seinen bisherigen Wohlstand vernichten, da wird er traurigen Sinnes, und böse Gedanken ziehen in seine Seele ein. Klagend erhebt er seine Stimme gegen Gott, und ruft ihm vorwurfsvoll zu: „Womit habe ich dieses verdient, warum läßt du es mir schlecht gehen, während es doch nur eines einzigen Wortes deiner Allmacht bedürfte, um mich mit Glück zu überschütten?“ Nichts ist so zerbrechlich als das Vertrauen; selbst diejenigen, welche seit Jahren durch Frömmigkeit sich ausgezeichnet haben, verlieren das Vertrauen, sobald sie Gott in die Schule des Leidens schickt, und Trübsale über sie verhängt. Und dennoch müssen wir wissen, daß Gott „diejenigen, welche er liebt, mit Heimsuchungen züchtigt“ (Hebr. 12. 6), und daß er „den, welchen er erhöhen will, vorerst demüthigt“ (Spr. 18. 12). Gehören ja die Heimsuchungen ebenso nothwendig zum christlichen Leben, wie das Wasser einen nothwendigen Bestandtheil der natürlichen Nahrungsmittel ausmacht. Also wir haben gar keine Ursache uns zu verwundern, wenn solche Heimsuchungen Gottes über einen einzelnen Menschen, oder über eine Familie, oder über ein ganzes Volk kommen; vielmehr müssen wir uns darüber wundern, daß diese Heimsuchungen oft so spät kommen, und noch öfter so schnell wieder vorübergehen, und sich so bald in Freude und Triumph verwandeln. Sehen wir ja aus dem Leben der Mutter Gottes, daß auch die heiligsten Menschen von diesen Heimsuchungen nicht ausgeschlossen sind, sondern unter Umständen sogar den größten Theil davon erhalten,

und zwar nicht für eine kurze Zeit, sondern für ihre ganze Lebenszeit, so daß sich dieselben wie ein rother Faden durch ihr Leben hindurchziehen.

2. Allerdings müssen wir gestehen, daß die Heimsuchungen, welche Gott im gegenwärtigen Augenblicke über seine Kirche verhängt hat, recht groß sind, und schwer auf uns liegen. Wir sehen das Oberhaupt unserer heiligen Kirche seines Eigenthums beraubt, und wie einen Gefangenen in seiner eigenen Wohnung eingeschlossen, so daß er es nicht wagen darf, seine Wohnung zu verlassen, ohne befürchten zu müssen, beschimpft und geschmäht zu werden. Wir sehen unsere deutschen Bischöfe und Priester aufs Aeußerste bedrängt und verfolgt, und mit Gefängniß bedroht; sitzen ja bereits schon drei Bischöfe und nahezu tausend Geistliche im Gefängniß, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil sie ihrer Pflicht treu geblieben sind, und keine Verräther an ihrem Glauben und an dem Eide, den sie geschworen haben, werden wollen. Wir sehen namentlich so viele deutsche Bischöfe, Priester und Ordensgeistliche wie Verbrecher über die Grenzen des Vaterlandes gejagt, um in weiter Ferne sich ein Plätzchen zu suchen, wo sie, ohne fürchten zu müssen, einem Polizeispion in die Hände zu fallen, ihr müdes Haupt niederlegen können. Gerade den Ordensgeistlichen zollen wir um so lieber unsere Verehrung und unser Mitleid, weil wir in der Zeit des deutsch-französischen Krieges gesehen haben, wie sie ohne Rücksicht auf Lebensgefahr unseren deutschen Soldaten auf dem Schlachtfelde wie in den Lazarethen hilfreiche Dienste geleistet haben, wie sie ihre Wunden verbunden, ihre Krankheiten geheilt und ihnen im Tode die Tröstungen der Religion gereicht haben. Sie haben wie eine liebende Mutter den kranken und verwundeten Soldaten beigestanden; dessen sind alle Zeugen, welche jenen furchtbaren Krieg mitgemacht haben. Und jetzt müssen sie in fremdem Lande sich Brod und Unterkommen suchen; ihr heimathliches Besitzthum ist ihnen genommen. Und nicht blos über die Vorsteher der Kirche, über die Bischöfe und Geistlichen, ist schwere Heimsuchung gekommen, auch dem gläubigen Volke sucht man die Ausübung seiner religiösen Pflichten schwer zu machen. Man will die Erziehung der Kinder entchristlichen, indem man den Religionsunterricht verkümmert, und der Kirche den Einfluß auf die Jugenderziehung nimmt, welche sie von Gott und Rechtswegen haben muß, um die Kinder zu frommen Christen und zu tüchtigen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft zu machen.

Mit einem Worte, man glaubt wirklich alle Mächte der Hölle seien entfesselt, und sei ihnen Gewalt gegeben über die Kirche Gottes herzufallen und die treuen Diener zu prüfen. Und da kommt es denn vor, daß gar Manchen das Herz schwer wird, und sie möchten verzweifeln, und wollen Gott Vorwürfe machen, warum er denn nicht endlich eingreife, und die Feinde der Kirche, die zugleich auch Feinde der Freiheit, der Wahrheit und des Rechtes sind, zu Boden werfe, und den Triumph der guten Sache herbeiführe. Wenn es Gott noch nicht thut, ja vielleicht die Heimsuchungen in der nächsten Zeit noch ärger werden, so dürfen wir gleichwohl das Vertrauen nicht verlieren, sondern müssen uns, gleichwie die seligste Jungfrau, vollständig in den Willen Gottes ergeben.

3. Und, geliebte Zuhörer, haben wir denn nicht auch alle Ursache, ein unerschütterliches Vertrauen zu besitzen? Haben wir denn vergessen das große Wort unseres göttlichen Heilandes, womit er Hilfe zu rechter Zeit versprochen hat: „Habet Vertrauen, denn ich habe die Welt überwunden." Ja gewiß, es mögen Ereignisse eintreten, wie immer sie heißen, bleiben wir unerschütterlich im Vertrauen auf Gottes Vorsehung. Haben wir ja auch alle Ursache zu diesem Vertrauen. Denn die Sache, welche wir vertreten, und wegen welcher Heimsuchungen über uns gekommen sind, ist ja nicht die Sache der Menschen, sondern die Sache Gottes; es ist seine heilige Religion, welche er selbst vom Himmel gebracht hat, und für welche er, sowie Tausende von heiligen Martyrern und Bekennern geblutet haben. Und eher wird ja Himmel und Erde vergehen, als daß Gott zuläßt, daß seine heilige Kirche zerstört wird. Dafür bürgt uns Gottes Wort: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen." (Matth. 24. 35.) Und Vertrauen dürfen wir haben wegen der Personen, welche auf unserer Seite stehen. Im Himmel ist es die Mutter Gottes, die Beschützerin der Kirche, und die Engel und alle Heiligen, soviele deren um den Thron Gottes versammelt sind. Sie haben ähnliche Heimsuchungen ertragen, da sie noch auf Erden weilten. Darum heben sie die Hände fürbittend empor, auf daß wir aufgerichtet bleiben und nicht muthlos werden. Und auf Erden sind es die Bischöfe und Priester, welche so heldenmüthig in diesem Kampfe durch ihr gutes Beispiel vorangehen und sich nicht beugen unter Gesetze, welche sie in ihrem Gewissen als ungerecht verwerfen

müssen. Und Vertrauen flößt uns ein das gläubige Volk, welches in überaus großartiger Weise am Bekenntniß seines Glaubens festhält. Darum, von welcher Seite wir die gegenwärtigen Heimsuchungen betrachten, sie sind dazu angethan, uns mit unerschütterlichem Vertrauen zu erfüllen. Schon jetzt können wir sagen; wir sind unseres Sieges gewiß, und die Kirche wird aus diesen Heimsuchungen glänzend hervorgehen, und den größten Triumph feiern. Schon jetzt sind ja auch von unseren Gegnern diejenigen für uns gewonnen, welche noch Ehrgefühl und Sinn für Rechtlichkeit haben. Sie fühlen es, daß zwar die Hand Gottes schwer auf uns ruht, daß es aber die Sache Gottes ist, welche wir vertreten, und daß dieser Sache der Sieg unfehlbar zu Theil wird.

III.

1. Endlich thut es Noth, daß in den gegenwärtigen Heimsuchungen alle wahren Katholiken fest zusammenstehen, und eine einzige große Familie bilden, welche sich bewußt ist, daß Einer für den Anderen einstehen muß. Gott hat die Menschen so erschaffen, daß nicht Jeder für sich allein leben und wirken soll; nein, alle Menschen sollen zusammen eine Familie bilden. Obwohl daher die Menschen getrennt sind vermöge ihrer natürlichen Abstammung; obwohl es verschiedene Sprachen, Sitten und Gebräuche gibt, und die einzelnen Völker durch weite Landstriche oder unermeßliche Meere von einander getrennt sind, so hat doch Gott uns ein Mittel gegeben, welches uns wieder vereinigt, das ist die Religion, weßhalb es auch nur Eine Religion geben soll, wie wir ja auch nur Einen Gott verehren. Gott will es haben, daß wir eng zusammenhalten. Dies war zu allen Zeiten nothwendig, weßhalb ein altes Sprichwort sagt: viribus unitis, mit vereinten Kräften. Diese Eintracht macht unüberwindlich. Es war sehr zu beklagen, daß seither oft unter dem christlichen Volke so wenig Zusammenhalt gewesen ist. War ein Dorf auch noch so klein, gewiß konnte man in demselben Uneinigkeit finden. Ja, oft stehen nur zwei oder drei Häuser auf freiem Felde neben einander; sie sind nur von wenigen Familien bewohnt, und dennoch treffen wir Feindschaft an. Keiner hat dem andern das Glück gegönnt, welches er genoß; es war kein vereintes Streben. Und sehet, da hat Gott diese

Heimsuchungen über das Volk geschickt, und der böse Feind hat alle Mittel in Bewegung gesetzt, um obzusiegen, vielleicht weil er die hie und da herrschende Uneinigkeit bemerkt hat, und nicht erwarten konnte, daß in geschlossener Linie gegen ihn gekämpft würde.

2. Und da müssen wir es als ein besonderes Glück betrachten, daß Gott es so gefügt hat, daß die gegenwärtigen Heimsuchungen das christliche Volk zusammengeführt haben. Beweis hiefür ist die große Liebe und Anhänglichkeit, welche das Volk für seine Vorsteher hat; für den heiligen Vater, für die Bischöfe und Priester. Seit den Zeiten der ersten Christenverfolgungen im römischen Reiche haben wir nicht mehr eine solche Einmüthigkeit gesehen wie gegenwärtig. Unser heiliger Vater ist fortwährend der Gegenstand der höchsten Verehrung. Er ist unser Führer und zwar ein glorreicher von Gott begnadigter Führer, und darum schaart sich das Volk um ihn, um mit ihm zu leiden und zu siegen. Und ebenso dringt die Stimme der Bischöfe und Priester jetzt tiefer in das Herz des gläubigen Volkes wie früher. Die zahlreichen Vereine und Versammlungen, welche an allen Orten stattfinden und immer eine große Anzahl Theilnehmer herbeiführen; die vielen Feste, welche gefeiert werden, und wobei oft die Kirchen zu klein sind, um die Menge der Andächtigen zu fassen, die herrlichen Werke der Wohlthätigkeit und Gottesverehrung, welche allenthalben errichtet werden, und wozu das Volk in ungewöhnlicher Freigebigkeit die nothwendigen Geldmittel spendet, dies Alles sind Beweise genug, daß endlich das christliche Volk seine Aufgabe erkannt hat, fest zusammenzuhalten, um so in geschlossener Reihe den Kampf gegen Unglauben, Laster und Gottlosigkeit zu führen. Ja, lernet am Feste Mariä Heimsuchung treues Zusammenhalten, leget doch ab alle Feindschaft und Zwietracht, welche man so oft antrifft, und stehet fest zusammen, wie Eine große Familie. Wer in den gegenwärtigen Zeiten, wo so unendlich Vieles auf dem Spiele steht, auch noch Feindschaft im Herzen trägt, der ist nicht werth, daß er den christlichen Namen führt.

3. Und so sei das heutige schöne Fest für uns Alle Veranlassung, unseren Glauben zu befestigen; wir wollen hier vor dem Gnadenbilde der Mutter Gottes das Gelöbniß machen, lieber zu sterben, als von unserem Glauben abzugehen. Die Welt kann uns Alles nehmen, was uns lieb und theuer ist, sie

kann uns ungerechter Weise vor die Gerichte ziehen, uns die Freiheit nehmen, und an Hab und Gut schwer beeinträchtigen, aber sie soll uns die Religion nicht nehmen. Unbeugsam wie die Cedern des Libanons oder wie die uralten Eichbäume der deutschen Wälder wollen wir an dem von unseren Vätern ererbten Glauben festhalten. Und dieser Glaube weist uns hin auf festes Vertrauen in die Rathschläge Gottes, welche unter allen Umständen das ewige Heil der Gerechten beabsichtigen. Und wenn wir fest und innig zusammenhalten, wer will uns dann überwinden? Nur Einen Feind haben wir zu fürchten, und dieser Feind ist die Sünde; sie macht den Menschen für Zeit und Ewigkeit unglücklich. Daher sei es euere größte Sorge, diesen Feind von euch fern zu halten, und dieses wird euch gelingen, insofern ihr mit der Gnade Gottes redlich kämpft. An der heiligen Mutter Gottes, welche ja in euerer Gemeinde so sehr verehrt wird, habt ihr allezeit eine ebenso bereitwillige als mächtige Helferin. Amen.

Mariä Heimsuchung.

(2. Juli.)

Maria als Vorbild der wahren Verwandtenliebe.

„Zu derselben Zeit machte sich Maria auf, und ging eilends auf das Gebirg in eine Stadt Juda. Und sie kam in das Haus des Zacharias, und grüßte die Elisabeth."
Luc. 1. 39. 40.

Ein gar liebliches Familienbild erhalten wir in dem heutigen Feste Mariä Heimsuchung. Wir erblicken die seligste Jungfrau auf dem Wege zu ihrer Base Elisabeth, um auch dieser gerührten Herzens die frohe Botschaft zu bringen, daß sie die außerordentliche Gnade erhielt, Mutter des Sohnes Gottes zu werden, und dadurch für das ganze Menschengeschlecht eine zweite Eva zu sein, welche das verlorne Leben wiederbringt. Maria hatte zu ihrer Base Elisabeth, der gottbegnadigten Frau des Hohenpriesters Zacharias und Mutter des hl. Johannes, einen weiten und beschwerlichen Weg, welcher überdies nicht ohne Le-

bensgefahr begangen werden konnte, indem er über ein Gebirg führte, welches wegen der Nähe von Jerusalem sehr häufig Dieben und Räubern zum Aufenthalt diente. Doch weder die Mühen und Beschwernisse, noch die Lebensgefahr und die längere Entfernung von dem häuslichen Heerde vermochte die Mutter Gottes von ihrem Plane abzuhalten, zu ihrer Base Elisabeth zu eilen. Denn sie glaubte, daß sie verpflichtet wäre, ihrer nächsten Verwandten, der hl. Elisabeth, die frohe Botschaft mitzutheilen, und sie so vor allen übrigen Menschen von diesem frohen Ereignisse in Kenntniß zu setzen. Und aus der freudigen Begrüßung der beiden gottbegnadigten Frauen, wie sie sich mit zärtlicher Liebe umarmen, und nicht müde werden, sich gegenseitig zu erzählen und in angenehmer Unterhaltung mit einander zu verkehren, geht zur Genüge hervor, daß wir in dieser Heimsuchung, wie der Freundschaftsbesuch der seligsten Jungfrau bei ihrer Base Elisabeth genannt wird, wirklich ein Beweis der innigsten Freundschaft ist, welche zwischen Maria und Elisabeth bestanden hat. Darum ist Maria für alle Zeiten auch ein Vorbild der wahren Verwandtenliebe geworden, und wollen wir dieses Vorbild zum Gegenstand unserer heutigen Betrachtung wählen. Wahre Verwandtenliebe ist: 1. nur im Christenthum möglich, 2. wird nur durch das Christenthum gelehrt.

I.

1. Die gegenseitige Liebe der Verwandten zu einander ist durchaus berechtigt und erlaubt. Gott hat zwar geboten, daß wir jeden Menschen, er sei Freund oder Feind, er sei verwandt oder nicht verwandt, derselben Nation oder einem fremden Lande und Volke angehörend, lieben sollen, und das Gebot der Nächstenliebe: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst," macht gar keine Ausnahme. Aber nichtsdestoweniger müssen wir denjenigen mit besonderer Liebe, Hochschätzung und Vertrauen zugethan sein, welche mit uns durch die Bande des Blutes verwandt sind. Bilden daher auch alle Menschen zusammen Eine große Familie, und sind wir alle zusammen Brüder und Schwestern, weil wir Einen Gott im Himmel zum gemeinsamen Vater haben, und von Einem gemeinschaftlichen Elternpaar abstammen, so hat Gott in höchst weiser Einrichtung dennoch das Menschengeschlecht in einzelne Familien getheilt, und

alle, welche zu einer solchen Familie gehören, sollen sich wahr und aufrichtig lieben, weßhalb schon der königliche Sänger David sagte: „Siehe, wie gut und lieblich es ist, wenn Brüder bei einander wohnen.“ (Ps. 132. 1.) Und damit den Menschen diese Liebe um so leichter ist, hat Gott in die Seele des Menschen eine natürliche Neigung zu den Blutsverwandten gelegt, so daß, wie der Magnet sich von selbst nach dem Norden wendet, und von selbst eine Anziehung nach dem Eisen hat, so auch die Menschen nicht leicht diejenigen verläugnen können, in deren Adern das nämliche Blut fließt. Nicht selten kommt es deßwegen vor, daß Blutsverwandte, welche als solche sich gar nicht kennen, dadurch auf einander aufmerksam wurden, daß sie eine ihnen selbst unerklärliche Neigung und Verehrung zu einander fühlten. Je näher diese Verwandtschaft ist, desto größer und tiefer die Liebe und Zuneigung.

2. Wie aber alle, auch die edelsten Neigungen des Menschen nur dann in ihrer ursprünglichen Reinheit verbleiben können, wenn sie durch die Religion geheiligt und getragen werden, so ist dieses auch mit der Verwandtenliebe der Fall. Wir sehen im ganzen Heidenthum die traurige Erscheinung, daß selbst die nächsten Angehörigen in bitterster Feindschaft gegen einander entbrannt waren. Kein Wunder, haben ja selbst die Eltern keine Liebe zu ihren Kindern mehr gehabt, und dieselben sehr häufig dem leiblichen und geistigen Verderben ausgesetzt, ja dieselben mit der größten Rücksichtslosigkeit von sich gestoßen. Wie sollten da die übrigen entfernteren Verwandten Zuneigung und Liebe zu einander haben können? Damals hat der Eigennutz eine große Rolle gespielt, und der Mensch kannte nur sich selbst, nur seinen Vortheil und sein Interesse; er glich einem Schiffbrüchigen, welcher einen Balken erhascht hat, an welchem er sich festhält, und sich so vor dem Ertrinken bewahrt, dagegen Jeden von sich stößt und dem Untergange preisgibt, welcher sich ebenfalls an dieser Rettungsplanke anklammern will. Und schauen wir uns um bei jenen Familien, welche zwar den Namen „christliche Familien“ tragen, bei denen aber der Glaube geschwunden und die Uebung der religiösen Pflichten vernachläßigt worden, welch' eine Zwietracht, Uneinigkeit und Feindseligkeit lernen wir da kennen? Da sehen wir oft, wie Gatte gegen Gattin, Bruder gegen Bruder und Schwester gegen Schwester stehen, und sich mit unversöhnlichem Hasse verfolgen. Diejenigen,

welche durch die Bande der Natur so eng verbunden sind, und sich lieben und unterstützen sollten auf jegliche Weise, sinnen auf ihre gegenseitige Vernichtung. Selbst bei den unvernünftigen Thieren machen wir diese traurige Wahrnehmung nicht, indem hier wenigstens die Thiere derselben Gattung und Art friedlich neben einander leben und sich gegenseitig unterstützen.

3. Und fragen wir nach der Ursache, warum wahre Verwandtenliebe nur im Christenthume möglich ist, so erhalten wir zur Antwort, weil der Mensch nur in der christlichen Religion die Gnade und die Mittel zur wahren Nächstenliebe besitzt. Christus hat die Ehe und das Familienleben geheiligt, indem er die Ehe zu einem Sakramente erhoben hat. Die Blutsverwandten sind deßwegen aus einer heiligen Verbindung hervorgegangen, auf welcher so sichtbar der Segen Gottes ruht. Eltern, Geschwister und Anverwandte stehen sich deßwegen nicht blos nahe, weil in ihnen das Blut der nämlichen Familie fließt. Wäre dies allein ihr Vorzug, dann wäre derselbe nicht größer als sich alle Thiere der nämlichen Gattung rühmen können, nein, sie stehen sich nahe, weil das übernatürliche Band der Gnade um sie geschlungen ist. Die Anverwandten müssen sich als Glieder einer Gottesfamilie betrachten, und muß bei ihnen jene heilige Liebe und zärtliche Fürsorge herrschen, wie wir sie bei den Engeln und Heiligen des Himmels antreffen. Haben wir ja ohnedies bei allen Heiligen so vortreffliche Vorbilder in der Verwandtenliebe, daß wir nur das Leben derselben aufmerksam betrachten dürfen, um sofort zu lernen, auf welche Art und Weise wir unsere Verwandten lieben müssen.

4. Es mag sein, daß wir selbst bei unseren nächsten Angehörigen manchmal auf solche unedle und böse Eigenschaften stoßen, daß uns die Liebe und Zuneigung zu denselben recht schwer gemacht wird. Thun ja manche Verwandten Alles, um ihre Angehörigen von sich zu stoßen und zu beleidigen. Gibt es selbst Eltern, welche mit grausamer Härte gegen ihre eigenen Kinder verfahren, und ganz fremde Kinder ihren eigenen vorziehen; gibt es Geschwister, welche durch ihre Feindseligkeit beweisen, daß die alten Heiden Recht gehabt haben, wenn sie das Sprüchwort erfanden: rara concordia fratrum — solita fratrum odia, selten ist die Eintracht zwischen Brüdern — dagegen Haß unter denselben sehr gewöhnlich. Gibt es Blutsverwandte genug, welche es lieber mit ganz fremden Menschen

zu thun haben wollen, als mit ihren eigenen Verwandten. Allein alles dieses liefert nur den Beweis, daß außerhalb des Christenthums wahre Verwandtenliebe unmöglich ist, innerhalb desselben aber möglich, ja sehr leicht durch die Gnade der Religion. Unser Glaube sagt uns, daß wir alle Menschen, insbesondere unsere Anverwandten lieben müssen, weil sie uns am nächsten stehen, und im Gebet, sowie in den heiligen Sakramenten erhalten wir die Kraft dazu, so daß es für keinen Menschen eine Entschuldigung gibt, wenn er sagt: ich kann mit meinen Angehörigen nicht leben, sie sind zu unverträglich; eine solche Sprache kann man sich allerdings im Munde eines Heiden und religionslosen Menschen erklären, nicht aber bei einem Christen, der sogar seinen Feind lieben muß; ja, wenn es nothwendig ist, mit demselben unter einem Dache leben muß. Und wenn wir in unserer Zeit so viele Beispiele erleben, daß die nächsten Angehörigen die unversöhnlichsten Feinde sind; einander nicht grüßen, kein freundliches Wort mit einander reden, sich in der Oeffentlichkeit gegenseitig beschimpfen und herabsetzen, ja, wo sie können einander beschädigen, und sogar das Gericht gegen einander zu Hilfe rufen, so liegt die Ursache eben darin, weil sehr viele Menschen den Namen „Christ" tragen, im Herzen es aber nicht sind, und deßwegen auch keine Liebe zu ihren Verwandten haben, weil diese eben nur innerhalb des Christenthumes möglich ist.

II.

1. Das Christenthum lehrt uns aber auch, wie die Liebe zu unseren Verwandten beschaffen sein muß. Sie darf vor Allem nicht darin bestehen, daß man nur für seine Verwandten sorgt, dieselben zu bereichern sucht, und auf Kosten seiner übrigen Mitmenschen überall an die ersten Stellen zu befördern versteht. Eine solche Verwandtenliebe haben die Pharisäer und Schriftgelehrten gehabt, und vor dieser warnt uns der göttliche Heiland auf das Nachdrücklichste; sie verdient auch gar nicht den schönen heiligen Namen „Verwandtenliebe", sondern ist weiter nichts als schmutziger Eigennutz. Die wahre christliche Verwandtenliebe muß übernatürlich sein, d. h. sie muß mehr das ewige, als das zeitliche Wohl der Verwandten im Auge haben. Nehmen wir hier uns die seligste Jungfrau zum Vorbild. Es war ihr

darum zu thun, ihre Verwandte Elisabeth einzuweihen in die erhabenen Absichten Gottes, und ihr mitzutheilen, daß mit der Menschwerdung des Sohnes Gottes die Erlösung des Menschengeschlechtes ihren Anfang genommen hat. Darum unterhielten sich beide, solange sie beisammen waren, von Gott und seiner Barmherzigkeit, wie jener schöne Lobgesang beweist, welcher unter dem Namen: „Magnifikat" in der ganzen Welt bekannt ist, und welcher in wahrhaft großartiger Weise Gott preist und ehrt. So muß auch uns vor allen Dingen daran liegen, daß unsere Verwandten treue Diener Gottes sind, die ihn loben und preisen, daß sie den Pflichten ihrer Religion gemäß leben, durch Gottesfurcht, Frömmigkeit und sittlichen Lebenswandel sich auszeichnen. Wo wir daher wahrnehmen, daß einer oder der andere unserer Verwandten in schlechte Gesellschaft gerathen ist, in Gefahr steht, seinen Glauben zu verlieren, sich von der Uebung seiner Religion fern hält, die heiligen Sakramente nicht mehr empfängt, da müssen wir ihn durch Ermahnung und Bitten dazu bewegen, wieder ein rechtschaffenes christliches Leben zu führen. Oder, wenn wir dieses nicht thun wollen, wer soll es denn thun? Da läßt man oft solche unglückliche Menschen ihrem sicheren Untergang entgegengehen. Niemand ist es, der ihm auch nur ein einziges Wort sagt; seine eigenen Verwandten schweigen dazu still, oder ziehen sich klagend von ihm zurück. Wenn es im Munde eines jeden Menschen eine unchristliche Redensart ist zu sagen: was geht mich mein Nächster an, ich bekümmere mich nichts um ihn, so ist diese Redensart aus dem Munde der nächsten Verwandten durchaus verwerflich. Daher kann man es erleben, daß Eltern nicht mehr wagen, ihren erwachsenen Kindern Vorhalt zu machen, wenn diese auf Irrwege gerathen sind, daß Geschwister nicht mehr den Muth haben, einen Bruder oder eine Schwester, welche durch ihr gottloses Leben der ganzen Gemeinde Aergerniß geben, zu Rede zu stellen und wieder für Gott und die Tugend zu gewinnen. Wer sich hierin schuldig weiß, der säume nicht nachzuholen, was er unterlassen hat. Wollen wir unsere Verwandten wahr und aufrichtig lieben, dann muß diese Liebe übernatürlich sein, darf nicht aus natürlichen Beweggründen hervorgehen, oder sich blos auf die Bande des Blutes stützen.

2. Die wahre Verwandtenliebe muß auch uneigennützig sein, was sie immer sein wird, wenn sie übernatürlich ist, weil

wir dann die Verwandten lieben wegen Gott und wegen des unsterblichen Seelenheiles, nicht aber um dafür belohnt und gelobt zu werden. Es gibt auch solche Familien, welche einander sehr zugethan und mit ängstlicher Sorgfalt darauf bedacht sind, sich alle Vortheile zuzuwenden; zu Reichthum, Ehrenstellen und einträglichen Aemtern einander zu verhelfen. Man nennt dieses mit einem fremden Worte Nepotismus, und hat diese Verwandtenliebe ihren Grund nicht in Gott, sondern gewöhnlich im Stolz und in menschlichem Hochmuthe. Man will gern einer reichen angesehenen Familie angehören, und kann es nicht ertragen unter seinen Verwandten arme oder in niedrigen Verhältnissen lebende Leute zu haben, weßhalb man diese entweder auf Kosten Anderer zu bereichern sucht, oder sie von sich stoßt und nicht kennen will. Durch diesen sogenannten Nepotismus ist schon viel Ungerechtigkeit in der Welt begangen worden, und hat derselbe in der Kirche, wie im Staate bei Vergebung von öffentlichen Aemtern und Würden viel Unheil angerichtet, indem sehr oft dadurch ganz unfähige und unwürdige Menschen auf die wichtigsten und einflußreichsten Stellen erhoben worden sind. Vielleicht läßt Gott die Kirche wie die Staaten für jene Ungerechtigkeiten büßen, welche von manchen Würdenträgern durch ihren Eigennutz an ihren Verwandten begangen worden sind. Ebenso fehlen diejenigen, und haben keine uneigennützige Verwandtenliebe, welche sich nur dann um die Freundschaft ihrer Verwandten bewerben, wenn dieselben reich und angesehen sind, dagegen sich um ihre armen Verwandten nichts bekümmern. Das ist wahrhaft empörend und verräth ein rohes Gemüth, wenn man arme Verwandte lieblos behandelt und zurücksetzt. Ja, es kommt vor, daß reiche Leute von ihren armen Verwandten noch Vortheil ziehen, indem sie Kinder solcher armer Verwandten zu sich in den Dienst nehmen, und sie dann härter behandeln und schlechter bezahlen als ganz fremde Leute, ja, wenn sie alt und abgearbeitet sind, sie ohne jegliche Hilfsmittel wegschicken.

3. Die wahre Verwandtenliebe muß auch friedfertig sein. Es ist nicht so leicht unter den Menschen Frieden und Eintracht zu bewahren. Die Menschen haben so viele scharfe Kanten und Ecken an sich, daß sie bei jeder Gelegenheit wider einander laufen und einander verletzen, namentlich wo viele Menschen dicht bei einander wohnen. Kommen einem ja die Menschen mit ihren Leidenschaften vor wie ein Pulverfaß, welches

von einem einzigen Feuerfunken in die Luft gesprengt wird. Zwietracht und Uneinigkeit ist deßwegen bei den Menschen an der Tagesordnung. Allein bei Verwandten sollte dies doch nicht vorkommen; diese sollten vielmehr mit der größten Freundschaft und Einigkeit zusammen leben und dadurch ein Vorbild des Himmels sein, wo ungestörter Friede und Einigkeit herrschen. Und wie schön ist es, wenn man sieht, wie einträchtig und friedlich die Verwandten mit einander leben, wie sie Leid und Freud, Reichthum und Armuth mit einander theilen, wie sie bei allen traurigen Ereignissen einander trösten und besuchen. Mich hat es immer tief gerührt zu sehen, wie bei Krankheits- oder Sterbefällen in armen Familien alle Anverwandten, sowohl während der Krankheit, wie auch nachher bei der Beerdigung durch ihre Gegenwart ihr Beileid gezeigt haben. Dies ehrt eine jede Familie, dagegen ist es ganz abscheulich, wenn bei diesen und ähnlichen Fällen auch nicht einmal die nächsten Verwandten sich sehen lassen, und leere Entschuldigungen für ihr Nichterscheinen vorbringen. Möchten Alle den Ausspruch des hl. Augustinus beherzigen: „O wie gut, o wie angenehm, o wie schön ist es, wenn Brüder friedlich bei einander wohnen, daß sie seien Ein Herz, Ein Wille, Eine Seele."

4. In der Welt gibt es viel Feindschaft und Zwietracht; überall in der menschlichen Gesellschaft sehen wir Risse und Spaltungen, als ob Alles auseinanderfallen wollte, gleich einem alten morschen Gebäude, welches bisher nur nothdürftig durch Klammern aneinander gehalten wurde. Nehmen wir uns ein Vorbild an der Mutter Gottes, welche eine so zärtliche Liebe zu ihren Verwandten besaß, und geloben sich alle Verwandten, daß sie treu und fest zu einander halten wollen, daß sie sich gegenseitig mit gutem Beispiel auf dem Weg der Tugend und Frömmigkeit vorangehen wollen, und daß sie vor Allem Frieden und Eintracht unter sich bewahren. Es müssen die Verwandten Ein Herz und Eine Seele sein, um wie aus einem Munde Gott loben und preisen zu können, wie es Maria und ihre Base Elisabeth bei der Heimsuchung gethan haben. Gerade an diesen Frieden und diese Einigkeit erinnert uns recht lebhaft das heutige Fest Mariä Heimsuchung. Es wurde diese Festfeier von der Kirche eingeführt: „damit durch die Fürbitte der Mutter Gottes der Friede wieder über die Gläubigen sich ergieße," und ist das Fest der Heimsuchung gleichsam ein Fest des Friedens.

Möge Maria, die Mutter der Gnade, allen christlichen Familien Friede und Eintracht bei ihrem göttlichen Sohn erflehen, damit aller Zank und Zwietracht aufhöre und unsere Wohnungen für immer verlasse. Amen.

Mariä Heimsuchung.

(2. Juli.)

Die Bedeutung des Magnificat.

„Und Maria sprach: Hoch preiset meine Seele den Herrn.“ Luc. 1. 46.

Zu den bekanntesten Lobgesängen, deren wir uns bedienen, um Gott zu preisen, gehört unstreitig jener Lobgesang, welchen Maria bei dem Besuche ihrer Base Elisabeth gesprochen hat. Derselbe beginnt mit dem Worte: Magnificat, was soviel heißt als: „Es preise,“ und ist dieser Lobgesang unter dem Namen „Magnificat“ ebenso bekannt, wie das Gebet des Herrn unter dem Namen Pater noster. Welch' einen großen Werth die Kirche auf diesen Lobgesang legt, geht zur Genüge daraus hervor, daß derselbe bei der Vesper an den Sonn- und Festtagen in der Kirche vom ganzen Volke feierlich gesungen wird, wobei noch der Gebrauch besteht, daß sich das ganze Volk wie beim Verlesen des Evangeliums erhebt; der Priester den Altar mit Weihrauch beräuchert, und mit allen Glocken feierlich geläutet wird. Ist das Magnificat ja auch gleichsam ein Evangelium, in welchem uns die Gnade der Erlösung durch die Menschwerdung Jesu Christi verkündigt wird. Und wie das christliche Volk jeden Abend beim Läuten des Angelus sich an die Menschwerdung Jesu Christi erinnert, so hat jeder Priester in der täglichen Vesper das Magnificat zu beten zur Erinnerung an die Menschwerdung Christi. Ein großer berühmter Kirchenschriftsteller, Petrus Damiani († 1072), sagt sehr schön wegen dieses Gebrauches: „Der Lobgesang der Gottesgebärerin wird ganz geziemend mit dem Offizium der Vesper verbunden. Denn als Maria nach Ablauf des langen Tages vergangener Jahrhunderte, da die Welt bereits gegen Abend sich neigte, das Licht des ewigen Wortes in ihrem seligen Leibe empfangen, brach sie alsbald

in die Worte göttlichen Lobes, in das Magnificat, aus. Nach dem Vorbilde der Mutter Christi preiset die ganze allgemeine Kirche, welche die Mutter aller Christen ist, und das nämliche Licht in sich trägt, welches jene in ihrem Leibe empfangen, wenn der Tag sich zum Abend neigt, Gott mit würdigem Lobe; und voll des Dankgefühles für die empfangenen Wohlthaten frohlocket ihr Geist in Gott ihrem Heilande." Am Tage Mariä Heimsuchung werden wir unwillkührlich an diesen Lobgesang Maria's erinnert, und da derselbe von allen Mitgliedern der Herz=Mariä=Bruderschaft gern und oft gebetet wird, so wollen wir suchen, die tiefe Bedeutung des Magnificat kennen zu lernen. Dieser Lobgesang sagt uns in kurzer aber vortrefflicher Weise, was Gott Großes gethan hat, 1. an Maria, 2. an allen Menschen.

I.

1. Der Lobgesang beginnt mit den Worten: „Hoch preiset meine Seele den Herrn, und mein Geist frohlocket in Gott meinem Heilande." Demgemäß hören wir hier aus dem Munde der Mutter Gottes, daß sie es als ihre größte Freude ansah den Herrn zu loben und zu preisen. Es ist für sie das höchste Vergnügen und die größte Seligkeit eine Gelegenheit zu finden, dem Herrn einen Lobgesang anzustimmen. Freilich konnte es kaum eine Gelegenheit geben, welche geeigneter war, Gott zu preisen, als jener Augenblick, wo Maria in den Armen ihrer Base Elisabeth lag, und von dieser mit den Worten begrüßt wurde: „Gebenedeit bist du unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes." (Luc. 1. 42.) Maria, welche sonst so eingezogen lebte, und in ihren Reden so zurückhaltend ist, Maria, welche selbst dem Engel gegenüber, welcher ihr die frohe Botschaft brachte, sich als wortkarg zeigte, fließt hier über voll Bewunderung, und es entströmen ihren Lippen eine Reihe der schönsten Lobeserhebungen, ein Vorbild für uns, daß wir bei der häuslichen wie bei der öffentlichen Andacht nicht geizen sollen mit unseren Gebeten und Liedern, sondern sie in reicher Fülle vor Gott ausgießen sollen; und ein weiteres Vorbild, daß wir mehr Freude daran haben sollen, Gott zu verherrlichen, namentlich durch Theilnahme am öffentlichen, feierlichen Gottesdienste als daran, daß wir irgend einem weltlichen Vergnügen beiwohnen. Hat ja überdies an letzterem nur unser

Körper, dagegen an dem ersteren unsere Seele einen Nutzen und eine Freude.

2. Maria sagt aber auch, warum sie Gott preisen wolle: „Denn er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd.“ Die seligste Jungfrau gibt in diesen Worten den schönsten Beweis ihrer Demuth, indem sie trotz ihrer hohen Abstammung dem Leibe nach, sie war ja eine Nachkommen des König David, und trotz ihrer hohen Tugenden, welche sie vor allen ihren Zeitgenossen auszeichneten, sich gleichwohl nur eine niedrige Magd nennt, welche von Gott beachtet worden ist. Hierin liegt die wahre Demuth, daß wir uns Gott gegenüber als niedrig, unbedeutend und armselig betrachten, und uns deßwegen von ganzem Herzen freuen, wenn ein Blick seiner Gnade und Barmherzigkeit auf uns arme Sünder fällt, und er uns bei Ausführung seiner erhabenen Pläne mit einem Auftrage beglückt. Stehen wir ja Gott gegenüber so tief, wie ein armes verlassenes Bettelkind, welches sich zufällig in den Palast eines Königs verirrte, oder wie ein Wurm, der im Staube kriecht. Wer wahrhaft demüthig ist, wird sich freuen, wenn er weiß, daß das Auge Gottes mit Wohlgefallen auf ihm ruht, und wird es ohne Schmerz ertragen können, wenn er von den Großen und Mächtigen dieser Erde nicht beachtet wird. Jener ist nicht wahrhaft demüthig, welcher sich vor den weltlichen Herrn bis in den Staub beugt, und voller Freuden ist, wenn sie mit ihm zufrieden sind, dagegen sich aus dem Wohlgefallen Gottes nichts macht.

3. Diese Beachtung, welche Maria in den Augen Gottes gefunden hat, ist die Ursache ihres Ruhmes und ihrer Verherrlichung bei den Menschen aller Zeiten. Deßwegen fährt sie in ihrem Lobgesange fort: „Denn siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter.“ (Luc. 1. 48.) Im ersten Augenblicke könnte man bei diesen Worten an der Demuth Maria's zweifeln, indem sie hier ohne Weiteres ankündigt: sie würde von allen Menschen selig gepriesen werden. Allein man darf nicht vergessen, daß Maria mit diesen Worten nicht sich loben will, sondern sagen: alle Menschen, welche in Christus ihren Heiland und Erlöser erblicken, werden die Mutter Gottes preisen, daß sie es war, welche ihn uns geschenkt hat. Aehnlich wie ein Mensch, welcher in Zeiten allgemeiner Noth sich für seine Mitmenschen opfert, sagen kann, noch die spätesten Geschlechter werden ihm dafür dankbar sein. Hierin liegt zugleich

die Wahrheit ausgesprochen, daß alle diejenigen, welche die Mutter Gottes nicht verehren wollen, auch keine wahren Christen sind, und auch wegen der Menschwerdung Jesu Christi sich nicht freuen. Dies hat sich ausnahmslos durch die Geschichte der Kirche in den verflossenen achtzehn Jahrhunderten bewahrheitet. Diejenigen christlichen Religionsgesellschaften, welche sich geweigert haben, die seligste Jungfrau zu verehren, haben damit geendigt, daß sie den Glauben an Jesus Christus, als ihren göttlichen Sohn, verloren haben. Ebenso finden wir, daß in der katholischen Kirche die Prophezeiung der seligsten Jungfrau in großartiger Weise in Erfüllung gegangen ist. Unsere Vorfahren haben die Mutter Gottes verehrt, wir thun es in gleicher Weise, und so wird es geschehen bis zum Ende aller Zeiten. Sie ist für uns die hochbegnadigte Mutter des Herrn, welche Ehre und Lob von allen denjenigen erhält, welche Achtung vor der Tugend haben.

4. Maria selbst will alles Mißverständniß, als ob sie auf ihre eigene Kraft vertraue, und auf ihre Vorzüge stolz sei, fern halten, und fügt sofort die Worte hinzu: „Denn Großes hat der Herr an mir gethan, der da mächtig ist und dessen Name heilig.“ (Luc. 1. 49.) Mit diesen Worten faßt die Mutter Gottes alle Wohlthaten zusammen, welche sie dem lieben Gott zu verdanken hat, und wodurch sie auf der einen Seite aufgefordert wird, Gott zu preisen, auf der anderen Seite aber auch die Menschen Veranlassung nehmen müssen, sie zu verehren. Wenn der göttliche Heiland zu seinen Jüngern sagen konnte: „Freuet euch, daß euere Namen im Himmel im Buche des Lebens geschrieben stehen“ (Luc. 10. 20), so war es gewiß auch seiner heiligen Mutter gestattet, sich zu freuen ob der hohen Stellung, welche sie im Erlösungsplane einnahm, und sie mußte verlangen, daß sie dafür von den Menschen geehrt und gepriesen würde, weil es sonst eine Verunehrung ihres göttlichen Sohnes gewesen wäre. — So erhalten wir im ersten Theile des Magnificat eine Andeutung der Großthaten Gottes an Maria: er hat sie aus der Niedrigkeit erhoben, und zur Mutter seines eingebornen Sohnes gemacht, und sie dadurch für uns zu einem Gegenstande der innigsten Liebe und Hochschätzung erhoben, welche sich von Geschlecht zu Geschlecht forterben muß, wie solches in prophetischem Geiste von Maria vorausgesagt worden ist, und sich allein in der katholischen Kirche bewahrheitet hat.

II.

1. Im zweiten Theile des Magnificat weist Maria darauf hin, was alle Menschen dem lieben Gott zu verdanken haben. Maria, welcher wir den schönen Namen: „Mutter der Christenheit" geben, und welche eine so innige Theilnahme mit dem Schicksale eines jeden einzelnen Menschen hat, war nicht damit zufrieden nur an sich zu denken, sondern ihr Blick erweitert sich, und bleibt haften an den Wohlthaten, die Gott dem ganzen Menschengeschlechte von Anfang an erwiesen hat, und bis zum Ende aller Zeiten erweisen wird. Ja, die Aufzählung dieser Wohlthaten füllt sogar den größeren Theil des Magnificat aus.

2. Da weist die Mutter Gottes zunächst hin auf die Barmherzigkeit Gottes gegen alle Geschöpfe und zwar zu allen Zeiten: „Er ist barmherzig von Geschlecht zu Geschlecht denen, die ihn fürchten." (Luc. 1. 50). Von der Barmherzigkeit Gottes gegen die Menschen ist die ganze Weltgeschichte Zeuge. In allen Jahrhunderten sehen wir die deutlichsten Spuren dieser Barmherzigkeit. Sie erweist sich an allen Geschöpfen, am deutlichsten aber an den Menschen, und zwar an jenen Menschen, welche ihn fürchten, d. h. auf dem Wege seiner Gebote wandeln, und sein heiliges Gesetz immerfort beherzigen. Besonders schön zeigt sich Gottes Barmherzigkeit gerade in jener Jahreszeit, in welche das Fest Mariä Heimsuchung fällt, wo wir an dem üppigen Stande der Feldfrüchte, an dem Reichthum, der sich in der ganzen Natur entfaltet, deutlich genug sehen können, wie barmherzig Gott ist. Und wenn wir erst hinschauen auf die inneren Gnadenerweisungen Gottes an den Menschen, welch' eine Fülle von Barmherzigkeit! Nehmen wir nur einmal das Leben eines einzelnen Menschen. Wie viel Barmherzigkeit erweist ihm Gott an Leib und Seele! Von dem ersten Augenblicke seines Lebens bis zur letzten Stunde seines Daseins liefert ihm Gott Werke seiner Barmherzigkeit. So geht es, seitdem die Welt steht; so bleibt es bis zum Ende aller Tage. Wir haben hierfür die Verheißung der Mutter Gottes, daß Gott niemals denen seine Barmherzigkeit entziehen wird, welche ihn fürchten. Mögen daher auch Zeiten kommen, wie immer sie heißen mögen, wir haben keine Ursache zu verzweifeln, wohl aber alle Ursache auf Gott zu vertrauen, dessen Barmherzigkeit ewig währt.

3. Freilich darf diese Barmherzigkeit für uns keine Veranlassung zur Sünde und zur Vermessenheit sein, indem wir etwa glauben, wir dürften uns Alles erlauben, Gott sei barmherzig und gütig, und nehme es nicht so genau. Darum fährt Maria in ihrem Lobgesange weiter fort, und sagt: „Er übet Macht mit seinem Arme, zerstreuet die da hoffärtig sind in ihres Herzens Sinne, die Gewaltigen stürzt er vom Throne, und erhöht die Niedrigen. Die Hungrigen erfüllt er mit Gütern, die Reichen läßt er leer ausgehen.“ (Luc. 1. 51, 52, 53.) Kaum schöner und treffender kann uns die Macht Gottes geschildert werden, als dieses in den angeführten Worten des Magnificat der Fall ist. Worin äußert sich hauptsächlich die Macht Gottes? Nicht im Zerstören und Erobern, wie es vielfach bei den irdischen Mächten der Fall ist, vor welchen deßwegen die Schwachen zittern und erbeben müssen. Sondern darin, daß er die Gewaltigen, welche seines Namens spotten und die Unschuld verfolgen, von ihrem Throne stürzt, und ihnen dadurch die Gewalt aus den Händen nimmt. Davon ist jedes Jahrhundert Zeuge, insbesondere sind wir Zeuge dieser Gerechtigkeit Gottes. Die Gewalthaber dieser Erde, sei es, daß sie gewaltig sind durch ihre Stellung, oder durch ihre Wissenschaft, oder durch ihr Geld und ihren Einfluß; wie sind sie von Gott aus ihrer Höhe hinabgestürzt worden in die Tiefe, sobald sie ihre Gewalt mißbrauchten? Keine Zeit war deßwegen auch so reich an Strafgerichten als die unserige, wo auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens ungewöhnliche Zusammenstürze vorgekommen sind. „Die Gewaltigen stürzt er vom Throne.“ Diese Worte des Magnificat haben für unsere Zeit eine ganz besondere Bedeutung, und es sind noch niemals die Gottlosen so schnell von ihrer Höhe herabgestürzt worden, als in der Gegenwart. Ebenso zeigt sich die Macht und Gerechtigkeit Gottes darin, daß er die Demüthigen erhöhet, und ihnen jene Anerkennung und Achtung verschafft, welche sie durch ihr frommes und rechtliches Leben verdienen, wie sie auch an zeitlichen Gütern gesegnet werden. Wir können dies zu allen Zeiten wahrnehmen, daß die Rechtlichkeit die beste Stufenleiter auch zu irdischem Glücke ist, und wer von diesem Wege niemals abweicht, wird stets soviel erwerben, als er zu einem bequemen Leben nothwendig hat: „Die Hungrigen erfüllt Gott mit Gütern, die Reichen läßt er

leer ausgehen," was soviel heißen soll, als daß die redliche Arbeit belohnt wird, die unehrliche Arbeit ohne Segen ist. Es ist deßhalb durchaus nicht wahr, was manche Menschen glauben machen wollen, durch Betrug und Unehrlichkeit gelange man zu großem Reichthum. Das beweisen ja die Verarmungen, welche heutzutage täglich vorkommen, wo diejenigen, welche auf solche Weise zu Ansehen und Macht gelangt sind, über Nacht an den Bettelstab gebracht werden. Denn wie gewonnen, so zerronnen. Und es sagt die Mutter Gottes im Magnificat ganz das Nämliche, was Jesus gesagt hat: „Wer sich selbst, d. h. ohne Gott erhöht, der wird erniedrigt werden, wer sich erniedrigt, d. h. unter die Gebote Gottes stellt, der wird erhöht werden." (Matth. 23. 12.)

4. Die Schlußworte des Magnificat sind ein Hinweis auf die Treue Gottes, womit er seine Versprechungen hält, und wie sich diese Treue besonders an der Leitung und Führung des israelitischen Volkes und an allen denjenigen erwiesen hat, und auf ewige Zeiten erweisen wird, welche ihr Vertrauen auf Gott setzen. Die Schlußworte des Magnificat heißen daher: „Er nimmt sich Israel an, seines Knechtes, eingedenk seiner Barmherzigkeit, wie er zu unsern Vätern gesprochen hat, zu Abraham und seinen Nachkommen auf ewig" (Luc. 1. 54, 55). In diesen Worten liegt ein mächtiger Antrieb zum Vertrauen auf Gott, besonders für uns, indem heutzutage kein Vertrauen und Verlaß mehr auf die Menschen ist, und selbst unter den treuesten Freunden die ärgsten Täuschungen vorkommen, so haben wir umsomehr Ursache auf denjenigen hinzublicken, welcher nicht täuschen und nicht betrügen kann. Israel hatte von ihm das Versprechen, daß ein Erlöser ihm geboren und aus ihm selbst hervorgehen werde, und Gott hielt sein Versprechen, trotzdem die Israeliten tausendfach verdient hätten, daß sie von Gott ihren eigenen, lasterhaften Wegen wären überlassen worden. Wir Christen, als das auserwählte Volk Gottes im neuen Bunde, haben das Versprechen, daß wir den Himmel erben und auf ewig mit Gott unserm Heilande in der innigsten Gemeinschaft und Liebe vereinigt sein sollen. Die großen Vergehen, welche sich viele aus dem christlichen Volke zu Schulden kommen lassen, der Unglaube und die religiöse Gleichgiltigkeit, die Fleischeslust und Hoffart des Lebens, welche leider bei vielen Christen so sehr ausgeprägt ist, wäre Grund genug,

wenn Gott seine barmherzige Hand von seinen entarteten Kindern abziehen, und ihnen das versprochene Erbe einhalten würde. Doch er thut es nicht, sondern bleibt seinen Versprechungen getreu, wenn auch die Menschen Treulosigkeit auf Treulosigkeit häufen. Die Barmherzigkeit Gottes ist, wie der Psalmist sagt (Ps. 88), auf die Himmel gebaut, und wird nicht wanken. Sprechen wir daher mit dem königlichen Sänger David: „Die Erbarmungen des Herrn will ich besingen ewiglich; auf Geschlecht und Geschlecht deine Wahrheit verkünden durch meinen Mund" (Ps. 88. 2).

5. Der herrliche Lobgesang der Mutter Gottes bleibt für alle Zeiten ein Muster und Vorbild wie wir Gott loben und preisen können. Unsere Kirche hat sehr wohl daran gethan, diesen Lobgesang den Priestern und allen Gläubigen zu empfehlen, und den Wunsch auszusprechen, daß er von ihnen oft gebetet wird. Alle Mitglieder der Herz-Mariä-Bruderschaft sollen das Magnificat auswendig können, und es oft, namentlich nach Verrichtung des Rosenkranzgebetes, beten. Wir werden dadurch einestheils an das Geheimniß der Menschwerdung erinnert, anderntheils ermahnt, Gott zu danken für alle Gnaden und Wohlthaten, welche er allen Denen verleiht, die ihn fürchten. Auch ist das Magnificat ein herrliches Mittel die Mutter Gottes zu verehren, und ihre Prophezeiung zur Wahrheit zu machen, daß sie von allen Geschlechtern bis zum Ende aller Tage selig gepriesen wird. Wer aber die Mutter Gottes verehrt, der hat eine mächtige Helferin im Leben und im Tod, und besitzt ein Unterpfand zur ewigen Seligkeit. Amen.

Fest Mariä Himmelfahrt.

(15. August.)

Maria's seliges Hinscheiden.

„Kostbar ist vor dem Angesichte des Herrn der Tod seiner Heiligen." Ps. 115. 5.

Vor dreihundert Jahren lebte in England eine Königin, Elisabeth mit Namen (1558—1603), welcher man den Namen „die jungfräuliche Königin" gegeben hat, obwohl sie nichts we-

niger als jungfräulich lebte. Auch wurde sie von Mit- und Nachwelt hochgepriesen wegen ihrer großen Herrschertalente und ihrer Sorge für die Macht und Ausdehnung des ihr anvertrauten Königreiches, ja, man gab ihr den Namen „Elisabeth die Große." Und doch ist diese Königin ebenso verhaßt gewesen, als sie verehrt wurde, und man könnte ihr ebensogut den Namen „die Grausame" geben, als man sie jetzt die „Jungfräuliche" oder „Große" nennt. Denn sie hat viele von ihren Unterthanen ihres katholischen Glaubens wegen auf die grausamste Weise ermorden, einkerkern und ihres Vermögens berauben lassen, sie hat namentlich die Priester und Bischöfe blutig verfolgt, und die katholische Religion in ihrem Lande ausrotten lassen. Auf die Anhörung einer heiligen Messe war damals die Todesstrafe gesetzt. Und als diese mächtige und von Schmeichlern hochgepriesene jungfräuliche Königin alt wurde und dem Tode nahe kam, da wurde sie von Angst und Furcht fast verzehrt; auf ihrem Todesbette erfaßte sie die furchtbarste Verzweiflung, sie tobte und schrie, daß allen Umstehenden fast das Blut in den Adern gerann. So starb die mächtige jungfräuliche Königin Elisabeth von England am 24. März 1603. Auch heute, geliebte Zuhörer, feiern wir den Tod einer großen, mächtigen Königin, der seligsten Jungfrau Maria, die zwar in ihrem Leben über wenig Macht und Reichthum verfügen konnte, auch nicht in einem königlichen Palaste wohnte, und auch nicht über ein mächtiges Königreich als Herrscherin gesetzt war, die aber trotzdem eine Verehrung auf dem ganzen Erdkreise genießt, wie sie keinem andern Sterblichen jemals zu Theil geworden ist. Und wie verschieden war doch der Ausgang dieser beiden Königinnen! Jene Elisabeth von England windet und dreht sich auf ihrem Sterbelager, als ob sie auf heißen Kohlen gebettet sei, und tausend Dolchstiche ihr Inneres verwundeten, und diese Königin des Himmels, Maria die seligste Jungfrau, liegt so ruhig und glücklich auf ihrem Sterbebett, als ob sie bereits eingegangen sei in das himmlische Paradies. Bei jener Elisabeth von England hat sich der Tod mit all' seiner Angst und seinen Schrecken gezeigt, und bei dieser Maria lernen wir die Wahrheit des Spruches des Psalmisten: „Daß kostbar ist vor dem Angesichte des Herrn der Tod seiner Heiligen." Könnte ich heute, am Himmelfahrtstag Mariä, wohl einen würdigeren Gegenstand zu unserer Betrachtung wählen, als indem ich euch hinweise auf das selige und glückliche Hinscheiden der

jungfräulichen Gottesmutter? Und was hat das Hinscheiden der heiligen Jungfrau so selig und glücklich gemacht? Nichts anderes als weil Maria in dem Augenblicke ihres Todes sich frei wußte: 1. von Gewissensbissen, 2. von falscher Erdenliebe, 3. von Furcht vor dem jenseitigen Leben.

I.

1. Das Hinscheiden Maria's, denn Tod können wir es nicht nennen, war ein seliges, weil Maria in dem Augenblicke ihres Sterbens sich gänzlich frei wußte von Gewissensbissen. Es ist ein eigenthümliches Wort, das Wort Gewissensbisse, und es sagt uns, daß jenes Ding, welches der Mensch in seinem Innern trägt, und welches wir Gewissen nennen, die Eigenschaft hat, den Menschen zu verwunden und zu quälen, und zwar namentlich in dem bedenklichsten Augenblicke seines Lebens, nämlich wenn die Seele aus dem gebrechlichen Leibe ausfahren will, oder mit andern Worten, wenn es ans Sterben kommt. Da regt und bewegt es sich so mächtig in ihm, da wird es ihm so angst und bange um's Herz, daß kalter Schweiß sein ganzes Gesicht und seinen Körper bedeckt, und daß er ruhelos seinen Blick im ganzen Zimmer herumschweifen läßt, und die ihn umstehenden Personen so traurig anblickt. Und sein Gewissen hämmert und pocht in ihm, bis er den letzten Athemzug thut, oder bis ihm vor Angst und Schwäche die Besinnung schwindet, und er, wenn auch noch lebend, doch schon nicht mehr zu den Lebenden gezählt werden kann. Und wisset ihr, in welchem Falle das Gewissen in dieser Weise den Sterbenden quält? Dann, wenn der Mensch ein Leben hinter sich liegen hat, welches von Gottesfurcht und von Ausübung der religiösen Pflichten nichts wußte. Es gibt ja Menschen genug, und ihre Zahl wird immer größer, welche in gesunden Tagen, wo sie noch Kraft und Lebensfrische in sich fühlen, mit einer großen Zuversicht das Dasein Gottes und somit die Nothwendigkeit einer Gottesverehrung in Abrede stellen, und diesen Glauben für einen überwundenen Standpunkt erklären, oder im höchsten Falle als ein bequemes Mittel, um die niederen Volksmassen im Zaume zu halten, während für den gebildeten und aufgeklärten Menschen, welcher auf der Höhe der Zeit steht, die Wissenschaft, oder wie sie es nennen, die Stelle der Gottesfurcht vertritt. Und wo keine Gottesfurcht ist, da kann natürlich auch von einer gewissenhaften Erfüllung seiner

Standespflichten, von Ehrlichkeit und einem sittlichen Lebenswandel keine Rede sein, da sind es vielmehr menschliche Interessen und Leidenschaften, welche für den Menschen das Maß seines Handelns, seines Thuns und Lassens abgeben. Und nun sehet, bei dieser Art Leuten, da fängt im Augenblick ihres Absterbens auf einmal eine Stimme an sich in ihrem Innern zu regen und ihnen allerlei Bilder und Gemälde vor die Seele zu führen, und allerlei Reden in sie hinein zu sprechen. Und sie wollen zwar auf diese Reden nicht hören, und wenden unwillig das Gesicht von den vorgemalten Bildern hinweg, aber es nützt ihnen dieses soviel wie Nichts, ob sie wollen oder nicht, sie müssen diese Reden anhören, und müssen diese Bilder ansehen, welche in einer endlosen Reihe, gleichwie in einem Panorama, an ihrer Seele vorüberziehen. Denn der Prediger, welcher jetzt ihnen vorpredigt, ist nicht ihr Pfarrer in der Kirche, sondern dieses Geschäft haben sie selbst übernommen; und der Maler, welcher ihnen die Bilder vorhält, ist nicht ein fremder Mensch, sondern das sind sie selbst, das ist ihr Gewissen. Und obwohl diese Menschen während ihres ganzen Lebens nach ihrem Gewissen nie gefragt haben, ja, dessen Existenz geradezu in Abrede stellten, und als Ammenmärchen verhöhnten, so stellt es sich auf einmal bei ihnen ein, und macht ihnen so angst und bange, daß sie nicht in ihrem Bette bleiben möchten, und es ihnen so enge wird, als läge eine Last von vielen Zentnern auf ihnen, und sie möchten auf und davon laufen, soweit als sie ihre Füße tragen würden. Ja, die Gewissensbisse machen den Tod so bitter und so qualvoll, daß man sich erklären kann, warum jene mächtige Königin Elisabeth von England, welche mit so vielen Schandthaten ihr Gewissen belastet hatte, es in ihrem Bette nicht mehr aushalten konnte, sondern sich auf den Boden legen ließ, und hier in bitterer Qual ihre Seele aushauchte.

2. Diese Gewissensbisse stellten sich beim Hinscheiden der seligsten Jungfrau nicht ein, weil ihr Gewissen ihr keine Vorwürfe über ihr vergangenes Leben machen konnte. Von Jugend auf hatte sie gelernt, dem lieben Gott in Treue und Aufrichtigkeit zu dienen, gehörte sie ja schon im zartesten Alter jener Schaar gottliebender Kinder an, welche sich im Tempel zu Jerusalem ganz dem Dienste Gottes geweiht hatten. Wie sie ohne Sünde empfangen und ohne Sünde geboren war, so hatte sie es mit Hilfe der göttlichen Gnade auch fertig gebracht, ohne Sünde zu leben. Sie hatte ihr Gewissen nicht mit Vergehen

belastet, welche einem später bittere Thränen der Reue auspressen, und von der erregten Phantasie in noch schrecklicherem Lichte sich dem Menschen unablässig darstellen; sie hatte sich keiner Ungerechtigkeit schuldig gemacht, oder gar Unglück und Noth ihrer Mitmenschen veranlaßt. Wenn sie jetzt am Ende ihres Lebens ihren Blick zurückschweifen ließ bis in ihre früheste Jugend, überall begegneten ihr nur lichte Punkte, Tage der Frömmigkeit und Gottesfurcht; Tage, ausgefüllt mit guten Werken; kein düsteres Gewölk verfinsterte den Gesichtskreis ihres Lebens. Darf es uns da wundern, wenn Maria's Sterbelager zu einem Throne der Belohnung wird, und ihr Angesicht so ruhig erscheint, wie der klare Spiegel des Wassers? Ja, der Tod der Mutter Gottes war ein kostbarer Tod, ein seliges Hinscheiden in dem Herrn, und die Apostel, welche das Sterbelager der seligsten Jungfrau umstanden, mußten, wie überwältigt von diesem erhebenden Anblick, anstatt in Thränen und Klagen auszubrechen, in den Lobgesang der Mutter Gottes einstimmen, und mit ihr beten: „Hoch preiset meine Seele den Herrn, und es frohlockt mein Geist in Gott, meinem Heiland." O möchte auch uns eine solche ruhige selige Sterbestunde beschieden sein, und wenn wir im Begriffe stehen, die Welt zu verlassen, nicht düstere Bilder aus der Vergangenheit uns ängstigen und quälen! Halten wir daher unser Gewissen frei von schweren Vergehen.

II.

1. Maria's Hinscheiden muß ein seliges genannt werden, weil sie sich frei wußte von falscher Erdenliebe. Viele Bande gibt es im Leben, welche den Menschen mit der Erde verknüpfen, und sie ihm lieb gewinnen lassen. Da sind es für die Eltern ihre Kinder, welche sie lieben, und von welchen sie sich nicht leichten Herzens trennen können; da sind es Freunde und Bekannte, welche durch ihren geselligen Umgang, durch ihre Freundschaft und Unterhaltung dem Menschen die Erde lieb und theuer machen; da sind es die Vergnügungen, die Bequemlichkeiten, ein schöner Besitzstand, ehrenvolle Stellung und Kenntnisse, welche den Menschen gerne an die Erde anheften, und ihm oft den Ausruf unwillkürlich in den Mund legen: wie schön und herrlich ist doch diese Erde! Man braucht deßhalb noch nicht einmal sein Gewissen mit großen Vergehen beschwert zu haben,

es gibt auch noch andere Gründe und Ursachen, welche dem Menschen das Scheiden aus diesem Leben schwer machen. Es sind eben die verschiedenen Bande, welche mit der Erde verbinden, und welche um so zahlreicher und um so fester werden, je länger das Leben des Menschen dauert, und je mehr er vom Glücke begünstigt ist. Deßhalb ist ja eben für die Großen dieser Welt, welche eine hohe Stellung auf Erden einnehmen, und welchen bei Allem ein ungetrübtes Glück lächelt, der Abschied besonders schwer; es ist, als ob die Seele von jedem, was der Mensch besessen hat, erst losgeschnitten werden müßte. Und dieses Losschneiden verursacht natürlich dem Menschen große Schmerzen und tiefes Weh. Gibt es ja auch kaum etwas Rührenderes, als wenn man zugegen ist, wie ein Sterbender mit vollem Bewußtsein von seinen Kindern, seinen Freunden, seinen Angehörigen, seinem Besitzthum Abschied nimmt; man kann da nicht ohne Thränen und tiefe Rührung zugegen sein. Man sieht den inneren Kampf, welchen der Sterbende durchzumachen hat; man merkt gleichsam, wie ihm das Herz dabei bricht, und wie er seinen Blick nicht abzuwenden vermag von den geliebten Personen oder Gegenständen, die er zum letzten Male sieht. Das ist der Schmerz des Abschiedes, welcher auch den Tod der Frommen und Gottesfürchtigen traurig macht. Man kann sich vor diesem Schmerze nur dadurch bewahren, daß man frühzeitig lernt, im Lichte des wahren Glaubens alle Gegenstände zu betrachten, welche nicht unser Eigenthum sind, sondern deren wir uns nur eine Zeit lang bedienen dürfen. In diesem Falle sind wir dankbar für Alles, was uns Gott anvertraut, und freuen uns über all' das Gute, womit er die Erde und das irdische Leben ausgezeichnet hat. Aber ebenso geben wir es auch mit Dank zurück, wenn es uns wieder abverlangt wird, indem wir mit dem frommen Job sprechen: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, wie es dem Herrn gefallen hat, so ist es geschehen, der Name des Herrn sei gebenedeit" (Job 1. 21).

2. Diese richtige Erkenntniß von dem wahren Werthe aller Glücksgüter hatte die seligste Jungfrau von Anfang an besessen. Sie wußte, daß Alles, was ihr Gott auf Erden anvertraut hatte, nur so lange ihr Eigenthum sein sollte, als sie zu den Erdenpilgern gehörte. Ueberdies hatte ihr Gott jene Güter, von welchen sich die Menschen oft so ungern trennen, nämlich Reichthum, hohe Stellung, Bequemlichkeit, Ehre und Ansehen, gerade nicht in ver-

schwenderischem Maße zu Theil werden lassen. Es konnte ihr nicht schwer fallen sich von dem ärmlichen Häuschen, welches sie ihr Eigenthum nennen durfte, sowie von den wenigen Habseligkeiten, womit dasselbe ausgestattet war, zu trennen. Wußte sie ja ihr Liebstes, das sie auf Erden besessen, nämlich ihren göttlichen Sohn, bereits im Himmel. Da waren es also keine schmerzlichen Bande, welche Maria bei ihrem Tode erst zerreißen mußte, nein, gerade das Gegentheil war der Fall, der Gegenstand ihrer Liebe und Sehnsucht war im Himmel, bei Gott. Wie eine Mutter, deren sämmtliche Kinder ihr im Tode vorausgegangen sind, den Augenblick nicht erwarten kann, wo sie mit denselben vereinigt wird, so verzehrte auch die seligste Jungfrau die heiße Sehnsucht nach ihrem göttlichen Sohne. Mit dem Apostel Paulus konnte sie sprechen: „Ich verlange aufgelöst zu werden, und mit Christo zu sein" (Phil. 1. 23). Daher glich der Tod der seligsten Jungfrau eher einem sehnsüchtigen Sichselbstverzehren, als einem Sterben und Untergehen. Auf sie lassen sich auch so recht anwenden die Worte des Psalmisten David: „Gleichwie ein Hirsch verlangt nach Wasserquellen, also verlanget mein Seele nach dir, o Gott. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem starken lebendigen Gott; wann werd' ich hinkommen und erscheinen vor Gottes Angesicht?" (Ps. 41. 2—3). Ist es nicht, als ob der königliche Sänger David eigens diese Worte geschrieben hätte, um den Tod der letzten und berühmtesten seines Stammes, der seligsten Jungfrau, zu schildern! Wie eine reife Frucht ohne Anwendung von Gewalt vom Baume fällt, so fand der Tod Maria's statt, ohne daß theuere Bande zerrissen, oder erst der Seele Wunden geschlagen werden mußten. Lernen wir daraus, frühzeitig die Bande zu lockern, welche den Menschen an die Erde anknüpfen, und hüten wir uns vor einer falschen Anhänglichkeit an die Welt, sie macht unsern Tod bitter und schmerzhaft.

III.

1. Die Mutter Gottes war aber auch ohne Furcht vor dem jenseitigen Leben. Dies hängt mit einem guten Gewissen zusammen. Wer seinen Lebensweg nicht durch Vergehen befleckt hat, braucht auch sein Schicksal in der Zukunft nicht zu fürchten. Es gibt viele Menschen, die einen tiefen Einblick in alle menschlichen Verhältnisse haben, und durch ein ge-

sundes Urtheil sich auszeichnen, dagegen die Zukunft, das jenseitige Leben, ist ihnen vollständig dunkel und unklar. Hier wissen sie weder ein noch aus. Daher kommt es, daß selbst große Geister und unerschrockene Männer Angst und Bangigkeit vor dieser ihnen ungewissen Zukunft haben. Natürlich mit ihrem eigenen Verstand können sie dieses Dunkel, welches uns das jenseitige Leben verbirgt, nicht erhellen; und sie sind auch zu stolz und zu wenig unterrichtet, um sich zu beugen unter die Aufschlüsse, welche uns die göttliche Offenbarung gibt. Und zwar rührt diese Angst und Bangigkeit daher, weil trotz alles Unglaubens und trotz allem Läugnen der göttlichen Offenbarung der Mensch doch immer und immer wieder durch eine Stimme im Innern daran erinnert wird, daß der Tod den Menschen nicht in das Nichts auflöst, wie es Viele sich wünschen, sondern daß hinter dem Tod das Gericht steht, der liebe Gott, welcher den Menschen in Empfang nimmt, und ein eingehendes Examen mit ihm abhält. Wenn es nur heißen würde: „Es ist gesetzt dem Menschen zu sterben," so würden sich gar viele schon zurecht finden, und mit dem kurzen Leben, und den noch kürzeren Vergnügungen des Lebens zufrieden sein, indem sie sich das Leben soviel als möglich zu Nutze machten. So aber heißt der Spruch: „Es ist gesetzt dem Menschen zu sterben, und nach dem Tode das Gericht;" und eben dieser Schlußsatz: „nach dem Tode das Gericht," macht den Menschen, wenn es mit ihm zum Sterben kommt, so beklommen und so bange, da er ja nicht weiß, ob er in diesem Gerichte bestehen wird. Und zwar nimmt die Bangigkeit zu, je näher es zum Ende geht, je mehr die Seele sich dem Ausgange nähert, und der Körper nicht mehr zusammenhalten will. Die Bewohner der Stadt Straßburg, welche i. J. 1870 die schreckliche Belagerung und Beschießung mitgemacht haben, erzählen alle einstimmig, es sei in diesen schrecklichen Tagen eine solche Angst und Bangigkeit über sie gekommen, als sie Tag und Nacht aus so vielen Feuerschlünden Tod und Verderben auf sie schleudern sahen, daß sie zuletzt das Leben für härter hielten als den Tod, und mit den vielen Verunglückten zu sterben wünschten. So ergeht es auch dem Sterbenden, dem die Zukunft dunkel und ungewiß vorkommt; je mehr er sieht, wie die tödtliche Krankheit an seinem Körper Fortschritte macht, je mehr er merkt, wie der Körper nicht mehr zusammenhalten will, und nicht mehr im Stande ist, die entfliehende Seele zurückzuhalten, desto banger wird es ihm, und

er wie die Umstehenden wünschen zuletzt, es möge mit ihm bald zu Ende gehen, und Gott ihm eine ruhige Sterbestunde verleihen und ihn von seiner Angst erlösen.

2. Nicht so war es bei der Mutter Gottes; ihr Blick in die Zukunft wurde nicht getrübt durch den Gedanken vor dem Richter der Lebendigen und der Todten nicht bestehen zu können. Sie wurde nicht von Zweifeln gefoltert, wie es in dem jenseitigen Leben aussehen möge, für sie war der Tod nicht eine dunkle Pforte in ein noch dunkleres Land. Nein, von göttlichem Lichte erleuchtet lag dieses Leben, dieses Jenseits mit all' seiner Seligkeit, so klar vor Augen, als ob sie mit den Händen es hätte ergreifen können. Sie wußte dort als Richter ihren göttlichen Sohn, welcher sie mit offenen Armen erwartete, um sie zur Königin des Himmels zu krönen, und sie der ewigen Güter theilhaftig zu machen. Keinen Vorwurf, keinen Tadel, keine Strafe hatte sie zu erwarten, sondern Lob, Ehre und Verherrlichung, ja, jetzt nach ihrem Tode sollte sich der Ausspruch des Engels Gabriel: „Du bist gebenedeit unter den Weibern" in seinem ganzen Umfange erfüllen, und sie nicht blos die größte, sondern auch die glücklichste unter allen Weibern werden. Und da darf es uns wahrlich nicht wundern, wenn unter freudigen Gesprächen und Jubelgesängen die seligste Jungfrau ihr Ende erwartete, und sie frohlockend von der Welt Abschied nahm, und dieses Leben mit einem besseren Jenseits vertauschte. Sie konnte sich mit Recht der Worte des Psalmisten bedienen: „Führe aus dem Kerker meine Seele, damit ich preise deinen Namen; die Gerechten warten mein, bis du mir vergiltst" (Ps. 141. 8).

3. Ja, fürwahr, ein seliges Hinscheiden muß der Tod Maria's genannt werden, und es ist kein Wunder, daß Mariä Himmelfahrt, der Sterbetag Maria's, zu dem höchsten Marienfeste geworden ist. Preisen wir doch an diesem Tage die heilige Jungfrau selig, daß sie nach einem Leben voll Mühen und Leiden einer so hohen Verherrlichung theilhaftig geworden ist. Möge die heilige Jungfrau auch uns eine selige Sterbestunde bereiten, und durch ihre Fürbitte bei ihrem Sohne erlangen, daß die Schrecken des Todes uns nicht abhalten, mit Vertrauen unserem wichtigsten Schritte im Leben, welcher zugleich der letzte ist, nämlich dem Tode, entgegen zu gehen. Damit wir dieser Fürbitte um einen seligen Tod um so gewisser sind, beten wir oft und an=

dächtig: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns, jetzt und in der Stunde unseres Todes.“ Amen.

Mariä Himmelfahrt.

(15. August.)

Maria ist in den Himmel aufgenommen.

„Exaltata est sancta Dei genitrix super choros Angelorum ad coelestia regna. Die Gottesgebärerin ist über die Chöre der Engel zu den himmlischen Reichen erhöht worden.“ Worte der Kirche.

Unter den Muttergottesfesten, welche wir im Laufe des Kirchenjahres als ebensoviele liebliche Ruhepunkte mit einander feiern, ist eines der schönsten und bedeutungsvollsten unstreitig das heutige Fest Mariä Himmelfahrt, oder richtiger das Fest ihrer Aufnahme in den Himmel. Denn das heutige Fest hat zum Gegenstand den Lohn und die Verherrlichung, welche der Mutter Gottes am Ende ihres Lebens zu Theil geworden sind, und welcher Lohn darin bestand, daß sie mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen wurde, ein Lohn, welcher von allen Sterblichen bis jetzt ihr allein widerfahren ist. Wie groß die Freude der Kirche ist, und auch unsere Freude über diesen Lohn sein soll, das sehen wir am besten aus den ebenso schönen als begeisterten Liedern und Aussprüchen, welche in den kirchlichen Tageszeiten der Priester, sowie in den Gebeten der heiligen Messe für das heutige Fest enthalten sind. Da heißt es in den kirchlichen Tageszeiten, und zwar zu verschiedenen Malen: „Die Gottesgebärerin ist über die Chöre der Engel zu den himmlischen Reichen erhöht worden,“ und der Eingang zum heiligen Meßopfer beginnt mit den Worten: „Freuen wir uns alle in dem Herrn, da wir das Ehrenfest der seligen Jungfrau Maria feiern, über deren Aufnahme in den Himmel sich freuen die Engel und lobpreisen den Sohn Gottes.“ An und für sich freilich feiern wir heute eigentlich den Sterbetag Mariä, da der Tag, an welchem sie nach Gottes Rathschluß ihr irdisches Leben

beschlossen hat, auch zugleich der Tag ihrer Aufnahme in den Himmel gewesen ist. Allein während sonst das Scheiden aus diesem Leben selbst bei den heiligsten Menschen immerhin etwas Trauriges an sich hat, und wir am Todestage eines theueren Dahingeschiedenen sonst nur mit Wehmuth und Trauer erfüllt werden, so war dies bei der Mutter Gottes nicht der Fall. Im Gegentheile, hier konnte man so recht sehen, wie das christliche Sterben nur ein Uebergang aus einem Leben voll Gefahren und Unbeständigkeit in das Reich der Glorie ist. Darum sind die Ausbrüche der Freude und des Jubels, wie es von Seiten der Kirche heute in so herrlicher und begeisterter Weise geschieht, gewiß gerechtfertigt, und fordern uns auf aus ganzer Seele darin einzustimmen. Verweilen wir heute bei dem Ereigniß, welches den Gegenstand unseres Festes bildet, so müssen wir freilich sagen, es war ein großer Vorzug, welcher der Mutter Gottes bei ihrem Tode dadurch zu Theil geworden ist, daß sie mit Leib und Seele zu ihrem Sohne in den Himmel aufgenommen wurde, allein dieser hohe Vorzug, über welchen wir uns als Verehrer der seligsten Jungfrau nur aufrichtig freuen, findet: 1. seine Bestätigung in der kirchlichen Ueberlieferung, 2. seine Erklärung in der Würde Maria's, als Mutter Gottes. Dies zugleich der Gegenstand meiner heutigen Festbetrachtung, wozu ich um euere Geduld und Aufmerksamkeit bitte. Ich beginne im Namen Mariä.

I.

1. Maria wurde bei ihrem Tode von Gott mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen, so sagt uns eine uralte kirchliche Tradition. In dem berühmten Kaiserdome zu Speier findet ihr, von berühmten Meistern gemalt, die wichtigsten Ereignisse aus dem Leben Maria's bildlich dargestellt. Diese Reihe von Bildern schließt mit einem Gemälde, auf welchem wir den hl. Apostel Thomas erblicken, wie er vor einem offenen Grabe steht, in welchem ein leinener Leibgürtel liegt, und aus welchem liebliche Blumen hervorwachsen, während wir die seligste Jungfrau gen Himmel schweben sehen, umgeben von lobsingenden Engeln. In diesem Gemälde hat uns der fromme Künstler bildlich dargestellt, was wir nach uralten verbürgten Ueberlieferungen über den Tod und die Aufnahme Mariä in den Himmel wissen. Diese Ueberlieferungen lassen sich bis auf die Zeiten der

Apostel zurückführen und wurden von dem größten Theologen seiner Zeit, dem griechischen Kirchenschriftsteller Johannes Damascenus, welcher um das Jahr 754 gestorben ist, in einem Buche zusammengestellt, und werden nun alljährlich in den kirchlichen Tageszeiten während der Octave des Festes Mariä Himmelfahrt gelesen. Nach diesen apostolischen Ueberlieferungen erreichte die seligste Jungfrau ein hohes Alter, und starb endlich in Jerusalem nicht in Folge einer Krankheit, sondern aus Sehnsucht nach dem Himmel, um dort mit ihrem Sohne vereinigt zu werden; es war bei ihr ein sanftes Uebergehen zum ewigen Leben. Aehnlich wie am Abende eines schönen Sommertages die Sonne hinter den Spitzen der höchsten Berge hinabsinkt, und im Untergehen noch einmal ihre ganze majestätische Herrlichkeit entfaltet, so bedeutete auch bei Maria ihr Sterben nicht Untergehen, sondern Erstehen in noch schönerem Glanze und in noch strahlenderem Lichte. Bei ihrem Tode waren aus besonderer Fügung Gottes alle Apostel mit Ausnahme des hl. Thomas zugegen. Bisher in die verschiedenen Theile der damals bekannten Erde zerstreut, und damit beschäftigt den Samen des heiligen Evangeliums auszustreuen, folgten die Apostel einem höhern Drang, und fanden sich so am Sterbebette der Mutter Gottes ein, welche nicht aus ihrer Mitte schied, ehe sie dieselben gesegnet und zum treuen Aushalten ermuntert hatte. Die Apostel begruben dann den heiligen Leichnam Mariä in demselben Garten Gethsemane, in welchem Jesus vor seiner Gefangennehmung Todesangst gelitten hat, und blieben daselbst unter Gesängen und Gebeten noch einige Zeit versammelt. Nach drei Tagen kam auch der hl. Thomas nach Jerusalem, und verlangte dringend, noch einmal ihr mütterliches Antlitz zu schauen, jetzt aber nicht aus Unglauben oder Zweifelsucht, wie damals, als er die Wundmale des auferstandenen Heilandes zu sehen und zu befühlen begehrte, sondern um ihr im Tode noch einmal seine Ehrfurcht und kindliche Liebe zu bezeugen. Aber als die Apostel das Grab öffneten, fanden sie den heiligen Leib nicht mehr, nur der leinene Leibgürtel, welcher das Gewand Mariä zusammenhielt, lag darin, und Blumen von lieblichem Geruche dufteten ihnen entgegen. Da war es den Aposteln klar geworden, daß der heilige Leib von Gott selbst in den Himmel aufgenommen und ihm jetzt schon die Verklärung zu Theil geworden war, welche uns erst bei der allgemeinen Auferstehung zu Theil werden

soll. Wie von selbst richteten sie deßwegen ihre Blicke hinauf zum Himmel mit dem Gedanken, daß Jesus den heiligen Leib seiner Mutter, aus welchem er selbst Fleisch und Blut angenommen, zu sich in den Himmel erhoben hat.

2. Daher war von Anfang an in der ganzen Christenheit der Glaube an die Himmelfahrt Mariä verbreitet. Aus dieser Ursache allein kann es auch erklärt werden, warum wir von dem heiligen Leib Mariä gar keine Ueberreste aufzuweisen haben; weder im Abend- noch im Morgenlande gibt es eine Kirche, welche deren besitzt. Und doch wäre es undenkbar, daß die katholische Kirche jemals die Stätte vernachlässigt hätte, wo Theile vom heiligen Leibe Mariä ruhten. Hat ja die Kirche das leere Grab, worin der Leichnam des Herrn während dreier Tage ruhte, in treuem Andenken behalten und darüber eine herrliche Kirche gebaut, in welcher Tag und Nacht gebetet, worin täglich das heilige Meßopfer dargebracht wird, und wohin ununterbrochen jährlich Tausende von frommen Gläubigen wallfahrten, und dieselbe Kirche sollte das Grab, welches den heiligen Leib der Mutter Gottes enthält, unbeachtet lassen! Bewahrt ja die Kirche die Gebeine ihrer Heiligen von Johannes dem Täufer an bis zu den Heiligen der neuesten Zeit, und duldet nicht, daß dieselben der Vergessenheit anheimfallen, und die Kirche sollte vergessen haben den heiligen Leib Mariä, der uns doch von allen Ueberresten, die wir von den Heiligen haben, am liebsten sein muß, weil er die Wohnung des Sohnes Gottes gewesen ist! Nein, der Leib Mariä kann unmöglich noch im Schooße oder auf der Oberfläche der Erde ruhen, sonst wäre uns keine Stelle heiliger und verehrungswürdiger als dieses Grab mit den Ueberresten der seligsten Jungfrau. Was wir allein noch von ihr übrig haben, und von uns als theuere Reliquien betrachtet wird, das sind einige wenige Kleidungsstücke, welche die heilige Jungfrau im Leben getragen hat. So besitzt bekanntlich die Stadt Aachen, welche ja wegen der großen Heiligthümer, die alle sieben Jahre das Ziel frommer Wallfahrer sind, in der ganzen Welt hochberühmt ist, unter anderem auch ein dunkelweißes Kleid, welches Maria getragen hat, ebenso einen leinenen gewebten Leibgürtel von derselben. Beide Heiligthümer sind in kostbaren Gefäßen eingeschlossen, und werden von der gläubigen Christenheit hochverehrt; dagegen Ueberreste von ihrem heiligen Leibe hat keine Kirche aufzuweisen.

3. Es ist daher eine wohlbegründete Annahme unserer Kirche, welche durch die glaubwürdigste Ueberlieferung aller Jahrhunderte ihre Bestätigung findet, daß Maria nach ihrem Tode auch dem Leibe nach in den Himmel aufgenommen wurde. Und es wird diese Annahme noch mehr bestätigt dadurch, daß das Fest Mariä Himmelfahrt eines der ältesten Feste ist, welche wir in der Kirche haben. Schon zu Zeiten des Kaisers Constantin des Großen geschieht dessen Erwähnung, und wurde bald zu einem allgemeinen Feiertage erhoben. Da aber alle Festtage nur zur Verherrlichung irgend einer Glaubenswahrheit von der Kirche eingesetzt wurden, so geht aus der frühzeitigen Feier der Himmelfahrt Mariä zur Genüge der Glaube der Kirche hervor, und besonders, weil gerade dieses Fest ganz allgemein in der Christenheit gefeiert, und überall dabei ein besonderer Glanz und eine ungewöhnliche Pracht entfaltet wurde. Beschreibungen über dieses Fest, welche in den ältesten kirchlichen Schriften enthalten sind, bestätigen dies. Selbst unsere Zeit bestätigt dies. Bekanntlich wurden durch die erste französische Revolution alle Marienfeste abgeschafft und deren Feier auf die darauffolgenden Sonntage verlegt, nur das Fest Mariä Himmelfahrt, am 15. August, hat man gelassen, gewiß aus dem Grunde, weil man dieses Fest als eines der schönsten und wichtigsten Feste betrachtete. Es ist deßwegen auch um so strafbarer und beklagenswerther, wenn katholische Christen sich beigehen lassen, diesen Tag nicht zu feiern und unbekümmert um den hohen Festtag auch heute dem Verdienste ihres täglichen Brodes nachgehen. In einer Stadt, wo Einwohner, die verschiedenen Confessionen angehören, vorhanden sind, soll man heute die Katholiken herausfinden können, nämlich dadurch, daß sie in der Kirche dem feierlichen Gottesdienste beiwohnen und sich zu Hause der knechtlichen Arbeiten enthalten, ganz so, wie es für die Feier der Sonn- und Festtage von der Kirche vorgeschrieben ist.

II.

1. Findet also der Glaube, daß Maria mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen wurde, in der kirchlichen Ueberlieferung aller Zeiten seine Bestätigung, so erhält dieser Glaube seine Erklärung in der hohen Würde, welche Maria als die Mutter Gottes bekleidete. Diese hohe und einzige Würde for-

derte auch einen entsprechend hohen und einzigen Lohn, und dieser Lohn bestand eben darin, daß ihr heiliger Leib niemals die Verwesung schauen sollte, und daß Maria sofort nach ihrem Tode die Auferstehung des Leibes zu Theil werden sollte, welche uns erst am Tage des Weltgerichtes zu Theil wird. So geziemte es jenem heiligen Leibe, der dem Sohne Gottes zur Wohnung gedient und aus welchem er selbst Fleisch und Blut angenommen. „Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein.“ Diese Worte hat Jesus einstens gesprochen und damit angedeutet, daß zwischen ihm und denjenigen, welche ihm in treuem Glauben und willfährigem Gehorsame dienen, niemals eine Trennung eintreten soll. Nun aber hatte gewiß der Sohn Gottes keine treuere Dienerin auf Erden als seine heilige Mutter, die ihn auf Erden so treu begleitet und ihm so mütterlich zur Seite gestanden, und für die er selbst eine so zärtliche Liebe an den Tag gelegt hat. Sollen aber alle treuen Diener dereinstens mit der Auferstehung des Leibes belohnt werden und ihr Leib sich wieder mit der Seele vereinigen, so ist es nicht blos nicht auffallend, sondern sehr natürlich, daß der Leib Mariä ohne die Verwesung zu sehen mit der Seele vereinigt in den Himmel aufgenommen wurde. Da nun alle christlichen Confessionen an diese dereinstige Auferstehung des Fleisches glauben, würden sie ja sonst sich überhaupt des christlichen Namens unwürdig machen, so muß auch allen Christen der Glaube an die Himmelfahrt Mariä sehr einleuchtend sein, denn ist es Gott möglich, einstens nach Jahrtausenden oder gar nach Millionen von Jahren, wenn die Leiber der Menschen in die kleinsten Atome zerfallen sind, wenn von denselben kaum noch soviel übrig sein wird, daß wir es mit leiblichen Augen sehen können, diese dennoch wieder lebendig zu machen, so ist es denn doch ein viel kleineres Wunder, wenn Gott den Leib Mariä gleich nach dem Tode der Verwesung entrissen und zum Leben auferweckt hat. Nur der Unglaube oder derjenige, welcher jedes höhere Eingreifen Gottes in die sichtbare Welt läugnet, kann hiergegen etwas einzuwenden haben. Wenn wir dagegen daran festhalten, daß Gott es ist, der die Geschicke der Menschen leitet, und der auch, wenn es nothwendig ist, wunderbarer Weise seine Führung zu erkennen gibt, dann finden wir in der Himmelfahrt Mariä nichts, worüber wir Ursache hätten, ungläubig die Achseln zu zucken. Nein, müssen wir vielmehr sagen, als die Mutter des Sohnes

Gottes geziemte es sich, daß ihr Leib von der Verwesung frei blieb, und ihr sogleich nach dem Tode ein Lohn zu Theil wurde, auf den wir ja alle als gläubige Christen dereinstens hoffen, nämlich daß auch bei uns der Leib wieder mit der Seele vereinigt wird, und dann in verklärtem Zustande ewig mit der Seele Theil nimmt an der Anschauung Gottes und damit an allen jenen Freuden, welche den Lohn aller Derer bilden, welche hier auf Erden die treuen Nachfolger Jesu Christi sind.

2. Zu dieser treuen Nachfolge Jesu Christi soll euch aber, geliebte Zuhörer, insbesondere das heutige Fest auffordern. Denn sehet, Mariä Himmelfahrt richtet wie von selbst unsern Blick hinauf zum Himmel, und gewiß in Jedem, der nicht alles höhere Gefühl verloren hat, wird heute der Wunsch und die Sehnsucht rege, auch ihm möge es einstens vergönnt sein, dieselbe Glorie zu genießen, die heute in so hohem Maße der seligsten Jungfrau zu Theil geworden ist. Allein bei dieser Sehnsucht nach dem Himmel ist es gut, daß wir unsern Blick vom Himmel zur Erde niedersenken, und nicht vergessen, daß dieser Himmelfahrt der seligsten Jungfrau auch eine Pilgerfahrt vorausgegangen ist, daß sie sich darauf vorbereitet hat durch ein Leben reich an Tugenden und Verdiensten für die Ewigkeit. Und willst du ihr ähnlich werden in der Belohnung, so mußt du ihr auch ähnlich werden in ihren Tugenden. Denn ein gottesfürchtiges Leben und eine glückliche Ewigkeit sind zwei Dinge, welche nicht von einander getrennt werden können, weil ja zwischen einem verdorbenen Herzen und Gott keine Gemeinschaft bestehen kann. Und wenn daher der Tod Märiä von Gott so ausgezeichnet worden ist, und wenn ihr Sterbetag von der ganzen Christenheit als ein hoher Freudentag begangen wird, so ist dieses nur deßhalb der Fall, weil sich Maria durch das heiligste Leben darauf gewissenhaft vorbereitet hat. Und wenn du ihr hierin ähnlich bist, dann werden auch auf dich einstens die Worte des Propheten David ihre Anwendung finden, und dein Tod ein kostbarer vor dem Angesichte Gottes genannt werden können, auch dir wird von Gott eine herrliche Himmelfahrt bereitet werden, und deine Seele im Reiche der Engel und Heiligen ihren Platz erhalten. Amen.

Mariä Himmelfahrt.

(15. August.)

Der beste Theil des Christen.

„Maria hat den besten Theil erwählt, der ihr nicht wird genommen werden."
Luc. 10. 42.

Ueberaus lehrreich ist das heutige Evangelium. Es führt uns im Geiste nach Bethanien, einem kleinen Dorfe in der Nähe der Stadt Jerusalem, woselbst das Haus des Lazarus und seiner beiden Schwestern Martha und Maria stand. Der göttliche Heiland würdigte dieses Haus und seine drei Bewohner eines Besuches. Wie immer so auch bei dieser Gelegenheit benützte der göttliche Heiland seinen Besuch um Worte der ewigen Weisheit mitzutheilen. Doch nur bei einer der beiden Schwestern, der Maria, findet Jesus für seine himmlischen Lehren ein geneigtes Gehör, während die andere damit beschäftigt ist Vorbereitungen zur Bewirthung zu treffen, und sich mit äußerlichen Dingen viel zu schaffen macht. Und sie ist von der Wichtigkeit ihrer Handlungsweise so eingenommen, daß sie sogar ihrer Schwester Vorwürfe macht, weil sie sich zu den Füßen Jesu niederließ, und dem Herrn zuhörte, anstatt ihr zu helfen. Jesus aber weist diesen Vorwurf zurück mit den Worten: „Maria hat den besten Theil erwählt, der ihr nicht wird genommen werden." Ja, Jesus macht der Martha einen gelinden Vorwurf für ihre Geschäftigkeit und eitle Sorge für die Befriedigung der leiblichen Bedürfnisse, indem er zu ihr spricht: „Martha, Martha, du machst dir Sorge, und bekümmerst dich um sehr viele Dinge; Eines nur ist nothwendig." Es ist nicht schwer einzusehen, warum gerade dieses Evangelium am schönsten Mutter-Gottes-Feste, auf Mariä Himmelfahrt, verlesen wird. Die Worte, welche Jesus hier zu Maria von Bethanien gesprochen hat, sie finden ihre volle Bedeutung an Maria, der seligsten Jungfrau. Auf sie passen so recht die Worte: „Maria hat den besten Theil erwählt, welcher ihr nicht wird genommen werden." Das ist ja so recht einleuchtend an dem Tage, an welchem die seligste Jungfrau Maria als Lohn ihrer Tugenden in den Himmel aufgenommen und so an den Ort der ewigen vollkommenen

Glückseligkeit versetzt wurde. Gar verschieden allerdings beurtheilt man das Loos, welches den einzelnen Menschen auf Erden getroffen hat, und man hält viele für glücklich, welche es in keiner Weise sind, während man wieder andere bedauert und beklagt, welche keines Mitleides bedürfen, sondern zu den wahrhaft glücklichen gehören. Darum wollen wir auf Grund der Worte Jesu Christi: „Maria hat den besten Theil erwählt," an uns heute die Frage richten: welches denn für den Menschen der beste Theil ist, und ich gebe zur Antwort: 1. der Besitz des wahren Glaubens, 2. die Reinheit des Gewissens, 3. der Reichthum an Tugenden.

I.

1. Woher stammt die große Unzufriedenheit, welche wir gegenwärtig bei einem großen Theile der Menschen antreffen? Denn daß in allen Ländern eine große Unzufriedenheit herrscht, wer wollte es läugnen? Die öffentlichen Blätter, welche so recht ein Spiegel der herrschenden Gesinnung der Völker genannt werden können, geben davon fast täglich Zeugniß, und aus den Reden der Menschen in öffentlicher und geschlossener Gesellschaft kann man dieses zur Genüge erschließen. Mangel an irdischen Gütern kann unmöglich die Ursache dieser Unzufriedenheit sein, weil ja in keinem Jahrhundert so großer Reichthum bei den einzelnen Völkern verbreitet gewesen ist, als gegenwärtig. Hat ja eben deßwegen das Geld einen Theil seines Werthes verloren, weil soviel davon existirt, viel mehr als zu irgend einer andern Zeit. Ebenso wenig kann diese Unzufriedenheit im Mangel an den nothwendigen Lebensbedürfnissen liegen, haben sich ja vielmehr die letzten Jahrzehnte durch überreichliche Ernten ausgezeichnet; Mißwachs und Hungersnoth, unter welchen frühere Jahrhunderte so schwer gelitten haben, sind der neueren Generation wenigstens in unserem deutschen Vaterlande gänzlich fremd. Und wenn dessenungeachtet die Lebensmittel einen so hohen Preis erreicht haben, wie niemals früher, so liegt eben die Ursache nicht darin, weil es wenig gegeben hat, sondern vielfach in dem Wucher, dem Betrug und der Unehrlichkeit Derjenigen, welche sich mit Kauf und Verkauf dieser Gegenstände abgeben. Ebenso versteht es unsere Zeit außerordentlich gut für die Bequemlichkeit dieses Lebens zu sorgen, Lustbarkeiten und Vergnügungen zu veranstalten, und das Leben so angenehm als möglich zu machen.

Und dennoch, welch' große Unzufriedenheit herrscht überall! In allen Schichten der modernen Gesellschaft ist dieselbe verbreitet. Beweis genug, daß weder Reichthum, noch die moderne Bildung, noch auch Luxus und Bequemlichkeit die innere Zufriedenheit zu verschaffen im Stande sind, wer diese allein sich zu seinem Antheil gewählt hat, den treffen die Worte des Herrn: „Martha, Martha, du machst dir Sorge, und bekümmerst dich um sehr viele Dinge, nur Eines ist nothwendig."

2. Und dieses Eine, geliebte Zuhörer, es besteht vor Allem in dem Besitze des wahren Glaubens, welcher uns über die wichtigsten Wahrheiten den genügenden Aufschluß gibt, und wodurch wir uns beruhigen können. Wer im Besitze des wahren Glaubens ist, der hat den besten Theil erwählt, mag auch das Loos, welches ihm für sein irdisches Leben zugefallen ist, gerade nicht das glänzendste sein. Dies bezeugen alle diejenigen, welche in ihren früheren Jahren der Welt und dem Teufel gedient haben, und so in einer geistigen Oede gewandelt, nachher aber durch die Gnade Gottes zum Lichte des wahren Glaubens gelangt sind, wie dies z. B. bei dem hl. Augustinus der Fall gewesen ist. In der Jugend war er mit Allem beglückt, was sich die Weltmenschen gewöhnlich wünschen, nämlich einem vornehmen Namen, körperlicher Schönheit, Reichthum und großen Kenntnissen — aber er ist tief unglücklich dabei, so daß er sich so recht in den Strudel des Lebens hineinwirft, um Ruhe oder wenigstens Betäubung der innern Unruhe zu finden — doch vergebens. Erst als er eingetreten ist in die christliche Kirche und im Besitze des wahren Glaubens sich befindet, da strömt eine heilige Ruhe, eine himmlische Zufriedenheit in seine Seele; er ist so glücklich wie die Engel und Heiligen des Himmels, trotzdem er jetzt auf das Angestrengteste arbeitet, und alle Mühen und Sorgen auf sich nimmt, welche das bischöfliche Amt im Gefolge hat. Jetzt kann der hl. Augustinus ausrufen: „Für dich, o Gott, hast du uns erschaffen, und unruhig ist unser Herz, bis es ruhet in dir." Darum, geliebte Zuhörer, mögen wir es auch begreifen, warum uns der Glaube ein so kostbares Gut ist, für welchen zu allen Zeiten die Christen die schwersten Mühsale und Opfer erduldet haben, für welchen sie ihr Leben, ihre Freiheit, ihr Vermögen, Alles, was ihnen lieb und werth gewesen ist, mit Freuden hingaben. Und wenn auch Manche uns deßwegen für thöricht halten, weil sie eben selbst nur Sinn und

Interesse für die Welt und ihre Bedürfnisse haben, so wird auch für sie über kurz oder lang die Zeit kommen, wo sie einsehen lernen, daß dieses Leben ohne den Besitz des wahren Glaubens eitel und nichtig ist, und daß diejenigen den besten Theil erwählt haben, welche sich zu den Füßen Jesu niederlassen, um aus seinem Munde Worte des ewigen Lebens zu vernehmen.

II.

1. Der Endzweck unsers heiligen Glaubens ist kein anderer, als den Menschen zur Frömmigkeit, d. h. zur Ausübung von guten Werken, anzuhalten, weil ein Glaube ohne gute Werke ein todter Glaube ist, welcher weder für dieses Leben noch für das ewige Leben etwas nützt. Wenn der wahre Glaube dem Menschen nur Aufklärung brächte über gewisse ihm wichtige Fragen, welche er sich allein mit seiner Vernunft nicht lösen kann, so wäre er immerhin schon ein hohes Gut und überaus schätzenswerth, allein er wäre nicht hinreichend, um den Menschen zu bilden und für Gott zu erziehen. Und dieses ist doch nothwendig. Wir bedürfen ein Mittel, um uns frei zu halten von der Sünde und dem Leichtsinn dieser Welt, weil die Reinheit des Gewissens neben dem wahren Glauben unbedingt nothwendig ist zur Zufriedenheit. Wenn dir deßwegen eines Tages die Wahl gestellt wird zwischen Reichthum und der Reinheit des Gewissens, so mußt du, wenn du wirklich klug handelst, nach der letzteren greifen, wenn du nämlich Reichthum nur unter der Bedingung erreichen könntest, daß du dich mit Sünden befleckest. An diesen Scheideweg wird jeder Mensch während seines Lebens gestellt, und zwar nicht einmal, sondern sehr häufig. Leider greifen gar viele zu ihrem eigenen Verderben lieber nach Reichthum und weltlicher Lustbarkeit, wenn sie auch nur unter Sünde erworben und genossen werden kann, und beflecken dadurch ihr Gewissen, statt daß sie Gott die Ehre geben und sich von Sünden frei halten. Und doch, wie namenlos unglücklich macht sich der Mensch durch die Sünde! Er opfert ihr oft seine Gesundheit, seine Erholung, seine Freuden und Vergnügungen; er dient ihr bei Tag und Nacht, in der Jugend wie im Alter; ihr zu lieb tritt er oft seinen guten Namen, seine Stellung und Vermögen mit Füßen, und ach, was erntet er hierfür? Ein Herz voll Unruhe, voll Qual und Sorgen. Ja, sehr häufig geschieht es dann, daß der

Mensch, welcher auf dem Wege der Sünde zu einem gewissen Wohlstande gelangt ist, in dem Augenblick von der Welt abgerufen wird, wo er glaubte, seinen Sündenlohn genießen zu können. Ganz unerwartet hört er dann die Stimme Gottes: Du Thor, heute Nacht noch wird man deine Seele von dir fordern, und was du so ängstlich gesucht und erworben, woran du deine ganze Lebensaufgabe gesetzt hattest, und was der einzige Gegenstand deiner Liebe und Sehnsucht gewesen ist, ein Anderer wird es genießen, und dir noch nicht einmal dafür danken, daß du zu seinen Gunsten dich auf Erden so abgemüht hast.

2. Gewiß gehört deßwegen zum besten Theil, welchen der Mensch sich erwählen kann, die Reinheit des Gewissens, das macht ihn glücklich, und erhält ihn bei gutem Muthe, wenn auch die schwersten Drangsale hereinbrechen, und alles sich zu verschwören scheint, um Verderben und Unglück über ihn zu bringen. Wie die kleinen Kinder furchtlos und unerschrocken sind, selbst die gefährlichsten Stellen erklimmen und die schwindelhaftesten Höhen ersteigen, weil sie eben noch unbekannt sind mit den Gefahren, so wird auch derjenige, welcher sich ein reines Gewissen bewahrt hat, die Ruhe und Zufriedenheit nicht verlieren. Denn wenn es auch eine Zeit lang hart hergeht, und er in den Glühofen der Prüfungen genommen wird, seine Aussichten für die Zukunft sind glänzend; es gibt gar keine Macht der Erde, welche in das innerste Heiligthum seiner Seele eindringen, und ihm seinen Frieden nehmen könnte. Sehr treffend hat dieses der große heilige Bischof Basilius ausgesprochen. Er sollte durch die kaiserlichen Beamten zum Arianismus gezwungen werden, und wenn er sich nicht füge, hätte er das Schlimmste zu befürchten. Ruhig antwortete der hl. Basilius: „Schlimmes könnt ihr mir nicht zufügen. Denn meine Güter könnt ihr nicht einziehen, weil ich nichts besitze, als diese abgetragenen Kleider und einige Rollen Bücher. Wollt ihr mich aber in die Verbannung schicken, so sage ich euch, daß es für mich keine Verbannung gibt, indem die ganze Erde dem Herrn gehört, in dessen Diensten ich stehe; und wollt ihr mich tödten, gut, den Tod nehme ich mit Freuden an, da er mich zu dem bringt, für welchen ich lebe und wirke, und nach dem ich mich sehne.“ Sehet, so können alle diejenigen reden, welche ein reines Gewissen besitzen, und sich von Schuld frei wissen. Es ist daher richtig, daß diejenigen den

besten Theil auf Erden sich gewählt haben, welche gleichwie die seligste Jungfrau die Reinheit des Gewissens besitzen.

III.

1. Endlich gehört zum besten Theil, daß der Mensch reich ist an Tugenden, sie bilden den größten Schatz des Menschen, weßhalb unser göttlicher Heiland mit Recht uns auffordert, nicht nach vergänglichen Dingen zu streben, sondern solche Werke auszuüben, welche weder die Diebe stehlen, noch Rost und Motten verzehren können. Ein weiser Mann ist auf Erden darauf bedacht, sich für die Zukunft soviel zurückzulegen, daß, wenn Alter oder Krankheit über ihn kommt, er nicht in Armuth und Noth geräth. Und doch gehen Alter und Krankheit vorüber, sie dauern nur eine kurze Zeit, der Tod macht beiden ein Ende. Ist es nun aber nicht noch viel lobenswerther, daß der Mensch durch Ausübung guter Werke, durch Aneignung von Tugenden für jene Zukunft sorgt, welche eine ganze Ewigkeit dauert? Diejenigen haben daher nicht den besten Theil erwählt, welche ein Leben ohne Frömmigkeit und Tugend führen, sondern jene, welche mit ängstlicher Sorgfalt sich bemühen, jene Tugenden zu üben, die uns der Anschauung Gottes würdig machen. Wer nur einigermaßen richtig denkt, muß es jetzt schon zugeben, trotzdem ein leichtsinniges Leben sehr viel Verführerisches hat. Ganz gewiß aber kommt er im späteren Leben zur Einsicht. Allerdings wird denen, welche gottselig leben und nicht einstimmen in die Gottlosigkeit der Weltmenschen, vielfach Hohn und Spott zu Theil, namentlich wenn sie durch außergewöhnliche Werke der Frömmigkeit sich auszeichnen; wenn sie z. B. in ein Kloster eintreten, ihr Leben dem Dienste der Nächstenliebe, der Krankenpflege und den Werken der Barmherzigkeit widmen. Aber, sagt die heilige Schrift, dieselben Menschen, welche auf Erden über ein solches Leben spotten, werden mit Angst und Schrecken beim letzten Gerichte erfüllt werden, und voll Reue und Zerknirschung ausrufen: „Diese sind's, die wir einst verlachten und mit schimpflichen Reden verhöhnten. Wir Thoren hielten ihr Leben für Unsinn und ihr Ende für ehrlos. Siehe, wie sie nun unter die Kinder Gottes gezählt sind, und ihr Erbtheil unter den Heiligen ist" (Weish. 5). Sehet, ein solches Urtheil werden später selbst die Gottlosen über diejenigen fällen, welche sich auf Erden

nach Frömmigkeit und Tugend umsehen; auch sie müssen sagen, daß derjenige den besten Theil erwählt hat, welcher den Reichthum der Tugenden als den größten Reichthum betrachtete.

2. Hierin steht für alle Zeiten die Mutter Gottes als ein herrliches Beispiel vor unsern Augen. Von Jugend auf suchte sie Glanz und Würde in einem tugendreichen Leben, und es ist ihr auch mit Hilfe der Gnade Gottes gelungen, daß sie nicht blos vor allen Menschen den großen unverdienten Vorzug besaß, die Mutter des Sohnes Gottes zu sein, sondern auch, daß sie in Anbetracht ihrer Tugenden alle Menschen, ja alle Engel und Heiligen an Tugend und Frömmigkeit übertraf. Ebendeßwegen führt sie auch in der Lauretanischen Litanei den schönen Namen: „Königin aller Heiligen," einen Namen, welchen sie sich durch ihre großen Tugenden erworben hat. Maria hätte deßwegen auf Erden zu den höchsten Würden emporsteigen können, oder den größten Reichthum an Geld und Gut besitzen dürfen, so hätten wir jetzt gar keine Ursache, sie in besonderer Weise zu loben und zu preisen. Deßwegen, weil sie durch den Reichthum ihrer Tugenden sich auszeichnete, ist sie die heilige Maria, die wir innig verehren, und zu der wir so großes Vertrauen haben.

3. Der Maria-Himmelfahrtstag gibt uns daher Ursache genug zum Nachdenken, ob wir einen guten oder schlechten Theil erwählt haben. Lassen wir uns hier nicht blenden durch die Urtheile und Ansichten der Welt, die gibt Vieles für Glück aus, was doch nur für den Menschen Unglück und Verderben ist. Wenn wir im Besitze des wahren Glaubens sind, ein reines Gewissen haben, und Tugenden unsern größten Reichthum bilden, dann, geliebte Zuhörer, führt unser Lebensweg zu einem guten Ende, zu einer Himmelfahrt für die Seele; denn wir haben den besten Theil erwählt, gleich der lieben Mutter Gottes, welcher uns ohnedies niemals kann genommen werden. Amen.

Fest Mariä Himmelfahrt.

(15. August.)

Betrachtung der göttlichen Eigenschaften. [1])

„Niemand hat Gott je gesehen, der eingeborne Sohn, der im Schoße des Vaters ist, der hat es uns erzählt." Joh. 1. 18.

Das Beispiel jener frommen Maria, welche zu den Füßen des göttlichen Heilandes saß, um aus seinem Munde Worte der Erbauung zu hören, ist geeignet uns keine Gelegenheit versäumen zu lassen über Gott und göttliche Dinge belehrt zu werden. Natürlich müssen wir Gott uns nach menschlicher Auffassung vorstellen, da wir eben nur einen endlichen Verstand haben. Insbesondere müssen wir uns die verschiedenen Eigenschaften Gottes vorstellen, welche dann zusammen annähernd ein Bild vom Wesen Gottes geben. So oft wir deßhalb die einzelnen Eigenschaften Gottes einer näheren Betrachtung unterziehen, werden wir mitbeitragen, daß das Wesen Gottes immer mehr erkannt und die Pflichten um so heiliger beobachtet werden, welche wir Gott gegenüber haben. Beten wir ja jeden Tag im Gebet des Herrn: „Geheiligt werde dein Name," und übernehmen wir dadurch die Pflicht, sowohl selbst immer tiefer und tiefer in Gottes Wesen einzudringen, wie auch dazu beizutragen, daß Gott von Anderen mehr und mehr erkannt wird. Ohnedieß haben wir durch die göttliche Offenbarung das große Glück, daß wir keinem unbekannten Gotte Altäre bauen und Weihrauch streuen, sondern dieser Gott ist uns bekannt, wie ein Vater seinem Kinde bekannt ist; der Eingeborne des ewigen Vaters hat ihn uns bekannt gemacht. „Niemand hat Gott je gesehen, der eingeborne Sohn, der im Schoße des Vaters ist, der hat es uns erzählt." (Joh. 1. 18.) Wenn aber die Betrachtung der Eigenschaften Gottes von Nutzen für uns sein soll, so ist es von Wichtigkeit, einen kurzen Unterricht vorausgehen zu lassen über: 1. Bedeutung, 2. die Eintheilung, 3. den Nutzen der göttlichen Eigenschaften.

[1]) Siehe Sickinger: Gott und seine Eigenschaften, Mainz bei Kirchheim 1876 pag. 56.

I.

1. Eigenschaften oder Vollkommenheiten können dem lieben Gott nur im uneigentlichen Sinne zugeschrieben werden. Denn das Wesen Gottes ist absolut einfach, nicht zusammengesetzt aus verschiedenen Qualitäten, wie der hl. Augustinus so richtig sagt: „Gott ist gut ohne Qualität, er ist groß ohne Maß.“ Wenn wir daher von Gottes Eigenschaften reden, so reden wir von seinem göttlichen Wesen selbst. Und nur weil es für unser endliches Erkennen geradezu unmöglich ist, das Wesen Gottes absolut und adäquat zu erkennen, weil dazu ein unendlicher Verstand nothwendig ist, welcher Gott allein zukommt, so suchen wir Gott gleichsam stückweise zu erkennen, indem wir uns einzelne Eigenschaften oder Vollkommenheiten seines Wesens vor Augen führen. Wenn Jemand auf der Spitze eines hohen Berges steht, so kann er die ganze Gegend überschauen; wenn er aber in einem engen Thale eingeschlossen ist, so sieht er nur ein Stück der Gegend. So sieht Gott allein sich selbst ganz und ungetheilt, wie dieses so schön der hl. Paulus ausspricht: „Was im Menschen ist, weiß Niemand als nur der Geist des Menschen, der in ihm ist; so erkennt auch Niemand, was in Gott ist, als der Geist Gottes; denn der Geist erforscht Alles, auch die Tiefen der Gottheit.“ (1. Cor. 2. 10, 11.) Jedoch wäre es eine durchaus falsche Ansicht, als erhielten wir dadurch, daß uns das Wesen Gottes gleichsam nur stückweise zur Kenntniß kommt, eine falsche Vorstellung vom Wesen Gottes. Wer nur ein kleines Stück vom Himmel sehen kann, gleichsam nur soviel als ihm eine schmale Oeffnung seiner Wohnung zukommen läßt, der sieht zwar nicht den ganzen Himmel, aber was er sieht, ist ein rechtes Theil vom Himmel. Daher bezeugt auch die heilige Schrift, daß wir, wenn auch stückweise, aber doch in Wirklichkeit Gott kennen lernen können, gleichsam wie durch einen Spiegel, und daß erst im Jenseits unsere Kenntniß eine vollkommene ist: „Jetzt sehen wir durch einen Spiegel räthselhaft, alsdann aber von Angesicht zu Angesicht; jetzt erkenne ich stückweise, dann aber werde ich erkennen, sowie auch ich erkannt bin.“ (1. Cor. 13, 12.) Es ist deßwegen ein durchaus falscher Begriff von Gott, ihn als völlig unerkennbar zu bezeichnen. Die Heiden hatten diesen falschen Begriff, und dachten sich deßwegen die Gottheit als unnahbar, in einem undurchdringlichen Raume befindlich, ja das charakteristische Merkmal an ihren Göttern war

deren völlige Unerkennbarkeit. „Es ist unmöglich," sagt Cicero, „den Werkmeister und Vater dieses Weltalls zu finden, und den gefundenen Andern bekannt zu machen." (De nat. Deor. 1. 12.)

2. Wenn wir deßwegen Gott verschiedene Eigenschaften oder Vollkommenheiten zuschreiben, so haben wir uns wohl zu hüten, diese Eigenschaften als vom Wesen Gottes getrennt uns zu denken, ein Irrthum, welcher in alter Zeit vielfach vorkam und vertheidigt wurde, und auch in neuerer Zeit wieder, wenn auch in milderer Form, vorgebracht wurde. (Hermes.) Es ergibt sich dieses aus jenen zahlreichen Stellen der heiligen Schrift, in welchen das Wesen Gottes geradezu mit seinen Eigenschaften identificirt wird, und es ist eine ganz allgemeine Gewohnheit der heiligen Schrift, Gott einfach zu nennen den Allmächtigen, den Ewigen, den Allweisen, den Gerechten, ein Gebrauch, welchem wir uns im gewöhnlichen Leben vollständig anschließen. Auch war dies die stetige Lehre der heiligen Väter, sich berufend auf die absolute Einfachheit Gottes, und hat auch die Kirche auf einem Concil (zu Rheims) Gelegenheit gehabt diese Wahrheit gegen einen Irrlehrer (Gilbert Porretanus) auszusprechen. Dadurch fällt auch die andere falsche Ansicht, zu glauben die einzelnen Eigenschaften könnten sachlich von einander unterschieden sein, wodurch jedoch nicht gesagt werden soll, daß nur ein Unterschied im Namen wäre, je nachdem Gott in Beziehung mit den Geschöpfen trete. Demgemäß läßt sich die richtige Ansicht von den Eigenschaften Gottes in folgenden Worten zusammenfassen: Die Eigenschaften Gottes sind allerdings den Kreaturen entlehnt, haben aber im göttlichen Wesen ihren wirklichen Grund, insofern Alles, was in den Kreaturen eine Vollkommenheit ist, sich wahrhaft in Gott findet. Aber diese Eigenschaften in Gott sind nicht von einander verschieden, sie sind es nur in unserem Denken und Vorstellen, weil Gott absolut einfach ist. Wir dürfen deßwegen die Eigenschaften Gottes nicht in ihrer begrifflichen Verschiedenheit auflösen, weil sie alsdann ganz inhaltlos wären, sondern müssen sie ihrem Begriffe gemäß festhalten. Dadurch erhalten wir durch die Eigenschaften Gottes eine möglichst richtige Ansicht von Gott selbst.

II.

1. Wiederum für unser endliches Denken ist es nothwendig, daß wir die göttlichen Eigenschaften richtig eintheilen. Es ist

diese Nothwendigkeit ein Beweis für unsere menschliche Schwäche, welche nur nach und nach, nur stückweise erkennt. So ist es ja schon bei allen menschlichen Dingen. Treten wir an eine Maschine mit zusammengesetztem Räderwerk heran, und wollen wir uns mit der inneren Einrichtung dieser Maschine bekannt machen, so müssen wir uns das ganze Werk in seine einzelnen Theile zerlegen und erklären lassen. Jedoch haben wir bei den göttlichen Eigenschaften ausdrücklich zu bemerken, daß dieselben nicht alle erfaßt werden können, und es wäre sehr gefehlt zu glauben, die Eigenschaften, welche in bestimmte Klassen gebracht und mit bestimmten Namen von uns belegt worden sind, wären alle göttlichen Eigenschaften. So wenig du die Sterne am Himmel oder die Sandkörner am Ufer des Meeres zählen kannst, ebenso wenig die Eigenschaften Gottes; sie entziehen sich ebenso sehr dem Maße und Gewicht wie sein göttliches Wesen.

2. Eine der gebräuchlichsten Eintheilungen der göttlichen Eigenschaften ist in negative oder auch nicht mittheilbare, und in positive oder auch affirmative und mittheilbare. Die negativen Eigenschaften sind jene, welche wir an den Geschöpfen nicht finden, diesen auch nicht mitgetheilt werden können. Sie bezeichnen so recht das göttliche Sein und Wesen, wie die Ewigkeit, die Aseität, die Einfachheit, die Unveränderlichkeit und Unermeßlichkeit. Sie sind für uns so recht die näheren Bestimmungen der Absolutheit Gottes, und werden uns hier auf Erden niemals zu voller Klarheit werden, zumal unser Denkvermögen nur schwer dieselben erfaßt. Verständlicher für uns sind die positiven Eigenschaften Gottes, zumal dieselben auch uns in gewissem Maße mitgetheilt werden können. Wir verstehen darunter jene Vollkommenheiten, welche wir auch an den Geschöpfen wahrnehmen, und welche wir Gott in unendlichem Maße beilegen. Daß Gott alle diese Eigenschaften der Kreatur besitzt, geht schon mit absoluter Gewißheit daraus hervor, daß er ja der Schöpfer derselben ist. Es gehören hierher besonders die Güte und die Weisheit.

3. Außer dieser bei den heiligen Vätern vielfach vorkommenden Eintheilung der göttlichen Eigenschaften, welche auch ziemlich leicht verständlich ist, finden wir noch eine andere Eintheilung, nämlich in die Eigenschaften des göttlichen Wesens und Daseins und in die Eigenschaften des göttlichen Lebens. Die ersteren heißen physische oder metaphysische Eigenschaften und

sind hierher besonders zu rechnen die Aseität und absolute Einfachheit; die Allgegenwart und Unermeßlichkeit; die Ewigkeit und reine Geistigkeit, sowie die Unveränderlichkeit. Diese physischen Eigenschaften fallen zusammen mit den negativen Vollkommenheiten Gottes. — Die Eigenschaften des göttlichen Lebens zerfallen wiederum in zwei Klassen, nämlich in die Vollkommenheiten der göttlichen Erkenntniß und des göttlichen Willens. Die ersteren sind die Allwissenheit und Weisheit, zwei Eigenschaften, wodurch wir Gott die höchste Erkenntniß und Einsicht in der vollkommensten Weise zusprechen, und welche sich aus der reinen Geistigkeit Gottes eigentlich von selbst ergeben. Zu den Eigenschaften des göttlichen Willens rechnen wir vor allem seine durch Nichts eingeschränkte Freiheit, sein Wille ist innerlich und äußerlich vollkommen frei; ferner seine Allmacht, wodurch er Alles vermag, was er will, und seine Heiligkeit, indem sein Wille in vollkommenster Weise in ewiger und unwandelbarer Uebereinstimmung mit seiner Erkenntniß des Guten, des Wahren und Göttlichen sich befindet. Ebenso gehören zu den Eigenschaften des Willens seine Güte und Barmherzigkeit gegen alle Geschöpfe, seine Langmuth und Gerechtigkeit gegen Gute und Böse, seine Wahrhaftigkeit und Treue in seinen Offenbarungen und Verheißungen. Durch diese Eintheilung der hauptsächlichsten Eigenschaften Gottes in bestimmte Klassen ist es unserem beschränkten Verstande möglich, eine annähernd tiefe Kenntniß von Gottes Wesen zu erhalten.

III.

1. Die Kenntniß der göttlichen Eigenschaften ist für uns Menschen von dem größten Nutzen, wie leicht begreiflich. Denn wir bereichern dadurch unsern Verstand mit der höchsten Erkenntniß, die es überhaupt geben kann. Wie freuen sich die Menschen, und sie haben alle Ursache zur Freude, wenn sie sich schöne Kenntnisse in der Länder- und Völkerkunde erworben haben, wenn sie verschiedene Sprachen reden können, wenn sie bekannt sind mit den Thaten ihrer Vorfahren, oder gar wenn sie eingedrungen sind in die Geheimnisse der Natur, und ihr einen Theil der Gesetze abgelauscht haben, nach welchen sie geleitet wird. Wie brüsten sich die Menschen mit ihrer Kunstfertigkeit in Gesang und Musik, in Malerei und Bildhauerkunst. Und doch gibt es keine Kenntniß auf Erden, welche sich auch nur im Ent=

fernteſten mit der Kenntniß der himmliſchen Dinge meſſen könnte, weßhalb auch von jeher die Theologie oder Gottesgelehrtheit auf den Univerſitäten den Vorrang behauptete. Und iſt es nicht auch unſere beſondere Aufgabe und Pflicht, das Weſen Gottes kennen zu lernen? Hat Gott etwa umſonſt ſeine Eigenſchaften in die erſchaffenen Dinge eingeprägt, hat er umſonſt in der göttlichen Offenbarung deutliche Andeutungen über ſein Weſen gegeben! Himmel und Erde und Alles, was lebt und ſich bewegt, erzählen uns von Gottes Eigenſchaften, von ſeiner Allmacht und Güte, von ſeiner Heiligkeit und Gerechtigkeit, auf daß wir dieſelben erkennen. Daher können wir es uns erklären, warum die Heiligen Gottes von nichts Anderem hören wollten als von Gott; ſie vergaßen darüber Eſſen und Trinken und alle weltlichen Luſtbarkeiten, die Wiſſenſchaft von Gott und ſeinen Eigenſchaften ging ihnen über Alles.

2. Allein durch das Studium der göttlichen Eigenſchaften bereichern wir nicht blos unſern Verſtand, nein wir erhalten einen mächtigen Antrieb zu feſtem Glauben und aufrichtiger Frömmigkeit. Sehr viele Menſchen ſind ungläubig aus Unwiſſenheit; ihnen iſt das Weſen Gottes ein leerer Begriff, mit welchem ſie nichts anzufangen wiſſen. Wenn wir aber mit Hilfe der Kenntniß von den göttlichen Eigenſchaften einen richtigen Begriff vom Weſen Gottes erhalten haben, da können wir nicht umhin anbetend auf die Kniee niederzuſinken und denjenigen im Staube als unſeren Herrn und Gott anzubeten, der ſo unendlich groß, erhaben und mächtig iſt. Unſere Miſſionäre erzählen uns mit ſeligem Entzücken, wie groß der Glaube der neubekehrten Heiden iſt, denen ſie Gott haben kennen gelernt. Sie wiſſen dann nichts mehr zu reden als von dem unendlich erhabenen Gott im Himmel, und ſind bereit, jeden Augenblick ihr Leben für denſelben zu laſſen. Und erſt welch' ein Antrieb zur Tugend und Frömmigkeit bietet uns die Kenntniß von Gottes Eigenſchaften! Seine Heiligkeit treibt uns an nach wahrer Heiligkeit zu ſtreben; ſeine Allwiſſenheit und Allgegenwart iſt für uns ein Sporn, als treue Diener in ſeinem Weinberge zu arbeiten und ſelbſt in Gedanken uns von Sünde und Schuld frei zu halten; ſeine Wahrhaftigkeit und Treue lehrt uns ebenfalls wahrhaft und treu zu ſein und jene Tugenden zu üben, welche leider heutzutage immer ſeltener auf Erden zu werden ſcheinen; ſeine Allmacht und Allweisheit ſpricht uns Muth und Vertrauen ein

auf Gottes Fürsehung, und daß wir allezeit mit Maria reden: „Herr dein Wille geschehe.“ Seine Güte und Barmherzigkeit bewahrt uns vor Verzweiflung, aber auch seine Gerechtigkeit vor Vermessenheit.

3. In der That gibt es kaum ein Mittel, die Menschen zu bilden und zu frommen gläubigen Christen zu machen, als die Kenntniß der göttlichen Eigenschaften. Gott sei Dank liegen jene traurigen Zeiten hinter uns, wo man den lieben Gott am liebsten in ein mit chinesischer Mauer umgebenes Reich versetzt hätte, um gar nichts von ihm zu sehen, und zu hören, und um so ungestrafter sich seinen Lüsten hingeben zu können; nein, dringen wir ein in die Tiefe des göttlichen Wesens, machen wir die einzelnen göttlichen Eigenschaften recht oft zum Gegenstand unserer Betrachtung und unseres Nachdenkens, und wir werden dadurch eine würdige Vorbereitung haben für jene Zeit, wo es uns vergönnt sein wird, Gott von Angesicht zu Angesicht zu schauen. Amen.

Fest des heiligen Joachim,

des Vaters der seligsten Jungfrau Maria.

(Sonntag nach Mariä Himmelfahrt.)

Segen der christlichen Familie.

> „Jakob aber zeugte Joseph, den Mann Mariä, von welcher geboren wurde Jesus, der genannt wird Christus.“ Matth. 1. 16.

Das Fest des hl. Joachim, welches wir alljährlich am Sonntag in der Oktave des Festes Mariä Himmelfahrt feiern, führt uns im Geiste nach Nazareth in jenes arme Häuschen, welches die heiligsten Bewohner beherbergte, welche jemals auf Erden gewandelt sind. Wir erblicken darin Joachim und Anna, das heilige Elternpaar, die in ihrem Kinde Maria einen kostbaren Edelstein besaßen, auf welchen sie mit dem Stolze glücklicher Eltern herabschauen konnten. War dieses Kind ja von der göttlichen Vorsehung bestimmt worden, bei dem Erlösungswerke eine große Rolle zu spielen, indem sich Gott seiner bediente dem

Herrn des Weltalls seiner menschlichen Abstammung nach Mutter zu sein. Gewiß wird unsere Verehrung zur seligsten Jungfrau noch dadurch gesteigert, daß wir wissen, aus welcher vortrefflichen Familie sie hervorgegangen ist. Hat ja auch das Geschlechtsregister, welches im Laufe des Kirchenjahres mehrmals verlesen wird, und welches Manchen recht langweilig und uninteressant vorkommt, den Zweck, uns diejenigen kennen zu lernen, welche zur Familie der Mutter Gottes und des Nährvaters Jesu gehören. Denn wir betrachten es mit Recht für eine gute Empfehlung, wenn Jemand aus einer ehrbaren Familie herstammt. Und Gott hat Eltern und Kinder so eng mit einander verbunden, daß sich frühzeitig das Sprichwort einbürgern konnte: „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme," oder mit andern Worten: aus einer guten Familie können nur gute Kinder hervorgehen, aus einer schlechten Familie müssen nothwendiger Weise schlechte Kinder entstammen. Ausnahmen kommen wohl vor, aber es sind und bleiben Ausnahmen, welche die Regel nicht umstürzen können. Weil es daher für den Menschen das größte Glück auf Erden ist, von guten christlichen Eltern abzustammen, so wollen wir heute am Feste des hl. Joachim den Segen betrachten, welchen das christliche Familienleben und zwar nach drei Seiten hin spendet: 1. für die Eltern, 2. für die Kinder, 3. für die ganze Gemeinde.

I.

1. Warum sieht es gegenwärtig in der Welt so schlecht aus, und warum kann man nur mit großer Besorgniß in die Zukunft schauen? Aus allen Ländern und aus allen Städten und Dörfern vernimmt man laute Klagen über die herrschende Sittenverderbniß; über den Unglauben und die Gottlosigkeit, über Laster und Verbrechen. In allen Schichten der menschlichen Gesellschaft hat das Gift des Unglaubens und der Sünde arge Verheerungen angerichtet, und sind die menschlichen Leidenschaften über alle Grenzen der Mäßigung hinweggeschritten. Es ist kein Ort so klein und kein Dorf so entlegen, woselbst nicht die Sünde und das Verderben hingedrungen sind, weßhalb auch die Klagen und Befürchtungen, wie man sie täglich in so scharfer Weise aussprechen hört, nur allzu begründet sind. Einzelne Städte sind so schlecht und verdorben wie Sodoma und Gomorrha im

alten Bunde, und wir könnten uns nicht wundern, wenn die Erde sich öffnen würde, um sie zu verschlingen, oder wenn Feuer vom Himmel herabkäme, um sie spurlos zu vernichten. Ein falscher Liberalismus, eine scheinbare Aufklärung und eine ungläubige Bildung und Wissenschaft, verbunden mit einem lasterhaften Leben, sind so ziemlich überall verbreitet und werden von Vielen sogar als Errungenschaften eines neuen Zeitalters gepriesen.

2. Wem haben wir diese beklagenswerthen Zustände zu verdanken? Wie war es möglich, in verhältnißmäßig kurzer Zeit unser braves deutsches Volk zu verderben und mit Gleichgültigkeit, sogar mit Abneigung gegen seine Religion, gegen seine Kirche, ja gegen die Uebungen der Frömmigkeit und Tugend zu erfüllen? Man hat alle möglichen Erklärungsgründe angegeben, und hin- und hergerathen. Allein nur Wenige haben den einzigen Erklärungsgrund finden wollen, und dieser ist: das Verderben der christlichen Familien. Wir haben so viele Familien, die verdienen den Namen christlich nicht mehr, sondern führen ein Leben wie die Heiden und Ungläubigen. Dort wird Gott nicht mehr verehrt, dort herrschen keine guten Sitten und Gebräuche, dort hört man keine Aufforderungen zum Guten, dort findet man keine Pflanzschulen für Gott und die Kirche. Und diesen schlechten unchristlichen Familien haben wir die gegenwärtigen traurigen Zustände zu verdanken, die auch nur dann abgeändert werden können, wenn die Menschen zur Einsicht gelangen und wie in früheren Zeiten die höchste Sorgfalt darauf verwendet wird, christliche Familien zu gründen. Denn der Segen der christlichen Familien ist überaus groß.

3. Zunächst für die Eltern selbst. Dies wird schon den Eheleuten am Tage ihrer Trauung verkündigt, indem sie darauf hingewiesen werden, welch' ein großer Segen für Zeit und Ewigkeit denjenigen verliehen wird, welche eine christliche Ehe gründen. Da betrachten es beide als ihre Hauptaufgabe sich zu heiligen, in der Ausübung ihrer religiösen Pflichten sich gegenseitig aufzumuntern und zu stärken und jeden Fehler ängstlich zu meiden, welcher sie in ihrer Achtung und Liebe herabsetzen könnte. Wie der Mensch in der Gegenwart seines heiligen Schutzengels sich aufgemuntert fühlt, Tugend und Frömmigkeit zu üben, Sünde und Laster zu meiden, ebenso betrachten sich wahrhaft christliche Eheleute wie Schutzengel, die sich gegenseitig zu

allem Guten aufmuntern. O möchten doch alle christlichen Eheleute niemals diesen ersten Zweck der Ehe außer Acht lassen, daß sie sich für das ganze Leben verbunden haben, um dadurch mit um so größerer Gewissenhaftigkeit an ihrer Heiligung und Vervollkommnung zu arbeiten und dadurch um so treuere Diener Gottes zu sein. Sind ja auch deßwegen dem Ehestande so große Gnaden gegeben worden, welche ihm den Weg der Vollkommenheit erleichtern.

4. Dazu kommt, daß in der christlichen Familie die Pflichten genau bekannt sind, welche man zu üben hat. Geschieht es ja heutzutage nicht selten, daß Familien gegründet werden, ohne jegliches Verständniß für die hohen Pflichten des Ehestandes. Man kommt zusammen, oft ganz zufällig; man hat sich bei irgend einer Gelegenheit kennen gelernt, und glaubt eine Familie gründen zu können, weil man soviel zusammenbringt, als zum Leben nothwendig ist. Daher darf es auch nicht Wunder nehmen, daß hier Alles ohne Gott und ohne Erinnerung an die Ewigkeit vorgenommen wird. Dagegen weiß man in der christlichen Familie recht wohl, welch' eine strenge Rechenschaft man einstens vor dem Richterstuhle Gottes ablegen muß, und wie von den Eheleuten die nämlichen Tugenden verlangt werden, wie von allen Denen, die sich im ledigen Stande befinden, ja sogar in noch höherem Maße. Denn es ist der christlichen Familie kein Freibrief gegeben für Sünde und Leidenschaft; vielmehr muß sie sittenrein, heilig, gerecht und gottesfürchtig sein. Gilt ja von ihr ganz besonders das Wort und die Mahnung des Psalmisten: „Glückselig Alle, die den Herrn fürchten, und auf seinen Wegen wandeln."

5. In einer solchen Familie wohnt der Friede und der Segen Gottes sichtbar. Hier sieht man den Eltern die innere Glückseligkeit schon am Gesichte an. Sie beginnen den Tag mit Gott, und endigen ihn mit Gott; sie opfern ihre Arbeit dem Herrn auf, und sprechen täglich mit der Mutter Gottes: „Siehe, wir sind deine Diener, o Gott, uns geschehe nach deinen Worten." Die Arbeiten betrachten sie nicht sowohl als eine unbequeme Last, welche sie täglich abschütteln wollen, als vielmehr wie eine nothwendige und verdiente Aufgabe; sie nehmen darum auch alle damit verbundenen Mühseligkeiten mit in den Kauf, ohne beständig zu murren und zu klagen, oder mißgünstig auf jene zu schauen, welche vielleicht in ihrer äußeren Lebensstellung scheinbar ein besseres Loos haben. Als christliche Eheleute heiligen sie den Sonntag

als den Tag des Herrn, und würden lieber große Nachtheile auf sich nehmen, als daß sie es wagten, den Sonntag zu knechtlichen Arbeiten zu benutzen. Vielmehr bietet ihnen dieser Tag eine willkommene Gelegenheit, um ihrem Gott zu dienen, und gemeinsam bei dem feierlichen Gottesdienst zu erscheinen. In einer christlichen Familie leben die Eltern im Glück und im Wohlstande; und wenn sie auch von Sorgen und Arbeiten nicht frei sind, so kann dieses sie doch nicht unglücklich machen. Ihr Haus bleibt für sie immer eine gar liebliche traute Heimath, wo Gott und damit Segen und Wohlsein herrschen.

II.

1. Der Segen einer christlichen Familie ist aber insbesondere an den Kindern sichtbar. Geht einmal in ein Gefängniß, woselbst die Verbrecher mit dem Verluste ihrer Freiheit ihre Vergehen gegen das Eigenthum, gegen Leib und Leben oder guten Namen ihrer Mitmenschen büßen, oder wegen sonstigen schweren Verbrechen sitzen, und fragt jeden Einzelnen nach seiner Heimath und seiner Familie, so werden unter hundert gewiß neunzig sein, welche, wenn sie offenherzig sind, euch sagen werden, daß sie aus einer unchristlichen und schlechten Familie sind, wo statt des Gebetes Fluchworte und Verwünschungen täglich gehört wurden, wo Mann und Frau in täglichem Zank und Hader lebten, wo der Mann das sauer verdiente Wochengeld in geistigen Getränken verschwendet hat, wo der Sonntag entheiligt wurde, und wo oft gegen Geistliche und Lehrer sehr unzarte Redensarten fielen. Denn das ist der Fluch der bösen That, daß sie fortwuchernd stets Böses nur erzeugt, und das ist die nämliche Folge der bösen und unchristlichen Familien, daß sie Kinder haben, welche noch schlechter und verdorbener sind. Selten nur werdet ihr von dieser Regel Ausnahmen haben, und in jedem Dörfchen könnt ihr euch von der Wahrheit meines Ausspruches überzeugen, daß schlechte Familien auch nur schlechte Kinder haben.

2. Anders dagegen ist es in wahrhaft christlichen Familien, sie erziehen fromme und brave Kinder, denen der Segen Gottes auf allen ihren verschiedenen Lebenswegen nachfolgt, und welche in sich selbst das höchste Glück und daß theuerste Kleinod tragen, nämlich Gottesfurcht und ein reines Gewissen, das frei von Schuld und Fehl mit ungetrübtem Blick in die Zukunft schaut,

und nicht zu erzittern und zu erbeben braucht, wenn auch von allen Seiten Stürme und böse Wetter sich erheben, und der Erdkreis selbst in seinen Grundfesten zu erbeben scheint. Natürlich in solchen Familien müssen ja die Kinder gut und fromm werden. Denn was sie an ihren Eltern sehen und hören, das erhebt und erbaut sie, und flößt ihnen Hochachtung und Liebe zur Tugend und zur Frömmigkeit ein. Dabei verfehlen die Eltern nicht, ihre Kinder zu Allem anzuhalten, was Gott befohlen hat. Sie werden frühzeitig beten gelehrt, müssen regelmäßig an den Sonn- und Werktagen die Kirche besuchen, weßhalb man schon an der Art und Weise, wie die Kinder dem Gottesdienste beiwohnen, ersehen kann, ob dieselben aus einer christlichen Familie abstammen oder nicht. In einer solchen Familie ist lügen, verläumden und stehlen strengstens verboten, und würde unnachsichtlich bestraft werden. Deßhalb haben es Kinder aus guten Familien oft viel härter als solche, welche aus leichtfertigen und unchristlichen Familien stammen, weil letztere alle Freiheit haben, und machen dürfen, was sie wollen. Oft genug werden uns deßwegen erwachsene Leute erzählen, wie strenge sie es bei ihren Eltern gehabt haben; wie sie hart gehalten worden sind, nicht hingehen durften, wohin sie wollten, nur selten zu Vergnügungen und lärmenden Lustbarkeiten mitgenommen wurden, weil dieses auch keine Orte sind, um gute Kinder zu erziehen. Aber gerade diese werden es auch ihren Eltern noch in der Ewigkeit danken, weil sie jetzt den Segen einernten, welcher ihnen auf jedem Schritt und Tritt ihres Lebensweges nachfolgt, der Segen nämlich einer christlichen Familie; ein Segen, welcher mehr werth ist, als der Reichthum eines Fürsten, wenn derselbe auch noch so groß wäre.

3. Gewiß alle Kinder, welche aus braven christlichen Familien stammen, müssen es bestätigen, wie groß der Segen ist, den eine solche Familie ihren Kindern mitgeben kann. Mit Zahlen kann er freilich nicht gemessen werden, und in die Schatzkammer kann er nicht eingeschlossen werden, allein er ist dennoch über alle Zahlen und über alles Maß erhaben. Er ist es, welcher den Kindern Häuser baut, und ihnen ein gesegnetes Andenken hinterläßt; er ist es, welcher ihnen die höchsten Ehrenstellen eröffnet, und ihnen im Voraus bei Hoch und Nieder die Thüren öffnet. Diejenigen Eltern sorgen daher am besten für ihre Kinder, welche ihre Hauptsorge darauf richten, alle Pflichten einer christ-

lichen Familie zu erfüllen. Dies ist besser, als wenn sie ihren Kindern einige tausend Gulden hinterlassen können, an welchen oft recht viel Ungerechtigkeit klebt, und welche daher unmöglich viel Glück bringen können. Denn aller wahre Segen für Zeit und Ewigkeit kommt von Gott und nicht vom Geld.

III.

1. Der Segen der christlichen Familie erstreckt sich über eine ganze Gemeinde. Es gibt gar viele Gemeinden, in welchen es weder in materiellen noch in geistigen Dingen recht vorwärts gehen will. Man arbeitet zwar fleißig von früh Morgens bis Abends spät, und zwar werden schon die kleinen noch schulpflichtigen Kinder zur Arbeit im Hause wie auf dem Felde angehalten, und um ja die Zeit recht gut zu schnödem Gewinne zu benutzen, scheut man sich sogar nicht, an den Sonn- und Feiertagen zu arbeiten, und glaubt Wunder wie fleißig man sei. Man sucht auch zu sparen, wo und soviel man kann. Und dennoch will es mit dem eigentlichen Reichthum und jenem gediegenen Wohlstande, welcher ein allseitiges Vertrauen einflößt, nicht recht vorwärts gehen. Im Gegentheil, das Hauswesen macht Rückschritte; ein Unglücksfall nach dem andern zehrt die Sparpfennige auf, und öffnet dem Elend Thür und Thor. Als man glaubte, sich eines gewissen Wohlstandes zu erfreuen, war man auf darbende Armuth angewiesen. In geistiger Beziehung geht es oft ähnlich in manchen Gemeinden. Es wird zwar in den Kirchen gebetet, und die Glocken sind nicht verstummt, welche die Gläubigen zum Gottesdienst rufen, und die Bänke in der Kirche sind auch gefüllt mit solchen, welche am Gottesdienste theilnehmen. Aber trotz allem will es auch hier nicht vorwärts gehen, und statt der hundertfältigen guten Frucht, welche sich zeigen soll, bemerkt man überall nur Unkraut, Dornen und Disteln, welche einen mit wenig Freude erfüllen und gar geringe Hoffnung für die Zukunft geben. Es ist wie ein Fluch, welcher auf allem ruht und es dem Verderben weiht; es ist wie ein Gift, welches die Pflanze im Keime erstickt. Und die Ursache dieser Erscheinung liegt wiederum in den unchristlichen Familien.

2. Ganz anders dagegen ist es in einer Gemeinde, wo ein christliches Familienleben herrscht. Hier verbreitet sich Anstand

und Arbeitsamkeit über die ganze Gemeinde, und vermag selbst diejenigen im Zaume zu halten, welche leicht zu Ausschweifungen und zur Verschwendung geneigt sind. Hier herrscht namentlich jene innige und herzliche Frömmigkeit, welche die Herzen Aller gewinnt, weil sie selbst aus dem Herzen kommt, und aufrichtig und wahr ist; hier herrschen Gottesfurcht und Ordnungsliebe, die Grundpfeiler, auf welchen allein die Familien, wie auch die einzelnen Gemeinden und Staaten aufgebaut werden. Man lernt dieses aus der Erfahrung sehr häufig kennen, wo Gemeinden, welche moralisch und materiell recht weit zurückgegangen waren, durch einzelne brave christliche Familien gerettet worden sind. Sie sind, was der Heiland von seinen heiligen Aposteln sagte, so recht das Salz der Gemeinde, welche sie vor Fäulniß und Entartung bewahren, und ihnen fortwährend ein nachahmungswerthes Beispiel geben. Daher kann eine Gemeinde solche brave christliche Familien gar nicht hoch genug verehren, sie muß in ihnen wahrhaft ihren Retter und Erhalter erblicken.

3. Und noch weiter als für eine einzelne Gemeinde wirken die christlichen Familien dadurch, daß aus ihnen gewöhnlich jene Männer hervorgehen, welche der Gesammtheit vom größten Nutzen sind. So gehen vorzugsweise aus den guten christlichen Familien die Priester und Seelsorger hervor, während nur höchst selten und nur in Folge einer besonderen göttlichen Fügung auch aus unchristlichen und glaubenslosen Familien sich Kinder dem geistlichen Stande widmen. Unstreitig sind auch solche brave katholische Familien, ganz gleichgiltig ob sie reich oder arm sind, ob sie auf dem Lande oder in der Stadt leben, die besten Pflanzstätten für den geistlichen Stand, und so lange daher die guten christlichen Familien nicht aussterben, werden auch die Priester nicht aussterben, sollte auch das Studium der Theologie noch so schwer gemacht werden. Auch die weltlichen Berufsklassen erhalten ihre besten und tüchtigsten Männer, ihre treuesten Beamten, und ihre geschicktesten und fleißigsten Arbeiter aus den guten christlichen Familien, und sind namentlich jene braven ehrlichen Dienstboten, welche oft für ihre Herrschaft Alles opfern, und treu wie Gold sind, aus guten christlichen Familien hervorgegangen. Dort lernt man Gottesfurcht, Ordnungsliebe, Fleiß, Treue und Ehrlichkeit, welche so nothwendig sind zur Erhaltung der menschlichen Gesellschaft.

4. Gewiß hat die Kirche Recht, wenn sie uns auf den

hl. Joachim, als auf das Ideal eines christlichen Familienvaters, hinweist. Gerade unsere traurige und fast hoffnungslose Zeit bedarf wahrhaft christliche Familien, um wieder Zucht und Ordnung herzustellen. Die Staatsgesetze mögen noch so schlecht und verderblich sein, die Schulen mögen Anstalten des Teufels sein und allen Unglauben und alle Gottlosigkeit den Kindern einzuimpfen suchen, so werden sie doch nichts ausrichten, wenn wir gute katholische Familien haben. Diese Erfahrung wenigstens habe ich in der langen Zeit meines priesterlichen Wirkens gemacht, und wird sie ein Jeder gemacht haben, daß die guten Familien die vortrefflichsten Lehrmeister von Tugend und Religion gewesen sind, und daß es trotz aller entgegengesetzten Strömungen nur in den seltensten Fällen gelungen ist, Kinder aus solchen Familien zu verderben. Darum laßt uns Gott inständigst bitten, daß er recht viele gute Familien der Kirche erhalten wolle, und stellen wir alle diese christlichen Familien unter den Schutz der Mutter Gottes und ihrer heiligen Eltern Joachim und Anna.

Fest des Herzens Mariä.

(2. Sonntag nach Mariä Himmelfahrt.)

Warum verehrt das christliche Volk gegenwärtig die Mutter Gottes mehr als früher?

„Darnach sprach Jesus zu dem Jünger: Sohn, siehe deine Mutter! Und von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.“
Joh. 19. 27.

Neben dem vielen Bösen, das gegenwärtig in der Welt ausgeführt wird, und von allen wohlmeinenden Menschen tief beklagt werden muß, geschieht doch auch auf der andern Seite so viel Gutes, daß wir ungerecht wären, wollten wir dieses verschweigen. Und dahin gehört vor Allem die Thatsache, daß in gegenwärtiger Zeit die liebe Mutter Gottes von dem christlichen Volke viel mehr geehrt wird, als in früheren Zeiten. Dies sehen wir aus den vielen Vereinen und Bruderschaften, welche

sich zur Verehrung der Mutter Gottes in den letzten Jahren gebildet haben, namentlich aus der ungemein großartigen Verbreitung der Herz=Mariä=Bruderschaft, deren Fest wir heute feiern, und welche ihre Mitglieder nach vielen Hunderttausenden, ja nach Millionen zählt, trotzdem diese Bruderschaft noch keine vierzig Jahre besteht. Wir sehen dies aus den zahlreichen Wallfahrten und Bittprozessionen zu den Gnadenbildern der seligsten Jungfrau, welche jedesmal von gläubigen Christen aus allen Ständen und Altersstufen besucht werden, und welche zur Förderung des religiösen Lebens so ungemein viel beitragen. Wir sehen es namentlich aus den vielen Andachten und Gebeten zur Mutter Gottes, wie auch aus den kostbaren Kirchen und Kapellen, welche in allen Ländern zur Ehre der Mutter Gottes errichtet werden. Das christliche Volk erinnert sich gegenwärtig wieder jenes theueren Vermächtnisses, welches unser göttlicher Heiland, kurz bevor er seine Seele in die Hände seines himmlischen Vaters empfohlen hat, ihm gab. Er schenkte uns nämlich seine Mutter mit den Worten: „Sohn, siehe hier deine Mutter.“ Zu ihr also sollen wir als zu einer liebevollen Mutter unsere Zuflucht nehmen in allen Lagen unseres Lebens, namentlich wenn unser Lebensweg ein dornen= und schmenzensreicher ist; wenn drohende Gewitterwolken am Firmamente unserer Lebenslaufbahn sich zeigen; wenn die Menschen auf Erden uns verlassen, und Freunde und Verwandte nichts mehr von uns wissen wollen. Maria sollen wir als unsere Mutter anrufen, wenn Noth und Krankheit über uns hereinbricht; wenn schwere Heimsuchungen über uns kommen, und sich uns nirgends ein Rettungsanker zeigen will. Daß sich das christliche Volk in gegenwärtiger Zeit dieses theuren Vermächtnisses des Herrn so lebhaft erinnert, und die Mutter Gottes so hoch verehrt, ist ein großer Fortschritt auf dem Wege der christlichen Vollkommenheit, und wird vom größten Segen begleitet sein. Und wenn wir nach der Ursache fragen, woraus wir uns dieses zu erklären haben, da doch so viel Unglaube und Gotteslästerung auf Erden herrschen, so kann ich namentlich zwei Gründe angeben. Das christliche Volk verehrt gegenwärtig die Mutter Gottes mehr als früher: 1. weil es besser in seiner Religion unterrichtet ist als früher, 2. weil wir wegen der ernsten Zeitverhältnisse die Hilfe der Mutter Gottes nothwendiger haben als früher.

I.

1. Wenn ich sage, daß gegenwärtig die Mutter Gottes mehr verehrt wird wie in früheren Zeiten, so soll damit durchaus nicht gesagt werden, als ob erst jetzt die Mutter-Gottes-Verehrung unter dem christlichen Volk in besondere Uebung gekommen sei. Dem ist nicht so, vielmehr soll sich das Früher nur auf die unmittelbar vergangene Zeit, namentlich auf die traurigen Jahre von der französischen Revolution bis zu dem Anfang der vierziger Jahre beziehen, in welcher Zeit nämlich viel Unglauben und Gottlosigkeit herrschte, wo in Folge der ununterbrochenen Kriegsjahre und des herrschenden Elendes die Sitten verwildert, und Gottesfurcht und Glauben vielfach einer falschen Aufklärung gewichen waren. Man hatte sich damals über Gott erhoben, und demselben ebenso den Gehorsam aufgekündigt, wie man es auch den weltlichen Vorgesetzten gethan hatte. Damals waren unter dem Volke auch weniger religiöse Kenntnisse verbreitet. Natürlich, man hatte ja die Bischöfe und Priester vertrieben, oder sie in die Gefängnisse geworfen, oder gar als Hochverräther dem Schaffot überantwortet; man hatte die Kirchen für den Gottesdienst geschlossen, und sie in weltliche Gebäude umgewandelt, oder sie leer stehen lassen, oder gar dem Erdboden gleich gemacht; man hatte ferner die vortrefflichen Ordensleute, sowohl die Mönche wie die Nonnen, welche sich vorzugsweise mit der religiösen Erziehung der Jugend abgaben, und darin ihre schönste Lebensaufgabe erblickten, vertrieben, und ihnen die Klöster und Erziehungsanstalten abgenommen. Und aus den Schulen war der Einfluß der Kirche fast ganz verbannt worden. Die Kinder sollten aufgeklärt werden, aber nicht dadurch, daß man ihnen das höchste und kostbarste Licht anzündete, die Leuchte ihres heiligen katholischen Glaubens, welcher uns mit den Geheimnissen Gottes im Himmel und auf Erden bekannt macht, sondern dadurch, daß man in ihnen den letzten Funken von Religion und Gottesfurcht ertödtete. Und die Folge davon war, daß ein Geschlecht heranwuchs, welches fast ohne jegliche religiöse Kenntnisse war, ein Geschlecht, welches sich zwar christlich und katholisch nannte, aber kaum wußte, daß Christus für uns gestorben ist, und daß man der katholischen Kirche Gehorsam, Ehrerbietung und Unterwürfigkeit schuldig ist. Ja, das waren überaus traurige Zeiten, und es ist nur zu bedauern, daß es leider

noch gar manche Katholiken gibt, welche von einer solchen religiösen Unwissenheit erfüllt sind, daß sie ihre heiligsten Interessen mit Füßen treten, und bei jeder Gelegenheit auf Seiten der Feinde ihrer Kirche stehen, und diesen ihre Zustimmung geben. Eine solche beklagenswerthe Unwissenheit ist der Untergang aller wahren Frömmigkeit; auf einem solchen katholischen Christen kann nicht der Segen, sondern nur der Fluch Gottes ruhen.

2. Es läßt sich leicht erklären, daß damals von einer Verehrung der seligsten Jungfrau keine Rede sein konnte, wo man aus Unwissenheit Gott und die einfachsten religiösen Wahrheiten entehrte und entstellte; wo alle übernatürlichen Lehren für Aberglauben und Märchen ausgegeben wurden, und wo alle diejenigen für aufgeklärt und gescheidt gegolten haben, welche über Gott und die Religion recht tüchtig zu schimpfen und zu lästern verstanden. Man suchte die Verehrung der Mutter Gottes in jeder möglichen Weise lächerlich zu machen, sie für Götzendienst auszugeben, indem man die grobe Lüge erfand: man bete die Mutter Gottes an, mache sie zu einer Göttin, und entziehe dadurch Gott die Ehre, welche ihm allein gebühre. Und dies sagten Menschen, welche von einer Gottes-Verehrung überhaupt nichts wissen wollten, und sowohl in ihren Handlungen, wie in ihrem ganzen Leben den lieben Gott entehrten und verleugneten. Das ist ja überhaupt eine eigenthümliche Erscheinung, welche man zu allen Zeiten wahrnehmen kann, daß gerade diejenigen Menschen am meisten an dem Glauben, an der religiösen Ueberzeugung und den Tugenden ihrer Mitmenschen auszusetzen haben, welche von allen diesen Dingen keine Spur haben. Darum hat man damals Alles aufgeboten, um die Marien-Verehrung dem Volke zu nehmen, und hat sich nicht gescheut, sogar gewaltsame Mittel dagegen zur Anwendung zu bringen. So hat man damals sich von Seiten der Staatsregierungen soweit vergessen, daß man dem Volke durch strenge Gesetze verboten hat, an jene Orte zu wallfahrten, woselbst sich wunderthätige Gnadenbilder der Mutter Gottes befanden, weil man wohl wußte, daß gerade durch solche Wallfahrten und Prozessionen so recht die Verehrung der Mutter Gottes gepflegt wird. Und selbst Kirchenfürsten waren schwach genug solchen Gesetzen, welche doch in die religiösen Freiheiten des Volkes eingreifen, ihre Zustimmung zu geben. Das waren traurige Zeiten. Kein Wunder, daß damals die Mutter-Gottes-Verehrung beim christlichen Volke mehr

und mehr abnahm, ja, es nicht wenige Christen gab, welche sich derselben schämten. Es glichen damals die Christen einem Menschen, welcher zu einem gewissen Wohlstand und zu hoher Lebensstellung gekommen ist, und sich alsdann seiner armen Mutter, die ihm das Leben gegeben, ihn ernährt und groß gezogen hat, schämt.

3. Gott sei Dank sind diese traurigen Zeiten überwunden. Gott selbst hat durch gewaltige Heimsuchungen und Prüfungen seine Tenne gereinigt, und seiner Kirche neues Leben gegeben. In Folge davon ist man bemüht, in die Geheimnisse Gottes und seiner heiligen Religion mehr und mehr einzudringen, und sich von seinem Glauben Rechenschaft zu geben. Man fängt an wieder die Schriften der alten Väter und der großen Kirchenlehrer zu studiren, in welchen mit wunderbarer Klarheit und erstaunlicher Kenntniß die tiefsinnigsten Lehren unserer heiligen Religion dem menschlichen Verstande nahe gelegt werden. Man sucht die uns von Gott gegebene Vernunft im Dienste der Religion zu verwerthen, und derjenige, welcher keine religiösen Kenntnisse besitzt, hat nicht mehr das Recht, sich den Gebildeten beizuzählen, weil man wohl weiß, daß ein Mensch ohne religiöse Kenntnisse ein ungebildeter Mensch ist, wenn er auch sonst über große Reichthümer, hohe Lebensstellung und viele anderweitige Kenntnisse zu verfügen hat. Ganz natürlich hat man bei diesem Aufschwung der religiösen Kenntnisse auch die hohe Würde und die erhabene Stellung der Mutter Gottes kennen und schätzen gelernt. Wer nur einigermaßen in den religiösen Wahrheiten unterrichtet ist, weiß, daß der seligsten Jungfrau, als der Mutter unsers Herrn, die höchste Verehrung und Hochschätzung gebührt. Denn wie können wir den Sohn ehren, und ihm wohlgefällig sein, wenn wir diejenige vernachlässigen oder gar mißachten, welche ihm seiner menschlichen Natur nach das Leben gegeben hat? Oder werdet ihr nicht Schmerz und Trauer empfinden, wenn man von eurer Mutter, die euch das Leben gegeben, die euch erzogen und mit aufrichtigem Herzen geliebt hat, mit Hohn und Verachtung spricht? Und wird nicht auch der göttliche Heiland mit Schmerz und Unwillen sein göttliches Antlitz von denjenigen wegwenden, welche seine Mutter, die er selbst so sehr geehrt und geliebt hat, entehren und verachten! Es ist überhaupt unbegreiflich, wie diejenigen sich noch Christen nennen können, welche keine Verehrung zur Mutter Gottes haben. Denn

abgesehen von der erhabenen Stellung, welche die seligste Jungfrau als Mutter unseres Herrn einnimmt, ist sie ja zugleich durch ihre Tugenden und ihre Herzensreinigkeit das vollendetste Vorbild für uns Menschen, und als Christen haben wir die Tugend zu achten und zu ehren, und auch um deßwillen sind wir der Mutter Gottes die höchste Verehrung und Hochachtung schuldig.

4. Wenn ihr daher vor aller Welt beweisen wollt, daß auch bei euch das religiöse Leben erwacht ist; wenn ihr wahrhaft durchdrungen seid von den Lehren eures katholischen Glaubens; wenn ihr Hochachtung und Liebe zur Tugend, und namentlich zur Herzensreinigkeit, der Grundlage aller Tugenden, habt; mit einem Worte, wenn ihr wahrhaft katholische Christen seid, welche diesen Namen mit Ehren tragen, dann muß auch bei euch die Verehrung der seligsten Jungfrau in hoher Blüthe stehen. „Sohn, siehe deine Mutter," hat Jesus vom Kreuze herab der ganzen Menschheit zugerufen, und ihr könnt keinen Anspruch machen auf dieses schöne Wort Jesu, ihr könnt nicht Söhne und Töchter Jesu Christi sein, wenn ihr nicht die Mutter Gottes kindlich verehrt, wenn ihr nicht gern und oft zur Mutter Gottes betet, sie anruft in den Nöthen des Leibes und der Seele, ihre Feste mit Würde und Andacht feiert, und euch ihrem mächtigen Schutze anempfehlt.

II.

1. Aber nicht blos wegen des wiedererwachten religiösen Lebens wird die Mutter Gottes jetzt mehr wie sonst verehrt, nein, auch deßwegen, weil wir in den gegenwärtigen ernsten Zeiten den Beistand der Mutter Gottes viel nothwendiger haben als früher. Noth lehrt beten, sagt ein altes Sprüchwort, und schon gar Mancher, welcher in Zeiten des Glückes unsern Herrgott vergessen hatte, oder gar nur dann an ihn dachte, wenn er seinen heiligen Namen zu Flüchen und Verwünschungen mißbrauchte, ist in den Zeiten der Noth und Trübsal zu Gott hingeführt worden. So hat auch gar Mancher erst in trüben Tagen die seligste Jungfrau kennen gelernt, und angerufen. Und wer wollte es leugnen, daß wir gegenwärtig in ernsten Zeiten leben? Schon deßwegen müssen wir diese Zeiten ernst nennen, weil ja an allen Orten die Kirche verfolgt und drangsalirt wird.

Zeiten der Religionsverfolgung sind aber stets bittere und ernste Zeiten gewesen, selbst dann, wenn die Geschäfte gut gingen, und Reichthum in Hülle und Fülle vorhanden war. Ja, ist es nicht überaus ernst, wenn gegenwärtig eine Anzahl unserer Bischöfe und Priester in den Gefängnissen schmachtet, wenn so viele Pfarreien ihrer Seelsorger beraubt, und diese über die Grenzen des Vaterlandes getrieben sind; wenn Ordenspersonen wie Verbrecher fortgejagt, und der Tugend und Frömmigkeit jedwedes Hinderniß in den Weg gelegt wird, während das Laster und die Gotteslästerung die größten Freiheiten und alle mögliche Unterstützung genießt? Sind es nicht ernste Zeiten, wenn schon die Darbringung des heiligen Meßopfers mit Geld und Gefängnißstrafen belegt werden kann? Wenn es so fortgeht, dann werden die ersten Jahrhunderte des Christenthums, wo so viele grausame und blutige Verfolgungen herrschten, kaum von den unserigen noch unterschieden sein.

2. Daß wir in ernsten Zeiten leben, geht ferner daraus hervor, weil überall das Böse zu einer großen Macht sich entfaltet hat und nicht wenige Erfolge verzeichnen kann. Es ist als ob die Hölle auf die Erde niedergestiegen sei, und alle schlechten Anschläge und Mittel der Hölle zur Ausführung kämen. Und dabei bleibt es zu beklagen, daß die Hölle so viele Helfershelfer überall findet, welche vor keinem Mittel zurückschrecken, wenn es gilt zum Ziele zu gelangen. Die heilige Schrift spricht von einem mysterium iniquitatis, von einem Geheimniß der Sünde, und will uns hinweisen auf das, was wir in gegenwärtiger Zeit vor Augen sehen, und wahrhaft geheimnißvoll ist, nämlich daß Menschen, denen die Sünde und das Laster auf der Stirne geschrieben steht, und von deren Gottlosigkeit sogar die Steine auf der Straße reden, dennoch es fertig bringen, sich einen großen Anhang zu verschaffen. Selbst jene Menschen laufen ihnen oft nach, welche doch eigentlich nicht zu den bösen und schlechten gerechnet sein wollen. Diese Erfahrung kann man in jedem Dörfchen, wie in jeder Stadt machen. Da ist irgend ein armseliger Mensch, der in der Fremde seinen Glauben verloren und dafür das Laster und die Schandthaten kennen gelernt hat, er kommt dann wieder nach Hause zu den Seinigen, wo man glauben sollte, Jeder würde sich mit Abscheu von ihm wenden. Allein statt dessen schaaren sich selbst die Guten um ihn, und lassen sich für seine schlechten

Zwecke mißbrauchen. Dies sehen wir namentlich in unseren Tagen an sehr vielen Orten, und dies ist denn auch die Ursache, warum das Böse zu einer solchen Macht emporgediehen ist, und wir so häufig die bösen Elemente Triumphe feiern sehen. Es gibt aber kaum ernstere Zeiten, als jene sind, wo das Böse zur Herrschaft gelangt ist, und die Guten sich scheuen ans Tageslicht zu treten.

3. Und was unsere Zeiten noch mehr so ernst macht, das sind die vielen Klagen über die leibliche Noth, welche an so vielen Orten herrscht. Obwohl Gott fort und fort seinen Segen so reichlich ausspendet, und in der Natur Alles im üppigsten Wachsthume sich befindet, so hören wir doch überall von Noth und Elend. In den Städten klagen die Geschäftsleute über Mangel an Verdienst, weil Handel und Gewerbe darniederliegen, und das Vertrauen unter den Menschen geschwunden ist, so daß daselbst eine Armuth herrscht, welche alle unsere Begriffe übersteigt. Und auf dem Lande sind es die Landleute, welche selbst bei der reichsten Ernte klagen und vorgeben nicht bestehen zu können. Dazu kommen noch die furchtbaren Naturereignisse, welche so großes Unglück und Verderben in ihrem Gefolge haben, und die Hoffnungen der Landleute, sowie die Arbeiten vieler Jahre in wenigen Augenblicken vernichten. Zieht ja kaum ein Gewitter am Himmel vorüber, ohne unberechenbaren Schaden anzustiften. Schrecklich sind die Berichte, welche uns die öffentlichen Blätter über die Verwüstungen geben, welche durch Ueberschwemmungen und Feuersbrünste angerichtet worden sind. In Toulouse in Frankreich, wie auch in Pest in Oesterreich-Ungarn, und in unserer Nähe in Rheinpreußen sind in den letzten Tagen des Monates Juni (1875) fast zur gleichen Zeit durch Ueberschwemmung so schreckliche Verheerungen vorgekommen, daß man glaubte die Tage der Sündfluth seien angebrochen. In wenigen Stunden waren an 2000 Menschenleben vernichtet, und Hunderte von Häusern dem Erdboden gleichgemacht, so daß man vergeblich die Stelle suchte, wo sie vorher gestanden. Es ist, als ob Gott jetzt die Elemente in furchtbar ernster Weise dem Menschen predigen ließe, weil diese der Predigt des Wortes Gottes nicht mehr Folge leisten. Dazu kommen noch furchtbare Erdbeben, welche Dörfer und Städte verschlingen, Kriegsgefahren, ansteckende Krankheiten aller Art, kurz es sind ernste und schwere Zeiten, in welchen wir leben, so daß nur

ein grenzenloser Leichtsinn im Stande ist, sich über alle diese Dinge hinwegzusetzen und in weltlichen Vergnügungen Erholung und Zerstreuung zu suchen.

4. Und sehet, eben wegen dieser ernsten Zeitverhältnisse wenden wir uns mit um so größerem Vertrauen zur Mutter Gottes. Sie ist uns ja gegeben als eine Helferin der Christen, als eine Mutter der Barmherzigkeit, damit wir in allen Nöthen des Leibes und der Seele zu ihr unsere Zuflucht nehmen. Die Menschen auf Erden können uns in den meisten Fällen nicht helfen, weil sie selbst nur allzusehr der Hilfe bedürfen; ja meistens wollen sie uns gar nicht helfen, weil da jeder nur an sich selbst denkt, und sein eigenes Wohlergehen sucht. Aus diesen Gründen richten wir unsere Blicke in diesen ernsten Zeiten mehr wie sonst auf die Mutter Gottes. Als der verlorne Sohn in der Fremde sein ganzes Vermögen durchgebracht hatte, und nun am Hungertuche nagen mußte, da gedachte er mit Wehmuth und Liebe seines Vaters in der Heimath, welcher so liebevoll für ihn gesorgt hatte. Und deßwegen wandte er seine Schritte heimwärts, und flüchtete in die Arme seines Vaters. Aehnlich ist es den Menschen ergangen. Bisher haben sie es zu gut gehabt: sie lebten von dem Ueberfluß, welchen ihnen Gott mit freigebiger Hand gab. Auch waren sie im Ganzen von größeren Heimsuchungen verschont geblieben. Und da haben sie die Mutter Gottes vergessen und nach ihrer Hilfe nichts gefragt. Jetzt aber, wo schwere Zeiten über die Menschen gekommen sind, wo nirgends auf Erden ein Hoffnungsschimmer sich zeigt, und Alle ohne Ausnahme nach Hilfe verlangen, da ist es die liebe Mutter Gottes, an welche sich gar Viele wenden, welche sie früher nicht gekannt haben, oder sie nicht kennen wollten.

5. Und Maria hat das Vertrauen gerechtfertigt, welches in diesen schweren Zeiten das christliche Volk auf sie gesetzt hat. Wir können dieses namentlich sehen, wenn wir jene Orte besuchen, woselbst sich ein Gnadenbild der Mutter Gottes befindet, und wohin aus den verschiedenen Ländern des christlichen Erdkreises die Gläubigen mit Vertrauen und aus Andacht und Frömmigkeit wallfahrten. Nicht blos daß an diesen Orten durch die Fürbitte der Mutter Gottes viele Sünder bekehrt, die Gewissen gereinigt, beängstigte und niedergebeugte Herzen aufgerichtet, Muth und Hoffnung in die Seele eingeprägt, und über-

haupt Frömmigkeit und Gottesfurcht verbreitet werden, nein an eben jenen Orten sind Wunder ohne Zahl gewirkt worden, wie die dort angebrachten Votivtafeln auf's unzweifelhafteste bezeugen. An eben jenen Orten hat sich jenes Gebet bewahrheitet, welches vor Hunderten von Jahren ein großer Verehrer der Mutter Gottes, der hl. Bernardus gesprochen hat, und worin es mit Recht heißt, „daß es von Ewigkeit her nicht erhört worden ist, daß Jemand, der zu Maria seine Zuflucht nahm, ihren Beistand anrief, und um ihre Fürbitte flehte, von ihr verlassen worden sei.“ Darum kann ich euch nur auf das Eindringlichste ermahnen, doch ja die liebe Mutter Gottes recht zu verehren, sie als die uns gegebene Fürbitterin am Throne Gottes zu betrachten, und in allen Nöthen des Leibes und der Seele euere Zuflucht zu ihr zu nehmen. Ihr Hausväter und Hausmütter stellet euch und euere Kinder unter den Schutz der Mutter Gottes; ihr Jungfrauen und Jünglinge ehret und liebet die heilige Mutter Gottes, damit sie euere Jugend bewahre, und euch vor den Verirrungen der Jugendzeit beschütze. Nur dann wird wahre Frömmigkeit wachsen und zunehmen, und nur dann wird der Glaube an Jesus den Sohn Gottes rein und unverfälscht bewahrt bleiben, und nur dann wird Gottesfurcht vorhanden sein, wenn Maria verehrt wird. Es gilt dieses von allen gläubigen Christen, insbesondere aber von den Mitgliedern der Herz-Mariä-Bruderschaft, weil diese sich durch ein besonderes Gelübde verpflichtet haben, Maria zu verehren und ihre Tugenden nachzuahmen. Lasset uns Alle eingedenk sein der Worte Jesu, in Maria unsere Mutter zu erkennen und zu lieben, dann wird er uns als seine Söhne und Töchter mit der Seligkeit des Himmels belohnen. Amen.

Fest Mariä Geburt.

(8. September.)

Mariä Geburt ist ein Freudenfest für Alle.

„Deine Geburt, o Jungfrau und Gottesgebärerin, hat der ganzen Welt Freude verkündigt.“ Worte der Kirche.

Das Fest der Geburt Mariä, welches wir heute miteinander feiern, wurde von den Gläubigen von jeher dazu benutzt, an diesem Tage an einen jener frommen Wallfahrtsorte sich zu begeben, an welchen die seligste Jungfrau in besonderer Weise verehrt wird, und woselbst sich ein wunderthätiges Gnadenbild derselben befindet. Daher strömen heute an allen diesen Wallfahrtsorten viele Tausende von frommen Gläubigen zusammen, um dort in Liedern und Gebeten das Lob der Gottesmutter zu verkündigen. Namentlich ist es ein Wallfahrtsort, welcher Viele heute anzieht, nämlich Maria-Einsiedeln in der Schweiz. Mitten in einer unfruchtbaren Gegend, welche früher sogar eine vollständige Wildniß war, fern von dem lärmenden Geräusche der Welt liegt das Städtchen Einsiedeln mit seiner weithin die ganze Gegend überragenden Muttergotteskirche, in welcher sich, und zwar in einer besonderen Kapelle, das wunderthätige Muttergottesbild befindet. Seit vielen hundert Jahren strömen am 8. September aus allen Weltgegenden fromme Gläubige hier zusammen, so daß alle Nationalitäten: Deutsche, Italiener, Franzosen, Spanier, ja sogar Amerikaner hier vertreten sind, und an einem Orte in verschiedener Sprache das Lob der Gottesmutter verkündigen, welche auch durch ihre mächtige Fürbitte an diesem Orte so oft wunderbar geholfen hat. Und die ungemein große Kirche ist an diesem Tage viel zu klein um die Menge der Andächtigen zu fassen. Und wie in Maria-Einsiedeln, so wird an allen Orten das Fest Mariä Geburt gefeiert, und werden an diesem Tage die schönsten Loblieder gesungen, und die zärtlichsten Gebete gesprochen, ein Beweis dafür, daß die Kirche Recht hat, wenn sie ihre Diener in den Tageszeiten am heutigen Feste jubelnd aussprechen läßt: „Deine Geburt, o Jungfrau und Gottesgebärerin, hat der ganzen Welt Freude verkündigt.“ Ja, es ist nicht zu viel gesagt, wenn es heißt: die Geburt der selig-

sten Jungfrau Maria hat der ganzen Welt Freude verkündigt. Denn diese Geburt hat Freude gebracht: 1. der seligsten Jungfrau Maria, 2. dem ganzen Menschengeschlecht, 3. jedem einzelnen Menschen.

I.

1. Wenn wir die Geburt eines Menschen lediglich vom natürlichen Standpunkte aus betrachten, so haben wir sehr oft wenig Ursache uns darüber zu freuen und dem jungen Erdenbürger für sein Dasein Glück zu wünschen. Und warum dies? Aus dem einfachen Grunde, weil das Leben auf Erden mit so vielen Wechselfällen verbunden ist, und so viele traurige Seiten hat, daß man sehr oft wünschen muß gar nicht geboren zu sein. Kommen ja über gar viele Menschen so harte Prüfungen, haben sie von Jugend auf so harte Tage durchzumachen, und ist ihr Leben so überhäuft mit Arbeit und Mühseligkeit, daß man sich nicht verwundern darf, wenn gar manche mit dem frommen Dulder Job die Stunde verfluchen möchten, welche ihnen das irdische Leben gegeben hat. Ganz abgesehen davon, daß der Mensch mit der Erbsünde behaftet zur Welt geboren wird, und mit dem königlichen Sänger David sagen muß: „Siehe, in Ungerechtigkeit bin ich empfangen, und in Sünden hat meine Mutter mich geboren" (Ps. 50. 8), können wir schon rein menschlich geredet einen Menschen bei seiner Geburt in Anbetracht seines ungewissen Lebensschicksales nicht besonders glücklich preisen, namentlich dann, wenn ihm nach menschlichem Ermessen ein hartes Loos ganz gewiß zu Theil wird. Daher kann man es mehr wie einmal erleben, daß arme Eltern, welche bereits mit einer Anzahl von Kindern gesegnet sind, sich gar wenig freuen, wenn sie mit der Geburt eines neuen Kindes beglückt werden. Der Gedanke, wie die Zukunft dieses Kindes ausfallen wird, und die Sorge seiner Erziehung stimmt die Freude gewaltig herab. Auch die Kirche feiert aus wichtigen Gründen nicht den Geburtstag eines Menschen, sich wohl erinnernd der Worte des göttlichen Heilandes, die er über den Judas gesprochen hat, und welche also lauten: „Es wäre ihm besser, daß er nie geboren wäre," und wohl wissend, daß der Mensch bei seiner Geburt den Keim zeitlichen und ewigen Verderbens in sich trägt.

2. Ganz anders aber war es bei der Geburt der seligsten Jungfrau; hier konnten die frommen Eltern Joachim und Anna

ihr neugebornes Kind frohlockend in ihre Arme nehmen, und alle Verwandten und Freunde aus Nah und Fern herbeirufen, und ihnen mit freudestrahlendem Blicke dieses ihr Kind zeigen, und ihnen sagen: „Freuet euch mit uns über dieses Kind, welches körperlich und geistig mit den herrlichsten Eigenschaften ausgestattet ist, und sich und seinen Eltern, ja dem ganzen Menschengeschlechte, zur Ehre und zum Ruhme gereichen wird.“ Was sonst bei der Geburt eines Kindes die Freude gewaltig herabstimmt, finden wir bei der seligsten Jungfrau Maria nicht; sie war nämlich vor Allem rein von jeder auch der kleinsten Sünde, und deßwegen schon bei ihrer Geburt nicht ein Gegenstand des Mißfallens Gottes, oder wie sich der hl. Paulus ausdrückt: „nicht ein Kind des Zornes“ (Eph. 2. 3), sondern vielmehr ein Gegenstand des höchsten Wohlgefallens Gottes und aller himmlischen Bewohner. Darum wendet ja auch unsere Kirche auf die Mutter Gottes die bekannten Worte des Hohenliedes an, und sagt von ihr: „Ganz schön bist du meine Freundin! und keine Makel ist an dir.“ (Hohel. 4. 7.) Darum begrüßen wir Maria als die reine und unversehrte Lilie unter den Dornen, als einen fehlerlosen Spiegel und als eine unschuldige Taube. Darum gebrauchen wir von Maria alle Ausdrücke in Bild und Wort, welche wir besitzen, um ihre große Unschuld, ihre erhabenen Tugenden, ihre unermeßlichen Gnaden zu bezeichnen. Was der Engel Gabriel später bei der Menschwerdung zur Mutter Gottes sagte, das konnte mit vollem Rechte schon jetzt bei ihrer Geburt von ihr gesagt werden: „Du bist voll der Gnaden, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern.“ Nicht ein zweifelhaftes dunkles Loos war der Mutter Gottes bei ihrer Geburt beschieden, sondern hell und klar, und dabei herrlich und erhaben lag ihre Zukunft vor ihr. Dieses Kind hat bei seiner Geburt seinen Eltern keine Sorgen gemacht. Obwohl sie nicht viel reicher gewesen sind, als die meisten Taglöhner bei uns, welche mit ihrer Hände Arbeit Tag für Tag den nöthigen Lebensunterhalt für sich und ihre Kinder verdienen müssen, so brauchten sie für dieses ihr Kind nicht in banger Sorge zu sein, Gott selbst hatte sich dasselbe erwählt, um Großes an ihm zu thun. Ja fürwahr, dein Geburtstag, o seligste Jungfrau Maria, hat vor Allem dich mit unaussprechlicher Freude erfüllen müssen, da du ins Dasein getreten bist, um vor der Welt wie ein reines hellleuchtendes Gestirn zu erglänzen; menschliches Elend

wie es durch die Sünde in die Welt gekommen ist, solltest du niemals kennen lernen. Deinen Geburtstag hat deßwegen unsere Kirche von Anfang bis auf diese Stunde benützt, um dich zu loben und zu preisen und über alle übrigen Geschöpfe zu erheben.

II.

1. Aber nicht blos in dem stillen Hause der heiligen Eltern Joachim und Anna wurde durch die Geburt Mariä Freude verkündigt, nein die ganze Menschheit hat alle Ursache an dieser Freude Theil zu nehmen, da ihr Leben und ihre erhabenen Tugenden uns Allen zu Nutzen geworden sind. Es gibt Menschen, welche im Leben eine erhabene Stellung einnehmen, die sie durch ihre ausgezeichneten Eigenschaften sich erworben haben. Aber es ist, als ob diese Menschen ihr Leben nicht für ihre eigene Person benützen sollten, sondern lediglich im Dienste Anderer. Ihr Leben gleicht deßwegen einem Opferaltar, welcher nur dazu da ist, um auf demselben das Opfer für die Menschen darzubringen. So sollte auch Maria vermöge ihrer Stellung, welche ihr Gott anwies, und wodurch sie allerdings für ihre eigene Person über alle anderen Geschöpfe erhoben worden ist, ihr Leben der ganzen sündigen Menschheit widmen. Deßhalb haben wir alle Ursache uns heute aus dem Grunde unseres Herzens zu freuen und zu sprechen: „Ein Kind ist uns geboren," ja zu unserem Heile ward Maria zur Welt geboren, damit sie uns denjenigen schenke, durch welchen allein die Sünde und das Elend aus der Welt geschafft werden konnte. Obwohl heutzutage recht viel Elend in der Welt ist, und zwar meine ich nicht das bürgerliche Elend in Folge von Mißwachs, Krieg, Hungersnoth und sonstiges Ungemach, sondern jenes moralische Elend in Folge von sittlicher Verdorbenheit, so können wir uns doch keinen auch nur annähernd richtigen Begriff machen von dem Elend, welches zur Zeit der Geburt Mariä herrschte. Es kann diese Zeit sehr gut bezeichnet werden als eine Zeit der Finsterniß, der Unzucht, des Wahnglaubens und überhaupt alles nur denkbaren sittlichen Elendes. Sehr richtig hat der große Prophet Isaias von dieser Zeit geschrieben: „Wir tappen nach der Wand wie Blinde, und wie die, welche keine Augen haben, tasten wir. Wir stoßen an im Mittag, und wandeln im Dunkeln wie die Todten." (Is. 59. 10.) Ja moralisch Todte waren die dama-

ligen Menschen, und obwohl sie das Leben in sich fühlten, konnten sie sich dessen nicht freuen. Sie wurden zu Boden gedrückt durch das unermeßliche Elend, welches auf ihnen lastete, und wurden gleich dem Brudermörder Kain hin und hergetrieben durch das Bewußtsein ihrer Schuld, die mit jedem Tage größer wurde. Da war es wahrhaftig eine schwere Aufgabe sich des Lebens zu freuen, wenn auch das Blut kräftig und voll in den Adern rollte, und die Frische der Farbe auf Gesundheit und Kraft hinwies.

2. Das aber wurde mit dem Geburtstage der seligsten Jungfrau anders. Sie hat zwar nicht die Erlösung selbst gebracht, aber sie hat uns denjenigen geschenkt, durch welchen wir erlöst worden sind. Als Columbus mit seinen Gefährten nach einer langen und stürmischen Fahrt auf dem weiten Weltmeere endlich in westlicher Richtung einen Schimmer von Land erblickte, da fielen Alle wie überwältigt vor Freude auf das Verdeck des Schiffes nieder, und priesen in lauten Gebeten und Gesängen den Herrn im Himmel, daß er ihnen endlich das unbekannte Land gezeigt, und sie vom sicheren Tode errettete. So ähnlich war es bei der Geburt Mariä. Auch sie war zwar nicht das rettende Land, der Erlöser von Sünde und Schuld, wohl aber war sie der Schein des Rettungslandes, und da sie einmal zur Welt geboren war, da wußte man als gewiß, daß der Erlöser nicht mehr ausbleiben werde. Und darum müssen wir bei der Geburt der seligsten Jungfrau von heiliger Freude durchdrungen werden, gleichwie Columbus und seine Gefährten beim Anblicke des Festlandes; und die Kirche hat Recht, wenn sie heute singt: „Deine Geburt, o Jungfrau und Gottesgebärerin, hat der ganzen Welt Freude verkündigt.“ Ja die ganze Menschheit hat alle Ursache das Geburtsfest der seligsten Jungfrau zu feiern, weil ja auch alle von ihr den Erlöser empfangen haben. In diesem Sinne ehrt und preist die Kirche die seligste Jungfrau, und legt ihr die verschiedenartigsten Bezeichnungen bei. Sie nennt dieselbe den Morgenstern, welcher auf die aufgehende Sonne hinweist, sie nennt sie die Quelle des Lebens, die Arche des Bundes, die Pforte des Himmels; mit einem Worte die Kirche gibt der seligsten Jungfrau alle jene Bezeichnungen, welche auf ihre Eigenschaft als Mutter des Erlösers hinweisen. Eben in jener Antiphon in den heutigen Tageszeiten, worin sie uns hinweist auf die Freude, welche durch die Geburt Mariä der

ganzen Welt verkündigt worden ist, gibt die Kirche auch die Gründe an warum; denn, so fährt sie fort, aus dir ist hervorgegangen die Sonne der Gerechtigkeit, Christus unser Gott, welcher den Fluch lösend, Segen spendete, und den Tod überwindend uns das ewige Leben schenkte." Nachdem Maria geboren war, verschwand alle Angst und Besorgniß, die Menschheit durfte ihrer Erlösung gewiß sein, weßhalb sie auch alle Ursache hatte sich über Maria's Geburt zu freuen.

III.

1. Endlich hat die Geburt Maria's jedem einzelnen Menschen Freude gebracht, und dies ist die Ursache, warum fort und fort der Geburtstag der seligsten Jungfrau gefeiert wird. Jeder Einzelne schöpft aus ihrer Geburt Vortheil. Es ist sonst bei den Menschen nicht Gebrauch, den Geburtstag jener Menschen noch alljährlich zu feiern, welche in längst entschwundenen Zeiten gelebt haben. Denn sie bringen uns keinen Vortheil mehr, sind daher längst aus dem öffentlichen Gedächtniß entschwunden, höchstens daß man bei einzelnen hochberühmten Menschen noch ihren hundertsten Geburtstag feiert. Nicht so ist es bei der seligsten Jungfrau; sie ist für Alle eine Mutter, welche fort und fort wie ein liebender Engel den Einzelnen umgibt, ihn zärtlich liebt und beschützt, und für sein leibliches und geistiges Interesse besorgt ist. Jedermann weiß, was der Mensch an seiner Mutter hat, sie kann durch nichts ersetzt werden, oder wie sehr bezeichnend ein italienisches Sprichwort sagt: „Wer sie hat, ruft sie, wer sie nicht hat, vermißt sie." Es läßt sich nicht aussprechen, was der Mensch seiner Mutter zu verdanken hat, die ihm nicht blos das nackte Leben geschenkt, sondern ihn auch oft mit Aufopferung ihres eigenen Lebens ernährt und großgezogen hat; wie sie an seiner Wiege gesessen und gewacht, seine ersten Schritte geleitet, seine Jugend geführt und bewacht hat. Mutterliebe und Muttersorge ist durch nichts zu ersetzen, mit nichts zu vergleichen. „Das Gebet der Mutter," sagt ein russisches Sprichwort, „holt vom Meeresgrunde herauf." Und eine solche Mutter ist heute einem Jeden geboren worden, welche unsichtbarer Weise ihn beschützt, auf daß er an seiner Seele keinen Schaden leide, für ihn bittet am Throne Gottes, als mächtige Fürsprecherin, und unsere Helferin ist im Leben und im Tode.

Einen Freund im Leben gewonnen zu haben, ist ein großes Glück, wohl dem, der einen wahren Freund besitzt, und doch ist ein Freund nicht zu vergleichen mit einer Mutter. Welch' ein Glück und welch' eine Freude ist es demgemäß, an Maria eine zweite Mutter zu besitzen, welche weise genug ist in allen Fällen dasjenige für uns herauszufinden, was uns wahrhaft gut ist, und zugleich auch mächtig genug um das, was uns nothwendig ist, zu verschaffen.

2. Die Freude, welche sich alljährlich am Feste der Geburt Mariä zeigt, ist eine gerechte, wie wir gesehen haben. Denn in Wahrheit wurde durch die Geburt Mariä der ganzen Welt Freude verkündigt. Eher ließen sich deßwegen die Strahlen der Sonne für immer zudecken, als daß es möglich wäre in der Christenheit die Freude zu vernichten, welche wir über die Geburt Mariä empfinden. Darum wird dieser Tag für alle Zeiten dazu benützt werden an die von Gott begnadigten Orte zu wallfahren, woselbst die seligste Jungfrau in besonderer Weise verehrt wird. Lassen wir deßwegen heute unsere schönsten Lieder zur Mutter Gottes erschallen, und schicken wir unsere innigsten Gebete hinauf zu ihrem Throne, damit sie ein beredtes Zeugniß geben von der Freude und dem Jubel, wovon wir heute an ihrem Geburtstage durchdrungen sind. Amen.

Fest Mariä Namen.

(Sonntag nach Mariä Geburt.)

Die Frauen tragen den Namen: „Das fromme Geschlecht."

„Und der Name der Jungfrau war Maria."
Luc. 1. 27.

Wenn wir einen Blick werfen auf die Ausbreitung des Christenthums in den verschiedenen Ländern, so werden wir finden, daß dabei fromme Frauen eine große Rolle gespielt haben. Ihnen verdankt die Kirche in allen Ländern einen Theil der Gnaden und des Segens, welchen sie den Menschen austheilen konnte. Zur Zeit Christi waren es fromme Frauen, welche sich

in festem Glauben an Jesus anschlossen und seine Lehre verbreiteten; in den ersten christlichen Jahrhunderten waren es jene zahlreichen Jungfrauen und Frauen, welche durch ihr Beispiel, durch ihre Frömmigkeit, ihren Opfermuth und ihre Hingebung die Heiden und Juden zum Nachdenken und zur Nachahmung eines christlichen Lebenswandels brachten. Und in den späteren Jahrhunderten war es wiederum die Frömmigkeit und die gläubige Gesinnung der Frauen, welche das christliche Leben pflegten und vor Verfall bewahrten. Aus diesem Grunde trägt nicht ohne Grund das weibliche Geschlecht den Namen: „das fromme Geschlecht," und zwar seit langer Zeit und bei allen Völkern. Es ist dieses ein hoher Ehrentitel, auf welchen jede christliche Frau stolz sein soll, und auf welchen Titel sie sich mehr einbilden darf, als auf vieles Geld, hohe Lebensstellung, körperliche Schönheit und große Geistesgaben. Denn diese Dinge braucht eine christliche Frau nicht zu haben, wenn sie sich Ehre und Achtung vor Gott und den Menschen erwerben will, wohl aber muß sie Frömmigkeit und lebendigen Glauben besitzen, widrigenfalls ihr das schönste Kleinod und die herrlichste Zierde fehlt. Wir feiern heute am Sonntage nach Mariä Geburt das Fest Mariä Namen zur Erinnerung an den schönen und bedeutungsvollen Namen, welchen die seligste Jungfrau Maria getragen hat. Gewiß ist es daher ein würdiger Gegenstand unserer heutigen Festbetrachtung den schönen Namen zu erwägen, welchen das Volk den frommen Verehrerinnen der seligsten Jungfrau gegeben hat. Das weibliche Geschlecht führt den Namen „das fromme Geschlecht" aus zwei Ursachen: 1. weil es alle Ursache hat durch Frömmigkeit sich auszuzeichnen, 2. weil es ihm leichter ist als dem männlichen Geschlechte, fromm zu leben.

I.

1. Gewiß alle Menschen ohne Ausnahme müssen dem lieben Gott dankbar sein für die Segnungen des Christenthums, welchem allein wir es verdanken, daß wir im Besitze von Bildung, Cultur und Gesittung sind. Alle Menschen, die hohen wie die niedern, die reichen wie die armen, die Männer wie die Frauen sollen demgemäß sich befleißen, durch Frömmigkeit, durch festen Glauben, durch Liebe und Achtung zur christlichen Religion sich auszuzeichnen. Und diejenigen, welche es nicht thun, liefern

den Beweis, daß sie entweder die Segnungen der christlichen Religion nicht zu schätzen wissen, oder daß sie zu schlecht sind, dieselben sich anzueignen. Insbesondere aber haben die Frauen alle Ursache sich durch ihr Leben den Namen frommes Geschlecht zu verdienen und für ihren Glauben alle Opfer zu ertragen, weil sie auch einen überaus großen Nutzen durch das Christenthum erhalten haben. Offenbar hat die heidnische Religion dem Weibe viel mehr geschadet als dem Manne. Dies wird uns klar, wenn wir einen Blick auf die Geschichte des Heidenthums werfen. Wie tief war die Frau gesunken? Sie wurde dem Manne nicht als gleichberechtigt angesehen, sondern als dessen Dienerin und Sklavin betrachtet. Wie man bei uns auf den öffentlichen Märkten die Thiere einkauft, welche den Menschen bei Verrichtung seiner Arbeiten behilflich sein müssen, und von ihm verschenkt, verkauft oder getödtet werden, je nach seinem Belieben, so wurden die heidnischen Frauen auf öffentlichen Sklavenmärkten um schnödes Geld erhandelt, und von diesen in der gewissenlosesten Weise zu allen Dienstverrichtungen mißbraucht. Sie hatte kein Recht dem Manne gegenüber sich zu beschweren; die bestehenden Gesetze boten ihr keinen Schutz am Leben oder Eigenthum. Niemand auf Erden nahm sich derselben an, alle waren bereit auf die Frauen Steine der Verurtheilung zu werfen. Selbst der Mutter war das natürliche Recht auf ihre Kinder genommen worden, und es hing vollständig von dem Willen des Mannes ab, ihr die Kinder zu lassen oder wegzunehmen. Ueberaus beklagenswerth war im ganzen Heidenthum das Loos der Frau, sie hatte am meisten zu leiden unter dem Fluche, welcher in Folge des Sündenfalles auf der ganzen Kreatur lastete, und sie hatte alle Ursache am meisten und sehnsuchtsvollsten nach einem Erlöser zu verlangen, der ihr wieder ein menschenwürdiges Loos bereitete, und ihr jene Rechte und Freiheiten einräumte, welche doch auch ihr als Geschöpf Gottes, das ausgestattet wurde mit einer vernünftigen Seele, von Anfang an zu Theil geworden waren. Wenn wir die so erniedrigende Stellung des Weibes im Heidenthum schildern hören, so will es uns fast bedünken, als wäre alles das, was wir darüber hören, übertrieben und unwahr; ja wir halten es jetzt, wo wir an christliche Zustände gewöhnt sind, gar nicht mehr für möglich. Und leider ist es nur allzuwahr. Ja, das Elend des weiblichen Geschlechtes, die Verachtung, welche auf demselben lastete, der Fluch, unter welchem

sich das Weib befand, war noch viel größer, als wir es uns in der Einbildung ausmalen.

2. Und sehet, da erschien der göttliche Heiland mit seiner Lehre von der Gleichheit aller Menschen vor Gott ohne Unterschied des Geschlechtes und der Geburt, darauf hinweisend, daß der Werth einer jeden Menschenseele ein unendlich hoher ist, und daß wir diesen Werth in allen Menschen anerkennen müssen. Da der göttliche Heiland insbesondere gekommen war, um das Recht der Armen und Unterdrückten wieder herzustellen, so war es natürlich, daß er sich vorzugsweise um das Recht des weiblichen Geschlechtes annahm, und ihm gleiche Rechte mit dem männlichen Geschlechte einräumte. Wenn das Weib auch von Natur und an Körperkraft schwächer und gebrechlicher ist als der Mann, und wenn es auch vor wie nach zunächst nicht dazu berufen ist die großen Arbeiten und welterschütternden Unternehmungen auszuführen, so sollten ihm aber gleiche Rechte mit dem Manne eingeräumt werden, es sollte nicht dessen Dienerin und Sklavin, sondern eine ihm ebenbürtige Gehilfin sein; es sollte nicht gleich einer feilen Waare gekauft und verhandelt werden können, sondern ein unantastbares Anrecht auf seine Freiheit und Selbstständigkeit haben. Und um zu zeigen, wie groß die Würde des Weibes vor Gott ist, hat der wesensgleiche Sohn Gottes es nicht verschmäht von einer Jungfrau Fleisch und Blut anzunehmen, und seiner Menschheit nach von einem sterblichen Weibe abzustammen. In Maria ist daher das ganze Menschengeschlecht geehrt worden, insbesondere aber fällt diese Ehre auf das weibliche Geschlecht zurück, dem ja die Mutter Gottes angehörte. Es ist deßwegen auch nicht zufällig, sondern durchaus in der Natur der Sache begründet, wenn gerade die Frauen eine so hohe Verehrung zur Mutter Gottes haben, sich gern nach ihrem Namen nennen, sie in allen Lagen des Lebens anrufen, so vertrauensvoll zu ihr beten, und sich sowie alle ihre Angehörigen unter ihren mächtigen Schutz stellen. Sie wissen recht wohl, daß mit der Erhebung der seligsten Jungfrau Maria zur Mutter Gottes die Schmach hinweggenommen wurde, welche das ganze Heidenthum auf das weibliche Geschlecht zu legen wußte. Frei und stolz darf die christliche Frau ihren Blick zum Manne erheben, von welchem sie sich durch nichts unterscheidet, als etwa durch geringere Körperkraft.

3. Darum ist es ganz natürlich, daß das weibliche Ge-

schlecht die größte Ursache hat durch Frömmigkeit, durch christlichen Glauben und Tugenden sich auszuzeichnen, und sich den Namen: „das fromme Geschlecht" zu verdienen. Das Christenthum hat die Frau frei gemacht, oder wie man mit einem Fremdwort sagen würde, hat die Frau emancipirt von der Verachtung und dem Drucke, welcher auf ihr lastete. Nicht freilich wurde die Frau in dem Sinne frei gemacht, wie es die moderne Bildung anzustreben sucht, indem sie die Frau in alle öffentlichen Verhältnisse einzuführen wünscht, und ihr jenen Schutz zu nehmen sich bemüht, welcher sie vor vielen Gefahren und Sünden bewahrt. Nein, das Christenthum hat die Frau zur freigebornen Tochter Gottes gemacht, die wie der Mann alle Anrechte auf die dem Menschen verliehenen zeitlichen und ewigen Güter verleiht. Darum gibt es aber auch keine größere Schande für eine Frau, als wenn sie ungläubig, lasterhaft und eine Feindin der Religion ist. Dadurch drückt sich die Frau nur selbst den Siegel der Verworfenheit auf: sie ist undankbar gegen die ihr von Christus erwiesenen Wohlthaten, und bahnt den Weg an aufs Neue das weibliche Geschlecht herabzudrücken. Jahrtausende hindurch war das Weib in Folge des herrschenden Unglaubens mit Schmach und Verachtung bedeckt, und jetzt wo es durch das Christenthum befreit worden ist, sollte es wohl selbst wieder an den Fesseln arbeiten, welche so lange auf ihm gelegen haben? Nein, es ist gar kein besonderes Verdienst, sondern es ist ganz natürlich, daß das weibliche Geschlecht sich durch seine Frömmigkeit auszeichnet, und den Namen „das fromme Geschlecht" führt, weil auch es vor Allem Ursache hat dem göttlichen Heilande dankbar zu sein für die erhabenen Segnungen seiner Lehre.

II.

1. Das weibliche Geschlecht ist aber auch von unserem Herrgott besonders beanlagt worden, daß es leichter fromm leben kann als der Mann. Dies wird wohl Jedermann leicht zugeben. Die Religion ist nicht sowohl Sache des Verstandes, als des Herzens und des Gemüthes. Denn wenn dem nicht so wäre, so müßten auch diejenigen Menschen, welche einen großen Verstand haben, zugleich die frömmsten und tugendhaftesten sein, was aber gewöhnlich nicht der Fall ist, namentlich nicht in unseren Tagen, wo Jeder, welcher glaubt über einen etwas mehr als

alltäglichen Verstand verfügen zu können, der Ansicht ist, sich durch seinen Unglauben und eine damit in Verbindung stehende Lasterhaftigkeit auszuzeichnen. Wenn der Glaube allerdings die höchsten Wahrheiten zum Inhalt hat, so daß alle Gelehrsamkeit der ganzen Welt nicht im Stande ist, auch nur eine einzige Wahrheit hervorzubringen, welche die Wahrheiten des Glaubens übertreffen könnte, so bedarf es gleichwohl zum Erfassen der Religion mehr des Herzens als des Verstandes. Und Gott hat dem Weibe eine größere Tiefe und Empfänglichkeit des Herzens gegeben wie dem Manne; darum ist auch für das Weib der Glaube ein größeres Bedürfniß; es erfaßt denselben leichter und inniger; es kann sich in denselben mit größerer Gluth und mit glühenderem Eifer versenken, gleichsam sich so in denselben hineinleben, daß alle Gedanken und Empfindungen mit ihm verschmelzen. Im Allgemeinen sehen wir dieses ja schon an den verschiedenen Nationen der Erde. Diejenigen Völker, welche mehr die südliche Hälfte des Erdkreises bewohnen, haben eine leichter erregbare Phantasie und mehr Gemüth und Herz, als die Bewohner der nördlichen Erdhälfte. Darum treffen wir auch bei ihnen eine tiefere oder wenigstens lebendigere Frömmigkeit an. So kommt es daher auch dem weiblichen Geschlechte bei seinem reichen Gemüthsleben zu, sich durch Frömmigkeit und innigen Glauben auszuzeichnen, mehr wenigstens als dem Manne, bei welchem ja meistens oft nur der Verstand vorherrscht, und welcher in Folge seiner Beschäftigungen und seines Umgangs oft alles Gemüth und Herz verliert, oder bei welchem es doch sehr erkaltet. Deßwegen kann man sich auch keine Frau ohne Religion denken; es fehlt ihr das, was sie auszeichnet, und ihr eine besondere Würde und Anziehungskraft verleiht.

2. Die Frau kann auch um deßwillen leichter fromm leben, weil sie ihrer ganzen Lebensstellung gemäß ein zurückgezogenes Leben führt. Während der Mann vermöge seiner Berufspflichten hinaus in die Welt, mitten ins geschäftige Leben hineingestellt ist, hat die Frau den Vorzug, daß ihr die stille Häuslichkeit zum vorzugsweisen Aufenthalte angewiesen ist. Nun aber wissen wir, und stimmen alle Geisteslehrer ohne Unterschied damit überein, daß die Welt kein Ort ist, wo man Frömmigkeit lernen kann. Dies beweist schon der Ausdruck „Weltmenschen“, welchen Namen man denjenigen Menschen beilegt, welche mehr als nothwendig ist, mit der Welt verkehren. Auch hat der

hl. Thomas von Kempen mit Recht gesagt, daß je mehr man mit Menschen umgeht, man um so mehr von seiner Frömmigkeit und seinem Glaubenseifer verlieren kann, weil uns die Menschen von dem himmlischen Sinn abbringen. Besitzt nun das weibliche Geschlecht den großen Vorzug in der Stille und Zurückgezogenheit sein Leben hinbringen zu dürfen, so ist es vor gar vielen Gefahren der Seele bewahrt, und ihm zugleich Zeit und Gelegenheit gegeben, sich in der Frömmigkeit und allen Werken des Glaubens zu üben. Diejenigen Frauen, welche daher die stille Häuslichkeit nicht lieben, sondern gern in Gesellschaften und zerstreuender Unterhaltung verweilen, schädigen sich selbst, und verlieren auch mehr und mehr die Lust an einem frommen Leben. Es bleibt sehr zu beklagen, daß in unserer Zeit auch die Frauen sich mehr und mehr hinauswagen in das geräuschvolle Weltleben, und ihnen die Stille der Häuslichkeit zur Last wird; es wird ihnen dadurch gar bald auch die Frömmigkeit zur Last werden.

3. Endlich ist es der Frau leichter, fromm zu leben, weil sie viel häufiger als der Mann Frömmigkeit und Gottvertrauen nothwendig hat. Denn wenn Tage der Noth und des Elendes über die Frau hereinbrechen, so hat sie oft Niemand, welcher sich ihrer annimmt; oft wird sie von ihren eigenen Angehörigen hilflos zurückgelassen. Ach, wer zählt die Menge des Elendes, welches der Frau zu Theil wird, viel mehr als dem Manne! Ist ja ihr Körper schon gleichsam von Natur dazu eingerichtet. mehr Krankheit und Uebel zu ertragen. Und wie es dem Weibe gegeben ist, leichter seinem Schmerze durch Thränen Luft zu machen, so ist es auch mehr auf den lieben Gott hingewiesen. Wir haben deßwegen die größten Beispiele des geduldigen Leidens zu allen Zeiten bei dem weiblichen Geschlechte aufzuweisen, und wie das Sprichwort sagt: Noth lehrt beten und Gott erkennen, darum finden wir eine so innige Hingebung zu Gott und eine so unerschütterliche Frömmigkeit, die uns in Erstaunen setzt.

4. Mit Recht führte daher zu allen Zeiten das weibliche Geschlecht den schönen Namen „das fromme Geschlecht". Es ist dies ein großer Ehrentitel. Alle Mädchen, Jungfrauen und Frauen sollen sich bemühen diesen schönen Titel auch in Wirklichkeit zu verdienen, damit sie nicht manchen Männern gleichen, deren Brust mit den höchsten Auszeichnungen geziert ist, die aber auch

nicht das geringste Verdienst aufzuweisen haben. Bei der gegenwärtig herrschenden Gottlosigkeit und dem mehr und mehr sich ausbreitenden Unglauben ist es Aufgabe des weiblichen Geschlechtes als einen starken Damm sich entgegenzustellen. Und wie mancher gottlose Mann durch seine fromme Frau bekehrt worden ist, so hat es allen Anschein, als ob auch unsere Zeit durch die Frömmigkeit der Frauen gerettet werden soll. Bemüht euch deßwegen, liebe Frauen, durch Nachfolge der Mutter Gottes einen so hohen Grad von Frömmigkeit und Tugend zu erreichen, daß Gott mit Wohlgefallen auf euch schaut, und ihr wahrhaft ein frommes Geschlecht seid. Amen.

Rosenkranzfest.

(1. Sonntag im Oktober.)

Durch Kampf zum Sieg.

„Darum ergreifet die Rüstung Gottes, damit ihr am bösen Tage widerstehen, und in Allem vollkommen aushalten könnt.“
Eph. 6. 13.

Das Rosenkranzfest, welches alljährlich am ersten Sonntag des Monats Oktober gefeiert wird, erinnert uns an zwei große Siege, welche durch die Fürbitte der Mutter Gottes, und insbesondere durch die Verrichtung des Rosenkranzgebetes erfochten worden sind. Es war nämlich im Jahre 1571 als die Türken, damals die geschwornen Feinde der christlichen Religion und Cultur, mit großer Heeresmacht nach Europa vordrangen, um den Halbmond über das Kreuz triumphiren zu machen, und die Religion Jesu, des Sohnes Gottes, durch die unsittlichen Lehren des Muhamed, des größten Schwindlers und Betrügers, zu ersetzen. Es war ein harter Kampf nothwendig, und die Entscheidung sehr zweifelhaft. Der heilige Vater Pius V. erließ eine Aufforderung zum Gebet, und insbesondere zum Rosenkranzgebet, durch welches schon so viele auffallende Errettungen aus großer Noth bewirkt worden sind. Und siehe da, gegen alle menschliche Erwartung haben die tapferen Soldaten Oesterreichs, dieses um ganz Deutschland verdienstvollsten Staates, die ge=

waltige Macht der grausamen Sarazenen in der blutigen Seeschlacht von Lepanto besiegt, und so Europa vor Barbarei und Schande gerettet. Und nicht ganz 150 Jahre später versuchten es die Türken noch einmal, gegen das christliche Europa mit wilder Macht anzustürmen, wurden aber durch den frommen und edlen Ritter Prinz Eugen und seine tapferen Oesterreicher in der Schlacht bei Peterwardein am 5. August 1716 aufs Haupt geschlagen. Und diesen Sieg hat man nicht blos der Tapferkeit des deutschen Heeres, sondern auch dem Gebete des Rosenkranzes zugeschrieben. Hatte ja nicht blos der damalige Befehlshaber, Prinz Eugen, genannt „der edle Ritter,“ der größte Feldherr seiner Zeit, die schöne Gewohnheit, immer den Rosenkranz bei sich zu tragen, und ihn bei Beginn und während der Schlacht zu beten, sondern es war überall öffentliches Rosenkranzgebet zum Siege der deutschen Waffen angeordnet worden. Und damit auch die fernsten Generationen dieser beiden durch das Rosenkranzgebet erfochtenen Siege eingedenk sein sollen, so verordneten die Päpste Gregor XIII. und Clemens IX., daß in jedem Jahre am ersten Sonntag des Monats Oktober in allen Kirchen des katholischen Erdkreises das Rosenkranzfest abgehalten werden soll. Gewiß haben wir alle Ursache an diese mächtige Gebetswaffe der katholischen Kirche heute zu denken, da wir ja ebenfalls mitten in Kämpfen stehen, wo es gilt, die christliche Gesittung zu retten vor der Barbarei des Heidenthums. Darum rufe ich euch zu die Worte des Apostels: „Ergreifet die Rüstung Gottes, damit ihr am bösen Tage widerstehen, und in Allem vollkommen aushalten könnt.“ Und zu dieser Rüstung gehört vor allem der Rosenkranz, welcher schon so oft durch Kampf zum Sieg geführt hat. Und damit wir diese Waffe um so besser gebrauchen, weise ich euch hin: 1. daß der Kampf für den gläubigen Christen unvermeidlich ist, 2. daß er aber, in richtiger Weise geführt, immer den Sieg erringt.

I.

1. Die Kirche sowohl wie jeder gläubige Katholik hat viele Kämpfe zu bestehen, durch welche er sich seinen Glauben erhalten, seine Tugend bewahren und sich als würdigen Nachfolger desjenigen beweisen muß, welcher gesagt hat: „Wer mein Jünger sein will, der nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach.“ Woraus mag sich wohl dieser Kampf für die Erhaltung der

theuersten Güter des Menschen, Glaube und Tugend, erklären? Sollte man nicht vielmehr denken, daß alles auf Erden sich vereinigen würde, um den Menschen hierin beizustehen und zu ermuntern! Es erklärt sich dieser Kampf zunächst daraus, weil es so viele böse Menschen auf Erden gibt, welchen Glaube und Frömmigkeit ein Dorn im Auge sind, und welche deßwegen Alles aufbieten, um diese zu vernichten. Alle Mittel halten sie für ihren Zweck erlaubt, sie bedienen sich bald der Verläumdung, bald der offenen Gewalt, und beweisen eine Ausdauer, welche einer besseren Sache würdig wäre. Früher war man versucht, bei allen Verfolgungen der Religion, der Wahrheit und Frömmigkeit den Teufel dafür verantwortlich zu machen, wie auch schon das alte Sprüchwort beweist: dort, wo unser Herrgott eine Kirche erbaut hat, errichtet der Teufel sofort ein Wirthshaus daneben, um nämlich zu verhindern, daß der Frömmigkeit allein gedient wird. Wenn wir aber auch nicht verkennen wollen, daß der Teufel bei allen diesen Kämpfen eine große Rolle spielt, und er von Anbeginn der Welt der Verführer der Menschen gewesen ist, welcher fort und fort gegen alles Gute, was geschehen soll, ankämpft, so glauben wir nicht zu viel zu behaupten, wenn wir sagen, daß der Teufel heutzutage ein sehr leichtes Spiel hat. Denn er besitzt überall so viele und so einflußreiche Helfershelfer, daß er sich für eine Zeitlang in Ruhestand versetzen kann. Es ist kein Dorf zu klein, und keine Gemeinde zu arm, und kein Ort zu entlegen, es werden sich darin böse Menschen finden, welche als Feinde der Religion und Tugend auftreten, und dagegen ankämpfen, wo immer sie dieselbe finden. Ist denn nicht der ganze Kampf, wie er gegenwärtig mit so großer Erbitterung und mit Anwendung von Lug und Trug, von Gewalt und Bosheit, geführt wird, ein Kampf böser Menschen gegen diejenigen, welche für Religion, Tugend und Frömmigkeit eintreten? Man kämpft gegen die christliche Erziehung der Kinder, gegen die Heiligkeit der Ehe und der Familie, gegen die Freiheit der Kirche, gegen die Mittel zur Erreichung christlicher Vollkommenheit. Und die es thun, sind böse Menschen, ohne Glaube und Sitten. Und so lange es schlechte Menschen auf Erden gibt, und deren wird es immer geben, so lange dauern auch die Kämpfe. Darum dürfen wir uns hierüber ebensowenig wundern, als es uns auffallend erscheint, wenn am Himmel dunkle Wolken erscheinen, und es anfängt zu regnen. Denn die

Wolken enthalten die von der Erde aufgestiegenen Dünste und Nebel, welche in Form von Regen sich wieder auf die Erde niederlassen, und die Kämpfe sind eine Folge jener Bosheit, von welcher eine nicht geringe Anzahl von Menschen erfüllt sind, und welche sie an ihren besseren Mitbürgern auslassen wollen, da sie Anhänger der Finsterniß sind, und das Licht hassen.

2. Wir dürfen uns über diese Kämpfe um so weniger wundern, weil sie ja von unserem göttlichen Heiland in so bestimmten und klaren Worten, und so häufig vorausgesagt worden sind, daß wir uns hierüber gar keiner Täuschung hingeben können. Ja, es würde der Lehre Jesu Christi ein Theil der Verheißung fehlen, wenn es keine Kämpfe gäbe. Da hören wir den göttlichen Heiland zu den Aposteln sagen: „Sie werden euch aus den Synagogen ausstoßen, ja, es kommt die Stunde, daß jeder, der euch tödtet, Gott einen Dienst zu thun glauben wird" (Joh. 16. 2). Und Jesus setzt ausdrücklich hinzu: „Ich habe euch dies gesagt, damit, wenn die Stunde kommt, ihr euch daran erinnert, daß ich es euch gesagt habe" (Joh. 16. 4). Offenbar sind diese Worte nicht zu den Aposteln allein gesprochen, sondern sie gelten allen gläubigen Christen, die sich darauf gefaßt machen müssen, verfolgt, vertrieben, geschmäht und geschimpft zu werden. Das Nämliche gilt von allen andern Aussprüchen, welche sich auf den Kampf für Religion und Tugend beziehen: „In der Welt werdet ihr Bedrängniß haben" (Joh. 16. 33), diese Worte kennzeichnen eigentlich so recht den Standpunkt des Christen, Kampf und Bedrängniß ist sein Antheil. Darum muß jeder Einzelne mit Muth und Entschiedenheit diesen Kampf aufnehmen, „leidet ja ohnedies das Himmelreich Gewalt, und kann nur von denjenigen an sich gerissen werden, welche Gewalt gebrauchen." Freilich in sehr vielen Fällen ist es nur der innere Kampf, welchen der Mensch gegen seine eigenen Leidenschaften, oder gegen die Versuchungen zu führen hat, und sehr häufig entzieht sich dieser Kampf ganz und gar dem Auge der Welt; es sieht ihn Niemand als Gott, der die Haare unseres Hauptes gezählt, und dessen Auge die verborgensten Tiefen des menschlichen Herzens durchdringt. Aber in manchen Zeiten tritt zu diesen inneren Kämpfen auch noch die äußere Verfolgung, an welcher ja die katholische Kirche so überaus reich ist, und die ebenfalls von unserem göttlichen Heiland vorausgesagt wurde. Und sehet, in diese äußere Verfolgung

sind wir gegenwärtig eingetreten; man sucht mit Gewalt das Gute zu verhindern, und die Gläubigen zum Abfall an der Religion ihrer Vorfahren zu bringen. Man benützt die Gewalt, die einem gegeben ist, um sie mit aller Schärfe gegen diejenigen anzuwenden, welche nichts weiter verlangen, als daß man die Freiheit des Gewissens respektirt, und jeden ungestört nach den Vorschriften seiner Religion leben läßt. Und dieser Kampf, wie er jetzt an allen Orten unseres deutschen Vaterlandes geführt wird, und täglich größere Ausdehnung annimmt, muß mit aller Entschiedenheit geführt werden, wenn er auch von dem Einzelnen recht große Opfer verlangt, er gehört zum christlichen Leben.

3. Dadurch widerlegt sich von selbst die Klage, welche gar Manche gegen Gott erheben wollen, indem sie sagen: weßhalb verhindert Gott nicht derartige Kämpfe wegen der religiösen Ueberzeugung, da er es doch vermöge seiner Allmacht im Stande ist. Er verhindert sie nicht, weil sie nothwendig sind für das christliche Leben. Denn die Kämpfe läßt Gott zu, um seine wahren entschiedenen Kämpfer und Anhänger kennen zu lernen. Wenn ein König im Glanze seiner Majestät strahlt, uud mit Macht und Reichthum umgeben ist, so daß er alle seine Unterthanen belohnen und glücklich machen kann, so ist es wahrhaftig kein großes Opfer, diesem Könige zu gehorchen, und es werden unter seinen Unterthanen sehr viele sein, welche ihm nur deßwegen gehorchen, weil sie sich unter seiner Regierung wohl befinden, ja sogar mit Ehrenämtern, Orden und einträglichen Stellungen belohnt werden. Wenn aber über den Landesfürsten selbst Unglück und Noth kommen, derselbe seines Thrones und Landes beraubt, als ein Flüchtling in der Fremde umherirrt, und von Almosen leben muß, dann wird sich zeigen, welche von seinen Unterthanen wahre Liebe und Anhänglichkeit besitzen. Die Noth ist der beste Prüfstein, um seine wahren Freunde und Anhänger kennen zu lernen. Und nun sehet, so will Gott durch die Kämpfe seine wahren Anhänger kennen lernen. In den Verfolgungen werden diejenigen treu bleiben, und nicht wankelmüthig werden, welche ihre Religion aus wahrer innerer Ueberzeugung lieb haben, welche katholisch sind, nicht um dadurch zu Reichthum und hohen Stellungen zu gelangen, sondern um sich die Seligkeit des Himmels zu erwerben. Die übrigen, welche doch nur Augendiener und Scheinheilige gewesen sind,

werden abtrünnig werden, und zu den Feinden der Kirche übertreten, ja, sogar sich an die Spitze derselben stellen. So dienen also die Kämpfe dazu, um die schlechten Elemente von den guten zu trennen, zugleich aber auch dazu, um die Guten zu stärken, und ihnen Gelegenheit zu geben, sich größere Verdienste um die Ehre Gottes und um das Heil ihrer unsterblichen Seele zu erwerben. Das ist keine Frage, daß die Zeiten des Kampfes noch immer dazu gedient haben, die Tugend und Ueberzeugungstreue zu den größten Opfern zu begeistern. Es ist dieses auch gegenwärtig wieder der Fall. Allerdings beklagen wir jene Bischöfe, Priester und Laien, welche ihres Glaubens wegen in den Gefängnissen sitzen, oder mit schweren Geldstrafen belegt worden sind, oder über die Grenze ihres Vaterlandes gejagt wurden; wir beklagen alle diese Kämpfe, weil in ihnen mit kalter Ueberlegung das Recht verletzt, die Unschuld verfolgt, und so viele herrliche Einrichtungen vernichtet worden sind. Aber auf der andern Seite ergreift es uns mit heiliger Begeisterung, und erfüllt es uns mit der höchsten Achtung gegen diejenigen, welche in so heldenmüthiger Weise für die Ehre Gottes, für Religion, Wahrheit und Recht eingetreten sind. Es werden in diesem Kampfe die schönsten Tugenden geübt, welche uns unwillkürlich an jene Zeiten des Christenthums erinnern, wo alle Christen eine einzige große Gemeinde von Heiligen gebildet haben. Darum seien wir nicht allzubetrübt wegen des herrschenden Kampfes, sondern bitten wir Gott, daß er für uns Alle ein Mittel sei zur größeren Tugendhaftigkeit und zu lebendigerem Glauben.

II.

1. Alle Kämpfe, welche für die Ehre Gottes in der richtigen Weise geführt werden, endigen mit Sieg. Dies lehrt die Erfahrung aller Jahrhunderte. Die christliche Kirche besteht jetzt bekanntlich achtzehnhundert Jahre ununterbrochen fort, und wurde während dieser Zeit bald in größere, bald in kleinere Kämpfe verwickelt, so daß die Geschichte unserer Kirche eigentlich so recht eine Kriegsgeschichte ist, und die Kirche auf Erden nicht mit Unrecht eine streitende Kirche genannt wird. Freilich mit dem großen Unterschiede, daß sie nicht, wie so manche weltliche Reiche, um sich zu vergrößern, mit ihren Nachbarstaaten Krieg anfängt, sondern daß sie streiten muß um ihre Erhaltung,

also beständig in der Lage der Selbstvertheidigung sich befindet. Während dieser langen Zeit, wo die Kirche es mit ganz gewaltigen Gegnern zu thun hatte, welche über die höchste irdische Macht verfügen konnten, ist die Kirche noch niemals überwältigt worden, und kann auch in Zukunft nicht überwältigt werden. Im Gegentheil, obwohl es manchmal, wo der Kampf am heftigsten tobte, den Anschein hatte, die Kirche werde den Kürzeren ziehen, so hat es sich sofort gezeigt, daß sie nur stärker, größer und herrlicher aus allen diesen Kämpfen hervorgegangen ist. Darum hat auch die Zahl der Katholiken von Jahrhundert zu Jahrhundert zugenommen, und das Gebiet, auf welchem sich die Kirche ausbreitet, erstreckt sich bereits über den ganzen Erdkreis. Dies Alles ist geschichtliche Thatsache, und für Jeden, welcher Augen hat zu sehen eine offene Wahrheit. Man begreift daher eigentlich nicht, wie es noch Menschen geben kann, welche es wagen den Kampf mit der katholischen Kirche aufzunehmen, da sie doch aus der Geschichte der vergangenen Jahrhunderte gelernt haben müssen, daß alle diejenigen zu Grunde gehen, und zwar in der elendesten Weise zu Grunde gehen, welche es wagen Hand anzulegen an die katholische Kirche. Wenn ein Steinhauer einen Felsen mit seinem Meißel zersprengen will, und er setzt zehnmal an, ohne es fertig zu bringen, vielmehr zerbricht ihm jedesmal der Meißel, so wird er, wenn er vernünftig ist, endlich den Versuch unterlassen. Nun aber ist nicht zehnmal, sondern mehr als zehntausendmal der Versuch gemacht worden, die Kirche zu zersprengen, aber jedesmal haben sich die Waffen als zu schwach erwiesen, und sind wie Glasscherben zersprungen. Da sollte man doch unseren Gegnern mehr Verstand zutrauen, und glauben, sie würden es nicht mehr wagen, Hand anzulegen. Aber die Leidenschaft macht blind, und darum machen sie immer wieder den Versuch, der aber zu ihrem eigenen Verderben endigt, und die Kirche zu immer neuen und großartigeren Siegen führt.

2. Und wenn wir auch die Erfahrung der grauen Vorzeit nicht für uns hätten, wir wissen es aus dem Munde des Sohnes Gottes, daß alle Kämpfe und Bedrängnisse der Kirche zum Siege führen: „In der Welt werdet ihr Bedrängniß haben, aber vertrauet, ich habe die Welt überwunden" (Joh. 16. 33). Dies sind Worte der ewigen Wahrheit, die uns so gewiß und sicher sind, als die Sonne am Himmel

steht, weil Christus der Gottes=Sohn ist, der die Zukunft ergründen kann, und in dessen Mund keine Lüge gefunden worden ist. Und soll ich euch noch erinnern an den andern ewig denkwürdigen Ausspruch Jesu, wo er geradezu sagt, daß selbst die Pforten der Hölle die Kirche nicht überwältigen können? Ueberhaupt, wenn wir in der göttlichen Offenbarung fort und fort auf die Kämpfe und Bedrängnisse aufmerksam gemacht werden, welche wir in der Welt zu bestehen haben, so sind auf der andern Seite nicht weniger zahlreich die Aussprüche, die es uns auf das Bestimmteste verheißen, daß wir siegen werden. Damit stimmt überein, was wir in den Schriften aller Kirchenväter finden. Selbst in den schlimmsten Zeiten haben sie das Vertrauen nicht verloren, sondern darauf hingewiesen, daß die Kirche und damit die gute Sache siegen werde. Wir wollen hier nur das Zeugniß eines einzigen Kirchenvaters anführen, des hl. Hilarius von Poitiers in Gallien († 369). Er lebte in einer stürmischen und bedrängnißreichen Zeit, als die große Irrlehre des Arius, unterstützt von der weltlichen Gewalt, der Kirche den Todesstoß geben wollte, und auch scheinbar große Erfolge errungen hatte. Und trotzdem verlor man auch damals den Muth nicht; man war fest überzeugt, daß der endliche Sieg doch der Kirche zu Theil würde, und ließ sich durch die Verfolgungen und Kämpfe seine Hoffnung nicht nehmen. Darum schrieb damals der hl. Hilarius, dieser Athanasius des Abendlandes, die schönen Worte: „Der Kirche ist es eigen, daß sie emporblüht, wenn man sie verfolgt; daß sie wächst, wenn sie unterdrückt wird; daß sie Ansehen gewinnt, wenn man sie verachtet; daß sie siegt, wenn man sie bekämpft; daß sie erkannt wird, wenn man sie tadelt; daß sie mit neuer Kraft sich emporrichtet, wenn sie zu fallen scheint.“ Dies sind herrliche Worte, welche auch im gegenwärtigen Kampfe sich wieder glänzend bestätigen. Denn die Kirche blüht in herrlicher Weise empor, was die neuen Gotteshäuser und die Werke der christlichen Nächstenliebe, insbesondere die vielen Orden und frommen Congregationen beweisen; sie wächst auch an Zahl und Ausdehnung. Dieses beweisen nicht blos die vielen Bekehrungen in den Heidenländern durch die christlichen Missionäre, sondern die zahlreichen Uebertritte gebildeter und hochgestellter Irrgläubigen zur katholischen Kirche. Und was das Ansehen anbelangt, so haben unsere Feinde ge=

rade jetzt wieder kennen gelernt, welch' ein gewaltiger Gegner die katholische Kirche ist, den niederzuwerfen keine irdische Macht vermag.

3. Daher gilt auch heute noch: durch Kampf zum Sieg, durch das Kreuz zum Licht. Es ist dieses ein überaus schöner Wahrspruch, halten wir an demselben fest, denn in nächster Zeit stehen uns in unserem engeren Vaterlande zunächst religiöse Kämpfe bevor, welche von jedem gläubigen Katholiken durchgemacht werden müssen, wenn sie auch mit gar manchen Opfern an Geld, an seiner Stellung und seiner Freiheit verbunden sind. Gebe Gott, daß ihr euch würdig zeigt euerer Brüder in den anderen Ländern, die uns ein so erhabenes Beispiel von Treue und Festigkeit geben. Lasset uns auch diesen Kampf mit Muth und Entschiedenheit führen. Denn er gilt der Ehre Gottes und der Rettung unserer unsterblichen Seele. Wir verdienten gewiß nicht den Namen Katholiken, wenn wir aus Menschenfurcht oder wegen irdischer Vortheile uns zurückziehen wollten. Vielmehr wollen wir offen und frei erklären, daß uns keine Macht der Welt zwingen wird, unserer Kirche untreu zu werden, oder Gesetzen unsere Zustimmung zu geben, welche die Freiheit der Kirche unterdrücken wollen. Denn auch wir wollen einstens vor den Richterstuhl Gottes hintreten, und mit dem hl. Paulus sprechen: „Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt" (2. Tim. 4. 7). Amen.

Rosenkranzfest.

(1. Sonntag im Oktober.)

Vorurtheile gegen das Rosenkranzgebet.

> „Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hast du dir dein Lob bereitet."
> Matth. 21. 16.

In den Monaten September und Oktober des Kriegsjahres (1870) herrschte unter den deutschen Soldaten, welche sich in Frankreich befanden, eine erschreckend große Sterblichkeit. In Folge der äußerst ungünstigen Witterung, sowie der großen Stra=

pazen und des fortwährenden Aufenthaltes im Freien hatten sich ansteckende Krankheiten, namentlich Ruhr und Typhus, eingestellt, und richteten nun in den Reihen der deutschen Soldaten einen größeren Schaden an, als die feindlichen Kugeln in den kurz vorher geschlagenen blutigen Schlachten. Die stärksten und kräftigsten jungen Männer fielen diesen schrecklichen Krankheiten zum Opfer, und wer einmal davon befallen wurde, war oft schon nach wenigen Tagen eine Leiche. Ein großer Theil unserer hessischen Division hatte zu dieser Zeit das kleine Städtchen Gorze bei Metz besetzt, und alle größeren Gebäulichkeiten waren daselbst mit Kranken und Verwundeten angefüllt. Obwohl alles geschah, was menschliche Hilfe unter den damaligen Umständen leisten konnte, so wurden doch nur die wenigsten der Kranken gerettet. Täglich starben in dem kleinen Städtchen ca. 25—30 deutsche Soldaten, und wurden außerhalb der Stadt in großen Gruben, welche 400—500 Leichen fassen konnten, begraben. Es war dieses eine sehr traurige Zeit, wo Jeder ernste Todesgedanken hatte. Niemals werde ich vergessen, wie jeden Tag am frühen Morgen zwei große Bauernwagen durch die Straßen des Städtchens fuhren, an jedem Hause, in welchem Kranke lagen, anhielten, und die Todten ohne Sarg und Kleidung, nur in ein Betttuch gehüllt, aufluden, und hinaus in jene Gruben fuhren, wo der Geistliche über alle die üblichen Grabgebete sprach. Doch obwohl damals das Elend so groß war, wie es größer und schrecklicher gar nicht gedacht werden kann, so war diese Zeit auch nicht arm an erhebenden Augenblicken, und Jeder, der diese, in langen Reihen daliegenden kranken oder verwundeten Soldaten besuchte, mußte sich an deren Geduld und Frömmigkeit erbauen. Die Nähe des Todes hatte alle ernst gestimmt, denn oft in wenigen Tagen war ein ganzer Krankensaal ausgestorben, und wieder mit neuen Kranken gefüllt worden, die ununterbrochen ankamen. Ihr könnt euch denken, daß bei dieser großen Masse von Sterbenden von einer langen Vorbereitung keine Rede war, und doch sind die meisten frömmer und besser vorbereitet gestorben, als hätten sie zu Hause krank gelegen. Der Eifer jedes Einzelnen ergänzte, was der Mangel an Zeit und priesterlicher Hilfe wegnahm. Ein Gebetbuch war es, was fast alle Kranken Tag und Nacht in den Händen hielten, und worin sie mit einer Andacht und einem Eifer beteten, der bis zu Thränen rühren konnte; ein Gebetbuch, welches so leicht zu haben, und woraus so leicht zu beten ist.

Und dieses Gebetbuch war nichts anderes, als der Rosenkranz. Jeder Soldat verlangte nach demselben, und wie er es in gesunden Tagen neben seinen übrigen Ausrüstungsgegenständen im Tornister trug, so nahm er es mit auf das Krankenbett, und war auch das einzige, was man ihm mit in das Grab gab; da ja die meisten starben, indem sie den Rosenkranz fest in den Händen hielten. Gewiß, geliebte Zuhörer, heute am ersten Sonntage im Monat Oktober, wo wir das Rosenkranzfest feiern, welches die Kirche zur Verherrlichung des Rosenkranzgebetes eingesetzt hat, darf der Gegenstand unserer Betrachtung kein anderer sein, als dieses Gebet, das schon so Viele getröstet und zu einem guten Tode verholfen hat. Ich halte mich für verpflichtet, gerade heute von diesem Gebete zu sprechen, da wir ja denselben Monat begonnen haben, in welchem im Kriegsjahre so Viele das Rosenkranzgebet verrichtet haben. Dieses Gebet sollen alle Christen oft und gern verrichten, ja, es soll ihr Lieblingsgebet sein. Wenn dieses aber bis jetzt nicht der Fall ist, dann liegt der Grund offenbar darin, weil Viele ein gewisses Vorurtheil gegen das Rosenkranzgebet haben, und so lange dieses Vorurtheil bei ihnen besteht, werden sie keine Freunde des Rosenkranzgebetes werden. Und zwar erstreckt sich dieses Vorurtheil ebensowohl auf Inhalt, als Art und Weise dieses Gebetes, indem man es: 1. als ein langweiliges, 2. ein gedankenloses, 3. ein veraltetes Gebet bezeichnet. Dieses Vorurtheil gegen das Rosenkranzgebet zu bekämpfen sei der Gegenstand dieser Betrachtung, wozu ich um euere Geduld und Aufmerksamkeit bitte.

I.

1. Man bezeichnet den Rosenkranz als **ein langweiliges Gebet**, weil die nämlichen Gebete so oft wiederholt werden, Alles aber, was immer und immer wiederkehrt, von seinem Werthe verliert, und das Interesse abstumpft nach dem Sprüchwort: „quotidiana vilescunt," „das Alltägliche wird werthlos." Eine nicht geringe Anzahl von sonst gläubigen und gewissenhaften Christen unterläßt das Rosenkranzgebet aus diesem Vorurtheil; und wirklich, auf den ersten Anblick sollte man glauben, dasselbe sei begründet. Doch sehen wir näher zu, und wir werden finden es zerrinnt wie leichter Nebel bei aufgehender Sonne. Es ist wahr, daß beim Rosenkranzgebet die nämlichen Gebete oft wieder-

kehren. Denn das ganze Gebet besteht ja aus nichts anderem, als dem apostolischen Glaubensbekenntnisse, dem Vaterunser und dem englischen Gruße, und zwar wird der englische Gruß bei einem Gesetze des Rosenkranzes 10mal, und da der ganze Rosenkranz aus 5 Gesetzen besteht, so wird der englische Gruß sogar 50mal wiederholt. Es ist dies allerdings oft, geliebte Zuhörer, allein dennoch dürfen wir dieses Gebet nicht als langweilig bezeichnen, da es ja jene Gebete sind, welche wir ohne Weiteres als die schönsten und heiligsten bezeichnen müssen, und weil auf das Gebet überhaupt das Wort langweilig niemals Anwendung finden darf. Langweilig können uns die Menschen werden, wenn sie nämlich mit denselben Worten immer denselben Gegenstand berühren, und wenn sie, um uns eine Sache zu erklären, viele Worte machen, während wir es mit wenigen Worten ganz gut verstehen. Langweilig können uns Personen werden, wenn sie zwar vielerlei reden, aber von Dingen, welche uns gar nicht interessiren, oder welche wir schon längst wissen, und welche dieselben uns überdies in einer sehr armseligen Weise mittheilen. Langweilig können uns Bücher werden, wenn sie in einer weitschweifigen phrasenhaften Weise geschrieben sind, und überdies von gleichgültigen Dingen handeln. Langweilig können uns sogar Vergnügungen werden, welche doch dazu bestimmt sind, den Menschen aufzuheitern und zu erfreuen, wenn diese Vergnügungen nämlich zu häufig wiederkehren oder zu einer Zeit mitgemacht werden, wo man geistig gar nicht dazu aufgelegt ist. Langweilig aber darf uns niemals das Gebet werden, es mag nun Rosenkranzgebet heißen, oder einen andern Namen führen, und selbst dann nicht, wenn es nicht 50mal, wie es beim Rosenkranzgebet der Fall ist, sondern gar 100mal, oder selbst noch mehr wiederkehrt. Denn Gott will, daß wir nicht einmal, sondern recht oft beten, dies hat er uns so oft ans Herz gelegt, und wird uns in seinem Namen von der Kirche so oft zugerufen, daß wir es nie und nimmer vergessen dürfen. Da heißt es ausdrücklich: „Betet ohne Unterlaß, und lasset nicht nach zu beten.“ Das ist ein Befehl des Herrn, der uns Alle angeht, und woraus folgt, daß Gott nicht mit uns zufrieden sein wird, wenn wir uns von Zeit zu Zeit mit einem kurzen Gebete begnügen, sondern daß das Gebet, die geistige Unterhaltung mit Gott, unsere häufige Beschäftigung sein soll.

2. Doch obwohl uns Gott das beständige ununterbrochene

Gebet zur Pflicht gemacht hat, finden wir aber nirgends, daß uns Gott auch viele Gebete gelehrt hätte, ein Beweis dafür, daß er nicht verlangt, ja nicht einmal wünscht, daß wir vielerlei Gebete zu ihm sprechen. Ein einziges Gebet ist es, was uns Gott gelehrt hat, nämlich das Vaterunser, deßwegen auch das Gebet des Herrn genannt, und so oft wir beten, sollen wir uns gerade dieses Gebetes bedienen. Während bei allen übrigen Dingen der menschliche Geist nach Veränderung und Abwechslung verlangt, so daß das Sprüchwort entstehen konnte: varietas delectat, die Veränderung erfreut, da sollen wir uns beim Gebete an die nämlichen Worte halten, und nicht dem Gesetze der Veränderlichkeit huldigen. Wie Gott ewig und unveränderlich ist, so sollen gleichsam auch die Worte ewig und unveränderlich sein, mit welchen wir ihn loben und preisen. So besteht ja auch bekanntlich das Gebet, welches die um den Thron Gottes aufgestellten Engel nun schon seit Jahrtausenden unaufhörlich verrichten, einzig und allein aus den wenigen Worten: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr, welcher war, welcher ist, und welcher sein wird" (Off. 4. 8). So rufen und beten die Engel seitdem sie erschaffen sind, und so werden sie noch beten in tausenden von Jahren, ohne befürchten zu müssen, daß Gott jemals ihnen zurufen wird, so schweiget doch endlich einmal mit diesem euerem Dreimal-Heilig, und beginnet ein anderes Gebet, nein, in diesen Worten ist am besten ausgesprochen, was die Engel zur Lobpreisung des allmächtigen Gottes sagen können.

3. Sehet, geliebte Zuhörer, so enthält auch der Rosenkranz die drei schönsten und bedeutungsvollsten Gebete, womit wir Gott preisen können. Seitdem es Christen gibt, hat man gerade diese drei Gebete verrichtet, und so lange es Christen geben wird, werden diese drei Gebete es sein, welche aus dem Munde der Christen zum Throne Gottes emporsteigen werden. Und auch wir brauchen niemals zu fürchten, daß jemals Gott uns Einhalt gebieten, und andere Gebete von uns verlangen wird, weil diese ihm zu langweilig sind. So darf auch uns der Rosenkranz niemals langweilig werden, sondern wir müssen denselben als eine Gebetsform begrüßen, durch welche wir am besten jenes Gebot Gottes erfüllen, in welchem er uns auffordert, beständig und ohne Unterlaß zu beten. Es muß gleichsam das tägliche Brod für unsere Seele sein, und so wenig wir das natürliche Brod verachten werden, weil wir es täglich, und zwar nicht blos einmal,

sondern zu jeder Mahlzeit vorgesetzt bekommen, ebensowenig dürfen wir das Rosenkranzgebet verachten, wenn auch die nämlichen Gebete ununterbrochen wiederkehren.

II.

1. Andere wiederum sind keine Freunde des Rosenkranzgebetes, weil sie es für ein gedankenloses, oder wie sie auch manchmal sagen, für ein geisttödtendes Gebet halten. Man spricht immer die nämlichen Worte ohne Sinn und Verstand her; diese prägen sich schon nach dem ersten Gesetze so dem Geiste ein, daß man gar nichts mehr zu denken braucht, und die Worte gleichsam von selbst aus dem Munde herausfließen. Nicht einmal zu zählen braucht man, wieviel Gesetze und Vaterunser und Ave Maria man hergebetet hat, dies ersetzt einem der Rosenkranz, den man in der Hand hält, und wobei man nur mit den Fingern mechanisch ein Steinchen nach dem andern die Schnur hinunterzulassen braucht. Bei dieser mechanischen Arbeit sinkt der Geist langsam in Schlaf, oder der Mund spricht Worte, an welche Herz und Verstand gar nicht denken, ja, diese beschäftigen sich inzwischen sogar mit ganz anderen Gedanken. Darum gibt es, so meinen Viele, kein gedankenloseres Gebet, als den Rosenkranz. Doch auch diese Ansicht beruht lediglich auf einem bloßen Vorurtheil. Gedankenlosigkeit hängt niemals von den Gegenständen ab, womit wir uns beschäftigen, sondern jedesmal von uns selbst, weßhalb man sich bei den tiefsinnigsten Abhandlungen ebenso der Gedankenlosigkeit schuldig machen kann, wie bei den gleichgültigsten Dingen, wenn man nämlich dabei entweder nichts denkt, oder an etwas ganz anderes denkt. Daher kann es ganz gut vorkommen, daß Jemand stundenlang vor einem aufgeschlagenen Buche sitzt, oder einem Vortrage zuhört, welcher sehr gelehrt und geistreich ist, ohne aber dabei auch nur einen vernünftigen Gedanken zu fassen, wenn man nämlich mit seinem Geiste abwesend ist. Daher kann alles, was wir treiben, gedankenlos werden, und es gibt solche Menschen, welche durchs Leben gehen, hunderterlei Dinge treiben, aber ganz und gar gedankenlos.

2. Wenden wir nun dies auf das Rosenkranzgebet an, so ist es thöricht, dasselbe „gedankenlos" zu nennen; es ist dies nur dann, wenn du es gedankenlos betest. Vielmehr bietet

kaum ein anderes Gebet so viel Stoff zu den tiefsinnigsten Betrachtungen dar, als gerade dieses Gebet. Da ist es zunächst das apostolische Glaubensbekenntniß, welches in seinen 12 Artikeln kurz zusammenfaßt, was der katholische Christ wissen und glauben muß, es ist ein herrlicher Umriß des ganzen erhabenen Gebäudes der katholischen Kirche. Da sind es ferner die sieben Bitten des Vaterunser, in welchen wir kurz zusammengedrängt alle die großen Anliegen Gott vortragen, welche wir zum Wohle des Leibes und der Seele von Gott wollen erfüllt haben. Da ist es endlich der herrliche englische Gruß mit dem von der Kirche beigefügten Gebete zur Mutter Gottes, durch welchen wir täglich erinnert werden an die Menschwerdung Jesu Christi. Gewiß Stoff genug, um auch den tiefsten Denker zu befriedigen, und ihm reichlichen Stoff zum Nachdenken zu geben. Und hiermit noch nicht genug, damit der Geist ja rege und thätig bleibe, soll bei jedem Ave Maria ein Geheimniß aus dem Leben, Leiden und Sterben des göttlichen Heilandes hinzugefügt werden, damit, wenn der Geist im Denken nachlassen sollte, er immer wieder gleichsam mit Gewalt aufgerüttelt werde. Wahrlich am Rosenkranzgebet liegt es nicht, wenn dasselbe gar manchmal so gedanken- und sinnlos heruntergebetet wird; es klage sich jeder dann selbst an, daß er seine Gedanken so wenig in der Gewalt hat, so daß sie selbst bei den schönsten und gedankenreichsten Gebeten mit ihm durchgehen, gleich einem scheu gewordenen Pferde. Nicht das Rosenkranzgebet ist gedankenlos und geisttödtend, sondern du bist oft ohne Gedanken und Geist, wenn du es betest.

III.

1. Ebenso nichtig ist das Vorurtheil das Rosenkranzgebet sei ein veraltetes und deßwegen für unsere Zeit unpassendes Gebet. Früher, als die Völker weniger unterrichtet und gelehrt gewesen sind, wie es heutzutage der Fall ist, namentlich als nur Wenige lesen konnten, da war dieses Gebet an seinem Platze, indem man den Rosenkranz den ganzen Tag beten konnte, ohne auch nur einen Buchstaben zu lesen. Aber jetzt, wo alle Welt lesen kann, und selbst das kleine Kind schon sein Gebetbuch versteht, was thun wir da noch mit einem solchen Gebete. Es ist veraltet, und war gut für die frühere Zeit. Doch untersuchen wir auch dieses Vorurtheil, um zu sehen, was es Wahres und

was es Falsches enthält. Wahr ist, daß das Rosenkranzgebet ein sehr altes Gebet ist; in seiner Form, wie wir es jetzt haben, rührt es bekanntlich von dem hl. Dominikus her, welcher im zwölften Jahrhundert lebte, also in jener Zeit, in welcher allerdings Lesen und Schreiben nicht so allgemein verbreitet war, wie dies gegenwärtig der Fall ist; ja, es kann noch weiter in frühere Jahrhunderte zurückgeführt werden, wo man in ähnlicher Weise, wie es der Rosenkranz vorschreibt, seine Gebete verrichtete. Allein trotzdem ist dieses Gebet nicht veraltet in dem Sinne, daß es jetzt unbrauchbar geworden wäre, wie z. B. die Waffen der damaligen Zeit unbrauchbar geworden sind, weil man sich jetzt nicht mehr der Spieße und Hellebarden, sondern der Gewehre und Kanonen bedient. Nein, dieses seines hohen Alters wegen ist der Rosenkranz doppelt ehrwürdig. Man hüte sich überhaupt vor dem großen Fehler, Alles, was alt ist, und aus früheren Zeiten stammt, als veraltet oder wie man häufig sagt, als altmodisch zu verwerfen, denn nicht immer wird das Neue besser sein. Gewiß wird es keinem Menschen einfallen, das Brod als Nahrung abzuschaffen, weil es schon seit so vielen Jahrhunderten als Nahrungsmittel dient; niemals wird es als Nahrungsmittel abgeschafft werden, weil eben nichts Besseres, nichts Kräftigeres, an seine Stelle gesetzt werden kann.

2. Aehnlich verhält es sich mit dem Rosenkranzgebet, es ist zwar ein altes, aber ein kräftiges Brod zur Nahrung der Seele, und man wird immer wieder darnach greifen, wenn man auch eine Zeit lang durch andere Nahrung desselben entwöhnt ist. So ist es uns bisher gegangen. In den Zeiten der sogen. Aufklärung hat man vielfach das Rosenkranzgebet als veraltet und einfältig abgeschafft, und durch lange nichtssagende Gebete ersetzt, die zwar viele schöne Worte enthalten, aber ohne Inhalt und Sinn. Das war die Zeit, wo jene Gebetbücher für gebildete und aufgeklärte Christen entstanden sind, sie enthielten viele süßliche Redensarten, aber keine Gebete. Der kostbare Einband war mehr werth wie das ganze Buch. Diese Zeiten sind, Gott sei Dank, vorüber, und man greift wieder nach den Liedern und Gebeten der früheren Zeiten, in welchen oft so viel kindlicher Glaube, so viele herzliche Frömmigkeit, so viele Worte des Trostes und seliger Hoffnung enthalten sind. Darum wird bei aller Aufklärung gerade dieses Gebet seine Stelle behaupten, da doch Niemand so anmaßend sein wird, an Stelle des apostolischen Glaubensbekennt=

nisses, des Vaterunser und englischen Grußes ein besseres Gebet zu setzen. Und gerade dieser Bestandtheile wegen wird der Rosenkranz niemals veralten, d. h. in dem Sinne, daß er unbrauchbar wird; wie vielmehr unsere Vorfahren gebetet, so sollen wir beten, so sollen die künftigen Geschlechter beten.

3. Wenn daher das Rosenkranzgebet von einigen sonst gewissenhaften und gläubigen Katholiken vernachlässigt wird, weil sie sich nicht dazu entschließen können, dieses Gebet regelmäßig zu verrichten, so beruht dies lediglich auf Vorurtheilen. Wenn diese geschwunden sind, dann wird man gern und freudig mit so vielen tausend gläubigen und frommen Seelen dieses Gebet verrichten, welches wie kaum ein anderes so sehr von der Kirche gepriesen, und mit so vielen Gnaden beschenkt wurde. Hat ja dieses Gebet allein einen besonderen Festtag im Jahre, welcher zu seiner Verherrlichung dient. Jedenfalls aber ist dieses Gebet eines der einfachsten und frömmsten, und dadurch so recht geeignet, daß es mit Wohlgefallen von Gott aufgenommen wird. Würden wir uns ja sehr täuschen, wenn wir glaubten, um mit Gott zu reden, da bedürfe es gelehrter Abhandlungen und ausgewählter Redensarten, nein, je einfacher und kindlicher, desto besser. Darum läßt sich auch auf das Rosenkranzgebet anwenden, was die Worte meines Vorspruches von den Kindern sagen: „Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hast du dir dein Lob bereitet,“ so hat auch das einfache Rosenkranzgebet, seitdem es von gläubigen Seelen verrichtet wird, mehr zum Lobe Gottes beigetragen, als die tiefsten Abhandlungen großer Gelehrter. Möge daher dieses Gebet recht oft von euch verrichtet werden, und dazu dienen, euch die Gnaden des Himmels für euer geistiges und leibliches Wohl mit der Hilfe der seligsten Jungfrau herabzuziehen. Amen.

Rosenkranzfest.

(1. Sonntag im Oktober.)

Für wen ist das Rosenkranzgebet?

„Betet ohne Unterlaß." 1. Thess. 5. 17.

Die Pflicht des Gebetes wird uns von der Kirche eben so oft als eindringlich an das Herz gelegt. Sie thut es nicht blos deßwegen, weil ihr das Gebet von Christus und den heiligen Aposteln so sehr eingeschärft wurde, sondern weil sie weiß, daß es für den einzelnen Menschen die Hauptquelle der himmlischen Gnaden ist. Ein Mensch, welcher fromm und gewissenhaft betet, wird von Gott nicht verlassen werden. Und zwar sollen wir uns nicht mit einem kurzen Gebet begnügen, das wir nach längeren Zwischenräumen verrichten, sondern wir sollen nach der Mahnung des hl. Paulus in seinem ersten Briefe an die Thessalonicher „ohne Unterlaß beten." Wenn auch dies nicht so zu verstehen ist, als sollte das Gebet in bestimmte Worte und Ausdrücke gefaßt, unsere einzige Beschäftigung sein, wie dies bei den Mitgliedern der ewigen Anbetung der Fall ist, so dürfen wir doch diese bekannten Worte des heiligen Apostels nicht so auslegen, als ob die zur Ehre Gottes verrichtete Arbeit allein schon den Namen Gebet verdiene. Nein, sowohl Christus wie auch die heiligen Apostel, und in deren Auftrage die katholische Kirche, verlangen ein eigentliches, in bestimmte Worte gefaßtes Gebet, welches je länger es andauert, um so größeres Verdienst bei Gott erwirbt, und auch Gott um so wohlgefälliger ist, vorausgesetzt, daß es diejenigen Bedingungen enthält, welche zu einem guten Gebete nothwendig sind. Eines der vorzüglichsten Mittel um unserer Pflicht oft, oder wie der hl. Paulus sagt, ohne Unterlaß zu beten, genügen zu können, ist unstreitig der heilige Rosenkranz, dessen Fest wir am heutigen Sonntage feiern. Darum ist auch der Rosenkranz das bekannteste Gebet, und hat sich seit seinem Entstehen vor mehr als sechshundert Jahren in alle Theile des katholischen Erdkreises verbreitet. Ueberall ist es bekannt und wird eifrig gebetet, in Frankreich wie in Deutschland, in Italien wie in Spanien, und es ist kein Land auf der ganzen Erde anzutreffen, wo nicht der Rosenkranz gebetet wird. Seine Verbreitung ist gewiß deßwegen eine so allgemeine, weil gerade

dieses Gebet auch für alle Menschen am passendsten ist. Weit entfernt, daß der Rosenkranz ein Gebet ist, welches nur einer gewissen Klasse von Menschen zu empfehlen wäre, ist es allen Menschen anzurathen. Besonders aber ist dieses Gebet sehr geeignet: 1. für die Gebildeten, 2. für die Ungebildeten, 3. für die Sünder, 4. für die Gerechten.

I.

1. Der Rosenkranz ist sehr geeignet für die Gebildeten. Jeder wahrhaft gebildete Mensch hat das Verlangen nach Wahrheit und ein Bedürfniß nach größerer Kenntniß in natürlichen und besonders in übernatürlichen Dingen. Nun aber ist es richtig, daß ohne Erleuchtung des Geistes von einer besseren Kenntniß keine Rede sein kann; hier gilt es in die Tiefen der sichtbaren und unsichtbaren Dinge einzublicken, und da ist ein Verstand nothwendig, welcher die zu Tage liegenden Gegenstände nicht blos zu überblicken, sondern tiefer in sie einzudringen vermag. Es ist ein Auge nothwendig, welches nicht blos bei der Helle des Tages die Dinge unterscheiden, sondern so geschärft ist, daß es die Dunkelheit durchdringen kann. Da gibt es nun verschiedene Mittel den Verstand zu schärfen und zu bilden, wie z. B. Umgang mit gelehrten Männern, Lesen guter Bücher und Schriften, anhaltendes Nachdenken und Beobachten der vorkommenden Erscheinungen. Die Anwendung dieser Mittel wird ohne Zweifel dazu dienen, sich eine tüchtige Bildung anzueignen. Aber noch mehr wird dieses der Fall sein, wenn man sich im frommen Gebet an denjenigen wendet, von welchem jede gute Gabe und jede Erleuchtung kommt, an den lieben Gott. Das Gebet ist ja die vorzüglichste Quelle der Bildung und Wissenschaft, und wir wissen von den größten Gelehrten, daß sie ihre tiefe Einsicht und Erkenntniß mehr ihrem Gebete als den Büchern und dem Unterrichte der Menschen zu verdanken hatten. Empfing ja der hl. Thomas von Aquin, wohl einer der größten Gelehrten, fast seine ganze Wissenschaft aus dem Gebete, welches er täglich zum Throne Gottes emporsandte.

2. Hierzu ist nun das Rosenkranzgebet ganz besonders geeignet. Ein Gesetzchen vom Rosenkranz andächtig gebetet hat schon manchem Gelehrten mehr genützt, als wenn er den ganzen Tag über einen Gegenstand nachdachte. Kommt es ja oft genug

vor, daß man über Etwas nachdenkt, ohne Sinn und Bedeutung einzusehen. Man denkt und denkt, sieht sich bei Anderen um, und schlägt in Büchern nach; doch vergeblich. In diesem Falle nehme man den Rosenkranz zur Hand, kniee sich andächtig nieder, und man wird mehr Nutzen davon haben, als nachdenkend im Zimmer auf- und abzulaufen, und vielleicht in ärgerlichen Reden seinem vergeblichen Bemühen Ausdruck zu verleihen. Von dem berühmten Tonkünstler Joseph Haydn wird erzählt, daß er vor seinen Arbeiten den Rosenkranz gebetet habe und auch während der Arbeit, wenn es nicht recht vorwärts gehen wollte, kniete er sich auf die Erde nieder, und betete ein Gesetz vom Rosenkranz. Dieser, wohl einer der größten von allen Tonkünstlern, erzählt uns selbst: daß er sein berühmtestes Werk, nämlich „die Schöpfung," ein Musikstück, welches Alle, die es aufführen hören, in das höchste Entzücken versetzt, nur mit Hilfe des Rosenkranzes fertig gebracht habe. „Nie war ich so fromm," erzählt Joseph Haydn, „als während der Zeit, da ich an dem Oratorium „Die Schöpfung" arbeitete. Wollte es mit der Arbeit nicht vorwärts, so ging ich mit dem Rosenkranz im Zimmer auf und ab, betete einige Ave, und dann kamen mir die Gedanken wieder." Ebenso erzählt man sich von dem berühmten P. Roh, daß er vor seinen herrlichen Predigten, wodurch er seine zahlreichen Zuhörer begeisterte, gewöhnlich den Rosenkranz gebetet habe. Und dieser fromme Jesuit schreibt dem Rosenkranze die herrlichen Erfolge zu, welche seine Predigten bei den Zuhörern hatten. Ja, er sagt selbst, oft sei es ihm unmöglich gewesen, sich auf eine Predigt vorzubereiten; da habe er sich hingekniet, und ein Gesetz vom Rosenkranz gebetet. Und seine Worte flossen nachher so begeisternd und überzeugungsvoll von seinen Lippen, als habe er sich wochenlang vorbereitet. Ja, wie oft bat er seine Mitbrüder, wenn er zu einer Mission abreiste, für ihn ein Gesetzchen vom Rosenkranz zu beten, damit die liebe Mutter Gottes bei ihrem göttlichen Sohne für seine Predigten Beistand und Segen erflehe.

3. Daher sollen die Gelehrten recht fleißig den Rosenkranz beten, denn dieses wird dazu dienen ihre Kenntnisse zu fördern und sich vor Stolz und Eitelkeit zu bewahren. Viele unserer Gelehrten wirken deßwegen nach Außen so verderblich trotz aller Gelehrsamkeit, über welche sie verfügen, und welche sie sich durch ihre geistige Befähigung und ihr Studium angeeignet haben,

weil sie keine Demuth und keine Frömmigkeit besitzen. Beides aber gibt ihnen das Rosenkranzgebet. In der That, würden alle Gelehrten den Rosenkranz beten, so brauchten wir es nicht zu beklagen, daß so viele von ihnen mehr niederreißen als aufbauen. Wir sehen deßwegen auch, daß nicht blos die Ordensgeistlichen, welche vorzugsweise das Gebet üben und pflegen, sondern auch jene, welche berufen sind, die Wissenschaft zu pflegen, verpflichtet sind den Rosenkranz zu beten. Und es war gewiß nicht Zufall, sondern hat eine tiefe Bedeutung, daß der hl. Dominikus den Rosenkranz in seiner jetzigen Form zu beten angeordnet hat, da der religiöse Orden, welcher ihm seine Gründung verdankt, ganz besonders die Wissenschaft zu pflegen hat, wie denn auch die Dominikaner sich von Anfang an durch ihre hohe Gelehrsamkeit ausgezeichnet haben. Daher sollen alle Gebildeten fromme Verehrer des heiligen Rosenkranzes sein, ihn eifrig beten und zu seiner Verbreitung beitragen.

II.

1. Aber auch die Ungebildeten haben alle Ursache den heiligen Rosenkranz zu beten. Und zwar deßwegen, weil derselbe obwohl so äußerst tiefsinnig in seinem Inhalt und in seiner Zusammensetzung, doch auch wieder so einfach und so klar ist, daß ihn jedes Kind beten kann. Dies sehen wir aus dem Inhalt des Rosenkranzes, indem er aus lauter bekannten Gebeten zusammengesetzt ist, nämlich aus dem apostolischen Glaubensbekenntniß, aus dem Gebete des Herrn und aus dem englischen Gruße, mit welchem die Geheimnisse unserer Erlösung verbunden sind. Es wird wohl kaum einen Christen geben, welchem nicht diese höchst einfachen Gebete bekannt sind; wenigstens konnte man dieselben bisher schon aus dem Munde der Kinder hören, welche noch gar nicht die Schule besuchten. Allerdings kommt es in unserer fortgeschrittenen und aufgeklärten Zeit vor, daß sogar den Erwachsenen die angegebenen Gebete nicht bekannt sind. Aber dies rührt nicht davon her, weil diese Gebete schwer zu erlernen sind, sondern weil diese Menschen aus Leichtsinn und religiöser Gleichgültigkeit sie nicht erlernen wollen. Christen, welche diesen Namen verdienen, verstehen und kennen die Gebete, aus welchen der Rosenkranz besteht. Und es ist dieses der Hauptgrund, warum gerade dieses Gebet sich bei allen Klassen

der Bevölkerung eingebürgert hat, und namentlich von der unteren Volksschichte so gern gebetet wird.

2. Wir finden daher den Rosenkranz in der Hand der Kinder wie der Arbeiter, der Frauen wie der Männer; ohne vorhergehendes Studium können diese den Rosenkranz beten. Man denke sich einen alten armen Mann, oder eine arme alte Frau, ohne besondere Bildung sind dieselben aufgewachsen, sie stammen vielleicht noch aus jener Zeit, wo man kaum Gelegenheit hatte, lesen und schreiben zu lernen; nun sind sie alt geworden und dabei hinfällig und kränklich, sie wollen jedoch ihre alten Tage Gott zum Opfer bringen, arbeiten können sie nicht mehr, und sind den Tag über auf das Bett oder die Wohnstube angewiesen, woselbst sie ihre Zeit in Einsamkeit hinbringen, höchstens daß sie in warmen Tagen mit vieler Mühe sich vor die Thüre bewegen und dort in den Strahlen der Sonne sich ihres schwindenden Lebens freuen können. Nun, womit sollen diese alten Leute Gott dienen? Lesen können sie nicht, oder ihre Augen sind zu schwach dazu; da nehmen sie ihren Rosenkranz zur Hand, dieses Buch, das für Alle gemacht ist, und beten ruhig und fromm ein Gesetzchen nach dem anderen zur Ehre Gottes und zum Heile ihrer unsterblichen Seele. Glaubt ihr nicht, daß Gott an diesem frommen Dienste der Armen ein besonderes Wohlgefallen hat? Ich glaube, solche schlichte Leute richten mit ihrem Gebet mehr aus, als wenn ein hochmüthiger Gebildeter in phrasenhaften Worten seinen religiösen Gefühlen Ausdruck zu geben sucht.

3. Darum soll man sich wohl hüten, das Rosenkranzgebet zu tadeln; es ist das geistige Brod der Unwissenden, und wer ihnen dieses nimmt, begeht eine weit größere Sünde, als wenn er einem Armen das Stücklein Brod, das er zu seinem Unterhalte besitzt, vom Munde hinwegnähme. Es gibt deßwegen aber auch für keinen Menschen, selbst nicht für den unwissendsten, eine Ausrede, als sei es ihm unmöglich Gott zu dienen, und zu ihm zu beten. Er hat den heiligen Rosenkranz, und wenn er diesen andächtig betet, dann genügt er seiner Gebetspflicht. Man halte deßwegen frühzeitig die Kinder an, den Rosenkranz zu beten, namentlich die Kinder in den Volksschulen und auf dem Lande, sie werden aus diesem Gebete großen Nutzen ziehen.

III.

1. Der Rosenkranz ist auch für die Sünder. Wer auf dem Wege der Sünde wandelt, kann ohne höheren Beistand nicht mehr gerettet werden. Und diesen höheren Beistand wird er nur durch Gebet erhalten, indem es zwar die unverdiente Gnade Gottes ist, welche den Sünder rechtfertigt, diese Gnade uns aber ohne Gebet nicht zu Theil wird. Besonders rathsam ist es, sich der Fürbitte der Heiligen zu bedienen, um von Gott Nachlassung seiner Sünden zu erhalten, da Gott sich eher durch das Gebet seiner lieben Heiligen, als durch das Gebet eines Sünders zur Barmherzigkeit bewegen läßt. Und unter den Heiligen ist es die Mutter Gottes, welche die oberste Stelle einnimmt, und am meisten bei Gott vermag. Darum trägt sie ja auch das göttliche Kind auf ihren Armen, und steht dicht am Fuße des heiligen Kreuzes, wodurch schon äußerlich darauf hingewiesen wird, wie innig Jesus und Maria mit einander verbunden sind, und wie keine Bitte der Mutter Gottes bei ihrem Sohne abgeschlagen wird.

2. Es muß deßwegen Jedem, der Verzeihung seiner Sünden erhalten will, vor Allem darum zu thun sein, sich die Fürbitte der Mutter Gottes, dieser Zuflucht der Sünder, zu erwerben. Um aber die Fürbitte der Mutter Gottes zu erhalten, gibt es kein besseres Mittel als das Rosenkranzgebet. Dieses Gebet, welches ja unmittelbar von der Mutter Gottes herrührt, indem sie es war, welche dasselbe ihrem frommen Diener, dem hl. Dominikus empfohlen hat. Wie damals, als dieses Gebet bekannt wurde, so viele Ungläubige zum wahren Glauben bekehrt worden sind, und große Sünder, welche in Laster und Verbrechen seit Jahren dahinlebten, sich plötzlich auf den Weg der Tugend gewendet und einen hohen Grad der Heiligkeit erreicht haben, so geschah es auch in der Folgezeit. Dieses Gebet hat mehr Sünder bekehrt und mehr Menschen zum wahren Glauben hingeführt, als alle Gelehrten mit ihren schönsten Abhandlungen es fertig gebracht haben.

3. Deßwegen ist es nicht zu verwundern, daß die Bruderschaft zur Bekehrung der Sünder gerade dieses Gebet gewählt hat, und anordnete, daß die Mitglieder dieser Bruderschaft das Rosenkranzgebet täglich verrichten sollen. Es ist gar nicht zu sagen, wie überaus segensreich diese Bruderschaft seit ihrem Bestehen gewirkt hat. Unzählige Sünder haben sich zu Gott bekehrt

und mit der Kirche ausgesöhnt. Es ist deßwegen nur zu wünschen, daß recht Viele dieser Bruderschaft angehören, und durch frommes Beten des Rosenkranzes dazu beitragen, daß die unglücklichen verstockten Sünder, deren es heutzutage so viele in der Welt gibt, zur Erkenntniß kommen, und durch wahre Buße ihre Seele retten. Allen Sündern, welche den aufrichtigen Willen haben, sich mit Gott zu versöhnen, die aber wegen der Größe und der Menge ihrer Sünden muthlos sind, und es nicht wagen, vor den Thron Gottes hinzutreten, ist anzurathen, daß sie einen geweihten Rosenkranz zur Hand nehmen, und reumüthig und mit gläubigem Herzen denselben beten; es wird ihnen sicher geholfen werden. Denn der Rosenkranz ist für alle Sünder der sicherste Geleitsbrief zum Throne der göttlichen Barmherzigkeit.

IV.

1. Endlich sollen auch die Gerechten den Rosenkranz fleißig beten, damit sie in der Tugend und Frömmigkeit noch mehr zunehmen und auf dem guten Wege standhaft beharren. Der Rosenkranz soll für sie ein Stab und eine Stütze sein, damit sie nicht müde werden ihr Leben Gott als ein wohlgefälliges Opfer darzubringen. In den Versuchungen nehmet den Rosenkranz zur Hand, und der Versucher wird von euch weichen, wie der Räuber flieht vor der Waffe, welche auf ihn gerichtet ist. In müßigen Stunden betet den Rosenkranz, und ihr erwerbet euch dadurch Verdienste bei Gott, während ihr Nichts gewinnet, wenn ihr euere freie Zeit zum Vergnügen oder sonst zu einem nutzlosen Zwecke verwendet. In Zeiten der Noth und Trübsal sei der Rosenkranz das Mittel euch Muth und Geduld einzuflößen, und in den Zeiten des Glückes soll er euch vor Uebermuth und Leichtsinn bewahren. Werdet ihr von den Menschen verfolgt und gehaßt, beschimpft und verläumdet, so betet andächtig den Rosenkranz, und ihr werdet euch getröstet und gestärkt fühlen. Für den Gerechten ist der Rosenkranz in allen Lagen seines Lebens ein Gebet, welches ihm die größten Gnaden verschafft. Darf es uns deßwegen wundern, wenn wir den Rosenkranz nicht blos am Ordenskleide der Mönche und Nonnen erblicken, und wenn ihnen das Rosenkranzgebet zur strengen Pflicht gemacht wird, sondern wenn uns auch die Geschichte bezeugt, daß viele heilige Männer und Frauen, welche in der Welt lebten,

täglich den Rosenkranz zu beten pflegten, und daß sie gerade dieser so löblichen und empfehlenswerthen Andacht ihre Frömmigkeit und ihre Ausdauer im Guten verdankten? Dem Gerechten muß das Rosenkranzgebet eine seiner liebsten Andachten sein.

2. Daher ist es auch ganz recht, wenn der Rosenkranz als dasjenige Gebet bezeichnet wird, welches allen Menschen ohne Ausnahme auf das Dringendste anzuempfehlen ist. Gebe Gott, daß sich dieses Gebet in allen Kreisen der menschlichen Gesellschaft noch mehr Anhänger erwerbe als bisher. Ist es ja ein vorzügliches Mittel alle Menschen zu erleuchten, die Armen zu trösten, die Sünder zu bekehren, und die Gerechten mit Verdiensten zu bereichern. Namentlich in unseren Tagen sei der Rosenkranz wieder ein Mittel den bei vielen Christen ersterbenden Glauben an die Gottheit Jesu Christi wieder neu zu beleben, und sie zur Frömmigkeit anzueifern, damit sie ihr Heil wirken und selig werden. Amen.

Fest Mariä Opferung.

(21. November.)

Unsere Opfer für Gott.

„Durch ihn also lasset uns Gott allezeit darbringen das Opfer des Lobes, das ist die Frucht der Lippen, welche seinen Namen bekennen." Hebr. 13. 15.

Gegenüber den hohen Muttergottes-Festen, welche wir im Laufe des Kirchenjahres feiern, ist das Fest Mariä Opferung, wozu der 21. November eines jeden Jahres bestimmt ist, klein und unscheinbar zu nennen. Fällt es ja ohnedies in eine Jahreszeit, wo die Kirche keine Feste zu feiern pflegt, und bildet es nicht selten den Schluß des Kirchenjahres. Und doch bietet auch dieses Fest, wie ja überhaupt alle Muttergottesfeste, so viele Anhaltspunkte zur Erbauung dar, daß es nicht recht wäre, wenn wir stillschweigend und gedankenlos an demselben vorübergehen wollten. Mariä Opferung erinnert uns an die Jugendzeit der seligsten Jungfrau, an jene Jahre, wo Maria als unschuldiges

frommes Mädchen ihre Zeit im Tempel zu Jerusalem zubrachte, und dort wie eine frisch aufblühende Rose in Unschuld und Reinheit verweilte. Es bestand bei den Juden eine gesetzliche Vorschrift, wonach die Eltern gehalten waren, eines ihrer Kinder entweder für immer oder nur für eine Reihe von Jahren dem Tempeldienste zu Jerusalem zu opfern. Diese Kinder wohnten zu Jerusalem in der Nähe des Tempels, und befanden sich unter strenger Aufsicht der Priester, von welchen sie auch im jüdischen Gesetze, sowie in allen Obliegenheiten des Tempeldienstes unterrichtet wurden. Die gottgeweihten Mädchen standen unter der besonderen Aufsicht von frommen Frauen, und hatten insbesondere für die Reinigung der heiligen Gefäße und Gewänder, sowie für die Zubereitung der Opferbrode im Tempel zu sorgen. Die Eltern der seligsten Jungfrau, der hl. Joachim und die hl. Anna, hatten nun ebenfalls ihr Töchterchen frühzeitig dem Herrn angelobt, und es nach Jerusalem gebracht, um dort unter die Zahl der Tempeljungfrauen aufgenommen zu werden. Hier also war es, wo Maria unberührt von dem oft so verderblichen Hauche der Welt aufwuchs, und dem lieben Gott schon als Kind das Opfer des Lebens brachte. Und dieses feierliche Opfer, welches Maria durch die Hingabe ihrer ganzen Person dem lieben Gott dargebracht hat, soll uns am heutigen Tage zur Erbauung und zur Nachahmung vor Augen geführt werden. Denn auch wir müssen Gott Opfer bringen, und zwar durch unseren Körper und durch unsere Seele, die beide von Gott geschaffen worden sind. So ruft es uns der hl. Paulus mit den Worten zu: „Lasset uns durch Jesum immerdar Gott das Opfer des Lobes bringen, das ist die Frucht der Lippen, welche seinen Namen bekennen.“ Der Zweck dieser Betrachtung soll sein, die Opfer kennen zu lernen, welche wir Gott darbringen können, und zwar wollen wir betrachten: 1. die Opfer des Leibes, 2. die Opfer der Seele.

I.

1. Leib und Seele sind von Gott erschaffen; beide müssen ihm dienen. Wenn daher auch die Seele weit über dem Leibe steht und ihrer Natur und Wesenheit nach eine viel erhabenere Stellung einnimmt, so wäre es unvernünftig und sündhaft zu glauben, man könnte mit seinem Leibe anfangen, was man wollte, könnte ihn der Sünde, der Leidenschaft und der Welt

zum Opfer bringen, und hätte wegen seiner keine Verantwortung vor Gott. Dem ist jedoch nicht so. Jede Kreatur muß sich vor Gott neigen, und ihm dienen; auch der Leib des Menschen ist davon nicht ausgenommen. Daher sehen wir denn auch, wie die Menschen zu allen Zeiten solche Opfer des Leibes Gott gebracht haben. Und sie wurden von Gott nicht verschmäht, sondern in Gnade und mit Wohlgefallen von ihm angenommen. Gerade in unseren Tagen ist es nothwendig auf diese körperlichen Opfer hinzuweisen, weil Viele sie nicht bringen wollen, und weil Viele sogar sie für verwerflich oder wenigstens für unnütz halten. Was haben wir nun besonders als Opfer des Leibes zu bezeichnen?

2. Dahin ist zunächst zu rechnen, wenn man sich von der Welt zurückzieht, und sein ganzes Leben ausschließlich dem Dienste Gottes weiht. Dieses thun diejenigen, welche aus eigenem Antrieb und nach reiflicher Erwägung in ein Kloster eintreten und daselbst ihr ganzes Leben verweilen. Dadurch daß alle, welche in einem Kloster leben, das dreifache Gelübde der Armuth, der steten Jungfräulichkeit und des Gehorsams ablegen, bringen sie Gott das vollkommenste Opfer ihres Leibes. Und daß dieses Opfer ein großes und verdienstvolles ist, und von Gott mit dem höchsten Wohlgefallen angenommen wird, kann nur von denjenigen bezweifelt werden, welchen die richtige Ansicht von der christlichen Vollkommenheit abgeht. Denn die Vollkommenheit besteht darin, daß man die Worte unseres göttlichen Heilandes ausführt, welche also lauten: „Willst du vollkommen werden, so gehe hin, verkaufe Alles, was du hast, und folge mir nach." Darum sehen wir denn auch, daß von den ältesten Zeiten an die heiligsten Menschen es gewesen sind, welche in die Klöster eintraten, wie überhaupt auch bis auf diese Stunde gewiß nur solche Jünglinge und Männer, und nur solche Jungfrauen und Frauen sich entschließen werden in ein Kloster einzutreten, welche von hochherziger und edler Gesinnung erfüllt sind, und welche die Absicht haben im Kloster entweder nur dem Gebete und der Wissenschaft zu leben, oder im Krankendienste als barmherzige Schwester oder Krankenbruder die Leiden seiner Mitmenschen zu heilen. Ein solches Opfer erregt schon die Bewunderung eines jeden edeldenkenden Menschen, und wird von Gott in besonderer Weise gelobt und belohnt. Nur sittlich verkommene Menschen, die jedes höheren Gedankens baar sind, können daher gegen die

Klöster und ihre Bewohner eifern, und dieselben der Verfolgung preisgeben. In früheren Zeiten war es Gebrauch, daß fast jede Familie eines ihrer Kinder dem ausschließlichen Dienste Gottes weihte. Und gewiß sind diejenigen Kinder auch am besten aufgehoben, welche in der Stille eines Klosters dem lieben Gott dienen; sie bleiben vor vielen Gefahren und Verführungen der Welt verschont, und fühlen nichts von den Leiden und Mühseligkeiten dieser Welt. Und anstatt daher diejenigen zu beklagen, welche durch den Eintritt in ein Kloster das vollkommene Opfer des Leibes gebracht haben, müssen wir sie in jeder Beziehung glücklich preisen.

3. Auch Diejenigen bringen ein gottwohlgefälliges Opfer des Leibes, welche aus heiligen Absichten auf alle Ansprüche des Lebens verzichten, die zwar in der Welt bleiben, aber nur um Andern dienen zu können. Da ist z. B. eine fromme Jungfrau oder ein frommer Jüngling, welche wegen ihren Eltern, oder wegen einer kranken Mutter, oder wegen ihren unmündigen Geschwistern, welche noch der Erziehung und des Unterrichtes bedürfen, sich nicht verheiraten, sondern diese erhalten und ernähren. Vor solch' einer Jungfrau und solch' einem Jüngling muß man alle Achtung haben, und gewiß sieht Gott auf das Opfer, welches sie bringen mit großem Wohlgefallen, und zwar um so mehr, weil diese Art Menschen immer weniger werden. Heutzutage gibt es für die meisten unserer jungen Leute nichts Wichtigeres als so früh als möglich sich aus dem elterlichen Hause fortzumachen und zu heiraten. Ob dadurch ihre alten Eltern und ihre jüngeren Geschwister in Noth und Elend gerathen, das ist ihnen sehr gleichgiltig. Wenn sie das gesetzliche Alter erreicht haben, dann machen sie es wie der verlorne Sohn, sie treten vor ihre Eltern hin und verlangen ihren Antheil am Vermögen, gehen hin, gründen eine Familie und fangen ihr Geschäft an, in welchem sie freilich oft sehr wenig Glück und Segen haben. Daher kommt es auch, daß gar manchmal alte Eltern auf dem Stroh verfaulen können, oder der öffentlichen Mildthätigkeit zur Last fallen, trotzdem sie mehrere erwachsene Kinder haben, welche ganz gut für sie sorgen könnten. Ebenso kommen gar oft jüngere Geschwister in große Nachtheile, weil eben die älteren Geschwister darauf bestehen ihren Vermögensantheil zu erhalten. Ist es in solchen Fällen nicht ein schönes Opfer des Leibes, welches man dem lieben Gott bringt, und

von ihm ganz gewiß sehr gnädig aufgenommen wird, wenn man seinen alten und armen Eltern zu lieb auf die Gründung einer eigenen Familie verzichtet, und bei ihnen bleibt, um sie bis an ihren Tod zu pflegen und vor Noth zu bewahren? Und ist es nicht ein überaus lobenswerthes Opfer, wenn ältere Geschwister bei ihren jüngeren Geschwistern bleiben, um sie nach dem Tode der Eltern gut zu erziehen und bei ihnen Elternstelle zu vertreten? Auf solch' einem Opfer ruht Gottes Segen tausendfach, und auch die Menschen müssen dasselbe mit Bewunderung anerkennen. Es bleibt nur zu bedauern, daß oft so wenige Geschwister sich dazu verstehen, ein solches Opfer zu bringen.

4. Ein Opfer des Leibes ist es ferner, wenn man seinem Körper allerlei Einschränkungen auferlegt, um mit den Ersparnissen um so mehr gute Werke zu verrichten. Man ist sparsam an seinen Kleidern, am Essen und Trinken, an seiner Bequemlichkeit und an denjenigen Gegenständen, wodurch man sich ein erlaubtes Vergnügen, eine Erholung, eine Freude bereiten könnte. Aber nicht ist man sparsam, um das Ersparte als todtes Kapital nutzlos liegen zu lassen, wie es so viele Menschen thun, sondern um gute Werke auszuführen. Die Einen wenden es an zur Erbauung von Kirchen, Schulen, Kranken- und Armenhäusern, um dadurch die geistige und leibliche Noth ihrer Mitmenschen zu heben. Und ich kann mir wahrhaftig keine schönere Verwendung des Reichthums denken, als wenn man denselben in dieser Weise hergibt. Sind nicht die meisten unserer Kirchen und Wohlthätigkeits-Anstalten aus früherer Zeit auf diese Weise entstanden? Und warum ist unsere Zeit verhältnißmäßig so arm an solchen Anstalten? Weil diejenigen, in deren Händen der Reichthum ist, oft alles an ihren Leib, ans Essen und Trinken und an die Lustbarkeiten hängen; sie können und wollen ihrem Körper keine Opfer auferlegen, und darum reicht auch sehr oft der Reichthum noch nicht einmal auf die eigenen Kinder, während man früher sehr viel auf gute Werke verwendete und seinen Kindern noch eine recht stattliche Summe hinterlassen konnte: ein neuer Beweis, daß vernünftige Wohlthätigkeit die Leute durchaus nicht arm macht, sondern nur dazu beiträgt ihren Reichthum zu erhalten. Die Anderen verwenden ihre Ersparnisse auf die Unterstützung von kirchlichen Werken, namentlich auf Missionen, auf Erziehung armer Kinder, oder in ähnlicher Weise. Alle diese Opfer tragen bei Gott einen hohen

Lohn. Und wer frühzeitig seinen Körper daran gewöhnt solche Opfer zu bringen, sei es, daß er wie die Mutter Gottes sein ganzes Leben von frühester Jugend Gott zum Opfer bringt, und auf alle weltlichen Freuden und Annehmlichkeiten verzichtet, oder sei es, daß er seinem Körper einzelne Entbehrungen auferlegt, um mit den Ersparnissen Werke der Nächstenliebe zu verrichten, der darf versichert sein, daß er mit viel größerer Ruhe heute oder morgen seinen Körper der Erde übergeben darf, als ein Mensch, welcher es niemals verstanden hat, seinem Körper irgend ein Opfer aufzuerlegen. Denn auch hier gilt das Wort des Herrn: „Wer sein Leben um meinetwillen verliert, wird es tausendfach wiederfinden, und seine Seele dadurch retten.“

II.

1. Scheinbar leichter als diese Opfer des Körpers, welche ja vielen irdischgesinnten Menschen sehr hart ankommen, ja geradezu unmöglich sind, sind die Opfer des Geistes. Zu diesen Opfern sind wir Alle strenge verpflichtet, und können dieselben auch von Allen gebracht werden, weil sie nicht von bestimmten Lebensverhältnissen abhängig sind, welche bekanntlich nicht von allen Menschen überwunden werden können. Und zu diesen Opfern des Geistes gehört vor allem das Gebet. Das meint auch der hl. Paulus mit seinen Worten, in welchen er uns zu den Opfern auffordert, indem er sagt: „Lasset uns immerdar ein Opfer des Lobes darbringen, nämlich die Frucht der Lippen, welche seinen Namen preisen.“ Zu diesem Opfer des Gebetes sind alle Menschen ohne Ausnahme verpflichtet, und zwar aus dem doppelten Grunde, weil wir nur durch Gebet die für uns nothwendigen Gnadenmittel erhalten, um ein tugendhaftes Leben zu führen und von Sünden frei zu bleiben, und dann, weil wir als Geschöpfe Gottes unsere Abhängigkeit von Gott anerkennen müssen, indem wir Gott loben und preisen. Um zu beten ist es nicht immer nothwendig, daß wir uns bestimmter Worte und Formeln bedienen, wie beim Vaterunser, und so vielen anderen Gebetsweisen; es ist auch schon ein Gebet, indem wir unsere Gedanken auf Gott und die ewigen Dinge richten. Deßwegen geben uns die Gottesgelehrten folgende Erklärung vom Gebet: sie nennen dasselbe eine Erhebung der Seele zu Gott. Dieses Opfer können wir leicht bringen; weder Arbeit, noch

Krankheit, weder Armuth noch Reichthum, weder hohe Berufspflichten, noch Mußestunden halten uns von dieser Pflicht zurück. Darum treffen wir auch an allen Orten solche Stätten des Gebetes, Kirchen und Kapellen, Kreuze und Heiligenbilder, welche ebensoviele Aufforderungen zum Gebete sind. Lasset uns keine Gelegenheit zum Gebet vorübergehen, und seien wir eingedenk der Mahnung des hl. Paulus, ohne Unterlaß zu beten, und darin nicht nachzulassen. Wenn wir bedenken, wie viele Fluchworte jede Stunde ausgestoßen werden, und wie viele gotteslästerliche Reden beständig fallen, dann müßte es für uns eine besondere Pflicht sein durch ununterbrochenes Gebet einen Theil jener Verunehrungen und Beleidigungen wieder gut zu machen, welche Gott täglich zugefügt werden. Um das Opfer des Gebetes zu bringen, bedarf es wahrlich keiner besonderen Anstrengungen; jedes Kind kann es thun, und es wird dem lieben Gott um so angenehmer sein, weil dieses Gebet aus reinem unschuldigen Herzen kommt, und deßwegen eine besondere Kraft besitzt.

2. Ein Opfer des Geistes sind namentlich auch die Gedanken der Reue über seine begangenen Sünden, wie schon der Psalmist David ebenso schön als richtig sagt: „Ein Opfer vor Gott ist ein betrübter Geist; ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz wirst du, o Gott, nicht verachten.“ (Ps. 50. 19.) Wenn der Mensch seine zahlreichen Sünden bedenkt, welche er oft in einer verhältnißmäßig kurzen Lebensdauer begangen hat, und auf der anderen Seite die Strenge der Gerechtigkeit erwägt, mit welcher Gott einstens gegen jeden Menschen zu Gericht sitzen wird, dann wahrhaftig sollte man glauben, es bedürfte gar nicht vieler Worte, um Jemanden zur Buße zu ermahnen, und ihn zu bewegen mit aufrichtigen Reuegedanken vor unseren Herrgott hinzutreten. Wenn du eine schwere Schuld auf dich geladen hast, und es droht dir dafür eine harte Strafe von dem irdischen Richter, würdest du dann nicht jedes Mittel ergreifen, welches man dir darreicht, und wodurch du deinem irdischen Richter und der Strafe entgehen kannst? Nun siehe, so ist die Reue, wenn sie innerlich und aufrichtig ist, das Mittel, welches dir Gott gegeben hat, um dich von harter ewiger Strafe zu befreien. Bringe ihm dieses Opfer oft und gern; rufe häufig aus: „o Jesus! Barmherzigkeit und Verzeihung für meine Sünden; gehe nicht mit mir ins Gericht nach der Strenge deiner Gerechtigkeit.“ Diese Reuegedanken zur rechten Zeit werden dich auf Erden von

den Sünden reinigen, dagegen in der Ewigkeit nur ein Mittel sein, deine Strafen zu vermehren.

3. Ein anderes Opfer des Geistes sind die menschlichen Leidenschaften; deine Neigung zum Zorn und zur Lieblosigkeit, dein Hang zur Unmäßigkeit und was gewöhnlich damit in Verbindung steht, zur Unreinigkeit, deine Begierlichkeit und Hoffart des Lebens, und wie alle diese Abarten der menschlichen Leidenschaften heißen, welche so zahlreich und vielgestaltig sind, wie die Menschen selbst. Diese Opfer gehören nicht zu den leichtesten, und doch müssen sie gebracht werden. Es fällt manchen Menschen durchaus nicht schwer sich eines Theiles ihres Reichthumes zu entäußern, und an die Armen hinzugeben, besitzen ja viele Menschen eine natürliche Neigung zur Wohlthätigkeit, und macht es ihnen eine große Freude Wohlthaten spenden zu können. Dagegen fällt es sehr vielen Menschen recht schwer, auch nur eine einzige Leidenschaft unserem Herrgott zu opfern. Und doch wie schnell würdest du heilig und vollkommen werden, wenn du es fertig brächtest jedes Jahr auch nur eine einzige Leidenschaft vollständig zu überwinden und dem Herrn zum Opfer zu bringen! Wie das Sprichwort mit Recht sagt: daß viele Wassertropfen im Stande sind auch den härtesten Stein mit der Zeit auszuhöhlen, ebenso läßt sich aber auch sagen, daß mit Geduld und Ausdauer auch die stärksten Leidenschaften überwunden werden können.

Unstreitig können wir am Feste Mariä Opferung einen großen Gewinn für Zeit und Ewigkeit erzielen, wenn wir an diesem Tage den Entschluß fassen unser Leben dazu anzuwenden mit unserem Leibe und unserer Seele, mit unserem irdischen Vermögen, wie auch mit den Kräften und Eigenschaften der Seele Opfer zu bringen. Es sind Gaben, welche wir Gott darbringen, von welchen wir selbst aber den größten Nutzen haben, indem sie uns in der Ewigkeit reichlich vergolten werden. Für denjenigen, welcher mit offenen Augen durch das Leben pilgert, bieten sich auch täglich zahlreiche Gelegenheiten dar, um solche Opfer zu bringen. Muß es ja ohnedies für uns eine große Freude sein, daß Gott sich herabläßt, auf diese Opfergaben der Menschen gnädiglich herabzusehen, zumal sie oft genug aus sündiger Hand kommen. Möge daher auch die liebe Mutter Gottes uns am Throne Gottes eine nachsichtige Mittlerin und Fürsprecherin sein, damit Gott unsere Opfer mit derselben Gnade

und Liebe annimmt, wie er das Opfer angenommen hat, welches Maria als Kind, als Jungfrau und als Mutter brachte. Amen.

Fest Mariä Empfängniß.

(8. Dezember.)

Die Erbsünde.

„Maria sine labe originali concepta, ora pro nobis. Maria, ohne Makel der Erbsünde empfangen, bitte für uns!"
Lauret. Litanei.

Die heilige Adventszeit zeichnet sich durch ihren ernsten zur Buße und Eingezogenheit stimmenden Charakter aus, während welcher Zeit alle besonderen kirchlichen Feierlichkeiten unterbleiben sollen. Nur ein einziges Fest unterbricht diesen Ernst der heiligen Adventszeit, nämlich das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä. Seit vielen Jahrhunderten, und namentlich seit den letzten Jahren, wird dieses Fest in der ganzen Christenheit mit besonderer Feierlichkeit begangen als eine freudige Erinnerung an den hohen Vorzug der seligsten Jungfrau, daß sie durch eine besondere Gnade Gottes vom ersten Augenblick ihres Lebens von jeder Sünde und insbesondere von der Makel der Erbsünde befreit geblieben ist. Deßwegen führt die seligste Jungfrau in der lauretanischen Litanei unter anderen Ehrentiteln, womit wir ihre Größe und Herrlichkeit bezeichnen, auch den, daß wir sie anrufen mit den Worten: „Maria, ohne Makel der Erbsünde empfangen, bitte für uns." Allerdings ist dieser Ehrentitel erst vor wenigen Jahren der lauretanischen Litanei beigefügt worden, seitdem nämlich im Jahre 1854 am 8. Dezember unser glorreich regierender Papst Pius IX., umgeben von vielen Bischöfen des ganzen katholischen Erdkreises, in einer feierlichen Versammlung erklärte, es sei nicht nur eine fromme Meinung, sondern ein Dogma, ein Glaubenssatz, daß die Mutter Gottes allein von allen übrigen Geschöpfen von der Erbsünde befreit sei. Aber nicht erst seit dieser Zeit, sondern von Anfang an, hat man es so geglaubt, und sie als die unbefleckte, reine, heilige Jungfrau ver-

ehrt, welche niemals unter der Gewalt der Sünde stand, niemals der Herrschaft des Teufels unterworfen war, da sie ja bestimmt war, demjenigen Fleisch und Blut seiner Menschheit nach zu geben, welcher als der Gottmensch die Sünde sühnen und den Menschen aus der Gewalt der Sünde und des Teufels befreien sollte. Schauen wir nun hin auf die Idee, welche dem Feste der unbefleckten Empfängniß zu Grunde liegt, so werden wir daran erinnert, daß außer der Mutter Gottes alle übrigen Menschen mit der Erbsünde behaftet zur Welt geboren werden; mehr als alles andere erinnert uns daher das Fest der unbefleckten Empfängniß an die Lehre von der Erbsünde, dieser Haupt- und Grundlehre, worauf ja alle Wahrheiten unserer Religion und namentlich die Lehre von der Erlösung des Menschengeschlechtes durch Jesus Christus beruhen. Bleiben wir daher bei dieser Lehre stehen, und soll diese Betrachtung heute Abend dazu dienen euch die kirchliche Lehre von der Erbsünde vor Augen zu führen, indem ich euch hinweise: 1. auf das Wesen der Erbsünde, 2. auf die Gründe für diese Lehre, 3. auf die Einwände, die man gegen diese Lehre vorbringt.

Dies der Gegenstand meiner Betrachtung, welche ich unter den Schutz des göttlichen Heilandes und seiner unbefleckt empfangenen Mutter stelle. Vernehmet mich mit Geduld und Aufmerksamkeit.

I.

1. Gott hatte den Menschen bei seiner Erschaffung mit solchen Gaben und Vorzügen an Leib und Seele ausgestattet, daß auch nicht das geringste Fehlerhafte oder Schlechte an ihm sich befand. Wie Alles, was Gott erschaffen hatte, gut und fehlerlos war, so ging auch der Mensch als das Meisterwerk der Schöpfung rein und schuldlos aus der Hand seines Schöpfers hervor, so daß von ihm ganz insbesondere gesagt werden konnte: Gott sah, daß er gut, ja sehr gut sei. Alle diese großen Vorzüge des ersten Menschen sollten ebenso ganz und ungetheilt auf seine Nachkommen übergehen; von Adam, als der Quelle, sollte der ganze Strom der göttlichen Gnadengaben sich über alle Geschlechter bis zum Ende der Zeiten ergießen. Allein Gott hatte die Bewahrung und Vererbung dieser Güter an eine Bedingung geknüpft, nämlich von der Frucht eines Baumes nicht zu essen. Er wollte dadurch den Gehorsam des Menschen

prüfen. Denn wie auch heutzutage nur die Erfüllung der göttlichen Gebote uns in den Besitz der ewigen Güter gelangen läßt, wie heutzutage nur der Gehorsam gegen Gott der uns vorgezeichnete Weg zum Himmel ist, und alle unsere guten Werke nur durch den Gehorsam, durch die Unterwerfung unter den Willen unseres obersten Herrn und Gebieters Werth und Verdienstlichkeit bekommen, so war auch für Adam nur der Gehorsam das Mittel, um im Besitze aller jener großen Gnadengaben zu bleiben, die ihm Gott für sich und seine Nachkommen gegeben hatte. Jedoch mit dem großen Unterschiede, daß der erste Mensch nur ein einziges Gebot zu erfüllen hatte, während es für uns deren sehr viele gibt, ja unser ganzes Leben eigentlich mehr ein Leben der Unterwerfung und Entsagung als des Genusses und der freien Bestimmung genannt werden kann, alle unsere Handlungen müssen jetzt durch den Gehorsam unter den Willen Gottes geordnet und geleitet werden. Doch obgleich also die Bedingung für den ersten Menschen nicht schwer gewesen ist, und gewiß sehr leicht zu halten war, so hat er trotzdem diese Bedingung nicht erfüllt und seine Prüfung nicht bestanden; er hat von der verbotenen Frucht genommen, und war Gott ungehorsam, und ist dadurch der Urheber der Sünde geworden. Die Sünde Adams hat aber nicht ihm allein geschadet, sondern ist auf alle seine Nachkommen übergegangen, so daß jetzt alle mit der Sünde behaftet zur Welt kommen.

2. Und hierin eben besteht das Wesen der Erbsünde. Während nämlich sonst nur Demjenigen eine Sünde zugerechnet wird, welcher sie auch persönlich, sei es mittelbar oder unmittelbar begangen hat, und Niemand wegen der Sünden Anderer bestraft wird, da verhält es sich mit der Sünde Adams anders, diese seine Sünde wird allen Menschen zugerechnet, ist für alle eine wirkliche Sünde und Schuld, und wird demnach an allen bestraft. Es hat dies seinen Grund darin, weil Adam der Stammvater des ganzen Menschengeschlechtes gewesen ist, und als solcher stellte er gleichsam das ganze Menschengeschlecht dar, so daß sein Verhalten für alle seine Nachkommen maßgebend war. In seine Hände hatte Gott das Schicksal aller Menschen gelegt. Wäre er nun im Gehorsam gegen Gott verharrt, und hätte er die Probe bestanden, so nähmen alle Menschen an diesem Siege Theil. Alle hätten dann in ihm gesiegt, und alle Menschen wären dann wie er im Stande der Heiligkeit und

Gerechtigkeit geblieben, und wären als Kinder Gottes, versehen mit der heiligmachenden Gnade und mit dem Anrecht auf das Himmelreich, auf die Welt gekommen. Allein aus dem nämlichen Grunde mußten auch wir, wenn er sündigte, mit der Sünde befleckt werden; er verlor die Heiligkeit und Gerechtigkeit, in welcher er erschaffen war, nicht blos für sich, sondern für uns Alle. Wir Alle haben daher in Adam gesündigt, und zwischen ihm und uns ist kein anderer Unterschied, als daß Adam die Sünde persönlich begangen, wir aber dieselbe durch unsere Abstammung von ihm ererbt haben. Mit dieser Sünde ist der Mensch vom ersten Augenblicke seines Lebens behaftet, er wird in dieser Sünde geboren, und bleibt mit derselben so lange behaftet, als bis er durch das heilige Sakrament der Taufe davon gereinigt wird. Und es ist hier ganz gleichgiltig, ob die Eltern des Kindes Christen oder Nichtchristen, Heiden oder Juden, Gerechte oder Sünder sind; in jedem Falle bringen die Kinder derselben die Erbsünde mit auf die Welt. Denn die Heiligkeit der Eltern ist eine persönliche Gnade, welche sich nicht auf die Kinder forterbt.

II.

1. Für die Richtigkeit der kirchlichen Lehre von der Erbsünde haben wir in der heiligen Schrift des alten und neuen Testamentes, sowie in der gesammten Ueberlieferung aller Jahrhunderte hinreichende Beweisstellen. Keine Wahrheit wird uns so bestimmt vor Augen geführt, als die von der Erbsünde, als ob alles daran erinnern sollte, wie wir den Keim des Bösen mit auf die Welt bringen, und ganz und gar von der Barmherzigkeit Gottes und seiner Gnade abhängig sind. Gleich in den Büchern des alten Testamentes begegnet uns der fromme Dulder Job, jener Mann, welcher in so meisterhafter Weise uns das Schicksal und die Bestimmung des Menschen erzählt, und dieser sagt unter Anderem: „Wer von den Menschen soll rein sein?“ „Gewiß Niemand,“ gibt er selbst zur Antwort, „selbst wenn sein Leben nur einen Tag dauerte auf Erden“ (Job 14. 4). Damit erklärt aber Job deutlich genug, daß selbst das Kind, welches nur einen Tag lebt, und kaum zum Leben geboren, auch wieder zur Nacht des Todes zurücksinken muß, dennoch nicht rein von Sünden ist. Der königliche Sänger David drückt sich noch deutlicher und bestimmter aus. In dem bekannten Buß=

psalm, welcher mit den Worten beginnt: „Erbarme dich meiner, o Gott, nach deiner großen Barmherzigkeit,“ und welcher so häufig von der Kirche gebetet wird, da kommt unter Anderem auch die Stelle vor, wo der Prophet im Hinblick auf seine Sündhaftigkeit ausruft, und zerknirschten Herzens zu Gott spricht: „Siehe, in Ungerechtigkeit bin ich empfangen, und in Sünden hat meine Mutter mich geboren“ (Ps. 50. 6). Damit aber will David sagen, daß das erste Dasein des Menschen schon mit einer Sünde behaftet ist, und da der Mensch erst dann persönlich sündigen kann, wenn er zum Gebrauche seiner Vernunft gelangt ist, so redet offenbar König David von der Erbsünde, welche der Mensch mit auf die Welt bringt. Hiermit haben wir aber auch den Beweis, wie die Lehre von der Erbsünde sich klar und bestimmt in den Büchern des alten Bundes ausgesprochen findet. Noch bestimmter allerdings läßt sich dieselbe im neuen Testamente nachweisen. So sagt Christus zu Nicodemus: „Wer nicht wiedergeboren ist aus dem Wasser und dem heiligen Geiste, kann nicht eingehen in das Himmelreich“ (Joh. 3. 3). Daraus erhellt, daß alle Menschen, also auch die Kinder, vom Himmelreiche ausgeschlossen sind, wenn sie nicht durch die Taufe gleichsam neugeboren wurden. Da nun aber nur die Sünde vom Himmelreich ausschließt, so muß dieselbe also auch schon in den Kindern vorhanden sein, freilich von diesen nicht persönlich begangen, weil ihnen dazu sowohl die Erkenntniß wie auch der freie Wille fehlt, sondern durch ihre leibliche Geburt von den Eltern ererbt. Und gerade hierin liegt auch die Ursache, warum die Kirche gleich von Anfang an strenge geboten hat, den Kindern, und zwar bald nach ihrer Geburt, das Sakrament der Taufe zu spenden; ein Befehl, welcher gar keinen vernünftigen Sinn hätte, wenn es nicht eben wahr wäre, daß auch bei ihnen eine Sünde, und zwar die Erbsünde vorhanden ist. Dieselbe Lehre drückt ebenso klar der hl. Paulus in seinem Briefe an die Römer aus, worin er sagt: „Durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen, und durch die Sünde der Tod, und so ist der Tod auf alle Menschen übergegangen, weil alle,“ fährt der hl. Paulus fort, „in ihm, d. h. in dem ersten Menschen Adam, gesündigt haben“ (Röm. 5. 12). Wir sind demnach Alle ohne Ausnahme von Natur Kinder des Zornes, wie derselbe Apostel (Eph. 2. 3) sagt, d. h. durch unsere Abstammung von Adam nehmen wir Theil an seiner Sünde, die er

als Stammvater des Menschengeschlechtes begangen hat; nehmen damit Theil an jener Ungnade, die ihn seines Ungehorsams wegen getroffen hat; sind wie er der heiligmachenden Gnade beraubt, in der Erkenntniß des Verstandes geschwächt, in der Freiheit des Willens beschränkt und eingeengt, und in der Neigung des Herzens mehr zum Bösen als zum Guten bestimmt.

2. Das ist das traurige Erbtheil, das dem Menschen vermöge seiner Abstammung von Adam zu Theil wird. Gnadenlos und mit der Sünde behaftet, tritt der Mensch ins irdische Leben ein, vor Gott ein Gegenstand des Mißfallens, und in sich die Keime des Bösen tragend. So lehrt uns die heilige Schrift, und bestätigt damit nur, was jeder an sich selbst und an seinen Mitmenschen täglich erfährt. Denn nur durch die Lehre von der Erbsünde können wir es uns erklären, warum der Sinn und die Gedanken des Menschen leider schon von Jugend auf zum Bösen geneigt sind, ja, daß der Mensch schon das Böse oft liebt und thut, ehe er noch recht den Unterschied zwischen Gut und Bös kennen gelernt hat. Woher kommt es z. B., daß wir bei den kleinen Kindern, und zwar bei den einen mehr, bei den andern weniger, oft einen so hohen Grad von Bosheit, Eigensinn, Trotz und Lügenhaftigkeit finden, daß wir bei ihnen eine große Anlage zu allen Fehlern wahrnehmen, und zwar selbst dann, wenn diese Kinder mitten in der frömmsten Umgebung aufwachsen, wo ihnen niemals Gelegenheit gegeben wird, etwas Schlechtes zu sehen, oder zu lernen? Woher anders, als weil das Kind schon diesen Hang zum Bösen mit auf die Welt bringt, weil die Seele des Kindes durch die Erbsünde verunstaltet und beschädigt ist, und in sich selbst die Anlage zur Sünde trägt. Darum ist es ja auch eine höchst wichtige Vorschrift bei der Erziehung nicht sowohl darauf zu sehen, die Kinder von allem Bösen fernzuhalten, ihnen keine schlechten Beispiele vor Augen zu führen, sondern vor allem auch sich zu bemühen, die in den Kindern liegenden bösen und verkehrten Anlagen und Neigungen zu ersticken und gleich dem Unkraute herauszureißen. Wäre es richtig, was diejenigen behaupten, welche den Glauben von der Erbsünde läugnen, daß das Böse sich nur durch Nachahmung schlechter Beispiele fortpflanze, also nur durch die Verführung, so müßten jene Menschen, welche nie etwas Böses gesehen und gehört haben, gar nicht wissen, was Sünde ist, und ganz gewiß fromm und tugendhaft sein. Allein auch diese wissen

recht wohl, was Sünde ist, und haben deren auch ohne äußere Anleitung genug begangen, weil sie eben in sich selbst, in der ihrer Seele durch die Erbsünde anhaftenden Befleckung die Anregung dazu hatten, so daß auch die tägliche Erfahrung nur allzusehr bestätigt, wenn die heilige Schrift sagt: „Der Sinn und die Gedanken des Menschen sind zum Bösen geneigt von Jugend auf“ (1. Mos. 8. 21).

3. Und was in der heiligen Schrift mit klaren und bestimmten Worten so häufig ausgesprochen ist, woran Vernunft und tägliche Erfahrung uns gemahnen, finden wir auch noch zum Ueberfluß in der gesammten Ueberlieferung bestätigt. Die heidnischen Völker kannten zwar die Lehre von der Erbsünde nicht, weil sie getrennt von der göttlichen Offenbarung lebten, aber sie sahen doch alle recht wohl ein, daß der Mensch schon von Geburt an verderbt und geschwächt sei, und eine unverkennbare Hinneigung zum Bösen habe. Und diese Erscheinung suchten sie sich dadurch zu erklären, daß sie ein Verderbniß ihrer Stammeltern, der ersten Menschen, annahmen, von welchen dann dies Verderbniß auf alle übergegangen ist. Daher redeten sie von einem goldenen Zeitalter, welches am Anbeginn der Welt herrschte, wo alle Menschen als Freunde der Götter rein und schuldlos, und befreit von aller Arbeit und Mühseligkeit im Genusse der größten irdischen Güter lebten, und daß dann durch die Schuld der Menschen dies goldene Zeitalter verschwunden, und an seine Stelle ein Zeitalter des Lasters und des Elendes getreten sei. Alle Erklärungsversuche der Heiden erinnern mehr oder weniger an die kirchliche Lehre von der Erbsünde. So sagt einer der größten Denker der Heiden, der berühmte römische Redner Cicero: „Die Menge von Irrthümern, Leidenschaften und Armseligkeiten, womit das menschliche Leben so reichlich angefüllt ist, überzeugt uns genugsam, daß unsere Seelen nicht immer so beschaffen gewesen sind. Sie müssen vielmehr schon früher einmal gelebt, und vor unserer Geburt Laster begangen haben, weßhalb sie jetzt zur Strafe in diesen sterblichen Leib verbannt wurden, um für Sünden zu büßen, die wir in einem andern früheren Leben begangen haben.“ (Hortens. apud S. Aug. contra Julian.) Nun ist es freilich nicht wahr, daß unsere Seelen schon vor der Geburt in einem früheren Zeitalter gelebt haben, wie es theilweise die Ansicht der Heiden gewesen ist. Denn erst mit dem Anfang des leiblichen Lebens nimmt auch die Seele ihren An-

fang. Aber das ist wahr, daß auch wir in Adam gesündigt, und für diese Sünde mitgestraft werden. Wir können nicht genug den Scharfblick der Heiden bewundern, wie sie ohne die göttliche Offenbarung der Lehre von der Erbsünde so nahe gekommen sind.

III.

1. Allein trotzdem diese Lehre von der Erbsünde dem menschlichen Verstande so naheliegend ist, und durch die Zeugnisse der heiligen Schrift und Ueberlieferung so sehr bestätigt wird, so gibt es dennoch bei Manchen den einen oder andern Zweifel zu lösen, und einen oder den andern Einwand zu widerlegen. Man sagt nämlich: es wäre nicht denkbar, und widerstreite Gottes Gerechtigkeit, daß das Schicksal des ganzen Menschengeschlechtes in die Hand eines einzigen Menschen, des Adam, gelegt worden sei, und daß von seinem Verhalten unser Glück und Unglück abhängig gemacht wurde. Und doch ist dies sehr wohl denkbar, ja, wir können es täglich vor Augen sehen, da es ja auch jetzt noch geschieht. Denn wie oft kommt es auch noch heutzutage vor, daß das Schicksal vieler Menschen von dem Verhalten eines einzigen abhängt; daß das Glück oder Unglück ganzer Familien, ja, von Städten und großen Reichen in der Hand eines Einzigen liegt! Oder wäre es schwer, Familien zu finden, welche in Folge von Verschwendung und Ausschweifung des Vaters in Armuth und Schande gerathen, und doch, was können oft die armen Kinder für die Fehler des Vaters? Und dann, kommt es nicht auch heute noch vor, daß ganze Reiche, ja, einzelne Welttheile verwüstet und in Schutthaufen verwandelt, und mit dem Blute von Hunderttausenden getränkt wurden, einzig und allein, um dem Ehrgeize eines einzigen Mannes zu fröhnen? Es ist nicht nothwendig, euch auf vergangene Zeiten in dieser Beziehung hinzuweisen, etwa auf die Zeit der französischen Revolution, wo in der Hand eines Mannes das Schicksal von ganz Europa lag, und von ihm das Leben vieler Tausenden abhing, nein, erst die letzten Jahre haben wieder bewiesen, daß durch einen Menschen ganze Staaten und viele Tausende von Menschen unglücklich gemacht werden können. Wenn aber Gott noch jetzt einzelnen Menschen einen solchen Einfluß und eine solche Macht auf ihre übrigen Mitmenschen gibt, ohne daß es gegen seine Gerechtigkeit verstößt, so macht uns dies klar, wie auch damals

dem ersten Menschen ein solcher Einfluß auf alle Menschen gegeben war, daß von seinem Gehorsame es abhing, ob Gott uns an Leib und Seele hochbegnadigt zur Welt wollte geboren werden lassen, oder aber mit der Sünde behaftet und Gegenstand seines göttlichen Mißfallens. Wir Menschen alle ohne Ausnahme sind eben zu einer großen Gemeinschaft verbunden, Glieder und Angehörige derselben Familie, in welcher ebensowohl die Fehler, wie auch die guten Werke für die Uebrigen von Einfluß sind.

2. Daher darf es uns nicht wundern, daß sich die Schuld Adams auf alle Menschen fortgeerbt hat. Nur eine Einzige ist von dieser allgemeinen Regel ausgenommen, Maria, die Mutter unseres Herrn. Durch eine besondere Gnade blieb sie von derselben verschont, weil sie wie ein hellstrahlender Morgenstern Jesu, als der aufgehenden Sonne der Gerechtigkeit, vorausgehen sollte. Wir erkennen in diesem Vorzuge der seligsten Jungfrau, den sie vor allen übrigen Menschen hat, ihre hohe Würde, ihre erhabene Stellung, welche sie in dem Erlösungswerke einnimmt, und preisen sie glücklich, und verehren sie mit doppelter Liebe, weil wir ja daraus um so mehr lernen, wie sehr sie von Gott geliebt und verherrlicht wurde, und wie sehr es nur der Wille Gottes sein kann, daß auch wir sie ehren und lieben.

3. Wir aber, geliebte Zuhörer, müssen wegen der Lehre von der Erbsünde aufs Neue recht durchdrungen werden von unserer Hilfsbedürftigkeit und Armuth, und daß wir uns ganz an Jesus den göttlichen Heiland hingeben müssen. Ja, was wären wir ohne Jesus? Von der Geburt an mit Sünde bedeckt, im späteren Leben unvermögend aus dieser Sünde herauszukommen, und so immer tiefer und tiefer in die Bande der Sünden gerathend. Daraus hat uns nun Jesus befreit, indem er nicht blos die Erbsünde hinwegnahm, sondern uns auch die Mittel an die Hand gab, sich große Tugenden und Verdienste zu erwerben. Darum ist das Fest Mariä Empfängniß so recht geeignet, unsere Liebe und unsere Sehnsucht nach Jesus dem göttlichen Heiland zu erneuern, ihn am heiligen Weihnachtsfest zu begrüßen als den Erretter aus Sünde, Tod und Schuld. Für uns gibt es jetzt keinen andern Weg mehr, um zur ursprünglichen Reinheit und Sündenlosigkeit zurückzukehren, als Jesus Christus, die getreue Nachfolge in seiner Lehre, die gewissenhafte Befolgung seiner heiligen Gebote. Wendet diese Tage, die dem heiligen Weihnachtsfeste vorausgehen, dazu an, um euch der Gnade

Jesu Christi würdig zu machen, und gereinigt von der Sünde zu hoher Tugend emporzusteigen. Möge Maria, die unbefleckt empfangene Jungfrau, euch dazu allezeit mit ihrem mächtigen Schutze und ihrer Fürbitte behilflich sein! Amen.

Mariä Empfängniß.

(8. Dezember.)

Das Fest Mariä Empfängniß im Jahre 1875.

„Auxilium Christianorum, ora pro nobis. Helferin der Christen, bitte für uns!"
Lauret. Litanei.

Es sind heute einundzwanzig Jahre, daß die Lehre von der unbefleckten Empfängniß Mariä zu einem Glaubenssatze unserer heiligen Religion erhoben worden ist. Unsere Kirche lehrt, und wir sind verpflichtet zu glauben, daß die seligste Jungfrau allein von allen Menschen durch eine besondere Bevorzugung der göttlichen Gnade von dem ersten Augenblicke ihres Daseins von jeder Makel der Erbsünde befreit gewesen ist. Nicht wie es bei uns durch das Sakrament der Taufe erst nach der Geburt geschieht, daß wir von der Erbsünde gereinigt werden, war Maria von Anfang an davon befreit. Diese Lehre war immer unter den Christen verbreitet und wurde geglaubt, ganz ähnlich wie es auch bei der Lehre von der Unfehlbarkeit des Oberhauptes unserer Kirche in Allem, was sich auf den Glauben und die Sitten bezieht, der Fall gewesen ist. Was unseren heiligen Vater damals bewogen hat, die Lehre von der unbefleckten Empfängniß Mariä zu einem Glaubenssatze zu erheben, hatte namentlich darin seinen Grund, um die Christenheit auf Maria hinzuweisen, welche uns Gott als einen Schutz gegeben hat, unter welchen wir uns stellen sollen, damit wir aus den traurigen Zeitverhältnissen als Sieger hervorgehen. In der lauretanischen Litanei beten wir zu Maria: „Auxilium Christianorum, ora pro nobis, Maria, du Hilfe der Christen, bitte für uns!" Und an diese Hilfe sollten wir aufs Neue erinnert werden. Darum sprach auch der heilige Vater bei der Erklärung dieses Dogmas die zu-

versichtliche Hoffnung aus, es werde von nun an der katholische Glaube einen immer größeren Aufschwung nehmen und überall mehr und mehr verbreitet werden, und das öffentliche und Familienleben durchdringen; es werde die durch Revolution und blutige Kriege beunruhigte Welt dauerhaften Frieden, Eintracht und Ruhe erhalten, und alle friedlichen Künste und Wissenschaften, Handel und Gewerke zu nie gesehener Blüthe emporwachsen. Das waren die Hoffnungen, welche unser heiliger Vater i. J. 1854 an die Verkündigung des Dogmas von der unbefleckten Empfängniß knüpfte. Wie wenig aber, geliebte Zuhörer, ist in den nunmehr verflossenen achtzehn Jahren von diesen Hoffnungen in Erfüllung gegangen! Haben nicht seit dieser Zeit die furchtbarsten Kriege namentlich die europäischen Länder heimgesucht, Kriege, so blutig wie niemals vorher, und hat der Unglaube und die Gottlosigkeit nicht seit dieser Zeit riesige Fortschritte gemacht, so daß eine Zerfahrenheit aller Verhältnisse eingetreten ist, wie man sie vorher gar nicht gekannt hat! Wenn wir dennoch festhalten dürfen an den schönen Hoffnungen, welche der heilige Vater an die Verkündigung des Dogmas von der unbefleckten Empfängniß knüpfte, so liegt der Grund eben darin, daß sittliche Umänderungen sich in der Welt niemals innerhalb weniger Jahre vollziehen, sondern dazu Jahrzehnte, ja sogar Jahrhunderte nothwendig sind. Um sich deßwegen nach keiner Seite hin falschen Hoffnungen hinzugeben, nämlich weder zu verzweifeln, noch die Zukunft in allzu rosigem Lichte zu betrachten, wollen wir heute am Festtage der unbefleckten Empfängniß erwägen: 1. unsere gegenwärtige Lage, 2. unsere zukünftigen Hoffnungen.

I.

Wenn ich ein Urtheil über unsere gegenwärtige Lage abgeben soll, so lautet dies wenig günstig, insofern ich der Wahrheit treu bleiben will. Vielmehr muß ich sagen, daß die Menschen in religiöser und sittlicher Beziehung niemals so weit heruntergekommen waren, als es in gegenwärtiger Zeit der Fall ist. Allerdings sucht man von gewisser Seite unsere heutigen Zustände so rosig als möglich darzustellen, man spricht von einer großen, einer schönen Zeit, man spricht davon, daß ein goldenes Zeitalter, ein Zeitalter des Ruhmes und der Größe, namentlich für uns Deutsche, angebrochen sei. Allein man mag hinschauen

wohin man will, man mag sich der schärfsten Brille bedienen, nirgends ist etwas von dieser Größe, von dieser Ruhmesherrlichkeit wahrzunehmen, überall Zerfahrenheit, Elend, Verkommenheit und Unfriede. Daß dieses Urtheil nicht zu scharf ist, beweisen zwei Thatsachen.

a. Es herrscht unter den Menschen eine furchtbare Unsittlichkeit, wie sie in den Städten Sodoma und Gomorrha nicht ärger gewesen sein kann. Namentlich sind unsere großen Städte, und hier marschirt die Stadt Berlin voran, wahrhaft Städte des Lasters und der Unsittlichkeit. Die Schilderungen, welche man von dorther vernimmt, sind wahrhaft gräulich, und sie würden geradezu unglaubhaft klingen, wenn sie nicht aus dem Munde von Männern kämen, die es noch mit der Wahrheit ernst nehmen, und wenn nicht zahlreiche Thatsachen diese Unsittlichkeit bewiesen. Und es beschränkt sich dieselbe nicht auf die großen Städte allein, nein, auch auf das flache Land, in den kleineren Städten macht sich gegen früher eine große Unsittlichkeit breit. Wie verdorben ist unsere Jugend theilweise heutzutage! Dank einer schlechten Lektüre und des allzu freien Umganges ist es dahin gekommen, daß die Unschuld ein immer seltenerer Edelstein geworden ist. Viele junge Leute, welche deßwegen an den Traualtar kommen, haben längst diesen Edelstein verloren, und sind nicht werth, daß sie den Brautkranz tragen, der früher ein Symbol der Unschuld gewesen ist; sie haben dieselbe längst verloren, und entweder bereits uneheliche Kinder auf die Welt gesetzt, oder man kann wenige Wochen nach der Trauung auch bereits zur Ausspendung des Sakramentes der Taufe schreiten. Ja, es herrscht ein höchst leichtfertiger Sinn unter der Jugend beiderlei Geschlechts, und jene Jünglinge und Jungfrauen, welche die Sittenreinheit mit in die Ehe bringen, werden immer seltener. Und welches Leben führen viele Eheleute! Daß sich Gott erbarme. Hier scheinen sehr Viele einen Tummelplatz ihrer Leidenschaften zu erblicken, und sich alle Freiheiten zu erlauben, welche eine wollüstige Sinnlichkeit ihnen eingibt. Mit Trauer und Schmerz kann man hier nur der Verwüstungen gedenken, welche eine unbezähmte Sinnlichkeit in dem Ehestande anrichtet. Dieser heilige Stand, welcher von Gott als ein Damm gegen die Sinnlichkeit der Menschen aufgerichtet wurde, damit durch denselben die menschliche Gesellschaft erhalten und geheiligt werde, scheint nur dazu da zu sein, um aller Sinn=

lichkeit Thür und Thor zu öffnen. Es ist freilich wahr, daß auch in früheren Zeiten unter den Menschen große Ausschreitungen auf diesem Gebiete geherrscht haben, und die Unsittlichkeit überhaupt das Grundübel der menschlichen Gesellschaft zu allen Zeiten gewesen ist. Allein es ist dennoch ein großer Unterschied gegen früher, der darin besteht, daß man sich jetzt auch noch seiner Unsittlichkeit zu rühmen wagt, während man früher sich derselben schämte. Daher kommt es jetzt vor, daß Männer, welche ganz offen einen unsittlichen Lebenswandel führen, noch der höchsten Ehrenstellen im öffentlichen Leben theilhaftig werden; sie sitzen in den Ministerien und den Ständekammern, treten bei Versammlungen und in Vereinen öffentlich auf, ohne daß sich die Anderen durch einen solchen Umgang entehrt fühlen. Wahrhaftig, es muß mit der öffentlichen Sittlichkeit weit gekommen sein, wo solches möglich ist.

b. Ein weiterer Beweis, daß die gegenwärtige Zeitlage eine sehr schlechte ist, liegt in der religiösen Gleichgiltigkeit, von welcher Viele angesteckt sind. Es ist Vielen höchst gleichgiltig, welcher Religion sie angehören; ja, Viele betrachten das religiöse Bekenntniß für Nebensache. Die Sehnsucht nach Wahrheit in der Religion, also in den heiligsten Angelegenheiten, die es für den Menschen geben kann, wo ist dieselbe noch zu finden? Die Frage, welche Pontius Pilatus an den Heiland stellte: „Was ist Wahrheit," wer mag dieselbe heute noch stellen? Sehr Viele wechseln ihre religiöse Ueberzeugung, wie man ein altes Kleid wechselt. In den wichtigsten Lebensfragen, wie z. B. bei der Erziehung der Kinder, bei Eingehung einer Ehe, bei Vorbereitung auf den Tod, ist die Religion zur Nebensache herabgewürdigt worden. Ich will nur auf Eines aufmerksam machen, auf die gemischten Ehen. Es muß jedem Katholiken bekannt sein, daß eine gemischte Ehe nur dann von der Kirche gestattet wird, wenn die katholische Kindererziehung garantirt ist, da kein katholischer Vater und keine katholische Mutter das Recht hat, den Kindern eine andere Religion zu geben als die eigene. Und während es früher zu den Ausnahmen gehörte, wenn in einer gemischten Ehe die Kinder nicht katholisch erzogen wurden, ja, viele Verlöbnisse sich wieder auflösten, weil der andere Theil die katholische Kindererziehung nicht zugeben wollte, da ist dieses jetzt an der Tagesordnung. Mit einer unbegreiflichen Frechheit kommen katholische Jünglinge und Jungfrauen zu ihrem Seel-

sorger, um solche Ehegelöbnisse anzuzeigen, wozu sie weder den Segen ihrer Kirche haben wollen, noch auch die zu hoffenden Kinder in ihrer Religion wollen erziehen lassen. Und diese ebenso erbärmlichen als feigen Menschen wissen wohl nicht, daß sie damit für ihre eigene Person sich von ihrer Kirche lossagen, ihrem Glauben untreu werden, und auch als Abtrünnige behandelt werden. Einzelne Orte zeichnen sich hier durch eine grenzenlose Leichtfertigkeit aus. Und sehet, diese Gleichgiltigkeit in Behandlung der wichtigsten religiösen Fragen kennzeichnet zur Genüge unsere Zeit. Wenn man auf seine Religion nichts mehr gibt, und sie für Nebensache erklärt, dann hat man sich von selbst aus der Reihe der vernünftigen Wesen ausgeschlossen, man führt den Thieren gleich ein rein natürliches Leben. Essen und Trinken, und irdische Bequemlichkeit erklärt man für die Hauptsache. Eines Tages hat der ehemalige Präsident der französischen Republik, Herr Thiers, ein ebenso wahres als schönes Verwerfungsurtheil über die Gleichgiltigkeit und den Unglauben ausgesprochen. Dasselbe lautet wie folgt: „Es ist wahr, daß man in einer gewissen Partei nicht mehr an Gott glaubt, und dies schmerzt mich tief. Denn ein solcher Unglaube ist eine Erniedrigung für die Seelen und für das Land, in welchem er auftritt. Jawohl, es gibt Leute, die sich einbilden, daß das Studium der Natur die Gottesidee widerlege. Ich hingegen sehe, je mehr ich die Natur betrachte, um so deutlicher, daß sie auf einen höchsten Schöpfer aller Dinge hinweist." Ja wahrhaftig, die Irreligiosität, mag sie nun als religiöse Gleichgiltigkeit oder als vollendeter Unglaube auftreten, ist für die Menschen wie für das Land ein großes Unglück, was wir ja vor Augen sehen. Und da dieselbe heutigen Tages unter der großen Menge herrschend ist, darum ist unsere heutige Weltlage eine sehr traurige, ja fast eine verzweiflungsvolle.

I.

Welche Hoffnungen haben wir für die Zukunft? Es ist uns nicht gegeben die Zukunft zu ergründen; allein aus den vorhandenen Thatsachen kann man vernünftige Schlüsse für die Zukunft machen. Und da haben wir nach meinem Urtheile nur Schlimmes zu erwarten. Die nächste Zukunft wird noch schlimmer werden, als die Gegenwart bereits ist; die Sünde

wird sich in ihrer Bosheit noch mehr entfalten, ja ihren Höhepunkt erreichen; die Gräuel werden bis in das innerste Heiligthum herantreten, und die Welt wird Dinge erleben, wie sie erst vor dem Ende der Welt eintreten sollen. Ich will zwar Niemanden sein Vertrauen, welches er in die Zukunft setzt, nehmen, das sei ferne von mir, sondern möchte selbst wünschen recht hoffnungsvoll sein zu können. Allein ich kann es nicht, und zwar aus drei Ursachen. Einmal müßte, wenn es besser werden sollte, eine plötzliche Umkehr und Sinnesänderung unter den Menschen stattfinden, was aber jetzt noch nicht vorgekommen ist, und auch ohne ein wunderbares Eingreifen von Seiten Gottes nicht möglich ist. Im gewöhnlichen Laufe der natürlichen und übernatürlichen Weltordnung pflegt Gott keine Wunder zu wirken, sondern überläßt es den in beiden Ordnungen fest bestimmten Gesetzen. Und da sehen wir, daß nur allmählich die Menschen sich zum Besseren wenden, oft nur veranlaßt durch große Strafgerichte und Heimsuchungen, welche über die Menschheit ergangen sind. Allerdings hat es uns gerade im letzten Jahrzehnt nicht an solchen Strafgerichten gefehlt; Krieg und Hungersnoth, ansteckende Krankheiten und Mißwachs, Unglücksfälle zu Land und zu Wasser, Ueberschwemmungen und Erdbeben, kurz alle Geißeln der Menschheit haben wir gefühlt, aber es scheint nicht, daß die große Mehrzahl der Menschen ein Verständniß für diese Strafgerichte hat, und es wird noch schlimmer kommen müssen, bis dieselben im Stande sind den verkehrten Sinn der Menschen zu ändern. Dann bietet mir die Jugend wenig Aussicht für eine bessere Zukunft, und doch liegt auf der Jugend die Hoffnung der Zukunft. Denn diese Jugend, männliche wie weibliche, ist ja ganz im unchristlichen Geiste erzogen worden, sie hat das Gift des Unglaubens und der natürlichen Sinnlichkeit in ihrem ganzen Umfange eingesogen, und sie hat auch bereits wenige Beispiele der Frömmigkeit und Gottesfurcht vor Augen gehabt, wie es bei denjenigen der Fall ist, welche die jetzige herangewachsene Generation ausmachen. Viele von den Männern und Frauen, welche jetzt eine Rolle spielen, sind aus guten katholischen Familien hervorgegangen, sie waren noch Zeugen jener alten gediegenen Frömmigkeit, welche leider immer mehr einer vergangenen Zeit angehört. Und nun saget, wenn diese leichtsinnige Jugend einmal herangewachsen ist ohne gute Erziehung und ohne christliche Familie, wie kann es dann Männer und

Frauen geben, welche unser Vertrauen besitzen? Dieses spürt man auch bereits in jeder einzelnen Gemeinde. Die guten braven Männer und Frauen sterben hinweg, und man wartet vergeblich auf Ersatz. Mit bangem Herzen betrachte ich mir jeden Sonntag die älteren Männer und Frauen, die durch ihr gutes Beispiel voranleuchten, sowohl durch ihr gutes christliches Familienleben, wie durch ihren fleißigen Besuch des Gottesdienstes. Und wenn ich die Haare dieser Männer und Frauen sich bleichen sehe, und mit Schrecken daran denke, daß sie heute oder morgen dem irdischen Leben entrissen werden, dann frage ich mich: wer wird dann ihre Plätze hier einnehmen; wo ist der Ersatz, welcher für dieselben heranwächst? Fast will es mir bedünken, als sollten dann diese Plätze leer stehen, und uns beständig daran erinnern: daß die guten Leute wegsterben, ohne daß andere nachkommen. Im Kriege ist es Gebrauch, daß hinter jeder Armee, welche in den Kampf zieht, entsprechende Ersatztruppen stehen, so daß diese sofort an die Stelle der Gefallenen rücken, wo ist aber der Ersatz für die, welche im Vordertreffen stehen, und abgerufen werden? Und endlich bangt es mir vor der Zukunft, weil ich sehe, daß man gegenwärtig in unbegreiflicher Verblendung damit umgeht, diejenigen Stützen zu brechen, welche allein für eine bessere Zukunft sorgen können. Man verfolgt die Kirche und ihre Diener, man verjagt die Jesuiten, welche einen so heilsamen Einfluß auf die Jugend und Männerwelt ausübten, man entzieht den religiösen Ordensgenossenschaften die Schulen und Unterrichtsanstalten, worin sie mithalfen den Samen des Guten auszustreuen, man verbietet religiöse Vereine und Congregationen, man läßt es ungestraft geschehen, daß die Religion in der gemeinsten Weise in öffentlichen Blättern und Zeitschriften, auf Theatern und in Gesellschaften, ja sogar in den Sitzungen der Abgeordneten verhöhnt und verspottet wird. Und wenn die Kirche, welche doch allein im Stande ist, und auch die Mittel besitzt, die Menschen zu bessern, wenn sie verfolgt und in Ketten geschlagen wird, wenn ihr aller Einfluß entzogen wird, wie soll man da noch Hoffnung haben, daß die Menschen in der Zukunft besser werden? Nach den jetzigen Aussichten wird sich die Zukunft noch schlimmer gestalten.

Das ist nun freilich trostlos, werdet ihr mir entgegenhalten und fragen, ob es denn gar keine Hoffnung für eine bessere Zukunft gibt. Einige Hoffnungsschimmer allerdings haben wir.

Und dahin gehört vor Allem, daß in einzelnen Orten bei den Katholiken das Bewußtsein ihrer Pflichten erwacht, und sich dieselben nun zusammenschaaren, um für die Rechte ihrer Kirche zu kämpfen und sich selbst zu heiligen. Daher sehen wir die religiösen Vereine der Jünglinge und Männer, der Jungfrauen und Frauen sich in seltener Blüthe erheben, wir sehen die Kirchen gefüllt mit Andächtigen, welche ihre Hände zu Gott emporrichten, und von ihm Gnade und Barmherzigkeit für die sündige Menschheit erflehen. Wir sehen den Empfang der heiligen Sakramente, besonders des Sakramentes des Altares und der Buße sich vermehren, und wurde namentlich der heutige Tag wieder von vielen Tausenden benützt sich dem Tische des Herrn zu nahen. Wir sehen namentlich auch bei den öffentlichen Angelegenheiten wieder die Katholiken selbstständig auftreten, und muthig ihre Stimme erheben. Letzteres namentlich halte ich für ein sehr gutes Zeichen. Denn früher waren viele Katholiken charakterlos genug bei öffentlichen Angelegenheiten jenen Männern ihre Stimme zu geben, welche sich in Allem als Feinde der katholischen Kirche gezeigt haben. Auch bei den jetzigen so wichtigen Wahlen haben sich die Katholiken namhaft betheiligt und Männer gewählt, welche mit eben so großer Entschiedenheit als Verständniß die Interessen ihrer Religion vertreten haben. Ebenso ist es ein gutes Zeichen, daß die Kirche Bischöfe und Priester besitzt, welche ihrem Oberhaupte treu ergeben sind, und mit ihm kämpfen und zu sterben bereit sind. Das alles sind schwache Hoffnungsschimmer für die nächste Zukunft, daß der Bosheit es doch nicht gelingen wird, alles Gute zu zerstören. Die Macht der Bosheit ist allerdings groß, und nur nach hartem schweren Kampfe wird es gelingen über dieselbe zu triumphiren.

Doch, geliebte Zuhörer, wenn sich uns auch die nächste Zukunft in einem trüben Lichte zeigt, und wir wenig Hoffnung auf baldige bessere Zustände haben, so wird der Triumph der guten Sache dennoch heute oder morgen ganz gewiß eintreten. Allem Anscheine nach wird es zunächst noch recht schlimm werden, aber die Bosheit wird sich selbst verzehren, und auf den Ruinen, welche von ihr angehäuft werden, wird die Kirche eine neue schönere Weltordnung erbauen. Sorgen wir jetzt für unsere eigene Person, damit die Bosheit der Welt nicht auch uns überliste. Unter den schlimmsten Verhältnissen kann man ein guter

Christ bleiben, wenn man die Gnadenmittel Gottes erfaßt und richtig anwendet. Suchen wir bei Gott Hilfe und Zuflucht, der ja allein nur helfen kann, und erwählen wir uns die seligste Jungfrau zu unserer Patronin in diesen betrübten Zeiten. Stellet euch selbst mit euerer eigenen Person und eueren Anliegen, euere Kinder und Angehörigen, euere Wünsche und Verlangen unter ihren mächtigen Schutz. Ja, o seligste Jungfrau, die du den schönen Titel: „Auxilium christianorum, du Hilfe der Christen," führst, gib, daß diejenigen, welche sich vertrauensvoll unter deinen mächtigen Schutz begeben, nicht verloren gehen! Rette sie aus dem allgemeinen Schiffbruch, welchen Bosheit und Gottlosigkeit herbeigeführt haben, und erwirb ihnen die Gnade der endlichen Beharrlichkeit, damit sie für Zeit und Ewigkeit gerettet werden, und mit dir deinen lieben Sohn Christum Jesum von Ewigkeit zu Ewigkeit lieben, loben und preisen mögen! Amen.

Fest der Uebertragung des heiligen Hauses zu Loretto.

(10. Dezember.)

Die lauretanische Litanei.

„Denn siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter der Erde."
Luc. 1. 48.

Zu den ältesten Kirchengebeten gehören die Litaneien, was so viel heißt, wie dringende und flehentliche Bitten. Einige Litaneien, wie die Allerheiligen-Litanei, reichen, wenn auch nicht in ihrer jetzigen Form, bis hinauf in die apostolischen Zeiten, und wurden namentlich bei der Feier des heiligen Meßopfers, wie auch bei öffentlichen Prozessionen und Bittgängen gebetet oder gesungen. Wenn auch Manche von den Litaneien nichts wissen wollen, und sie für langweilig und einfältig halten, so nimmt dieses ihrem inneren Werthe und ihrer tiefen Bedeutung nichts; sie sind so recht Gebete der Kirche, und stützen sich auf die Mahnung des Herrn, daß wir bei unseren Bitten nicht ermüden, sondern

darin ausharren sollen, bis wir sogar lästig werden, und Erhörung finden. Eine der schönsten Litaneien ist unstreitig die Lauretanische Litanei zu Ehren der Mutter Gottes, so genannt von dem berühmten Wallfahrtsorte Loretto in Unter-Italien. In ihr ist der prophetische Ausspruch der seligsten Jungfrau Maria zur Wahrheit geworden. Denn wenn sie zu ihrer Base Elisabeth sagte: „Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter der Erde," so geschieht dies in großartiger Weise durch Abbetung der Lauretanischen Litanei in der ganzen Christenheit sowohl an den Mutter-Gottes-Festen, wie auch an den übrigen Tagen, namentlich am Schlusse des Rosenkranzes. Für diese Litanei finden wir sogar in einigen Ländern ein besonderes Mutter-Gottes-Fest, welches heute, am 10. Dezember, begangen wird, und welches den Namen: „Fest der Uebertragung des heiligen Hauses zu Loretto" führt. Da aber von diesem heiligen Hause die Lauretanische Litanei ihren Namen erhalten hat, so soll unsere Betrachtung auch dieser Litanei gelten, nämlich: 1. Name und Ursprung, 2. Inhalt der Lauretanischen Litanei.

I.

1. Unstreitig haben alle Gegenstände, welche durch den Gebrauch der Mutter Gottes geheiligt worden sind, für uns einen großen Werth, und stehen bei uns in hoher Achtung, so daß wir uns glücklich schätzen, sie zu sehen und zu berühren. Und zwar nicht blos, weil sie uns ehrwürdig sind wegen ihres hohen Alters und uns an die Mutter Gottes erinnern, sondern weil aus ihnen, wie aus den Kleidern des göttlichen Heilandes, eine Kraft ausströmt, und weil sie geistigen wie leiblichen Nutzen bringen. Vor allen anderen heiligen Gegenständen ist uns aber jenes kleine Häuschen in Nazareth ehrwürdig, worin Maria mit ihrem göttlichen Kinde und dem hl. Joseph gewohnt hat. Hier ist jeder Stein und jedes Fleckchen geheiligt, und voll der erhabensten Erinnerungen. In jenem Häuschen hat der Herr „Großes an Maria gethan." Dort wurde sie geboren und erzogen; dort wurde sie von dem Erzengel Gabriel heimgesucht, und ist Jesus erzogen worden; und zwar wohnte er in jenem Hause mit seinen heiligen Eltern bis zum dreißigsten Jahre. Gewiß, wenn der königliche Sänger David von dem Tempel zu Jerusalem sagen konnte: „Deinem Tempel, o Herr, geziemet

Heiligkeit zu allen Zeiten," so geziemt sich dieses im höchsten Sinne von dem Hause zu Nazareth, wo Gott nicht etwa vorübergehend weilte, sondern dreißig Jahre ein- und ausging.

2. Kein Wunder, wenn demgemäß das bescheidene Haus der heiligen Jungfrau zu Nazareth von Anfang an als ein großes Heiligthum betrachtet wurde. Schon nach der Aufnahme Mariä in den Himmel wurde es zum Versammlungsort der Christen gewählt, und so zur ersten christlichen Kirche gemacht, wohin nach dem Zeugniß des hl. Hieronymus zahlreiche Christen von allen Enden der Welt wallfahrteten. Selbst während der blutigen Christenverfolgungen blieb durch wunderbaren Schutz dieses Häuschen verschont, so daß später die Kaiserin Helena eine hübsche Kirche über dieses Häuschen errichten konnte, und es so vor aller Beschädigung durch Menschen oder durch die Ungunst der Witterung verschont blieb. Von da an war das Haus der seligsten Jungfrau zu Nazareth der berühmteste Wallfahrtsort; Abend- und Morgenland kam dort zusammen, und wurde Maria in gebührender Weise verehrt. Als das heilige Land in die Hände der Ungläubigen gerieth, war es allerdings nur unter schweren Geldopfern und mit Lebensgefahr möglich nach Nazareth zu kommen, allein auch jetzt blieb das Häuschen verschont von der wilden Zerstörungswuth der Sarazenen, trotzdem diese fast ganz Nazareth durch Feuer und Schwert verwüsteten, und dem Erdboden gleich machten.

3. Es war für Jeden der sichtbare Schutz Gottes über jenem Häuschen gewiß, was sich im Laufe der Zeit noch mehr zeigen sollte. Einer frommen Sage zufolge wurde das Häuschen am 9. Mai 1291 durch Engelhände von Nazareth nach Dalmatien gebracht, und zwar mitten auf dem freien Felde zwischen den Städten Fiume und Tersato niedergestellt. Die Fundamente blieben in Nazareth zurück. Denkt euch das Erstaunen der Bewohner jener Gegend, als sie am Morgen des 10. Mai ein Haus von morgenländischer Bauart und fremden Steinen an einem Orte stehen sahen, wo am Abend vorher noch ein freier Platz gewesen ist! Niemand kannte dieses Haus, und Niemand wußte, woher es gekommen war; doch ahnte man sofort, daß hier ein wunderbares Ereigniß vorliegen müsse, zumal in dem Häuschen sich ein schön geschnitztes Mutter-Gottes-Bild mit dem Jesuskinde von Cedernholz vorfand. Auch hatte der Bischof von Dalmatien eine Offenbarung, die ihm sagte, daß

es das Haus der Mutter Gottes von Nazareth sei, was auch sofort durch zahlreiche augenscheinliche Wunder, sowie bald darauf durch den kaiserlichen Statthalter Frangepani bestätigt wurde, welcher nach Nazareth geschickt hatte, um nachzuforschen, ob daselbst wirklich in der Nacht vom 9. auf den 10. Mai das Haus der Mutter Gottes verschwunden sei. Unbeschreiblich war der Jubel der Bewohner Dalmatiens, als es sich bestätigte, daß dies das wahre Häuschen der Mutter Gottes sei, und Form, Größe, Decken und Mauerwerk übereinstimmten, und auf die in Nazareth zurückgebliebenen Fundamente paßten. Von Nah und Fern strömten jetzt die Pilger herbei, um das Häuschen zu sehen, darin zu beten, und für sich geistige und körperliche Hilfe zu erflehen.

4. Doch das heilige Haus blieb nicht lange in Dalmatien. Am 10. Dezember 1296 wurde es wiederum von Engeln fortgetragen, und im damaligen Kirchenstaate in der Nähe des Städtchens Recunate in einem Lorbeerwalde niedergestellt, welcher einer alten frommen Dame, mit Namen Laureta, gehörte, von welcher das Häuschen von jetzt an „Loretto" genannt wurde. Doch trotz der großen Verehrung, welche dem Häuschen an jener Stelle zu Theil wurde, blieb es nicht daselbst, sondern wurde an eine andere Stelle in der Nähe, und nach vier Monaten von dort mitten auf die Landstraße in der Nähe der Stadt Ancona getragen, woselbst es jetzt noch steht. Eine prachtvolle Kirche, eine der schönsten, welche wir haben, wurde über jenes Häuschen gebaut, und es baute sich bald eine Stadt an, welche den Namen Loretto erhielt. Tausende strömen jedes Jahr nach Loretto zu diesem wunderbaren Häuschen, und zahlreiche Wunder verherrlichen dasselbe, und bestätigen zugleich die wunderbare Geschichte dieses merkwürdigen Häuschens.

5. Seit dem vierzehnten Jahrhundert wurde nun die Lauretanische Litanei in der Form gebetet und gesungen, wie wir sie jetzt haben. Und weil diese Litanei das Lieblingsgebet der frommen Pilger von Loretto gewesen ist, so erhielt sie von da an den Namen: „Lauretanische Litanei." Es war ohnedies für die zahlreichen Pilger von Loretto, welche die verschiedensten Sprachen redeten, eine große Erleichterung, daß sie ein gemeinsames Gebet und einen gemeinsamen Gesang zu Ehren der Mutter Gottes hatten, indem nämlich die Lauretanische Litanei in der Regel in der lateinischen Sprache gebetet wird.

Und gerade in Loretto vor dem heiligen Hause der seligsten Jungfrau wurden jener Litanei die schönsten Ehrennamen hinzugefügt, so daß die Mutter-Gottes-Litanei zwar älter ist, als die Wallfahrten nach Loretto, aber gleichwohl jenem heiligen und wunderbaren Orte ihre Vollendung verdankt, und deßwegen mit Recht von diesem berühmten Wallfahrtsorte Loretto in Unter-Italien den schönen Namen „Lauretanische Litanei" trägt, unter welchem Namen sie jedem Kinde bekannt ist.

II.

1. Der Anfang der Lauretanischen Litanei ist gleichlautend mit allen übrigen Litaneien, indem sie mit dem dreimaligen Rufe: „Herr, erbarme dich unser," und dem zweimaligen Rufe: „Christe, erhöre uns" beginnt, wodurch ebensowohl die Dringlichkeit wie auch die Beharrlichkeit unseres Flehens angedeutet werden soll, weil wir nur so Hoffnung haben dürfen erhört zu werden. Und zwar tragen wir auch in der Lauretanischen Litanei Gott, dem dreifaltigen, unsere Bitten vor, weil wir nicht von den Heiligen, selbst nicht von der Königin des Himmels, Hilfe und Rettung erwarten, sondern von Gott, der dreifach ist in den Personen, und dem allein es zusteht, seine Gnaden auszutheilen, an welchen er will. Darum nennen wir ausdrücklich Gott den Vater, den Sohn, und den heiligen Geist, eingedenk der Worte des hl. Johannes: „Drei sind, die Zeugniß geben im Himmel: der Vater, das Wort und der heilige Geist, und diese drei sind eins" (1. Joh. 5. 4). Es liegt hierin ein Beweis, daß diejenigen Unrecht haben, welche uns so gerne vorwerfen möchten, wir stellten Maria neben Gott, und erwarteten von ihr Hilfe, da uns doch nur Gott helfen kann.

2. Die eigentliche Litanei besteht nun vorzugsweise in Lobpreisungen mit verschiedenen Anrufungen der seligsten Jungfrau um ihre Fürbitte bei Gott, weßhalb es bei jeder Lobpreisung heißt: „Bitte für uns." Man kann diese Lobpreisungen in zwei Theile zerlegen. Und zwar erscheint uns Maria im ersten Theile mehr als die hochbegnadigte Gottesmutter, reich an Tugenden und erhabenen Vorzügen, so daß er als eine Umschreibung und nähere Erklärung der Worte des Engels: „Du bist voll der Gnaden, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern," angesehen werden kann.

Dieser Theil beginnt mit: „Heilige Maria," und endigt mit: „Du vortreffliches Gefäß der Andacht." Maria wird uns darin geschildert als die Gottesgebärerin und Mutter Christi, als die reinste, keuscheste, unbefleckte, liebliche und wunderbare Mutter und als Jungfrau aller Jungfrauen, welche weise, lob- und ehrwürdig ist, mächtig und gnädig, und alle Attribute der Macht, Gerechtigkeit, Weisheit und Würde in den lieblichsten Bildern enthält.

3. In dem zweiten Theile, welcher mit: „Du geistliche Rose" beginnt, und mit dem seit dem 8. Dezember 1854 durch die dogmatische Bulle Pius IX. hinzugefügten: „Maria, ohne Makel der Erbsünde empfangen" endigt, erscheint die Mutter Gottes in ihrer Beziehung zur Menschwerdung und als Vorbild der Kirche, deren Königin sie ist. Hier sind die geheimnißvollsten Bilder gewählt, und wird Maria begrüßt als geheimnißvolle Rose, weil sie den lieblichsten Wohlgeruch aller Tugenden verbreitet; als der unüberwindliche Thurm Davids, von welchem im Hohenliede die Rede ist, weil uns Maria in den Versuchungen Schutz gewährt; als der elfenbeinerne Thurm und das goldene Haus, weil sie durch ihre Tugenden und ihre innere Reinheit einem blendend weißen Thurme, und einem Hause vom reinsten Golde ähnlich ist. Und die Ausdrücke: Arche des Bundes, Pforte des Himmels, Morgenstern, weisen darauf hin, daß Jesus Christus in ihrem reinen Schooße wie in einem Heiligthum ruhte, daß sie uns durch ihre Fürbitte den Himmel öffnet, und daselbst glänzt wie der Morgenstern. Der Schluß der Litanei schildert uns Maria als das Heil der Kranken, als Trösterin der Betrübten, als Zuflucht der Sünder, als Helferin der Christen, damit wir Vertrauen haben auf ihren Beistand, umsomehr, als sie im Himmel als Königin über alle Engel, Patriarchen, Propheten, Apostel, Märtyrer, Bekenner und Jungfrauen gesetzt ist. Denn sie ist die Königin aller Heiligen. Fürwahr, ein reicher und bedeutungsvoller Inhalt.

Sowohl in Hinsicht auf die Entstehung, wie auch auf den Inhalt verdient die Lauretanische Litanei mit Recht, daß wir sie oft beten. Hat ja auch die Kirche gerade diese Litanei durch zahlreiche Ablässe ausgezeichnet. So hat Papst Sixtus V. mittelst Breve vom 11. Juni 1587 Allen, welche mit reumüthigem Herzen die Lauretanische Litanei beten, einen Ablaß von 200 Tagen verliehen, welcher Ablaß von Papst Pius VII.,

einem großen Verehrer der Mutter Gottes, am 30. September 1817 auf 300 Tage erhöht wurde, was auch den Abgestorbenen zugewendet werden kann. Der nämliche Papst hat sogar Denjenigen einen vollkommenen Ablaß verliehen, welche alle Tage diese Litanei beten, und am Feste Mariä Empfängniß oder Reinigung, Verkündigung, Himmelfahrt oder Geburt die Sakramente der Buße und des Altars empfangen, und in einer Kirche nach der Meinung des heiligen Vaters beten. Dies Alles sind Gründe genug, um namentlich die Mitglieder der Herz=Mariä=Bruderschaft zu bestimmen, außer dem Rosenkranz auch die Lauretanische Litanei zu beten, und so in die Seligpreisung der heiligen Jungfrau einzustimmen. Amen.

Fest Mariä Erwartung.

(18. Dezember.)

Heilige Weihnachts=Erwartung.

„Hoffend harrte ich auf den Herrn, und er nahm mich in Acht, und erhörte mein Gebet.“ Ps. 39. 2.

Kurz vor der Feier des hochheiligen Weihnachtsfestes hat die Kirche noch ein Marienfest gesetzt, welches allerdings wegen der Nähe des großen Festes von Manchem wenig beachtet wird, das aber dennoch eine große Bedeutung hat, und auf die richtige Weihnachtsfeier vorbereiten soll. Es ist dies das Fest Mariä Erwartung, welches Fest neueren Ursprungs ist, und zuerst in Spanien gefeiert wurde (seit 1573), später aber noch für verschiedene andere Diöcesen genehmigt worden ist. Diesem Feste liegt die Idee zu Grunde, wie Maria kurz vor der Geburt des Herrn mit sehnsüchtigem Verlangen den Herrn erwartete, wie ihr Herz von Liebe und heiliger Freude gleichsam verzehrt wurde, und sie mit dem Psalmisten betete: „Hoffend harrte ich auf den Herrn, und er nahm mich in Acht und erhörte mein Gebet,“ so in ähnlicher Stimmung sollen wir in den letzten acht Tagen vor dem Weihnachtsfeste sein, wo wir uns gleichsam verzehren müssen vor sehnsüchtigem Verlangen nach dem Herrn, und wo

wir täglich mit der Kirche eine von jenen schönen Antiphonen beten sollen, welche mit einem O beginnen, und deßwegen die sieben großen O genannt werden. Sie fangen am Vorabende des Festes Mariä Erwartung an, weßhalb dieses Fest auch „Maria von O" genannt wird. Die Seelenstimmung der Mutter Gottes kurz vor der Geburt des Herrn läßt sich darauf zurückführen, daß sie in frommem Gebet, in heiligen Entschließungen und hoher Freude diese Tage zubrachte. Und ähnlich sollen auch wir das Weihnachtsfest erwarten: 1. mit frommem Gebet, 2. mit heiligen Vorsätzen, 3. mit hoher Freude.

I.

1. Wir können uns die Mutter Gottes kaum anders vorstellen, als wie sie ihre Hände zum Gebete faltet, und aus ihrem Herzen heilige Gebete zum Himmel emporsteigen. Beten heißt ja, sein Herz und Gemüth zu Gott emporheben, mit Gott ein heiliges Zwiegespräch führen, sei es, um ihn zu preisen und zu loben, oder sei es, um ihm zu danken für empfangene Gnaden, oder neue von ihm zu erbitten. Maria, als die auserwählte Braut des heiligen Geistes, als die hochbegnadigte Dienerin Gottes und die treue und bevorzugte Tochter des Himmels stand natürlich in ununterbrochenem geistigem Verkehre mit Gott. Deßhalb haben unsere christlichen Künstler ganz richtig die Mutter Gottes meistens in betender Stellung dargestellt. Ganz natürlich ist in den Tagen, welche der Geburt Jesu Christi unmittelbar vorausgingen, das Gebet die einzige Beschäftigung der seligsten Jungfrau gewesen. Wird ja schon jede christliche Mutter, welche sich in gesegneten Umständen befindet, und die Stunde erwartet, wo sie einem Menschen das Leben schenken soll, ihre Hände mehr wie sonst zum Gebete falten und Gott bitten, daß diese schwere Stunde für sie und das zu erwartende Kind ohne Gefahr vorübergehe. Um wieviel mehr wird Maria, das Vorbild aller christlichen Mütter, in jenen Tagen inbrünstig gebetet haben, wenn auch, wie alle Gottesgelehrten bemerken, die Stunde der Geburt ihres göttlichen Kindes von jenen Gefahren und Schmerzen frei war, welche bei den andern Müttern als Strafe und Folge der Erbsünde, die ja bei Maria nicht war, vorhanden sind.

2. Aehnlich müssen wir in diesen Tagen beten, und unsere

Gedanken auf Gott richten. Wir müssen anbeten den kommenden Erlöser als die ewige Weisheit, welche uns den Weg zum Himmel zeigt, und den Trug der Welt aufdeckt; als den Adonai, der allein unser Herr und Gott ist; als die Wurzel Jesse, aus welcher ein neues Reich emporwächst; als den geheimnißvollen Schlüssel Davids, welcher Alles aufschließt; als die Sonne der Gerechtigkeit, welche uns aufgegangen ist, um in die Schatten des Todes hineinzuleuchten; als den König der Völker, und den Eckstein, welcher der Kirche zur Stütze dient; als den Emmanuel, der allein uns retten kann. Der Inhalt dieser sieben Antiphonen, welche mit der ersten Vesper von Mariä Erwartung beginnen, ist zugleich der Inhalt unserer Gebete in diesen Tagen der Erwartung. Ueberdieß ist die katholische Literatur gegenwärtig reich an überaus schönen Betrachtungen für die heilige Weihnachtszeit, und sollten dieselben von Allen täglich gehalten werden, welche nur einigermaßen die nothwendige Zeit hierzu erübrigen können. Gewiß ist es sehr empfehlenswerth, jeden Morgen in der Roratemesse, welche so gerne und so fleißig besucht wird, Gebete zu sprechen als Dank für die großen Gnaden der heiligen Weihnachtszeit. Wer in dieser heiligen Zeit nicht betet, in dem ist der Geist des Gebetes erloschen, und der befindet sich in einer traurigen Seelenverfassung. Verbieten ja selbst die weltlichen Regierungen in dieser heiligen Zeit alle lärmenden und die Adventsfeier störenden Vergnügungen, damit der gläubige Christ um so inniger dem Gebete und der Betrachtung obliegen kann, ähnlich wie es Maria, die Gottesmutter, gethan hat.

II.

1. Maria hat gewiß in dieser für sie so bedeutungsvollen Zeit unmittelbar vor der Geburt ihres göttlichen Kindes sich sehr ernste und heilige E n t s c h l i e ß u n g e n u n d V o r s ä t z e gemacht. Sie hat sich vorgenommen mit uneigennütziger Liebe das göttliche Kind zu umfassen, es zu pflegen und zu hüten. Sie wollte jetzt gänzlich ihrem erhabenen Berufe leben, Denjenigen als treue Mutter zu bewachen, welcher der Erlöser der Welt und der wesensgleiche Sohn Gottes ist. Und hat sie bei der Verkündigung der frohen Botschaft durch den Erzengel Gabriel zu ihm gesagt: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinen Worten," so war sie jetzt, wo die Verkündi-

gung durch die Geburt des Sohnes gekrönt und vollendet wurde, entschlossen, nur für Jesus zu leben, ihrem heiligen Berufe treu zu bleiben, sollte er sie auch durch viele Schmerzen hindurch, ja, bis zum Fuße des Kreuzes führen. Steigt ja oft in der Seele einer christlichen Mutter, welche im Begriffe ist, einem Kinde das Leben zu geben, der feste Vorsatz auf, das ihr geschenkte Kind ganz dem lieben Gott zu weihen, und seine Erziehung ganz nach dem Willen Gottes zu führen; und haben wir deßwegen eine nicht unbedeutende Anzahl von Heiligen, welche schon im Mutterleibe dem Herrn und seinem heiligen Dienste geweiht worden sind, und wir sollten nicht glauben, daß die Mutter Gottes in jenen bedeutungsvollen Tagen die heiligsten Entschließungen und Vorsätze faßte? Gewiß stand es damals schon klar vor ihren Augen, wie sie als die heiligste Mutter auch nach den heiligsten Erziehungsgrundsätzen ihre erhabene Stelle bei ihrem göttlichen Sohne ausfüllen wollte. Ebendeßwegen hat der weitverbreitete Verein der christlichen Mütter die heilige Jungfrau zu seiner Patronin gewählt, wohl wissend, daß es keine bessere Mutter und Erzieherin gibt, als Maria.

2. Reichliche Gelegenheit bieten uns diese gnadenreichen Tage vor Weihnachten zu guten und heilsamen Entschließungen und Vorsätzen. Nehmen wir uns ernstlich vor, in diesen Tagen reumüthig Buße zu thun für unsere vielen Sünden, indem wir die Worte beherzigen, welche der hl. Paulus an die Römer schrieb, und welche mit Recht von der Kirche an die Spitze der Adventszeit gestellt werden: „Lasset uns ablegen die Werke der Finsterniß, und anziehen die Werke des Lichtes. Wie am Tage lasset uns ehrbar wandeln, nicht in Schmausereien und Trinkgelagen, nicht in Schlafkammern und Unzucht, nicht in Zank und Neid, sondern ziehet den Herrn Jesum Christum an" (Röm. 13. 12—14). In diesen kräftigen Worten liegt die Anregung zu kräftigen Vorsätzen für uns in dieser heiligen Zeit. Es wäre traurig, wenn dieselbe vorüberginge ohne wenigstens in einem einzigen schwarzen Punkte eine Aenderung getroffen zu haben. Da geht an die einzelnen Stände die Mahnung, dort eine Besserung zum Guten eintreten zu lassen, wo sie bisher gefehlt haben. Die Eltern bei der Kindererziehung, die Herrschaften bei ihren Untergebenen, die Geschwister und Freunde im gegenseitigen Verkehre, die Eheleute bei der Erfüllung ihrer schweren Pflichten, Geschäftsleute und Handwerker, Beamte und Lehrer, kurz Alle, die eine öffentliche Stellung einnehmen,

sollen in diesen ernsten Tagen sich vornehmen, mit größerem Eifer, mit strengerer Gewissenhaftigkeit, und mit christlicherem Opfersinne ihre Pflichten zu erfüllen, damit sie bei der Ankunft des Herrn sagen können: „Herr, es mangelt mir zwar viel, um für dich eine würdige Wohnung zu sein, aber ich habe den festen Willen das Mangelnde mir in Zukunft anzueignen.“

III.

1. Die Tage vor der Geburt des Herrn waren für die Mutter Gottes gewiß auch Tage der heiligsten und reinsten Freude. Maria erwartete den Herrn mit einem unbeschreiblichen Gefühl der Freude. Denn es war ja der Sohn Gottes selbst, der bald in ihren keuschen Händen ruhen sollte, welchen sie an ihr Herz drücken durfte, und mit dem sie umgehen und sprechen konnte, wie eine Mutter mit ihrem Kinde sich unterhält. Welch’ eine Freude herrscht in einem Hause, wenn der Familie ein Sohn oder eine Tochter geboren werden soll! Alles ist in der freudigsten Aufregung, und selbst kalte, hartherzige Menschen werden freudig erregt, und sogar zur Milde und Barmherzigkeit gestimmt. Und doch werden die meisten Kinder für ihre Eltern nur Schmerzenskinder, und erben einen Namen und ein Vermögen, an welchen oft so viel Bitterkeit, so viele Sorgen und Thränen kleben. Hier aber soll der Herrscher der Welt geboren werden, welcher der ganzen Menschheit Segen und Erlösung bringt, nach welcher Alle so sehnsüchtig verlangen. Maria liebt alle Menschen, denn sie ist ja unsere Mutter. Darum ist sie auch voll heiliger Freude, als sie die Stunde immer näher heranrücken fühlt, wo Derjenige geboren werden soll, der die Menschen von ihren Sünden erlöst, und ihnen die Pforten des Himmels eröffnet. Die Trauer und Verzweiflung, welche viertausend Jahre der Antheil der Menschen gewesen ist, soll aufhören. Wahrhaftig, von heiliger Freude ist Maria’s Angesicht verklärt, und diese Tage und Stunden der Erwartung waren ebensoviele Augenblicke der Freude.

2. Für uns ist nun die Weihnachtszeit ebenfalls eine Zeit heiliger Freude, und je näher die heilige Nacht heranrückt, desto größer wird diese Freude. Und zwar meine ich nicht zunächst jene Freude, die im Herzen Vieler deßwegen ist, weil sie auf Weihnachten irgend ein schönes Geschenk erwarten, oder einer

ihrer Lieblingswünsche erfüllt wird, sondern ich meine jene innere, wahre und dauernde Freude, welche wir haben müssen bei dem Gedanken, daß uns in Jesus ein Erlöser geboren ist, welcher unsere Sünden auf sich genommen hat. „Brüder! freuet euch allezeit im Herrn; abermal sage ich, freuet euch!“ (Phil. 4. 4.) Diese Worte des hl. Paulus kann man in diesen Tagen Jedem zurufen; sie bilden die Idee des Weihnachtsfestes, und auch zu keiner Zeit sieht man so viele fröhliche Gesichter als in diesen Tagen. Denn wie der Apostel sagt: „Der Herr ist nahe.“ Lassen wir deßwegen jetzt die Sorgen der Welt, vergessen wir unsere Schmerzen, unterdrücken wir unsere Klagen und Wünsche, und seien wir einzig und allein durchdrungen von heiliger Freude und froher Erwartung.

Bei näherer Ueberlegung werden wir auch bei diesem Mutter-Gottes-Feste finden, daß es, wie alle übrigen, sehr geeignet ist, uns die Geheimnisse der Menschwerdung des Sohnes Gottes klarer zu machen, und mit größerer Liebe zum göttlichen Heilande zu erfüllen. In diesen Tagen, wo die Vorbereitungen zur weltlichen Feier des heiligen Weihnachtsfestes gar leicht die Herzen und Gemüther der Menschen von der religiösen Feier abziehen könnten, erhalten wir am Feste Mariä Erwartung einen deutlichen Wegweiser, auf welche Weise ein ordentlicher Christ auf das Weihnachtsfest sich vorbereitet. Er erwartet es mit den nämlichen Gesinnungen, wie die heilige Jungfrau, und bereitet sich auf dasselbe vor durch Gebete, durch fromme Vorsätze, und spricht voll Freude: „Hoffend harrte ich auf den Herrn, und er nahm mich in Acht, und erhörte mein Gebet.“ Amen.

Schwaighof

Sickinger, Conrad,

Die Marien-Feste Betrachtungen auf alle Feste der Herz-Mariä-Bruderschaft für Geistliche und Laien

Passau 1877